Lenardos

SCHWÆRMEREYEN

[illegible] Kind

Empfindung war des Jünglings Muse
und seine Lehrerin Natur.

---

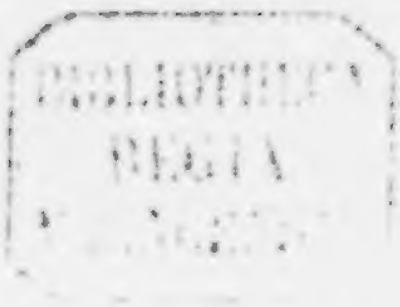
mit Kupfern

Leipzig.

---

bey Wilhelm Heinsius dem jüngern.

1793



Vorerinnerung.

Die Freundſchaft, die der verewigte Verfaſſer dieſer Aufſätze ſtets gegen mich äufſerte, machte mich nach ſeinem Tode zum Beſitzer derſelben; aufgemuntert durch ſeine Verwandten und Freunde, und durch mein eigenes Gefühl übergebe ich ſie dem Druck.

Wenn auch ſtrenge Critik bey mehrern dieſer Aufſätze wahren poetiſchen Werth vermiſſen ſollte; ſo wird ſich doch nicht leicht in einem derſelben feuriges Jugendgefühl, lebhafte Einbildungskraft, innige Theilnahme an den Schickſalen der Leidenden und eine ſanfte Schwermuth die dem Herzen wohl thut, verläugnen.

Der Verfaſſer ſelbſt war nicht glüklich — er kam als ein junger Mann von zwanzig Jahren nach P*** in B*****, fand dort ein

Mädchen, welches ihm heiſſe Liebe einflöſste, aber unſchuldigerweiſe ihm auch zugleich Glück und Ruhe raubte, weil ſie anderer Religion und höhern Standes als er war, und ihre Eltern Bigotterie und Stolz genug beſaſsen, ihr einziges Kind lieber hier gewiſs als dort ungewiſs elend zu machen, und ſie lieber auf immer verlieren zu wollen, als einem Manne ihre Hand zu geben, deſſen Seele und Körper zwar jeden einnahm, deſſen Urgroſsvater es aber für verdienſtlicher geachtet hatte, Mut-

ter Erde zu bebauen, als ſie mit dem Blute ſeiner Brüder zu düngen. — Amanda ward nach Pohlen in ein Kloſter gebracht, und der unglükliche Lenardo ſtarb nach zwey Jahren ein Opfer ſeines Grams in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre, als ein ſehr edler Sonderling.

Ich konnte mich nicht entſchlieſſen etwas in dieſen Blättern zu ändern oder ändern zu laſſen, ob wohl manches einer Verbeſſerung bedurft hätte. Jede Zeile erin-

nerte mich zu lebhaft an meinen Freund und an jene mit ihm verlebten Tage, auch fürchtete ich durch jede Veränderung etwas von dem eigenthümlichen Gepräg dieſer Arbeiten zu verwiſchen.

Uebrigens war der Verfaſſer ein Mann von hellem Kopf und dem beſten Herzen, der tief fühlte, was er ſchrieb. Auch dieſes war ſchon Beruf genug für mich ſeine Aufſätze drucken zu laſſen, zumal er nie gegen mich eine Abneigung für den Druck geäuſſert hat.

Friede ſey mit ſeiner Aſche und ſeine Leſer mögen ſeinem frühen Grabe eine Thräne weihen.

Der Herausgeber

N. M. L. S * * * h.

Innhalt.

Edwin und Mally.	Seite 3
Lorenza und Julius.	16
Der Bettelmann.	31
Mathilde.	33
Bitte eines Mädchens, da der Fluſs ausgetreten war.	46
Die Verlaſsne.	47
Der Matroſe.	51
Der Jüngling an einem Baumaſt über den Strom gebeugt.	62
Amanda.	
1) In der Mitternacht.	63
2) An Sie.	64
3) Nach der Trennung.	66
4) Das Böhmenmädchen.	67
5) Antwort.	69
6) Am Charfreytage in einer Kirche.	71
7) Traumbild.	76

8) Verzweiflung. S. 76
9) Da ſie ihn um Standhaftigkeit bat. 80
10) Melancholie. 81
11) An die Tonkunſt. 87
12) Nonnengeſang bey Amanda's Sarge. 89
Der Aepfelbaum. 91
Die Geiſterinſel. 101
Maria von Schottland am Morgen vor ihrer Hinrichtung, den 7 Februar 1587. 126
Das Schlachtfeld. 129
Conſtantins Erinnerungen ſeines Frühlings. 133
Der Lautenſpieler. 143
Der erſte April. 161
Eheſcene. 164
Auf einem Kirchhofe. 167
Morgengedanken. 172
Todtengeſang. 174
Die Kapelle der Liebenden. 177
Die ſchöne Marſchallin. 206
Der Hirtenknabe. 213
Trinklied. 222
Aus den Papieren des unglücklichen Franz M. . . . s. 225

Lenar-

Lenardo's

Schwärmereyen.

Edwin und Mally.

Schwarz wie Rabenfittig iſt der Schleyer der Mitternacht. Dichte Wolken umhüllen das Mondlicht und kein blinkendes Sternchen ſchimmert am nächtlichen Himmel. Fürchterlich wütet der Sturm durch die Felſenwände, als wollt' er ihr Geſtein in der Tiefe erſchüttern und die Welle klatſcht ſchäumend ans ſchroffe Ufer.

Aber leiſe klagt's in der Ferne; dumpf und grauſig ächzt eine Stimme durch

die Stille der Nacht, wie eines umwandelnden Geiſtes. Schlaget ſanfter, ihr Fluten, an die Klippen des Strandes; wehe leiſer, du heulender Sturmwind! daſs man vernehme die Stimme der Klagenden.

Edwin, der Jüngling iſts, Edwin, der Jüngling mit der ſanften Seele. Schön und blühend war er einſt, wie die Roſe des Lenzes, ſtolz und muthig, wie das wiehernde Roſs in der Wildniſs. Aber blaſs und abgezehrt iſt jetzt ſeine Wange, und ſein blitzendes Auge ſchwimmt in Thränen. Sagt mir, ihr Bewohner der Klippen! was bleichte die Wangen des Jünglings? was verderbte die Blüte im lieblichen Frühling? Schlaget ſanfter, ihr Fluten! an die Felſenbucht; wehe leiſer, du heulender Sturmwind! daſs man vernehme die Stimme des Klagenden.

„Wo bist du, holdes Mädchen meiner „Liebe!“

so tönt es am Abhang des Felsens — „wo sind' ich dich, schöne, schwarz- „äugichte Mally? — Sonst, ach sonst „eiltest du durch die Schatten der Nacht „an mein pochendes Herz; nur der „Mond und die freundlichen Sterne „sahen die Umarmung der Liebenden. „Leise wühlten die Winde in deinen „castanienfarbnen Locken und deine „glühende Wange ruhte an der meini- „gen. O, wie lauschten dann die „schmeichelnden Wellen auf den Klang „deiner Stimme! wie neideten mich „die Weste um den Hauch deiner Lip- „pen! — Aber entblättert vom Nord „ist die Laube der Liebe, und die „prächtige Eiche mit ihren rauschen- „den Zweigen liegt zersplittert. Wütig „heult die Windsbraut durch die öden „Klüfte, und die tosende Weile spot-

„tet meiner Klagen. Du biſt ferne
„von mir im Schloſſe deines ſtolzen
„Vaters und beym frohen Gelage fällt
„nur verſtohlen eine Thräne in den
„goldnen Pokal. Laſs ſie fallen, die
„köſtliche Perle; weine um die ſter-
„bende Liebe! Weine, weine, du
„holdſeliges Mädchen! weine um mich,
„du ſchöne, braunlockichte Mally!“

Alſo klagte der unglückliche Edwin, der Jüngling mit dem edlen Herzen. Auferzogen als ein älternloſes Kind mit Mally, im Schloſs ihres Vaters liebte er ſie im Lenze des Lebens; zärtliches Gegengefuhl ſchlug im jungen Buſen des aufblühenden Mädchens. Oft wenn ſie mit einander durch lachende Anhöhen und blumigte Thäler in jugendlicher Unſchuld ſchwärmten, trug der beherzte Knabe ſeine Mally über Gräben und Sümpfe; oft wand das tändelnde Mäd-

chen einen Kranz von Tauſendſchön und Violen in die blonden Locken ihres Geſpielen. Aber da Edwins kräftiger Arm nun ſchon muthig das ſchnaubende Roſs lenkte, und höher von Fülle der Jugend des Mädchens Buſen emporſchwoll, da flüſterten leiſe die Edelknechte und Zofen von des armen Jünglings ſtolzer Verwegenheit und der Gunſt des reitzenden Fräuleins. Lange verbarg ſich das Gerücht vor des alten Lords Ohren, bis der Tochter trugloſes Herz die heimliche Liebe ihm verrieth.

Schon hatte das Alter ſeinen Scheitel mit Silber bedeckt und mit dem wiederkehrenden Herbſte nahte ſein ſiebzigſter Jahrestag. Viele Wochen vorher ſandte er Boten aus und lud ſeine Nachbarn und Freunde. Von allen Seiten ſtrömten ſie herzu, in ſchimmernden Prunkgewändern, auf ſtolzirenden Roſſen, von

glänzenden Knappen begleitet. Liebliche Muſik erſchallte in abwechſelnden Chören und verkündete mit ſchmetternden Wirbeln die Feyer des Tages. Aber jetzt öfneten ſich die Flügelthüren des Saals, und des Lords einzige Tochter, die ſchöne, ſchwarzäugichte Mally trat herein. Alle Blicke flogen ihr zu; ſie verneigte ſich ſtillſchweigend; ihr halb zur Erde geſchlagnes Auge ſuchte Edwin, den Liebling ihres Herzens, der ins Bogenfenſter gelehnt es nicht wagte, empor zu ſchauen. Da gab ein Trompetenſtoſs das Zeichen zum Anfang des Gaſtmahls und die Gäſte reiheten ſich um die blitzende Tafel. Und da nun allgemach der Wein die Gemüther erheiterte, da heiſchten die Ritter von ihren Damen Pfänder und Küſſe, und die ſchalkhaften Schönen reichten ihnen ſträubend die roſigen Lippen. Da foderte die Stimme der jubelnden Gäſte, auch die ſchöne Tochter des

Lords ſollte den Ehrenkuſs nicht verſagen dem, der ihrem Herzen der liebſte wär. Sanft erröthend ſtand ſie auf, alle Blicke waren auf ſie gerichtet, allen Jünglingen pochte das Herz. Sittſam und züchtiglich nahete ſie ihrem Vater, liefs ſich vor ihm nieder aufs Knie und druckte ſeine Hand an ihre Lippen. Da trat eine freudige Zähre in das Auge des Greiſes er legte die Hand auf ihr Haupt, küſste und ſegnete ſie. Doch bald klagten die Gäſte über die Schlauheit des zarten Fräuleins und drangen einmüthiglich auf Erfüllung ihres Verlangens. Auch der Vater gebot ihr lächelnd, nicht länger ſich zu weigern; denn er vermeinte, ſie nähre heimliche Neigung gegen einen ſtattlichen Ritter, den er ſich längſt zum Eidam erkieſt hatte. Furchtlos, doch höher erröthend, als die aufblühende Roſe, wandelte Mally durch die ſtaunenden Reihen bis ans Ende der Tafel, wo

Edwin im Gefühl ſeiner Niedrigkeit kaum noch zu athmen ſchien.

„Edwin! du Liebling meines Herzens!“ liſpelte ſie und küſste ihn zärtlich auf die erbleichende Wange. Da erhob ſich von der Tafel voll plötzlichen Unmuths der entrüſtete Vater und der Tag der Freude ward in Leid und Traurigkeit verkehret. Mit anbrechendem Morgen wurde Edwin aus dem Schloſſe verſtoſsen und Mally ſeufzte viele Wochen in einſamer Kammer. Doch nichts vermochte die Treue des edeln Fräuleins zu brechen; ewig ſchwur ſie bey ſich ſelbſt ihren Edwin zu lieben. Und da endlich die Länge der Zeit und der duldenden Tochter ſtille Gelaſſenheit das Vaterherz wieder erweichten; da ſchenkt' er ihr wieder ſeine Liebe, gab ihr ſchöne Kleider und koſtbaren Schmuck, und nannte ſie die Freude ſeines Alters. Aber heimlich ſchlich

ſich oft Mally aus dem ſchlummernden Schloſſe zu Edwin, der in einer Grotte am Ufer ſie erwartete. O wie ſeelig verfloſſen die Stunden unter ſüſsem Geſchwätz; wie zärtlich war die verſtohlne Umarmung! Doch das Auge des Verräthers drang durch das Dunkel der Nacht und ſein Mund brachte die Botſchaft dem nichtsahndenden Vater. Zornig verwünſchte er die einzige Tochter und verbannte ſie aus ſeinen Augen bis zum Tage der erzwungenen Hochzeit.

Schmetternd tönten jetzt Trompeten und Pauken durch die Todtenſtille der Nacht; hell ſtrahlten die Brautfackeln durch die Finſterniſs. Aber in dumpfer Verzweiflung irrte der unglückliche Edwin durch die pfadloſen Steinbrüche; jeder Schall war ein Dolchſtich in ſein Herz.

„Heule, heule, du wütiger Sturm!“

rief er aus —

„durch die hallende Felskluft; drehe
„kreiſchend die Thurmfahne des ho-
„hen Bergſchloſſes und verwehe die
„blendenden Fackeln. Singe das Tod-
„tenlied du ſchwarzer Vogel der Nacht!
„Gehet hervor aus der kalten Gruft,
„ihr bleichen Geſpenſter! und ſchrecket
„die fröhlichen Gaſte. Brauſet wilder,
„ihr Wellen, und zerſchmettert mich
„an den Klippen des Strandes!“

Starren Blicks und mit flatternden Haaren rannte er nach der erleuchteten Burg, die ſtolz von dem Felſengipfel auf die See hinabſchaute. Hier wollte er in den Fluten ſein Leben endigen, hier, wo er oft mit Mally die aufgehende Sonne begrüſste. Da hörte er nahe bey ſich

eine lächzende Stimme wie das letzte Geröchel eines Sterbenden —

Klaget, klaget um eure Geſpielen, ihr liebenden Mädchen und Jünglinge! Weinet, weinet um eure Freunde, ihr rieſelnden Bäche! weinet ihr zärtlichen Nymphen! um die zärtliche Mally.

„Edwin! Edwin!“ rief die winſelnde Stimme — er ſtürzte nieder zu der ſterbenden Mally. Mally hatte geſchworen, keines andern zu werden, als Edwins oder des Todes. Leiſe ſtahl ſie ſich weg vom fröhligen Mahle und ſtürzte ſich durchs Fenſter hinab auf den ſteinigten Boden. Purpurnes Blut färbte den Felſen und das ſchneeweiſse Brautkleid; Edwin küſste den letzten Hauch von den erbleichenden Lippen.

„Entfliehe noch nicht, meine Braut!
„weile, weile, bis wir uns vermählen!“

ſo rief er und ſtieſs ſich den Dolch in das pochende Herz. Da ſeufzte die Natur über den Tod ihrer Lieblinge, und das Mondlicht blickte mitleidig noch einmal auf ſie herab.

Aber in der Burg tönte luſtig das Saitenſpiel und der Fackelreigen ſollte beginnen. Zwölf blühende Jungfrauen in weiſsen Gewändern, eben ſo viel Jünglinge mit brennenden Windlichtern ordneten ſich paarweis zum Tanze. Da vermiſste man die entflohene Braut und ſuchte ſie vergeblich in allen Zimmern. Ahndend ein Schrecken, ſtürzten Tänzer und Gäſte aus dem Schloſſe; bloſsen Haupts und händeringend wankte der alte Lord ihnen nach. Bleich lieſsen die Jünglinge ihre Fackeln ſinken; leblos ſank der Greis nieder; mit ihm erſtarb ſein edles Geſchlecht. Nach dreyen Tagen ward das Leichenbegängniſs ge-

feyert. Edwin und Mally ſchlummern bey einander. Noch jetzt zeigen die Bergbewohner den doppelten Sarg, der liebende Jüngling ſpielt auf der Harfe den Wechſelgeſang von Edwins und Mallys treuer Liebe, und das zärtliche Mädchen kann ohne Thränen nicht ſingen.

Lorenza und Julius.

(Pendant zu Edwin und Mally.)

Julius, ein junger Deutſcher, den Liebe zur Kunſt nach Italiens paradieſiſchen Gefilden gelockt hatte, irrte einſam und in dumpfer Verzweiflung an den Ufern des Meeres. Eine jähe Felſenſpitze, mit Dornengebüſch und dunkelm Immergrün bewachſen, ragt weit in die See hinaus, und gewährt dem kühnen Wanderer die ſchrecklichſchönſte Ausſicht. Hier warf er ſich im grausvollen Schatten der überhängenden Steine auf das Moos und ſtarrte in die tiefe Flut. Majeſtätiſch rauſch-

ten die Wellen in der unermeſslichen Fläche, gierig verſchlang eine die andere, oder brach ſich ſchäumend und mit wildem Getös an dem Felſen, als zürnte ſie ihrer kraftloſen Wut, ihn herabzuſtürzen.

Julius verlor ſich in die ſchauerliche Schönheit der brauſenden See, ſeine Gedanken floſsen zuſammen, er ſaſs lange in ſich ſelbſt verſunken, bis ihn ein Geräuſch aus ſeiner Betäubung weckte. Ein Unbekannter brach durch das Gebüſch, überreichte ihm ſchweigend einen Brief und verſchwand. Julius ſtuzte, erkannte plötzlich die Hand und verſchlang den Brief mit gierigen Augen.

„Liebling meiner Seele!

„Ich muſs dich ſehen. Ich habe dir „viel — ſehr viel zu ſagen. Dieſe Nacht „iſt Ball auf unſerer Villa. Du erſcheinſt „maſkirt. Mehr dieſe Nacht!“

Dieſs war der Inhalt des Billets. Julius wuſste ſich von dieſem Augenblick an nirgends zu laſſen, zählte ungeduldig alle Secunden, und glaubte die qualvollſte Ewigkeit durchlebt zu haben, als endlich die Lichter in der Villa durch die Nacht ſchimmerten. Er bewafnete ſich mit Dolch und Piſtolen, und kam unerkannt in den Tanzſaal. Unter bangem Erwarten entfloh die Mitternacht; die Masken verloren ſich nach und nach; die Lichter brannten matter; eine weibliche Maske gab ihm ein Zeichen. Es war Gianetta, die Geſellſchafterin ſeiner Geliebten; ſie zeigte ihm einen verborgnen Gang, der in den Garten führte. Die ſchönſte Fruhlingsnacht erquickte die Blumen; balſamiſche Gerüche erfüllten die Luft; lichte Mondſtrahlen ſchimmerten durch die ſchwebenden Zweige und Nachtigallen ſchlugen in ſchmelzenden Accenten das Lied trauernder Liebe. Er

fand ſehr bald den kleinen Orangenwald, den ſtillen Zeugen verſtohlner Umarmungen, lehnte ſich unter einen blühenden Baum und horchte auf das Rauſchen jedes Blattes. Endlich ſah er etwas von der Teraſſe herabſteigen, hörte das gewöhnliche Zeichen, den Ton einer Laute, und Lorenza fiel ihm feurig um den Hals. „Lorenza!“ „Julio!“ das war alles, was die Liebenden unter unzähligen Küſſen zu ſagen vermochten. Erſt nach langer Zeit wand ſie ſich von ihm los, und er wich wie vor einer Göttin zurück, da er ſie beym Mondlicht in ihrer ganzen Schönheit erblickte. Sie war reizender und freyer gekleidet als je. Ein ſchwarzſeidner Schäferhabit mit dichten Roſengewinden erhub den ſchlanken Wuchs und die blendende Weiſse ihrer Haut; Hals, Nacken und Schulter waren blos und nur von den dunkeln Locken beſchattet, und der volle, jugendliche Buſen, über den

an einem Kettchen ein goldnes Herz herabhieng, drängte ſich durch die feinen ſchwarzen Spitzen leicht und unverhüllt hervor.

„Biſt dus? biſt du es würklich?“ —

rief der ſchwindelnde Jüngling in entzückender Begeiſterung aus —

„Biſt du ein irrdiſches Mädchen, oder „eine Bewohnerin des Himmels? Biſt „du die Schönheit ſelbſt, oder die Göttin der Liebe? — — Und du biſt „mein, Lorenza? ich darf dich umarmen? darf liebend an dieſen Buſen „ſinken? kann Seeligkeit von dieſen „glühenden Lippen — Liebe aus dieſen ſchwarzen funkelnden Augen in „mich trinken? Und dieſs alles iſt kein „Traum? du liebſt mich — liebſt mich „ſo zärtlich und feurig — ſcheuſt „keine Gefahr“ —

Feſt ſchlang ſie aufs neue ihren ſchönen Arm um ſeinen Nacken, heiſse Küſſe verriethen ihm die Glut ihres Herzens.

Lorenza. Ja, lieber, ſüſser Schwärmer! ich liebe dich — liebe dich glühender, als du zu denken vermagſt. Seit ich dich ſah, ſeit du beym Hochamt hinter mir knieteſt, warſt du Tag und Nacht mein Gedanke. Freudig bebte ich zuſammen, da die Liebe dir eingegeben hatte, in der Gallerie meines Vaters zu copiren — du ſelbſt konnteſt meinen Blick nicht ertragen und ſchlugſt hocherröthend die blauen Augen nieder — und mit jenem Kuſſe, den ich dir nach Vollendung meines Bilds verſtohlen zuwarf, flog meine ganze Seele dir zu. — Was ſoll ich dir ſagen? Seit jenen paradieſiſchen Abenden, da wir bey Ieronymo uns fanden — und ach! ſeit der darauf fol-

genden Trennung ſann ich auf nichts, als dich, du Liebling meines Herzens! einmal zu ſehen. Mädchenliebe iſt feurig und kühn — und dieſer Tag iſt der letzte. Heute bin ich noch deine Lorenza — morgen wär ich des Prinzen Aleſſandros Gemahlin!

Julius (wie vom Blitz gerührt, auftaumelnd und zähneknirſchend.) Morgen, Signora? — Morgen? Aleſſandros Gemahlin?

Lorenza (ſchlägt ihn.) Das für die Signora, und — (ihn kuſſend) — das für deine Wuth. — Aber fürchte nichts, Julio! dieſe Nacht iſt unſer. Niemand kann mich vermiſſen; niemand wird dieſen Zufluchtsort verfolgter Liebe entheiligen. Jauchze doch, Julio! Sey doch nicht ſo ſtill — und freue dich. Dieſe ſchöne Nacht iſt unſer, und (feyerlich) in einer Nacht, Jüngling! kann vieles geſchehen!

Tief drang ihr Blick in seine Seele; sie lächelte, aber eine Thräne rollte über ihre heisse Wange auf den klopfenden Busen, und er küsste sie auf, ohne dass sie es wehrte. Endlich ergriff sie ihre Laute und sang mit schwacher, hinschmelzender Stimme zu einer bekannten Melodie:

Lebe wohl, Geliebter!
Meines Lebens Lust und Qual!
Denk' oft an das Mädchen,
Der dein Blick die Seele stahl.

Denk' an meine Liebe;
Sing' mit zärtlichem Gefühl
Deines Mädchens Leiden
In das goldne Saitenspiel.

Denke an die Thäler,
Wo an deinem Arm ich hieng;
Denk' an jene Wiesen,
Wo ich liebend dich umfieng.

Weile bey dem Baume,
Der des Mädchens Namen trägt;
Wandle dort im Schatten,
Wenn der Liebe Sänger ſchlägt.

Schlummre in den Lauben,
Wo die Liebe uns verband;
Schmücke oft die Grotten,
Wo dein Mädchen Kränze wand.

Denke an die Küſſe
Von des Mädchens heiſsem Mund;
Denk' an deine Schwüre,
An der Seelen ſchönſten Bund.

Küſſe oft die Locke,
Die auf meinem Buſen ſchlief;
Trag' mein Bild am Herzen,
Trink es in die Seele tief.

Denk' an meine Liebe,
An der Sterbenden Gebot,
Denk' an dieſe Thränen,
An des treuſten Mädchens Tod.

Klag' an meinem Grabe,'
Wenn ich nun verblühet bin;
Streue junge Rosen
Auf den Rasenhügel hin.

Mit den Nachtigallen
Süsser Liebling! wein' um mich —
Wein' am Todtenhügel — —
Denn Lorenza starb für dich!

Julius sank zu ihren Füsen und verbarg sein weinendes Gesicht in ihren Schoos. Lorenza drückte in süsem Wahnsinn seine Lippen an ihre Brust, trocknete mit ihren Locken die Thränen von seinen Wangen und führte ihn in ein schwacherleuchtetes Zimmer des Pavillons, wo sie manchmal in schönen Sommernächten zu schlafen pflegte. Er sah auf einem Nachttischgen ein Crucifix, wobey ein Dolch, eine Feder und ein beschriebenes Blatt lag.

Lorenza. Wirſt du mich ewig, ewig lieben, Julio? Die Ewigkeit iſt unendlich; Welten und Sonnen verſinken in ſie; wird es auch deine Liebe?

Julius. Frage nicht, holdes, angebetetes Mädchen! Grenzenlos dich zu lieben — nur von deinen Blicken zu leben, nur in dir zu athmen, alles, alles zu vergeſſen, um nur an dich zu denken, freudenlos zu wandeln in Paradieſen, um den verrätheriſchen Verluſt in deiner Liebe mit Wucher erſetzt zu finden — — daſs ich das in Worte kleiden will, was ich empfinde! — dieſe unbegreifliche Macht, die mich an dich feſſelt — dieſe namloſe Sehnſucht — — o Lorenza!

Lorenza. Süſser Liebling! — So feurig, als ich, liebt nur ein italieniſches Mädchen, und ſo ſuſs, ſo himmliſch

ſchwärmen, wie du, kann nur ein deutſcher, blondlockichter Jüngling! — (ihn zu dem Crucifix ziehend) Komm, leg' deine Rechte auf das Bild des Mittlers, deine Linke ſchling' um meinen Hals, und ſchwöre, was ich dir vorſage.

Sie ſagte ihm einen ſchweren, ſchrecklichen Eid vor, und er ſchwur ihn aufs Crucifix. Glühend umarmte ſie ihn vor den Augen Gottes, heiſse Thränen ſtürzten aus ihren ſchwarzen Augen.

„Und nun noch eine Kleinigkeit! Da ritz' mir die Hand blutig.“

Sie gab ihm den Dolch und entblöſste ihren weiſsen, ſchwanenweichen Arm. Er nahm zitternd den Dolch, ſah ihr zärtlich ins Geſicht, lieſs den Dolch ſinken und drückte den ſchönen Arm in ſeine

Augen. „O du Feiger! rief ſie lächelnd und machte ſich ſelbſt eine Wunde, faſste das Blut mit der Feder auf und unterſchrieb den Zettel, worauf der nämliche Eid geſchrieben war. Dieſs muſste auch er thun, da ſie ihm die Haut aufgeritzt hatte. Dann riſs ſie die Schleifen ihres Kleids los: „Freue dich, mein Julio! für dich blühte die ſchönſte Roſe — auf dich wartet der ſchönſte Lohn!“

Julius. Mädchen! himmliſches Weib! was haſt du vor?

Lorenza. Verzieh noch einen Augenblick, und dann thue, was ich dir nicht wehre.

Jungfräuliche Schaamröthe übergoſs ihr Geſicht mit dem lebhafteſten Purpur, ſie ſchlug ihre Augen zur Erde, ihr Buſen pochte heftiger. Julius ſah ihr mit

ſtummer Entzückung durch die offengelaſsne Thür nach. Sie entkleidete ſich, knicte im weiſsen Gewand vor das Marienbild nieder, und betete, ſchön wie Madonna ſelbſt, mit brünſtiger Andacht. Dann ſank ſie in Julius Arme. —

Gegen Morgen, da er nach leichtem Schlummer ſeine Augen aufſchlug, ſah er Lorenza, die — zitternd den Dolch auf ihn zückte.

Julius. Lorenza! iſts möglich? — Du wollteſt —

Lorenza. Dich im Schlafe ermorden, mein Geliebter! um dir den Schmerz des Todes zu erſparen, und dort — ewig vereint mit dir zu leben!

Julius. Entſetzlich! Jetzt erſt fang' ich an, dich zu faſsen! — Lorenza! Du —

Lorenza. Für mich iſt keine Rettung mehr. Die Braut des Todes oder Aleſſandros — ich hatte keine Wahl. Dieſen Giftbecher leerte ich zur Hälfte; ich heiſse dir nichts, ich verbiete dir nichts — thu, was dein eignes Herz dir räth.

Julius ergriff ſchnell den Kelch und ſchlürfte ihn bis auf den letzten Tropfen aus.

Am Morgen fand man die beyden Schlachtopfer der Liebe auf dem Ruhebett. Lorenza hatte ihre langen Haare um den Geliebten geſchlungen; ſein Geſicht ruhte auf ihrem Buſen, ihre Hand auf ſeinem Herzen, als hätte ſie den letzten Pulsſchlag erforſcht. Tief im Orangenwald wurden ſie begraben. Eine marmorne Urne ohne Inſchrift deckt ihre Aſche, dabey mit umgekehrter Fackel ein weinender Liebesgott.

Der Bettelmann.

Louiſe ſuchte Troſt und Muth
Im heilgen Bibelbuch,
Und eine heiſse Thränenflut
Rann auf ihr Buſentuch.

Wer pocht ſo leis ans Fenſterlein
Und ſingt ein Lied dazu?
Wer weckt zerriſsner Herzen Pein
Und ſtöret ihre Ruh?

„Ich bin ein armer, armer Mann —
Gebt mir ein Stücklein Brod,
Daſs ich den Hunger ſtillen kann —
Erbarmt euch meiner Noth.

Seht, eine Kugel raubte mir
Im Schlachtgewühl den Fuſs,
Gelähmt iſt dieſe Rechte hier
Von Feindeshieb und Schuſs.

Drey Söhne fielen bey Kolin,
Eh' unſre Schaaren floh'n;
Der König nahm — Gott ſegne ihn! —
Mir auch den jüngſten Sohn.

Er war ſo gut, ſo ſchön und ſchlank,
So brav fürs Vaterland —
Ach Gott! im letzten Treffen ſank
Mein Letzter — Fritz genannt."

„Sein Vater du? Gott ſegne dich" —
Rief's arme Mädchen laut —
„Nimm, alter Mann! zur Tochter mich —
Mich, deines Fritzens Braut.

Komm, Vater! komm, zu ſeinem Grab
Laſs uns ins Schlachtfeld ziehn —
Bald ſenken ſie uns auch hinab —
Im Himmel ſeh'n wir ihn."

Mathil-

Mathilde.

Alte gothiſche Kloſterkirche. An den Pfeilern verroſtete Harniſche, Fahnen, Wappen. Dunkler Mondſchein durch die bemahlten Fenſterſcheiben.

Siegismund (im Kreuzgang auf und ab.) Verzeiht mir, Geiſter meiner Urväter! wenn mein klirrender Fuſstritt eure zinnernen Särge erſchüttert und eure verweſten Leiber in Staub rüttelt. Ich bin nicht gekommen, eure Gruft zu entweihen oder bey nächtlicher Stille das Heiligthum des Herrn zu berauben; ich bin gekommen zu ſchützen die Unſchuld mit Leib und Leben, den verlarvten Frevler am Altar zu erwürgen! — Wer du auch ſeyſt, Unglückliche! dein Geliebter ſoll

nicht um dich weinen. O es iſt bitter —
(ſetzt ſich auf einen Grabſtein.)

(Schauerliche Pauſe. — Es raſſelt mit Ketten.)

Sigismund (fährt auf) Still! was war das?

Ein junger Mönch. (verhallt und Ketten ſchleifend) Ritter! Sigismund!

Sigismund. Was? mein Name? — und dort am Chor eine weiſse Geſtalt? — (geht mit feſten Schritten darauf zu) Wer biſt du, unglücklicher Geiſt! der verdammt iſt umherzuwandeln auf dieſer Erde, wenn die Mitternachtsglocke die Gräber öfnet und die Schranken der Unterwelt aufſpringen?

Mönch. Fürchte dich nicht, Ritter!

Sigismund. Und wärſt du ein Abgeſandter der Hölle, ich fürchtete dich nicht.

Mönch. Ich bin nicht, was ich ſcheine. Gieb mir deine Hand und du wirſt ſehen, daſs mein Körper nicht in Luft zerflieſst. Dieſe Geſtalt nahm ich an, um ungeſtört zu dir zu gelangen.

Sigismund. Und was willſt du von mir?

Mönch. Meine Bitte wiederholen.

Sigismund. Deine Bitte? Ich ſah dich nie.

Mönch. Aber doch einen Brief, womit dir der Kirchenſchlüſsel überſchickt wurde?

Sigismund. Ich bin verrathen.

Mönch. Das biſt du nicht. Ich ſelbſt beſchied dich hieher.

Sigismund. Was hör' ich? — wer biſt du?

Mönch. Der Bruder Auguſtin aus dieſem Kloſter.

Sigismund (unwillig) Ein Mönch — ?

Mönch. Verdirb die Zeit nicht mit unnützen Zweifeln. Zwar haſt du wenig Urſache unter dieſer Kutte ein fühlendes Herz zu vermuthen — wollte Gott, du irrteſt dich nicht!

Sigismund. Wie, Mönch! und du haderſt deswegen mit Gott?

Mönch. Ach, Ritter, frage mich nicht. Wenn du geliebt hätteſt und man zwäng dich, Gefühlen zu entſagen, die nur Wütriche verdammen können, zwäng dich ein Gelübd abzulegen —

ein grauſames, ſchreckliches Gelübd — (faſt weinend) du würdeſt nicht fragen.

Sigismund. Unglücklicher! was ſagſt du?

Mönch. Laſs uns abbrechen, Ritter! der Tod wird nicht ewig unerbittlich ſeyn, und dort iſt Lieben nicht Sünde.

Sigismund. Was kann ich thun, dich zu retten?

Mönch. Nichts, nichts für mich; mir iſt nicht mehr zu helfen; aber wenn du ſo edel und tapfer biſt, als man ſagt, ſo rette ein unglückliches Mädchen, das vielleicht noch dieſe Nacht ihre Ehre, oder ihr Leben verliert.

Sigismund. Entſetzlich! wo iſt ſie? wo?

Mönch. Hier im Kloſter.

Sigismund. Im Kloſter? biſt du wahnwitzig?

Mönch. Höre doch nur! — Schon lange Zeit bat ich vergebens um die Erlaubniſs, die Kloſterbibliothek zu beſuchen. Vor einigen Tagen verreiſste ein Pater, der die Aufſicht hat; ich erſah die Gelegenheit, ſeine Schlüſsel zu entwenden. Schon in meiner Kindheit habe ich von unterirrdiſchen Gewölben des Kloſters erzählen hören, wo groſse Schätze verborgen lägen. Ich hielt das für ein Mährchen, ohne darunter etwas Arges zu vermuthen. Kaum aber hatte ich hinter mir zugeſchloſsen, als ich menſchliche Stimmen hörte. Zitternd verbarg ich mich hinter altes Gemäuer. Der Abt mit einigen alten Mönchen trat herein;

der Fufsboden wurde aufgehoben, ein eifernes Gitter aufgefchloffen und fie ftiegen hinunter. Ich hörte heftig reden. Sie verfchloſsen wieder und giengen. Ich hob die Breter auf und fah hinab. Es war fo tief und finſter, daſs ich nichts erkennen konnte. Schon wollt' ich gehen, als ich eine weibliche Stimme winſeln hörte, fo ſanft, ſo kläglich, als meine Maria, da ſie mich von ihr rifsen. Ich bot ihr meine Hulfe an, ſie erzählte mir mit wenig Worten ihr Unglück und bat mich, dir es zu melden.

Sigismund. Mir? mir? — nannte ſie meinen Namen?

Mönch. Sigismund von Eichingen

Sigismund. Unbegreiflich. Wer das ſeyn muſs?

Mönch. Sie nennt ſich Mathilde.

Sigismund. Mathilde!! — Mönch! willſt du mich raſend machen?

Mönch. Bey Gott und allen Heiligen! Mathilde von Steinfels.

Sigismund. Lügner! ſchändlicher Lügner! Sie iſt todt, ſag ich dir — ſie iſt todt! In Steinfels ruhen ihre Gebeine.

Mönch. Begraben iſt ſie, aber nicht todt. Der Sarg iſt leer.

Sigismund. Ha, Mönch! ich ſeh' es, in welch Gewebe du meine Seele verſtricken willſt. Mit meiner Wut willſt du deine wehrloſe Rache bewaffnen — mich willſt du zum Mordbrenner machen, um bey der Verwirrung aus deiner Zelle zu entfliehen.

Mönch. (kalt) der Abt erſah ſie zum Gegenſtand ſeiner ſchändlichen Lüſte; ſie drohte ihn öffentlich zu entlarven. Das war mehr als zu viel, ſie zu verderben. Durch Beſtechung wurde ein Knappe verführt, Opium in ihren Becher zu werfen. Sie wurde für todt begraben und des Nachts aus dem Erbbegräbniſs entführt. — Mein Auftrag iſt vollendet, und wenn du mich, nach ſo vielen Gefahren, denen ich mich deinetwegen ausſetzte, für einen Verräther hältſt — ich bin unſchuldig an ihrem Blut. (trocknet ſich die Augen und geht.)

Sigismund (fällt ihm um den Hals.) Nein! nein! Du ſollſt mich nicht verlaſſen. — Es iſt wahr! es iſt wahr! — Darum, darum eilten die Pfaffen ſo ſehr mit dem Begräbniſs — darum ſollte ſie plötzlich an einer anſteckenden Krankheit geſtorben ſeyn—darum durft' ich ſie nicht ein-

mal ſehen! O es wird helle um mich, helle wie am Tage des Gerichts! Steht mir bey, ihr Engel der Rache! ſteht mir bey, himmliſche Mächte! Retten will ich ſie und ſollte Kloſter und Kapelle in Feuer aufgehen; todt oder lebendig aus ihren Klauen reiſsen, und ſollte das Blut in Strömen durch die Kirchthüren flieſsen.

Mönch. Du biſt aufser dir, Ritter! und ohne ein Wunder iſts faſt unmöglich, ſie zu retten. Ueberlege alles genau; unſre Zeit iſt verfloſsen; morgen Nacht ſehen wir uns wieder.

Sigismund. Und dieſe Nacht? und morgen — ? Ich laſse dich nicht aus meinen Armen.

Mönch. Willſt du dich und mich unglücklich machen? Ich zittre nicht vor dem Tode, aber lebendig eingemauert

und dem nagendſten Hunger preiſs gegeben zu werden — o dieſe Quaal iſt mehr als tauſendfacher Tod.

Sigismund. So rede doch, ſo ſag doch nur, wie ich zu ihr komme. Wehe dem, der es wagt dich anzutaſten. Dieſs Schwerd wird doch wehrloſe Prieſter abhalten und nur über meinen Leichnam geht der Weg zu dir.

Mönch. Unſinniger! du verderbſt dich, mich und ſie.

Sigismund. Sie? ſie? — Fort, fort, Bruder! Morgen ſeh'n wir uns wieder.

(Man hört läuten.)

Mönch. (bleich) Jeſus Marie!

Sigismund. So geh doch, Auguſtin! um Gotteswillen geh!

Mönch. Es iſt zu ſpät. Sie kommen ſchon — wo verbergen wir uns?

Sigismund. Komm in die Gruft meiner Väter. (Sie ſteigen hinunter.)

(Die Mönche gehen paarweiſe langſam ins Chor. Die Lichter werden angezündet. Nachdem ſie geſungen haben, entfernen ſie ſich wieder.)

Sigismund. Sie ſind fort.

Mönch. Was iſt das? Die Thür bleibt offen?

Sigismund. Sie kommen wieder.

Mönch. Sie haben mich vermiſst. Es iſt um uns geſchehen.

(Einige Mönche kommen und durchſuchen das Chor, ob jemand verborgen iſt. Sie gehen. Bald darauf kommen ſie mit Schaufeln und Hacken wieder, und führen ein weiſsgekleidetes Frauenzimmer vor den Hochaltar.)

Ein alter Mönch. Bete! Du haſt gewählt zwiſchen Leben und Tod. Deine Stunde iſt da.

Mathilde. (vor den Altar knieend) Steht mir bey, ihr Heiligen! — in meiner — letzten Marter. — In deine Hände — befehl ich — — (ſinkt ohnmächtig um.)

(Die Mönche wälzen einen groſsen Stein weg, der vor dem Altar eingepaſst iſt. Man ſieht eine Treppe, die zu einem unterirdiſchen Gange führt, und ein offnes Grab. Sie ſchleppen ſie hin.)

Sigismund. (mit gezognem Schwerd) Gottes-Rache über euch, Verruchte! (er ſtöſst einen hinab.)

Die Mönche. (fliehen in die Sakriſtei.) Verrätherey! Mord! Kirchenräuber!

Mathilde giebt kein Zeichen des Lebens.

Sigismund. (liegt vor ihr auf den Knieen. Sie ſchlägt die Augen auf.) Sie lebt! — (faſst ſie auf ſeine Arme) Gieb mir mein Schwerd, Auguſtin! — Ehe es Tag wird ſind wir auf meiner Burg.

Bitte eines Mädchens, da der Fluſs ausgetreten war.

Verſchone, Flut, den kleinen Garten,
Wo meine Veil'hen blüh'n,
Wo ſich Narziſſen und Bizarden
In bunte Reihen zieh'n.

Verſchone, Flut! der Laube grün Gewebe
Wo, wenn der Mond am Himmel blinkt,
Mein Jüngling, ſchlanker, als die Rebe,
In meine offnen Arme ſinkt.

Doch, Welle, nein! erfülle nicht die Bitte
Ums Gartchen, wo die Liebenden oft geh'n —
Und laſs dafür die Hütte
Des armen Nachbars ſteh'n.

Die Verlaſsne.

Fern von euch, ihr väterlichen Fluren,
Wo ich ſchuldlos Blumenketten wand,
Fern vom Thal, wo ich des Jünglings Spuren —
Götterglück auf ſeinen Lippen fand,
Fern von euch, ihr ſchwärmeriſchen Haine!
Wo die Nachtigall uns Liebe ſchlug,
Wandle ich am fremden Strand, und weine
Ueber Meineid, Schlangenliſt und Trug.

Pflichtvergeſſen floh' ich aus dem Lande
An des reitzenden Verräthers Arm,
Wählte Elend, Dürftigkeit und Schande,
Seelenquaal und lebenslangen Harm.
Von des Lieblings Schwüren hingeriſſen
Lebte glücklich die Verbrecherin,
Und es welkten unter Feuerküſſen
Bald der Unſchuld holde Knoſpen hin.

Wehe! des Gewiſſens Natterſtiche
Schreckten mich vom Todesſchlaf empor,
Ferner donnerten der Aeltern Flüche,
Hallten rachedrohend mir ins Ohr —
Doch des Falſchen Reuethränen wiegten
Heuchleriſch in goldne Träume mich,
Der Betrognen Liebesarme ſchmiegten
Zärtlich um des Mörders Nacken ſich.

Süſse Wonne — Paradieſesfreuden,
Wenn ſein Arm mich liebevoll umfieng!
Goldne Tage — Himmelsſeligkeiten,
Wenn ſein Aug' an meinen Blicken hieng —

Von

Von der Reue Schlangenbiſs gefunden
Seh' ich ſchon der Furien Gefolg —
Wehe mir! in tauſend blut'gen Wunden
Wüthet fürchterlich ihr Dolch!

Ha! wo ſind ſie nun, die Blütenwangen,
Von des Morgens Athem angehaucht?
Wo die Blicke, die zum Herzen drangen,
Und das Aug' in Himmelblau getaucht?
Und die Lippen, wo die Liebe thronte?
Und die holde Graziengeſtalt?
Und dieſs Herz, wo Engelsunſchuld wohnte
Und der Tugend himmliſche Gewalt?

Säheſt du der Wangen Todtenbleiche,
Und das Aug', das hohl und düſter ſchaut —
Dieſe Blume, hingewelkt zur Leiche,
Dieſe Roſe, der Vernichtung Braut —
Und das Mädchen, die der Tugend Frieden,
Alles, Alles deiner Liebe gab — —
Nimmer lächelteſt du mehr hienieden,
Seegen war für dich das Grab!

Aber nimmer ſollſt du ſie erblicken —
Dich verſöhnen mit dem Himmel nicht!
Einſtens — ha! mit hölliſchem Entzücken
Seh' ich, Mörder! dich am Weltgericht. —
Rauſcht, ihr Wogen! — Mörder! ich verklage —
Zittre! zittre! — dich beym Rächer dort.
Ha! ſie flattert, der Verſöhnung Wage —
Lauter, als die Gnade, ſchreit Thereſens Mord.

Der Matroſe.

Romantiſche Gegend auf einer neuentdeckten Inſel. Palmen und Cocusbäume ſtehen umher. Sonnenaufgang. Ganz in der Ferne ſieht man die Seegel des engliſchen Schiffs. Auf der Seite eine Quelle.

Robert (ein engliſcher Matroſe, unter einem Dach von Zweigen ſchlafend. Neben ihm ſeine Flinte.)

Aëdi (eine junge Inſulanerin, wäſcht ſich das Geſicht an der Quelle. — Dann hervortretend:

Sey gegrüſst, holdes Licht! ſey gegrüſst, Morgenſonne!

(Nach Robert blickend.)

Noch ſchläft der Liebling, ahndet keine Gefahr für unſre Liebe; aber ſein Mädchen wacht für ihn.

Wecke ihn noch nicht, liebe Sonne! Er ſchlummert ſo ſanft, träumt ſich an meinem Buſen — — Wie hold lag er in meinen Armen, drückte mich an ſein Herz, ſuchte alle Bekümmernifs aus dem meinigen zu entfernen. Ganz gelang es ihm nicht. Freude und Ruhe wird mich fliehen, bis jene Wimpel nicht mehr an unſern Ufern wehen —

Du lächelſt ſo freundlich, liebe Sonne! erquickſt alles, was lebt, mit deinen Strahlen. Soll ich allein weinen, wenn ich dich ſehe und verlaſſen bin? ohne ihn? Ich werde nicht weinen. Die Sonne wird aufgehen. Ich werde ihn mit meinen Küſſen aufwecken und ſagen: Sieh, Robert! wie ſie uns lächelt!

(Setzt ſich neben ihn und blickt ihn liebevoll an.)

Schlaf noch, ſchlaf, Lieber! Ich gönne dir dieſe Ruhe, wenn gleich mein Herz

geänſtigt iſt. Das deinige ſchlägt ja für mich —

Wenn es möglich wär, wenn er mich vergeſſen, mich verlaſſen könnte, wenn die Reichthümer ſeines Vaterlands mehr Reitz für ſein Herz hätten, als die arme liebende Aëdi, oder — wenn ſie kämen, jene ſtolzen Fremdlinge, wenn die Grauſamen ihn von mir riſſen — wenn ſie jetzt — in dieſem Augenblick — — Götter!

Ich muſs ihn aufwecken, muſs ihn verbergen!

(Ergreift ſeine Hand und drückt ſie mit ſanfter Heftigkeit an ihre Bruſt.)

Robert! mein Robert!

(Robert ermuntert ſich und ſpringt luſtig auf.)

Mädchen! liebes, holdes Mädchen! Schon ſo munter? ſchon ſo friſch?

(Kniet neben ſie und küſst ſie.)

Je, du liebe Kleine! Sieh, wie du mich beſchämſt. Biſt da ſchon wach, da ich noch auf dem Ohr liege und ſchnarche. Je, ſo laſs dich doch tauſendmal küſſen und herzen —

Aëdi. Robert! guter Junge! Biſt du doch lauter Feuer und Leben — lauter Freude, und vergiſst —

Robert. Ich vergeſſe nichts, du Liebe! O, ſey ruhig, mache dir keinen Kummer. Hier ſind wir ſicher. Du biſt mein —

Aëdi (ſich an ihn ſchmiegend.) Robert!

Robert. Aëdi!

Aëdi. Sieh mich an.

Robert. Was iſt dir, Liebe?

Aëdi. Wirſt du — —

Robert. Liebſte! Beſte! was iſt dir?

Aëdi. — Du wirſt mich verlaſſen.

(Die Thränen ſtürzen hervor. Sie verbirgt ihr Geſicht an Roberts Bruſt.)

Robert (ſtreichelt ihre Locken.) Du betrübſt mich, gute Aëdi. Ich dich verlaſſen? — Sieh mich an. Iſt das der Blick eines Verräthers? — Aëdi! Ich bleibe bey dir.

Aëdi (halb beruhigt.) O, täuſche mich nicht. Ich ſah es nur gar zu wohl, wie der Gedanke an dein Vaterland deine Seele beſtürmte. Du wirſt mich fliehen; das Schiff wird abſeegeln; du wirſt die weinende Aëdi vom Verdeck ſehen; ſie wird vergeblich die Hände ringen und nach dir ausſtrecken. Aëdi wird in Thränen ſterben.

Robert. Nein, du Geliebte! in meinen Armen wirſt du leben und glück-

lich seyn. Bey dieser Sonne, die über uns aufgeht, bey diesem Herzen, das für dich schlägt, bey deinem und meinem Gotte schwör ich dirs! — Sahst du nicht, wie sorgsam ich gestern alles, was ich besitze, dort in die Höle verbarg? Freutest du dich nicht, wie ich dir sagte, dass alles dein Eigenthum sey, wie das meinige? — Ich muss dich ganz beruhigen, muss dir die Geschichte meines Lebens erzählen. Von Kindheit an wandte mir das Glück den Rücken zu; Ich kannte nie einen Vater, lag nie an der Brust einer Mutter. Ich wurde in einem Findelhause erzogen. — Du wirst das nicht verstehen, aber mit der Zeit will ich dir schon alles erklären. — Das Glück vernachlässigte mich, aber die Natur gab mir ein frohes Herz und — noch so manches, wodurch der Mensch glücklich wird. Ich wuchs heran, wie ein wilder Stamm, kam zu einem Bildhauer

in die Lehre. Er iſt nun todt, der ehrliche Alte — nun, es iſt ihm wohl!

(Er ſtockt. Aedi wiſcht ihm mit ihren Locken die Thränen vom Geſicht.)

Sieh, Aëdi! der brave Mann war arm, das Mitleid erfüllte ſein Herz, er gewann mich lieb, machte aus dem wilden, einfältigen Jungen einen Jüngling. Mein Herz erfüllte ſich mit Gefühlen, mein Kopf bereicherte ſich mit Gedanken. Ich wollte vorwärts, aber überall ſtieſs ich an, weil ich arm war. Dannals ſtarb er. Ich war nun verwaiſt. Ich hörte, daſs der Capitän eine Entdeckungsreiſe vorhätte, und lieſs mich preſſen. Tauſend romantiſche Ideen, ehemals aus Reiſebeſchreibungen geſammelt, wachten auf. Ich ſehnte mich nach fernen, unbekannten Gefilden, als wär dort mein Vaterland. Aëdi! Aëdi! (ſie heftig umarmend) meine Sehnſucht iſt erfüllt; ich habe mehr als ich träumte. O, ſchon von

fern ſchlug mir das Herz von frohen Ahndungen, da ich auf dem Maſt dieſs Eiland erblickte. Vier Wochen ſind es nun bald, daſs wir hier landeten. Je mehr ich ſah, je entzückter ward ich. Herrliche, herrliche Gegenden — ein heiterer Himmel — und eine Aëdi!

Aëdi. O rede weiter. Ich höre dir ſo gern zu, wenn ich dich gleich nicht immer verſtehe. Ich weiſs oft nicht, ſoll ich weinen oder ſoll ich lachen. Rede nur — laſs dich von mir anſehen — du gefällſt mir ſo.

Robert. Ja, Aëdi! da ich dich ſah, da erſt fühlte ich die Beſtimmung des Geſchicks, ſah die Lieblingsträume meiner Jugend erfüllt. Wir werden glücklich ſeyn. Ein ſolches Weib — in ſolch einem Lande — unter einem ſo friedlichen Völkchen — —

Aëdi. Guter Robert! du ſollſt glücklich werden. O ich will dich küſsen,

will für dich ſorgen, will dir die ſchönſten Früchte bringen, will dir ſo gut — ſo gut —

Robert. Meine Aëdi! liebſt du mich?

Aëdi. Ich weiſs ja nicht, was Liebe heiſst; ich fühle nur. Sieh, ich will dirs ſagen. Du biſt mir mehr, als meine Aeltern, als Bruder und Schweſter; ich ſehe dich lieber, als alle Jünglinge; ich ſpiele gern mit deinen Locken — ſchlieſse dich gern in meine Arme. Ich möchte dir alles geben, was ich habe. — Weiſst du noch die ſchönen Seemuſcheln, die ich dir einmal gab. Ich hätte ſie keinem gegeben auſser dir, brachte ſie freundlich dir hin. Du lachteſt über mich. Das gefiel mir nicht. War es doch das Beſte, was ich hatte.

Robert. Vergieb gute Aëdi! Sagt' ich nicht zu dir: Schönes Mädchen! Du biſt ſo gut, als du ſchön biſt?

Aëdi. Ja, das ſagteſt du, und mir thats wohl. Mein Geſicht glühte. Wär ich allein geweſen, ich wär dir um den Hals gefallen, hätte dich geküſst — aber ich fürchte mich.

Robert. Doch ſagteſt du mit niedergeſchlagnen Augen: Junger Fremdling! ich bin dir gut — und der Bund unſrer Herzen war geſchloſsen. Nichts kann ihn trennen. Ich werde dein treuer Gatte, du mein liebevolles, zärtliches Weib ſeyn,

Aëdi (das Geſicht mit der Hand bedeckend und ſich an ihn ſchmiegend) Guter Robert! bin ichs nicht ſchon? Ich ſagte es noch niemanden, ſtahl mich heimlich zu deinem Lager. Aber heute will ichs Vater und Mutter ſagen. Sie ſollen dir eine Hütte bauen und ein Canot geben —

(Es geſchehen Kanonenſchüſse)

Horch, Robert! es donnert,

Robert. Nein, Aëdi! das iſt das Zeichen unſers Glücks. Gewiſs haben ſie mich geſucht und nicht gefunden. Jetzt ſind die Anker gelichtet. Sieh, ſieh, Aëdi! ſchon eilt das Schiff mit vollen Segeln davon. — (er wiſcht ſich eine Thräne aus den Augen.) Es iſt die letzte, der Abſchied von dem Vaterlande.

Aëdi. Die die Liebe trocknen wird, (küſst ſie auf) Ich muſs mit dir weinen Thränen der Freude! — Robert nun erſt biſt du ganz mein, ich die glücklichſte, die jene Sonne beſcheint.

(Kuſs und Umarmung.)

Der Jüngling an einem Baumaſt über den Strom gebeugt.

Du verſchlingeſt dieſen Staub
Woge! wenn ich unterſinke —
Wird die Seele auch dein Raub,
Meer der Ewigkeiten! wenn ich winke?

Amanda.

1.

In der Mitternacht.

Rausche sanfter, kleine Quelle!
In der stillen Trauernacht,
Die ich oft an dieser Stelle
Schwermuthsvoll durchwacht.
Horch! die Nachtigallen stimmen schon
Mit in meiner Laute Ton.

Dürft' ich nur vor Ihrem Scheiden
Meine Liebe Ihr gesteh'n;
Könnte Sie die bangen Leiden
Meiner Seele seh'n.
Wenn der Mond die Silberwelle küsst,
Die von meiner Wange fliesst —

Könnte Sie — — doch Ihre Freuden
Trübe Erdenkummer nicht!
Für die Himmlische zu leiden —
Sterben — süsse Pflicht!
Dort, wo Gottes neuer Frühling blüht,
Schweigt mein stilles Klagelied.

2.

An Sie.

Wohl mir, dass dir die Blüte wohlgefiel,
Die deine Güte aus der Knospe lockte,
Wenn ich vor Schmerz und bebendem Gefühl —
Vor Thränen in der Rede stockte.
Wohl mir, dass dir die Blüte wohlgefiel!

Zwar wird das Bäumchen keine Früchte
tragen,
Umsonst der Wanderer nach seiner Stätte fragen,
Schon wankt der Wipfel im wütenden Sturm,
Tief an der Wurzel nagt ein Wurm.

Und

Und immer heftiger und wilder toben die Winde
Iſt keiner, der das Stämmchen feſter binde?
Das Laub verwelkt — die Blätter fallen ab —
Die dürren Aeſte ſenken ſich hinab.
Es laſſen alle, die vorübergeh'n,
Es hülflos ſteh'n.

Ein Mädchen kömmt aus fernem Land;
Sie ſieht den Baum, zerreiſst ihr Lockenband,
Und bindet feſter ihn an Stab —
Die Thränen rollen ihr herab.

O, habe Dank, du gute Engelſeele!
Der ich dieſs Mährchen jetzt erzähle,
Daſs du das welkende Bäumchen erquickt.
Doch ach! es iſt zu ſpät — der Wipfel iſt zerknickt.

O! weine nicht, einſt grünt die Wurzel wieder,
Wenn Gottes Frühlingsathem weh't;

Kein Sturm, kein Blitz ſchlägt dann die junge Zeder nieder,
Die in Jehovas Eden ſteh't.

5.

Nach der Trennung.

Der ſchöne Traum, den du mich träumen hieſseſt,
Ach, er verſchwand ſo bald.
Amanda! da du mich verlieſseſt,
Entfloh mein Genius, mein heiſses Herz ward kalt.

Laſs dir, du Liebe! dieſe Thränen ſagen,
Was da mein Herz empfand —
Wer ſterben kann, darf nicht wie Feige zagen,
Und jenſeits lacht ein ſchön'res Land.

4.

Das Böhmenmädchen.

Ich weiſs ein Mädchen ſchön und ſchlank
Im lieben Böhmenland,
Ihr Blick iſt hell, und ſanft gelockt
Und gelb, wie Gold, ihr Haar.

Wie Purpur ihre Wangen glüh'n,
Ihr Mund iſt incarnat,
Es wallet untern ſchwarzen Flor
Der Buſen weis und voll.

Und ſchalkhaft lächelt Sie hervor,
Es blitzt, wie Sonnenſtrahl,
Ihr Auge aus dem ſchwarzen Samt
Und roſenfarbnen Taft.

Es flattern mit dem Roſenband
Die Locken in der Luft,
Und küſſen Stirn und Schwanenhals
Und Bruſt und Buſenſtraus.

Mit Silberfchleifchen fchön gefchmücket,
Mit Spitzen ausgeftreckt
Schliefst fich das feidne Mieder nett
Um ihren fchlanken Leib.

Das Händchen zart und blendendweis —
Das Füfschen fpitz und klein —
So rafch und flink, wies Madchen, tanzt
Kein Reh am Felfenquell.

Der Silberftimme füfser Ton
Iſt Harfenmelodie,
Und feurig iſt ihr Händedruck,
Und Seligkeit ihr Kufs.

He, Lieber! gehſt nach Böhmenland?
O grüfs das Mädchen fchön,
Und fag', ich weine manche Nacht
In meinem Kämmerlein.

Erhör mein Flehen, lieber Gott!
Und gieb, dafs bald, ach bald
Mit ihren hellen Augen mir
Mein Böhmenmadchen lacht.

5.

Antwort.

Du kehrſt zurück nach Sachſenland,
Wirſt meinen Jüngling ſeh'n,
Dem ich mit Lieb und Treu verwandt —
O, könnt' ich mit dir gehn!

Bey ihm wär eine Hütte mir
Ein prächtiger Pallaſt;
Ein grüner Raſen dünkte mir
Viel ſchöner, als Damaſt.

Ihn ſähe ich in jeder Nacht
Am Aepfelblütenbaum.
Des Morgens, wenn die Sonn' erwacht,
Entflieht der ſchöne Traum.

Dann irr' ich in die Einſamkeit
Nach meinem Ulmenwald,
Bis mich ein Bild der Seeligkeit —
Sein liebes Bild umwallt.

Ihn hör' ich, wenn die Nachtigall
Im Birkenbüſchgen ſingt,
Mit ihm ſitz' ich am Waſſerfall,
Der durch den Epheu dringt.

Da wird zum flinken Mayentanz
Das Hütchen aufgeſchmückt
Zu Buſenſtraus und Lockenkranz
Manch' Blümchen abgepflückt.

Dann harr' ich an der Gartenthür
Und weine, wenn er weilt,
Und nicht, wie dort im Garten, mir
Mit Lieb entgegen eilt.

Und fliehe in mein Kämmerlein
Und wein' die Augen roth,
Und wünſche dort bey ihm zu ſeyn,
Und ohne ihn den Tod.

Bring, lieber Mann! ihm einen Gruſs
Und dieſen Brief von mir.
Ich ſchrieb: „Geliebter! einen Kuſs
Bringt bald dein Mädchen dir."

6.

Am Charfreytage in einer Kirche.

Hier, wo ich dem Herrn im Stillen diene,
Knieteſt, Mädchen, mit der heilgen Miene!
Du an des Erlöſers Gruft,
Machteſt, wenn die Lobgeſänge ſchallten
Und zu Gott die Seufzer wallten,
Deinen heiſsen Thränen Luft.

Lageſt hier mit engelgleicher Milde
Flehend vor dem Muttergottesbilde,
Schöne, gottgeweihte Beterin!
Schwureſt oft die heiligſten Gelübde,
Weil mein Glaube dich betrübte,
Batſt für mich um einen andern Sinn.

Mädchen! ſag', ſind wir nicht alle Sünder?
Alle eines guten Vaters Kinder?
Dürfen ihm mit Sohnesliebe nah'n?
Er, der dort auf Golgatha geſtorben,
Hat auch mich durch ſeinen Tod erworben,
Nimmt auch mich, wenn ich ihn ſuche, an.

Deine Heil'gen, die dich gnädig hören,
Will ich gern als feel'ge Geister ehren,
Beten will ich nur vor Gottes Thron —
Ehren will ich kindlich die Madonne,
Als die Mutter unsrer ewgen Wonne,
Knieen nur vor ihrem grofsen Sohn.

Nein, Geliebte! Glaubenslehren können
Nimmer unsre Herzen trennen,
Unsre Liebe kann nicht Sünde seyn!
Bald wird dieses Lebens Traum verschwinden,
Dort im Himmel werden wir uns finden,
Und vereinigt unsers Heilands freu'n.

7.

Traumbild.

Wo find' ich dich, geliebtes Bild?
Wo ist dein Aufenthalt?
Weilst du im blühenden Gefild?
Birgt dich der Tannenwald?

Ihr Schnittermädchen! saget mir,
Wo ich mein Liebchen sind?
Ihr Hirtenknaben saget mir,
Wo ihre Spuren sind?

Ich irrte einsam auf der Au',
Das Sonnenlicht entwich,
Schon spiegelte im Abendthau
Der Mondenschimmer sich.

Ich legte mich ins weiche Gras
Und sah den Wellen nach,
Und warf die Blumen, die ich las,
Mit Thränen in den Bach.

Da hörte ich des Hifthorns Klang
Und ferner Rosse Trab,
Ein Jüngling schön, wie Amor, sprang
Vom flücht'gen Ross herab.

Die Federn wallten stolz empor
Auf seinem schwarzen Hut,
Wie Sterne blickte hell hervor
Der Augenstrahlen Glut.

Sein Kleid war grün, wie junges Korn;
Ein ſilbern Bandelier
Mit einem ſchönen Jägerhorn
War ſeiner Schultern Zier.

Ein volles, blondes Lockenhaar
Umſchwebte wallend ſie,
So weiſs, als Hals und Nacken war,
Iſt Schwangefieder nie.

Wie Mayenroſen war ſein Mund
Mit Lieblichkeit ummahlt,
Die Wange voll und apfelrund
Mit Purpur angeſtrahlt.

Und freundlich ſtand der Jüngling da
Und reichte mir die Hand;
Ich wuſste nicht, wie mir geſchah
Und was mein Herz empfand.

Ich ſchwur der ew'gen Freundſchaft Bund,
Und meiner unbewuſst
Berührt' ich ſeinen Roſenmund
Und ſank an ſeine Bruſt.

Und ſeine Lippe war ſo weich,
So ſüſs des Kuſſes Hauch,
Sein Liebesblick ſo engelgleich,
So hell ſein blaues Aug'.

Und ſein Umfangen ſüſse Luſt —
Sein Händedruck ſo warm —
Hoch drängte ſich die volle Bruſt —
Ich lag in Liebchens Arm!

„Ha! ſüſses Jägermädchen! ha!
Iſts möglich? Liebchen! du?
Um die ich ſeufzte, mir ſo nah —
Um die ich weinte — du?"

An meinen Lippen hieng ihr Mund,
Am Nacken ihre Hand,
Die Schwanenhand, ſo weich und rund,
Und — ach! mein Traum verſchwand.

Wo find' ich dich, geliebtes Bild?
Wo iſt dein Aufenthalt?
Weilſt du im blühenden Gefild?
Birgt dich der Tannenwald?

O, welcher Bäume Blütenduft,
Umwallet, Mädchen! dich?
Und welche leise Frühlingsluft
Wiegt in dem Schleyer sich?

Ihr Schnittermädchen! saget mir,
Wo ich sie wieder find'?
Ihr Hirtenknaben! saget mir,
Wo ihre Spuren sind?

8.

Verzweiflung.

Da Amanda eingekleidet war.

Herab, herab mit deinen hohen Strahlen —
Ich zittre nicht vor deinen Blitzen, Gott!
In meinem Busen lodern Hollenqualen —
Mein heissestes Gebet wird Spott.

Erbarmung lächelt mir aus deinen Blitzen,
Dein Wetterleuchten kühlt mein siedend Blut;
In der zerrissnen Wolken Feuerritzen
Glänzt der Vernichtungsflamme Glut.

Vernichtung! — welch ſataniſches Entzücken,
Das ſchnell durch meine Pulſe jagt! —
Willkommen, Todesengel! meinen Blicken,
Willkommen, Wurm, der in der Blüte nagt!

Wie? bleicher Würger! haſt du dich verſchworen
Mit meinen Quälern gegen mich?
Verſchloſſen ſind für Seufzer deine Ohren,
Verſchloſſen, wie der Menſchen Herz für mich.

Ha! Menſchen! Menſchen! daſs ich euch nicht fluchte
So oft der Täuſchung Schleyer ſchwand,
Und liebeſehnend immer Roſen ſuchte
Und immer — immer eine Schlange fand!

Doch endlich, da mit giftgeſtählten Stichen
Die Natter Freundſchaft meine Bruſt durchfiach,
Daſs meiner Wangen Roſen blichen,
Und Raſerey mein Herz zerbrach.

Da lief ich aufgejagt durch Thal und Felſen
Und fluchte der Tirannin Menſchheit dort.
Die Wellen, die von jenem Steinbruch wälzen,
Die wälzten meine Thränen mit ſich fort.

Ein Lichtſtrahl, der durch eiſernes Gegittes
In des Gefangnen tiefen Kerker fällt,
Daſs, wie nach abgekühltem Ungewitter,
Ein neues Leben ſeinen Buſen ſchwellt;

Ein Engel Gottes, der mit mächt'gem: Werde!
Die wüſte Haide in ein Eden ſchafft —
Ein ſanftes Grün bedeckt die dürre Erde,
In jeder Blume keimet Lebensſaft —

So ſchön und ſchöner noch, mit naſsgeweintem Schleyer,
Amanda! ſtellte ſich dein liebes Bild mir dar;
Von Thränen ausgelöſcht der blauen Augen Feuer,
Im Winde flatterte das leichtgelockte Haar.

Gebleicht von Kummer waren deine Wangen,
Und freudig lächelte dein matter Blick,
So oft die Klippen deine Klagen wiederfangen:
„Nur jenseits blüht Amandas Glück!“

Ich sah, Geliebte! dich und deine Leiden
Und weinend flehte ich um dich — —
Des Aberglaubens Donner thürmten sich von Weiten
Und seine Feuerblitze trafen mich.

Verwegner! fluche deinen frechen Flammen!
Des Heilands Braut wird nimmer dein!
Eh' schlagen Berge über dich zusammen
Und Todesquaal durchzücket ihr Gebein!“

Auf ewig, ewig Sie für mich verloren? —
Amanda! jenseits lächelt schön'res Licht. —
Der Todesengel wacht an jenen Thoren,
Doch, bleicher Selbstmord sprengt die Riegel nicht!

Erbarmen, Rächer mit den Feuerblitzen!
Verzweiflung glüht in meinem Blut,
Dafs kalte Tropfen von der Stirne ſchwitzen;
Im Auge flammt der Hölle Glut.

Herab, herab mit deinen lohen Strahlen —
Ich zittre nicht vor deinen Blitzen, Gott!
In meinem Busen lodern Höllenqualen —
Sie löscht nur Selbſtmord oder Tod!

9.

Da ſie ihn um Standhaftigkeit bat.

Willkommen mir in dem Zipreſſenhaine,
Du liebe, fromme Schwärmerin!
Willkommen, dafs ich mit dir weine,
Du gottgeweihte Dulderin!

Wie? klagen ſollt' ich über meine Leiden,
Und Du klagſt nicht, geliebte Traurige!
Bald lohnen Gottes Seligkeiten
Dir deinen Muth, du Heilige!

Dann ſchweigen ſie, die wehmuthsvollen
Klagen,
Die Erde flieht und alles Irrdiſche.
Dann darf ich dir mit Engelsküſſen ſagen:
Ich liebe dich, du Himmliſche!

10.

Melancholie.

Mein war Sie vor Gottes heil'gen Engeln!
Mein vor ihm, dem Gott der Liebe! mein!
Sie! — So groſs, ſo rein von Erdenmängeln
Konnte nur die Hochgelobte ſeyn.

Sag', was konnte dir dein Jüngling geben?
Du Verklärte! ſag' es mir.
Wagte je mein Muth, nach dir zu ſtreben?
Wagt' ich je den leiſen Wunſch nach dir,

Doch, du lasest meiner Blicke klagen,
Wenn mein Auge treulos mich verrieth,
Du verstandst ihr stilles Niederschlagen,
Wenn ich schweigend von dir schied.

Du wardst mein, du Holde! — und für dich zu leben,
War des stillen Dulders schöner Lohn.
Alles hätt'st du willig mir gegeben,
Alles, Alles gabst du schon.

Konntest du dem lieben Jüngling widerstehen,
Der den schönen Nacken schmeichlerisch umschlang?
Seiner Liebe Huldigung verschmähen,
Die zu dir mit Feuerküssen drang?

Ich bin dein! muss Alles dir gewähren —
„Deine Gattinn seit dem ersten Schwur!"
Länger konnt'st du nicht den Minnesold verwehren,
Schonung bat dein sanftes Auge nur.

Warum mufst' ich nicht die fchöne Blume
brechen,
Warum floh't im fchwachen Augenblick,
Ihr, der Menfchheit fchöne Schwächen!
Und errangt mir nicht ein überirrdifch Glück?

Mädchen! o warum mufst' ich fo feh
dich lieben?
Schwärmerifch der Schäferftunde nah'n?
Widerftehen mächtig meinen Trieben,
Fürchten Vorurtheil und Menfchenwahn*)?

Und du liebe Auserkohrne dankteft
Mir dafür mit liebevollem Blick,
Und, verfchleyert um den Bufen, wankteft
Sanft erröthend du an meine Bruft zurück?

*) Man hat wohl kaum nöthig zu erinnern, dafs hier und in ähnlichen Stellen nicht der Dichter, fondern die Leidenfchaft eines Unglücklichen fpricht.

Nannteſt mein Entſagen hohe Tugend;
Nichts war es, als gleiſsender Verrath!
Ha! wer lohnt nun eine bang durchweinte Jugend?
Und wenn reift der blut'gen Thränen Saat?

Ewig, ewig nur für dich zu leben,
War der Liebe ewiges Gebot.
konnte ein Gebrauch der Liebe Weihe geben,
Einer Liebe, ſtärker als der Tod?

Eine Roſenlaube war die Brautkapelle,
Nachtigallen unſer Sängerchor,
Unſer Altar die geweyhte Stelle,
Wo zuerſt mich deine Huld erkohr.

Seel'ge Geiſter waren unſers Bundes Zeugen
Und die Liebe ſprach den Seegen drein;
Liebesengel ſchlungen unſre Reigen,
Unſre Fackel war der Sternenſchein. —

Ha! und dich — dich wollten sie mir rauben,
Und zerreissen unser Band!
Schandeten des Seeligmachers Glauben,
Durch den Eid, den Schwärmerey erfand.

Arme Schwache! konntet ihr zerreissen
Fesseln, die der Welten Brand nicht schmelzt?
Kann selbst Er aus ihrer Brust mich reissen,
Der Planeten aus den Angeln wälzt?

Sie ist mein! Für mich ist sie gestorben,
Hat den goldnen Palmenkranz
Durch der Leiden schweren Kampf erworben,
Wandelt dort im Sternenglanz.

O! warum soll ich nicht für dich sterben?
Rachen dich? — der Mordstahl blinkt!
Ueber deine Mörder Rache und Verderben!
Doch du willst es — und der Dolch entsinkt.

Warum darf ich nicht in deine Arme
eilen? —
Liebe lächelt hinter deiner Gruft! —
Muſs im Thränenthale weilen,
Bis der Todesengel ruft?

Sterben nicht — und leben unter Qualen,
Die der wildſten Rächerin mich weih'n!
Kann nur dieſer Preis den Troſt bezahlen,
Dort von dir geliebt zu ſeyn?

Blutig hab' ich um den Sieg gerungen —
Mein iſt er! was iſt der Lohn? — —
Horch! jetzt iſt die Sterbeglocke ausgeklungen,
Und ich lieg' in deinen Armen ſchon!

II.

An die Tonkunſt.

Göttin, die einſt höhern Sphären
Liebelächelnd ſich entwand,
Sanfte Freundin ſtiller Zähren
Aus der Engel Vaterland!

Mädchen mit der Silberlaute
Mit der Harfe Zauberklang!
Sey des Leidenden Vertraute,
Gieb mir Thränen und Geſang.

Gieb mir Lieder, wenn im Haine
In der düſtern Mitternacht
Alles ſchlummert; wenn ich weine
Und kein Stern durch Wolken lacht;

Wenn in dunkler Tannen Schatten
Schwärmeriſch der Sproſſer klagt,
Und um den geraubten Gatten,
Hoffnungslos die Taube zagt;

Wenn's an der bemoosten Quelle
Wie ein Geiſt vorüberwallt,
Und in das Geräuſch der Welle
Harfenton der Engel hallt.

Wenn der Sterne blaſſer Flimmer
Durch die Eichenwipfel dringt,
Und des Vollmonds Silberſchimmer
Auf Amanda's Urne blinkt.

Liſple dann am Roſenhügel
Hohe Harmonien mir,
Wehe mir mit ſanften Flügel
Hoffnung zu — — ſie ſtarb mit ihr!

12.

Nonnengesang bey Amanda's Sarge.

Chor.

Sey gesegnet, Grabesstille,
Wo nach bang durchweinten Tagen
Schweigen unsre Klagen,
Wenn des Vaters mächt'ger Wille
Uns in jene Thäler ruft.
Sey gesegnet stille Todtengruft!

Eine Nonne.

Schwestern! saht ihr sie erblassen?
Saht ihr, wie im Todesschmerz
Ohne Murren, gottgelassen
Bebte, brach ihr wundes Herz?
Saht ihr, wie ihr Auge sehnte
Nach dem Blick in jenes Land?
Wie sie flehte, wie sie stöhnte:
„Nimm mich auf in deine Hand!"

Chor.

Hilf uns, Herr! wenn wir erblaſſen,
Hilf im Todeskampf, wie ihr!
Laſs uns jenſeits ſie umfaſſen,
Und vergieb der Thrane hier.

Eine Nonne.

Schweſtern! trocknet eure Zahren;
Sie iſt glücklicher, als wir.
Fröhlich ſchwebt ſie durch die Sphären;
Engelchöre jauchzen ihr.
Hallend tönen ihre Lieder,
Schon, wie Gottes Sonnenglanz,
Steigen Seraphim hernieder,
Bringen ihr den Strahlenkranz.

Chor.

Ruf' uns, Herr! nach deinem Willen
Zur verklarten Schweſter bald.
Diesſeits ſeufzen wir im Stillen,
Bis dir jenſeits Halleluja ſchallt.

Der Aepfelbaum.

An einem angenehmen Frühlingsmorgen wanderte ich nach Erlendorf, um einige Verwandte zu beſuchen. Es war Sonntag; die Kirchleute begegneten mir, und weil ich niemanden in ſeiner Andacht ſtören wollte, gieng ich auch in die Kirche. Der Prediger war ein Mann in der Blüte ſeiner Jahre, ſein Auge war ſanft, ſeine Mine liebevoll und edel; aber doch ſchien ſein Geſicht ungewöhnlich blaſs und abgezehrt, und ich glaubte in ſeinen Zügen eine gewiſse Schwehrmuth zu entdecken. Dieſe Bemerkung konnt' ich nur ſo lange machen bis das Lied ge-

endigt war. Denn kaum fieng er an zu reden, als mich der hinreiſsende Ton ſeiner Stimme und die edle Einfalt ſeines Vortrags gegen alles andre unempfänglich machte. Er predigte von der Geduld im Leiden mit einer Rührung, mit einer ſo ganz aus dem Herzen flieſsenden Empfindung, daſs ich ihn lieben muſste, ohne ihn näher zu kennen. Im Anfange war ein ſtiller Ernſt, eine himmliſche Standhaftigkeit über ſein Geſicht verbreitet, die ſich bald in ſanfte Traurigkeit verlor. Sein Ton wurde ſchwächer, ſein Auge ſchien mit Gewalt eine Thräne zurückzuhalten. Aber da er am Schluſs auf Tod und Auferſtehung, auf Wiederſehn unſrer Geliebten kam — o da glänzte ſein gen Himmel gerichtetes Auge voll Gelaſſenheit und Ergebung in den Willen des Allgütigen, voll Heiterkeit und Freudigkeit zu Gott, wie das Auge eines Verklärten. Alle Zuhörer weinten; ich ſelbſt fühlte mich über alles

Irrdiſche erhoben. Meine ganze Seele war an den Redner gefeſſelt, und ich gieng gleich nach geendigtem Gottesdienſt in ſeine nahe gelegene Wohnung. Er empfieng mich mit liebenswürdiger Freundlichkeit, und — wir hatten uns kaum geſetzt, als wir uns verſtanden, wie alte Bekannte und Brüder. Nach einer einfachen Mahlzeit führte er mich in ſeinen Garten. Die Bäume waren mit ſchönen Blüten bedeckt, der Boden mit jungem Grün überzogen, die Luft lieblich und rein — ein Gotteslängner hätte hier knieen und anbeten müſſen. Lange war unſer Gefühl in unſre Bruſt verſchloſſen; vielleicht wären wir noch länger in ſprachloſen Genuſs verſenkt geblieben, hätte mich nicht ein hoher Aepfelbaum, den ich wegen ſeiner röthlichen Blüten mit vorzüglicher Wonne betrachtete, zur Mittheilung meiner Empfindung hingeriſſen. „Ein ſchöner Baum!“

rief ich aus. „Ja wohl ein ſchöner Baum!“ antwortete der Pfarrer, und eine Thräne trat in ſeine Augen. Man kann Freudenthränen vergieſsen beym Anblick der ſchönen Natur, aber ich ſah es, das war keine Thräne der Freude. „Woher dieſer trübe Blick, lieber Freund! in der Mitte glücklicher Geſchöpfe? „fragte ich theilnehmend, ſo wenig mir auch ein ſolcher Zuſtand neu war. Schweigend ergriff er meine Hand und führte mich näher zum Baume. Ich ſah in die Rinde: Wilhelmine Redlich und Gotthelf Liebhold mit ſchönen lateiniſchen Buchſtaben eingeſchnitten. Er blickte mit unverwandten Augen gen Himmel. „Kommen Sie“ — ſagte er endlich — „ſetzen Sie Sich zu mir, hieher, wo ſonſt mein ſeeliges Minchen ſaſs. Ihnen kann ichs erzählen, warum ich weine. Ich bin der Schulmeiſtersſohn aus dem Dorfe. Meine Mutter

ſtarb in meiner Kindheit; mein Vater wurde, da ich noch auf der Akademie war, vom Schlage gerührt und zu Erfüllung ſeiner Pflichten untauglich gemacht. Mein Vorgänger im Amte, ein Diener Gottes, wie wenige ſind" — hier hielt er inne und wiſchte ſich die Augen — „ein edler ſechzigjähriger Greis nahm ihn zu ſich in die Pflege bis an ſein bald erfolgendes Ende, und unterſtützte mich mit mehr als väterlicher Liebe. Mit innigſtgerührter Seele kehrte ich ſobald als möglich zurück, um meinen Wohlthäter in ſeinem Alter zu unterſtützen. Ich ſah ſeine achtzenjährige Tochter. Ihre Unſchuld, ihre Schönheit, ihr ſanftes, tugendhaftes Herz, der tägliche Umgang — brauche ichs Ihnen noch zu ſagen, daſs wir uns liebten und, nach langen Kämpfen von meiner Seite, einander unſre Empfindungen geſtanden? Aber kaum war es geſchehen, als ich

mir meine Undankbarkeit gegen ihren gutigen Vater auf das härteſte vorwarf. Einige anſehnliche Landgeiſtliche warben um ihre Hand; ich bat ſie mit Thränen, mich, einen Jungling ohne Vermögen, ohne alle Ausſichten, zu vergeſſen und einen Gatten zu wählen, der ihre Tugend belohnen könnte. Sie warf mir weinend meine Härte vor, geſtand ihrem Vater offenherzig unſre Verbindung und noch dieſen Abend gab uns der verklärte Greis ſeinen Seegen. Hier an dieſem Baume warfen wir uns auf die Kniee, mein ſeeliges Minchen gab mir fanfterröthend den erſten Kuſs und ich ſchnitt an ihrer Seite dieſe Namen mit einem Kranze umſchlungen in die Rinde. Unvermuthet ſtarb ein Geiſtlicher in der Nähe und der Hofmeiſter des Edelmanns, dem meine nachherige Stelle beſtimmt war, erhielt ſeine Pfarre. Durch die Bitten meines überall geliebten

Wohlthäters liefs sich der Edelmann bewegen mich ihm zu adjungiren, und ich reifste ab, um mich der gewöhnlichen Prüfung zu unterziehen. Ich beschleunigte sie soviel möglich und machte mich unter den angenehmsten Hoffnungen wieder auf den Weg. Sobald ich von fern die Kirchthurmspitzen erblickte, umschwebten mich die Bilder einer glücklichen Zukunft, wie ich meinen Wohlthäter pflegen wollte im Alter — wie glücklich ich mit meinem Minchen seyn würde — und je näher ich dem Dorfe kam, je lebhafter fühlte ich schon die Freude der Wiederumarmung. Stellen sie sich meine Angst und mein Entsetzen vor, als ich vor der Pfarre eine aufgebahrte Leiche sah. Greise und Jünglinge, Weiber und Kinder schluchzten; mit wankenden Knieen gieng ich in das Haus. Minchen flog mir an den Hals. „Mein Vater!" das war alles, was sie sagen konnte.

Nach einiger Zeit fiengen die Schulkinder an zu singen; sinnlos und betäubt folgte ich dem Leichenzug. Es war ein Anblick der den Unempfindlichsten zu Thränen hätte erweichen müssen, wie die Bauern um ihn weinten, wie um einen Vater. Hier stand ein eisgrauer Greis auf seine Krücke gestützt. „Er erhielt mich in der Theurung!“ sagte er, und warf eine Handvoll Erde auf den hinabsinkenden Sarg. „Er half meinem Sohn von Soldaten los!“ schluchzte dort ein altes zitterndes Mütterchen und wischte unaufhörlich die Thränen vom Gesangbuch. „Durch ihn habe ich mein Dörfchen!“ sagte ein junger Bauer und pflanzte mit seinem Weibe einen Rosmarinstock auf das Grab.

Da ich zurückkam, führte mich Minchen in den Garten. „Du bist nun das einzige, Gottheit! was ich auf dieser Welt

habe!“ sagte sie, indem sie mich fest umschlang. Wir setzten uns unter den Aepfelbaum und sie erzählte von dem ruhigen Ende ihres Vaters — wie er gebetet hatte, und gewünscht, mich noch einmal zu sehen, und unsre Verbindung gesegnet. Nach einiger Zeit fieng sie an zu schlummern. Niemals werde ich vergessen, wie sie an meiner Brust lag, im schwarzen Trauerkleide, mit blassen, abgehärmten Wangen und thränenfeuchten Locken. Ich zitterte bey dem Rauschen der Blätter und hutete mich sorgfältig vor jeder Bewegung, um sie nicht zu erwecken. Aber ach! dieser Schlummer war der Anfang einer hitzigen Krankheit, der traurigen Folge ihrer rastlosen Besorgnifs, ihrer anhaltenden Nachtwachen beym Krankenbette ihres guten Vaters. Da ich kaum die Anzugspredigt gehalten hatte, begrub ich sie an seiner Seite. „Dort will auch ich ruhen.“ — Hier stand

er auf und wollte mich nach dem Kirchhof führen; aber ein Krankenbeſuch, zu dem er abgerufen wurde, verhinderte es. Ich nahm Abſchied, verſprach, bald wieder zu kommen, und gieng, ohne meine Anverwandten zu beſuchen, in ſtiller Schwermuth nach der Stadt zurück.

Die Geiſterinſel.

Wüſte Inſel. Ein Kreis ſchwarzer Tannen. Seeſturm. Nacht. Das Ungewitter verzieht ſich. Blaue Flammen ſteigen aus dem Boden und verſchwinden. — Schauerliche Pauſe, indem der Mond langſam und dunkel aufgeht, und der Wind die Zweige erhebt.

Erſte Stimme.

Unke ächzt,
Rabe krächzt.

Chor.

Krahrah!

Zweyte Stimme (gegenüber)

Geyer hackt am Todtenbein,
Kautz und Felſeneule ſchreyn.

Chor.

Uhui!

Dritte Stimme (von einer Seite)

Leichenvogel singt,
Todtenglocke klingt.
Ting! Ting!

Chor.

Todtenchöre singen wir,
Todteswinde wehen hier!

Erste Stimme.

Schau den Hof im Mondenschimmer!

Zweyte Stimme

Horch des Leichhuhns Klaggewimmer!

Chor.

Wer den schwarzen Strand berührt,
Wird zum Opfer hergeführt.
Herbey!

Dritte Stimme.

Geisterchor!
Jach empor!

(Es donnert. Die Erde bebt.)

In dieſer Nacht
Wird Blut gebracht,
Hihi!

Erſte Stimme.

Blut'ger Regen fiel aufs Kraut —

Zweyte Stimme.

Felſen iſt mit Blut bethaut —

Dritte Stimme.

Blutig, blutig, Kranz und Braut.
Horch! ſie naht —

(Die Gegend wird von einem ſanften Schim-
mer erhellt. Der Himmel entwölkt ſich.)

Elfride (tritt auf.)

Wo bin ich?
Wie? ich lebe,
Ich athme noch?
Wo bin ich? —
Oed' ſcheint die Gegend,
Schauerlüfte durchbeben mich —

Dumpf klatſcht die Woge
Ans ſchroffe Ufer,
Und Todtenſtille
Umgiebt mich — —

Kaum wag' ichs zu athmen —
Ich zittre — mein Buſen
Hebt ängſtlich ſich!
Es hallen Schritte —
Es flüſtern die Blätter —
Kaum wag' ichs zu wandeln —
Es zittert die Luft!

Wo bin ich?
Welche Welle
Trug mich hieher?
Mich? — wehe mir!
Und er?
Vielleicht —
Ach, dieſe Welle
Riſs ihn vielleicht hinab?

O, Schickſal!
Grauſames Schickſal!
Warum mit ihm nicht mich?
Was ſoll ich hier?
Was ſoll allein
Ich leben?
Ich ohne ihn? —
Doch nein!
Nicht leben ſoll ich,
Nicht troſtlos ihn beweinen!
In dieſer öden Wüſte
Wird doch ein wilder Löwe,
Ein blutbegier'ger Tiger,
Ein Meeresungeheuer
Dieſs Quaalenleben enden! —
Erbarmen!
O! erbarmt euch über mich.

Erſte Stimme.

Hihi!

Elfride.

Horch!
Was iſt das?

Eine Stimme,
Wie hohnifches Gelächter?
Was iſt das?
Es bebt durch alle Nerven! —
Sprich noch einmal, o Stimme!
Biſt du ein Menſch,
Der Leidende verſpottet?
Biſt du ein Strandbewohner,
Der lügt,
Die Landenden zu plündern,
Zu rauben und zu todten?
Biſt ein Weſen,
Das über Thränen jauchzt,
Das neidiſch
Menſchenglück zerrüttet?
Hier bin ich!
Nimm dieſs Leben!
Ich danke dirs!

Chor (leiſe.)

Hihi!

Erſte Stimme.

Stille! St!

Elfride.

Jetzt wieder?
Hier - und drüben?
So wunderbar,
So leis und schrecklich? —
Die Angst
Dringt kalt zum Herzen mir!
Mein Haar
Hebt starrend sich empor?
Wo bin ich?
Niemand seh' ich,
Und höre Stimmen,
Wie nimmer ich sie hörte.
Ists Flüstern
Der Bäume die sich regen?
Sinds Töne
Verborgner, mächt'ger Wesen?
Sind diese Ufer
Des Schattenreichs Gefilde?
Ists nur ein Traum,
Dass ich noch lebe?

Oder bin ich jetzt
Vom Schlaf erwacht
Und träumte erst?

Erste Stimme.

Sey gegrüſset, Königin!
Bist der Geister Herrscherinn.

Chor.

Geister neigen sich vor dir!
Königin! wir dienen dir.

Elfride.

Ach gewiſs —
Es ist ein Traum.
Ich zittre,
Und meine Kniee wanken.

Zweyte Stimme.

Zittre nicht, o Königin!
Ruf uns hier und her und hin!

Dritte Stimme.

Bist vom Schickſal auserlesen
Zur Monarchin macht'ger Wesen,
Unter goldnem Stern gebohren —

Chor.

Uns zur Königin erkohren!

(Flammen ſteigen aus der Erde. Die Bäume rauſchen.)

Erſte Stimme.

Auf! gebeut uns, Königin!

Chor.

Ruf uns hin und her und hin!

Elfride.

Nein!
So deutlich
Iſt nicht das luftige Gewebe
Eines Traumes!

Erſte Stimme.

Sprich, ſollen wir Stürme erregen?

(Ein ſchreckliches Gebraus in der Luft.)

Zweyte Stimme.

Sprich, ſollen die Wellen ſich legen?

(Es wird ruhig. Der Wind weht ſanft und angenehm.)

Dritte Stimme.

Sprich, ſollen wir Felſen zerſchmettern
Und toben in brauſenden Wettern?

(Heftiger Blitz und Donner.)

Vierte Stimme.

Sprich, ſollen die Wolken zerſpellen
Und Blitze die Schlünde erhellen?

(Noch heftigere Blitze. Unterirdiſches Geheul und Krachen.)

Fünfte Stimme.

Soll lieblich die Luft
Mit Blumenduft
Um Buſen und Wange dir ſpielen?
In ſüſsen Liebesgefühlen
Die Nachtigallen dir ſingen?
Soll Sphärengeliſpel erklingen?
Und ſoll'n wir in goldenen Schalen
In rothen Rubinenpokalen
Dir Nektar und Götterkoſt bringen?

(Liebliche Muſik in der Ferne. Eine Laube mit Kränzen und roſenfarbenen Lampen geſchmückt ſteigt aus der Erde. Man ſieht an prächtigen Tapeten goldne Frucht-Körbe, Früchtekaſten u. ſ. w.)

Chor.

Auf! gebeut uns, Königin!
Ruf uns hin und her und hin.

(Die Laube verschwindet.)

Elfride.

Ihr mächt'gen Wesen!
Erbarmt euch mein. —
Wollt ihr mir dienen,
Ihr Unsichtbaren!
Wollt nicht des Unglücks,
Der Thränen spotten,
So treibt den Jüngling
Mit leiser Welle
Ans Ufer her;
Ihn, den ich liebe —
Ihn, der mich liebt
So fest, so zärtlich —
Der ach! vielleicht
Im Woogengrabe
Schon lange schläft — —
Treibt seinen Leichnam

Mit ſanften Lüften
Ans Ufer an,
Daſs ich ihn küſſe,
Mit Thränen bade
Und über ihn
Mein Leben ende.

Stimmen (leiſe.)

Hihi!

(Pauſe.)

Chor. (feyerlich langſam.)

Schickſal! unerforſchlich Weſen!
Laſs im ew'gen Buch uns leſen.

(Pauſe. Eine tiefe Höle öfnet ſich im Hintergrunde.)

Stimme aus der Höle (dumpf und langſam)

Der Strand will Blut!

(Es donnert.)

Chor.

Seel' um Seel', und Blut um Blut!

Elfride.

Wehe mir!
So bist du todt! —
Wo schläfst du?
Wo warf die schwarze Woge
Dich an den harten Felsen? —
Erbarmt euch! mächt'ge Geister! —
Ach, er ist todt!
Mein Edward!

Erste Stimme.

Todt ist er nicht,
Er lebet nicht.
Noch schwebet er
Auf offnem Meer.
Willst retten ihn,
O Königin!
Gieb Blut um Blut.

Chor.

Gieb Blut um Blut!

Elfride.

Für ihn?
Wohl mir!
Ich soll, ich kann
Für ihn, den Liebling sterben.
Ich eile — ich fliege
Den Liebling zu retten.
Ihr brausenden Woogen!
Nehmt mich zum Opfer —
Zum Opfer an!

Zweyte Stimme.

Halt ein!

Chor.

Halt ein!

Dritte Stimme.

Sollst sterben, Geisterkönigin!
Sollst sterben nimmer nicht für ihn!
Ritz' dich in deine Lilienhand
Und wirf zum Opfer für den Strand
Den blut'gen Schleyer hin!

Elfride.

Ich folge euch,
Ihr Unerforſchlichen!

(Sie zieht die Nadel aus ihrem Schleyer, ritzt ſich blutig, trocknet das Blut mit dem Schleyer und wirft ihn an den Strand.)

Es iſt geſcheh'n!

Chor.

Er iſt gerettet, Königin!

Elfride.

O, Dank!
Ihr güt'gen Weſen!
Heiſsen Dank! —
Aber wo —
Wo find' ich ihn?

Erſte Stimme.

Schon ſchwebt er auf ſilbernen Woogen,
Ans blumigte Ufer daher,
Von kleinen Delphinen umzogen,
Geküſſet von Nymphen und Meer.

Chor.

Geh linker Hand!
Am Felſenſtrand
Erblickſt du ihn,
O Königin!

(Elfride ab.)

Stimmen.

Hihi!

Chor.

Todtenchöre ſingen wir,
Todteswinde wehen hier!

Erſte Stimme.

Rabe krächzt.
Unke ächzt.

Dritte Stimme.

Leichenvogel ſingt,
Todtenglocke klingt.
Ting! Ting!

Erſte Stimme.

Blut'ger Regen fiel aufs Kraut.

Zweyte Stimme.

Felsen ist mit Blut bethaut —

Chor.

Leichenvogel hat gesungen,
Unser Werk ist uns gelungen!

Dritte Stimme.

Ehe noch der Morgen graut,
Ist sie todt, die schöne Braut.

Chor.

Eh' der schwarze Hahn erwacht
Ist das Opfer dargebracht!

Stimmen.

Horch! leise!

Chor.

Horch!

Edward (tritt auf.)

Elfride!
O, Elfride!
Wo bist du? —

Nur einen Laut! —
Elfride!
Verſchönerſt du
Noch dieſe Erde?
Hält dich
Ein Meeresgeiſt
In ſeinen Armen feſt?
Hält dich gefangen
Im Pallaſt
Von Perlen und Korallen?
Oder irrt dein Geiſt
Um dieſe ſchwarzen Ufer?
Liegt unbegraben
Dein Leib auf einer Klippe —
Ein Raub der Vögel?
Oder ſchläfſt
Du tief im Grund der See?
Elfride!
Nur einen Laut!
Erſcheine mir im Todtenkleid,
Daſs ich dir folge
Ins Schattenreich,

Stimmen.

Hihi!

Edward.

Was? —
Noch einmal!

Erſte Stimme.

Stimmet Todtenchöre an!
Zieht die Todtenglocken an!

Chor.

Todtenchöre ſingen wir,
Todtenglocken läuten wir.

Erſte Stimme.

Ting! Ting!

Chor.

Tong! Tong!

Edward.

Was hör' ich?
Welcher Ton
Dringt an mein Ohr? —

Wer ſeyd ihr,
Die ihr ſo dumpf
Und ſchauerlich
Mein Unglück mir verkündet? —
O, ſaget mir —
Ihr wiſſet es! —
Wo iſt Elfride?
Sagt, lebt ſie noch?
Sagt, iſt ſie todt?

Erſte Stimme.

Geyer gierig fuhr herab,
Würgte Turteltäubchen ab.

Chor.

Mägdlein iſt ſo blutigroth,
Gab für dich ſich in den Tod!

Edward.

Für mich!
O Himmel!
Todt?
Elfride todt?

Chor.

Opfer heiſcht der ſchwarze Strand,
Biſt in böſer Geiſter Land.

Zweyte Stimme.

Liebchen hat um Mitternacht
Sich zum Opfer dargebracht.
Gierig ſchlang das Ungeheuer —

Dritte Stimme.

Blutig iſt der weiſse Schleyer,
Purpurn floſs die helle Flut —

Chor.

Seel' um Seel' und Blut um Blut!

(Es donnert.)

Edward.

Blut um Blut!
Ha! dieſer Schleyer,
Elfridens Schleyer —
Mit Blut benetzt —
Ha! meine Braut!
Für mich ſtarbſt du?

O wehe mir! — —
Herab, ihr Blitze!
Auf mich herab! —
Umsauft mich, ihr Stürme!
Umbrüllt mich, ihr Donner!
Umzischt mich, ihr Nattern
Des flammenden Abgrunds!
Und trinkt mein Blut —

(ersticht sich.)

Stimmen.

Hihi!

Chor.

Seel' um Seel' und Blut um Blut!

Edward (sterbend.)

Umgebt mich, ihr Schatten! —
Dunkel — o dunkel — —
Vergieb mir, Elfride! —
Mein Tod versöhne —
Elfride!

(stirbt.)

Erſte Stimme.

Unſre Liſt iſt uns gelungen —

Zweyte Stimme.

Leichenvogel hat geſungen —

Chor.

Einer iſt von uns bethöret.
Rufet laut, daſs ſie es höret.

Erſte Stimme.

Elfride!

Chor.

Elfride!

Zweyte Stimme.

Herbey!

Chor.

Herbey! herbey!

Elfride.

Wer ruft? —
Hier bin ich —
Schadenfrohe Geiſter!
Wo find' ich ihn?

Dritte Stimme.

Mädchen, weifs und rofenroth!
Schlanker Bräutigam iſt todt,
Dunkel iſt des Auges Glut —

Chor.

Seel' um Seel' und Blut um Blut!

(Donner.)

Elfride (ſtürzt ſich über ſeinen Leichnam.)

Edward!
Ha! mein Edward!
Du kalt und ſtarr —
Und blutig deine Locken? —
Ha! — dieſer Dolch —

(Sie küſst den Dolch)

Mein Edward!
Dieſen Kuſs —
Und dieſen —
Deine Braut —
Sie folget dir!

(erſticht ſich.)

Erſte Stimme.

Geiſter, heult durch Sturm und Nacht!
Opfer iſt nun dargebracht.

Chor.

Geiſter! trinkt das heiſse Blut —
Seel' um Seel' und Blut um Blut!

Maria von Schottland

am Morgen vor ihrer Hinrichtung,

den 7. Februar 1587.

Schon ſchwinden die Schatten — ſchon fliehen die Stunden —
Schon dämmert der Morgen des Todes heran.
O Sonne, die oft mich ſüſsträumend gefunden,
Dich ſeh' ich mit bangenden Buſen jetzt nah'n. —
Im Grabe iſts dunkel — du liebliches Licht!
Du lächelſt noch einmal — dann ſeh' ich dich nicht.

Dumpf klaget vom Thurme die rufende Glocke,
Die Stimme des Todes — sie fodert mein Blut.
Bald fliefst es und röthet die wallende Locke,
Bald bleicht diese Wange — bald lifcht diese Glut.
Die Senfe des Schnitters verwüftet die Flur,
Es finket die Blume, es weint die Natur.

Tönt leife, ihr Saiten! — im fchmelzenden Liede
Strömt lindernder Balfam ins leidende Herz,
In feindliche Bufen kehrt Sanftmuth und Friede,
In weinenden Augen fchwimmt fanfter der Schmerz.
Schon athme ich freyer — die Thränen find mild,
Es winkt mir ein Engel aus Edens Gefild.

Hell ſchimmert im Strahle des Morgens die Krone —
O, gebt mir der Schäferin blühenden Kranz!
Von Schlangen umziſcht ſind die Stufen zum Throne —
Leicht hüpft über Blumen der ländliche Tanz.
Ich ſuchte die Freude, die Ruhe — und fand
Sie nimmer — ſie wohnt nicht in Purpur gewand.

Ich werde ſie finden! — auf, muthig zum Tode!
Mein Leid iſt erlitten, die Thränen geweint.
Komm, Morgen! du biſt mir ein himmliſcher Bote,
Der mich mit den Thälern in Eden vereint.
O ſey mir geſeegnet, du friedliches Grab!
Komm, Bote des Todes! und ruf mich hinab.

Das

Das Schlachtfeld.

Feuchte Abendwinde wallen
Durchs das öde Schlachtgefild,
In der Gräber dunkeln Hallen
Dröhnt der grauen Helden Schild.
Langſt zerfiel beym Erderſchüttern
Ihr Gebein im Panzerſtahl,
Aber ihre Schatten zittern
Oft im ſtillen Mondenſtrahl.

Einſam weil' ich auf den Hügeln,
Wo der Helden Staub zerfällt,
Wo mit ſtarren Eiſenriegeln
Sie der Tod gefangen hält,

Durch die hundertjähr'gen Zweige
Fällt der blasse Mondenschein,
Schimmert durch das Laub der Eiche
Auf den moosbedeckten Stein.

Und die Winde wehen rauher —
Geister wandeln im Gefild —
Mich ergreift mit stillem Schauer
Ihrer Thaten Flammenbild.
In der Sterne Nebelglanze
Wallen langsam sie daher,
Drohend blinkt die Todeslanze,
Drohend funkeln Helm und Speer.

Dumpfer Stimmen Schauertöne
Schlagen an mein bebend Ohr;
Grauer Zeiten Heldensöhne
Steigen rings um mich empor.
Wilde Schlachtgesänge singen
Grosser Thaten Riesenschwung,
Tief zu meinem Herzen dringen
Wehmuth und Begeisterung.

Ha! wer bist du, edler Streiter!
Dessen Aug' im Nebel rollt,
Dessen Stirn so frey und heiter
Stolz umwallt der Locken Gold?
Auf dem alten Leichensteine
Schlangelt sich der Epheu dicht,
Welches Heldensohns Gebeine
Hier verwesen, sind' ich nicht.

Sieh! im weissen Engelschleyer
Wallt ein Schatten still daher,
Bey der Helden Todtenfeyer
Ist ihr Blick von Thränen schwer.
Traurig flicht sie Eichenblätter
Um den graubemoosten Stein,
Sie dem Vaterlandsretter,
Dem Geliebten sie zu weih'n.

Ha! wer bist du, sanfter Schatten!
Der im Nebel vor mir stand?
Weinst du um den tapfern Gatten,
Der den Tod der Ehre fand?

Auf dem alten Leichenſteine
Schlängelt ſich der Epheu dicht,
Welches Heldenſohns Gebeine
Hier verweſen, find' ich nicht.

Schlummert denn im Eichenthale,
Schlummert, Edle! unbekannt,
Eure Bruſt im Panzerſtahle
Schlug fürs freye Vaterland.
Spater Enkel fromme Zahre
Zeugt von ihrer Dankbarkeit,
Euern Namen grub d- Ehre
In das Erz der Ewigkeit.

Conſtantins Erinnerungen

ſeines

Frühlings.

Du haſt mich vergeblich auf dich warten laſſen. O, Freund! wenn du wüſsteſt, was ich leide. Ich habe ſie am Fenſter geſehen. Sie begoſs einen Nelkenſtock. Ihre abgehärmte blaſse Wange, ihr zerſtreutes Haar, ihr trübes Auge — dieſs Bild wird noch im Tode mir erſcheinen. Sie ſah weinend gen Himmel und nahm einen verwelkten Blumenſtrauſs aus dem Buſen, den ich ihr einſt pflückte. — Bruder meiner Amalia! mein Bruder!

verlafs sie nicht. Du warst der einzige Vertraute unsrer Liebe in glücklichen Tagen — du seegnetest unsern Bund. Tröste die Arme! Sag' ihr, dafs ich nur für sie lebe, dafs ohne sie der Tod mein einziger Wunsch ist. — Leb' wohl, Lieber! und lafs mich leiden, wenn nur ihr geholfen wird.

2.

Nimmer vergefs' ich des glücklichen Abends, da ich feuertrunken in ihrer Umarmung lag. Jede Locke ihres Haars, jede Falte ihres Gewands wollt' ich mahlen; jede Kleinigkeit ist heilig in den Augen der Liebe. Ihr anliegendes weifses Kleid schlofs oben über der Hälfte des Busens, ihre Haare waren nur nachläf-

ſig aufgeflochten, daſs die Locken auf beyde Schultern in ſchwelgeriſcher Fülle herabfloſſen. Eine apfelgrüne Schärpe mit ſilbernen Franzen ſchlang ſich von der rechten Achſel zur linken Hüfte und wand ſich unten in eine Schleife. Wir faſsen ſtumm, aber Thränen glänzten im Aug' — jeder Herzensſchlag war uns fühlbar. Ich lieſs meinen Roſenſtrauſs fallen, und ritzte im Aufheben meine Wange an ihr, ohne es zu bemerken. Sie nahm ihre Blumen vom Buſen und tauſchte mit den meinigen. „Liebes Mädchen!“ rief ich entzückt aus. „Lieber, lieber Jüngling!“ antwortete ſie. Küſſe erſtickten die Worte. Sie ſchmiegte ich an mich an, mein Arm umſchlang ihren Nacken. Ich erblickte zwey blutige Flecken auf ihrem Gürtel. „Himmel! was haſt du gemacht?“ ſagte ich zitternd. Unterdeſſen fiel ein Tropfen auf ihren Buſen. Sie war einer Ohn-

macht nahe, da sie mich bluten sah. Ihre zärtliche Sorgfalt durchdrang mein Innerstes. Sie liefs den Tropfen auf ihrer Brust trocknen, und, ungeachtet meines Weigerns, stillte sie das Blut mit der grünen Leibbinde, die sie nachher beständig trug. — Ich war dein nicht werth, lieber Engel! — dort, dort erst soll ich es werden!

3.

Diefs der Tempel, wo du thronest,
Sanfter Minne Träumerey?
Diefs der Preis, mit dem du lohnest,
Kind der Liebe, Schwärmerey?
Nektar perlt im Rosenbecher —
„Trinke nicht, berauschter Zecher!“ —
Weh mir Armen! ach, ich trank,
Bis ich taumelnd niedersank.

Verwelkt der Hofnung schöne Frühlingsblüte —
Entfloh'n der Jugend leichter Flatterſinn —
Dahin, dahin, du goldner Seelenfriede!
Dahin — dahin!

Seyd gegrüſst, ihr glücklichen Gefilde!
Sey gegrüſst, du liebes Blumenland!
Wo der Jüngling durch des Schickſals Milde
Froher Liebe Seeligkeit empfand,
Wenn, umgaukelt von dem schönen Bilde,
Harrend ich am Lindengange ſtand. —
Eile, eile, liebliche Geſtalt!
Flieg' in meine Arme bald.

Wo biſt du hin, Geliebte meiner Seele!
Und wo ereilt dich meiner Stimme Ruf?
Wo biſt du hin, die eine Kerkerhöhle
Zu einem Paradieſs mir ſchuf?
Ich harre dein
Im Lindenhain,
Doch ach! ein Hügel, eng und klein
Schlieſst dich, geliebtes Mädchen! ein.

Wo find' ich, Ruhe! dich, die ewig vor mir
fliehet?
Im Haine, wo der Todtenhügel blühet,
Der Sturmwind durch die Trauerweiden
klagt? —
Dort find' ich dich im kühlen, ſtillen Grabe —
Komm, ſüſser Tod! Du Leidenſtiller! labe
Mich, bis die Auferſtehung tagt.

Ha! iſt dieſs der Tempel, wo du throneſt,
Sanfter Minne Traumerey?
Iſt das dunkle Todesthal
Deiner Dulder Hochzeitſaal?
Dieſs der Kranz, mit dem du lohneſt,
Kind der Liebe, Schwärmerey?
Deiner Kämpfer blut'ger Preis
Nichts, als ein Zipreſſenreis? —
Trauerflor ſind deine Kränze?
Flötenklang iſt Leichenglockenton?
Grabbegleitung deine Reihentänze?
Deine Kelche Todesſchlummer mohn?

Nektar ſchäumt im Roſenbecher —
„Trinke nicht, berauſchter Zecher!“ —
Weh, mir Armen! ach, ich trank,
Bis ich taumelnd niederſank.

Fragt mich nicht, warum mein Blick ſo trübe,
So verlöſcht des Auges Licht?
Fragt mich nicht, ob ich ein Mädchen liebe —
Kalte Frager! fraget nicht.
Seht, ſchon welkt die Blüte meiner Wangen,
Noch ungeküſst vom Frühlingswindenſpiel —
Hab' ich denn ſchon zu leben angefangen,
Und kömmt man ohne Lauf ans Ziel?

4.

Ausgetilgt iſt jeder fremde Gedanke aus meiner Seele und verlöſcht jedes Bild aus meinem Gedächtniſs Ich will ein Lied machen von meiner Liebe, und wenn ich ſterbe, ſollens die Chorknaben an

meinem Sarg ſingen. Alle meine Gedanken will ich gefangen nehmen und verſchwelgen in einen Gedanken an dich!

Die Sonne gieng unter und der Mond verſilbert den Waſſerfall — und du biſt nicht da? bang und ſchwermuthsvoll harrt dein Jüngling an der Linde, und du kömmſt nicht?

Ach, da rauſchts durch die Zweige, da raſchelts in den gefallenen Blättern. Das iſt ihr Kleid, das an der Buchenwand knilliert, das iſt ihr Fuſs, der mir entgegeneilt! — Meine Sinne, verlaſst mich nicht, daſs ich nicht ſterbe vor Freude.

„Senke, Abendſonne! ſenke
„Dich ins blaue Spiegelmeer!
„Holdes Licht der Liebe! lenke
„Seine Schritte zu mir her.
„Leuchte, leuchte, ſchöner Stern!
„Mein Geliebter iſt nicht fern.“

An deinem Hals, süfses Mädchen! in deinen Liebesarmen! bist du erstarrt, Holde! in der Nachtluft? Kältet der Thau deine zarte Wange? zittert deine Hand, die den Mantel zusammenhält? Mein Hauch soll sie erwärmen! Meine Wange glüht! Mein Herz ist heifs!

„Mir ist wohl, Lieber! aber du? — „du mufstest lange harren. Deine „Locke ist feucht. Meine Küsse sollen „auf deinen erstarrten Lippen brennen; „hier im Busen glimmt der Liebe „himmlische Flamme. Komm mit „mir in die Hütte, lieber Jüngling!"

Bin ich allmächtig, lieber Engel? Willst du zu deinem Mörder mich dingen? Rein, wie Mondenstrahl, ist mein Herz, heilig, wie Gebet, jeder Gedanke. Aber ach! wie vermöcht' ich mir selbst zu widerstehen? denke, denke jenes Abends!

ſchön, wie die leidende Unſchuld, lagſt du in meinen Armen, jeden deiner Pulſe fühlt' ich durch das Schleyergewand. Und du hielteſt mich wie eine Schweſter, ſchmiegteſt dich an meine Bruſt und drückteſt meine Hand an dein klopfendes Herz. Ha! da flogs wie elektriſcher Funke durch alle meine Adern, flohen alle meine Sinnen! und du trauteſt dem geliebten Verräther, Feuerküſſe überglüheten deine zitternde Lippe, ſchwächer wurde dein Widerſtand, dein Augenſtern glänzte — nur die Vorſicht konnte uns retten! O, traue mir nicht, liebe Holde, wilde Flammen lodern in meinem Buſen. Du biſt ſchön, wie die Göttin der Liebe, und ich bin ſchwach.

„O ſtille, ſtille, du lieber ſchwacher
„Verräther! ſiehſt du ſo gern den Pur-
„pur auf meiner Wange?"

Du biſt die Güte ſelbſt; ich verdien' es nimmer. Weiſst du noch, wie du mir ſchriebſt: „Ich bin im Lindenfeld. Komm heraus!“ und mir den Pohlen ſchickteſt? Lange quälte ich mich ab auf meinem Lager, bis ſie ſchlieſen, die läſtigen Hüter. Da ſprang ich auf und ſtahl mich leiſen Trittes davon und jagte, bis das Roſs trieſte und blutete. Am Gehölz kamſt du mir entgegen im Schnitterhut und ich hielt dich in der Dämmerung für ein junges Landmädchen, fragte dich nach dem Wege. Da fielſt du mir in Zügel, und ich lag in deinen Armen. Langſam ſchlenderten wir durchs Gehölz und neckten das Echo. Du nahmſt den Zaum des ermüdeten Pohlens, der langſam hinter uns herſchlich, klopfteſt ihn auf den Hals und lobteſt ihn, daſs er mich zu dir trug. Bey der Bäuerin hieſsen wir Bruder und Schweſter, und du fragteſt mich nach Verwandten und Freundinnen, Vettern

und Baſen, daſs ich mich einmal über das andere verwickelte und dir winkte, uns nicht zu verrathen. Aber du ſchienſt nicht darauf zu achten, hatteſt deine Freude an meiner Verlegenheit. Doch bald wurdeſt du ſtiller, weil der Morgen uns überraſchte und wir ſcheiden ſollten. Lange hielſt du mich in deinen Armen; endlich triebſt du mich fort mit weinenden Augen, ſchickteſt tauſend Küſſe mir nach. Schnell wie der Wind flog der Rappe, der mich von dir entfernte, und niemand vermiſste den liebenden Nachtſchwärmer.

Und nachher, als du in B. warſt und ich durfte dich ſehen und küſſen. Ich beſinne mich auf alles, als geſchäh es heute. Du giengſt in dem grünen Jägerkleid mit den goldnen Achſelbändern, den Hut recht verwogen auf die linke Seite. Wir ſaſsen dem Spiegel gegen über und du fragteſt mich, wie du mir gefielſt im

Män-

Männerhut. Ich mufste lachen über die Frage, wie du mir gefielest? du, die meine ganze Seele erfüllte, antwortete dir mit Küssen, und du sträubtest dich nicht. Da lachtest du, wie sich das Pärchen im Spiegel mit uns küfste, und gabst mir selbst einen Kufs um noch einmal zu lachen. Lange standen wir so; du nahmst meinen Schattenrifs aus dem Westchen und ich küfste das Glas, das erwärmt war in deinem Busen vom Hauche der Liebe. Da nanntest du mich einen Schwärmer und gabst mir die Schleife, weil du sahst, dafs es mir Freude machte. — Und so oft ich dir begegnete — vorbeystrich an deinem Kleide — du verstohlen winktest und die Augen niederschlugst — —

Meine Gedanken vergehen mir —

Ach! entflohen sind die süfsen Stunden
Und entflohen jede Seeligkeit,
Selbst der Hoffnung Rosenlicht verschwunden,
Vor den Wolken schwarzer Traurigkeit!

— Gieb mir Zipreſſenreiſs, Gärtner! Siehe, er iſt verwelkt, der blühende Roſenkranz; modernde Blätter flattern im Sturmwind.

Löſet die farbigen Schleifen um eure Lokken, ihr Schäferinnen des Thals! und umwindet die Schläfe mit Perlen und Trauerflor.

Gebt mir Thränen, daſs ich weinen kann. Ich habe keine Thränen mehr.

Gieb mir deine Hand, Gräber! leite mich an Ihre Ruheſtätte — meine Augen ſind ſchwach.

Habe Dank, lieber Greis! Siehe, es iſt Nacht worden. Eile, eile zum Schlummer.

Hier will ich klagen, wie Petrarch klagte um ſeine Laura, hier, wo mit ihr

meine Liebe ſchläft, um mit ihr zu erwachen.

Hier im Schatten der Klageweiden und Mirten, wo Agley und Thymian blüht, will ich klagen und mich verzehren — und mein ſterbender Hauch flüſtert ihren Nahmen, und das Echo flüſtert ihn nach.

Der Lautenſpieler.

Lieblich ſank der Thau hernieder
Und erquickte Wald und Flur,
Mondenlicht fiel durch die Bäume
Und die Zweige regten ſich.

Leiſe und mit naſſen Augen
Wallte Ferdinand daher;
Wallte aus des Vaters Hauſe,
Heimlich — ohne Segenskuß.

Bey der dichtbemoosten Eiche
Blickt' er noch einmal zurück:
„Seegen Gottes! liebe Aeltern!"
Rief er jetzt zum letztenmal.

Rief's, und gieng bis an den Morgen,
Viele Meilen wallte er,
Und durchzog mit einer Laute
Manche Stadt und manches Land.

Oftmals war das Gras sein Lager
Und der Himmel sein Gezelt,
Harte Rinden seine Speise,
Die er in die Quelle warf.

Bey der Bauern frohen Festen
Sang und spielt' er oft sein Lied,
Aß und trank an ihren Tischen,
Aber nirgends nahm er Geld.

Und in Dörfern und in Flecken
War der Jüngling wohl beliebt.
Wenn er kam, erscholl's vom Weiten,
Alt und Jung umringten ihn.

Einstens sang er an der Linde
In dem Dorfe Heilgenfeld
Eine traurige Ballade
Weinend zu dem Lautenspiel:

„Ein Jüngling weicher Seele
Liebt, Mädchen! dich allein.
Der Augensterne Feuer
Drang durch den feidnen Schleyer
Tief in sein Herz hinein.

Er liebt dich, süfses Mädchen!
Vom ersten Augenblick.
Wer hat dich je gesehen,
Und kann dir widerstehen,
Und deinem Himmelsblick?

Du biſt in fernen Landen —
Er lebt in Angſt und Noth,
Kann ohne dich nicht leben —
Gott mög' es ihm vergeben! —
Und folgte dir in Tod.

Und ach, es weint vergebens
Der frommen Aeltern Paar.
Sie ſehnt ſich nach dem Grabe,
Er ſchleicht am ſchwachen Stabe
Und rauft das Silberhaar.

Doch kann ich dich nicht laſſen,
So lang mein Blut noch quillt,
Und dort in jenem Leben
Wird mich dein Bild umſchweben,
Dein heil'ges Engelsbild!" '

„So klagt' in ſtillem Leide
Ein Jüngling manchen Tag.
Er ſang der Lieder viele
Zu ſeinem Lautenſpiele,
Bis ihm das Herz zerbrach.

Willſt du zum Grabe wandeln,
Du, Mädchen, lieb und gut!
Dort unter jenen Linden
Wirſt du den Hügel finden,
Wo dein Geliebter ruht."

Da erzitterte die Erde
Von der Roſſe Hufgeſtampf,
Schön beſpannt mit ſchwarzen Hengſten
Raſſelte ein Wagen an,

Hielt am Thor des Edelhofes,
Knecht' und Mägde liefen zu,
Und im Amazonenkleide
Sprang Amalia heraus.

Schlanker iſt die junge Erle,
Lieblicher das Veilchen nicht,
Schöner blüht die Maienroſe
Nicht in Edens Palmenhain.

Ihre Wangen Morgenröthe —
Ihre Blicke Himmelsſtrahl —
Ihre ſeidnen Locken dunkel,
Wie des Abends Lockenhaar.

Gräfin Malchen küſste zärtlich
Ihren Aeltern Hand und Mund,
Grüſste freundlich das Geſinde
Und der Bauerkinder Kreis.

„Malchen iſt zurückgekommen!"
Tont' es überall im Dorf,
Und die Schnittermädchen zogen
Ferdinanden hin zu ihr.

„Gräfin Malchen!" rief der Sänger —
Ihm entfiel das Lautenſpiel —
Und in ſeinen Arm ſich ſtürzen
Wollte ſie — und hielt ſich kaum.

Und ſie brachte Wein und Kuchen
Ihm mit eignen Händen hin,
Winkte öfters ihm verſtohlen,
Wenn kein Lauſcherblick es ſah.

Zu der Laute goldnen Saiten
Sang er ſchöne Lieder viel,
Ihn umgaben Zof und Bauern,
Manches Auge glänzte ihm.

Und des Jünglings ſanfte Lieder
Und ſein offner Blick gewann
Ihm des alten Grafen Gnade,
Ihm der Gräfin ädles Herz. —

Bey dem Glanz der Abendſterne
Bey des Mondes Silberſchein
Schlich der Sänger durch den Garten
Unter Malchens Fenſter ſich.

„Schlaf, Mädchen! ſanft und ſüſſe
In deiner Blumen Duft.
Es ſächle leis und küſſe
Dich milde Abendluft.

Verweile, Nachtgefieder!
Verweile, ſchöner Stern!
Ich ſah die Holde wieder —
Nun bricht mein Herze gern!"

Und wie Nachtigallentöne
Hallte es vom Fenſter her.
Malchen griff in ihre Harfe,
Lauſchend hört' es Ferdinand.

„Töne ſanft, wie heil'ger Nonnen Lieder,
Töne ſanft, du ſtiller Harfenton!
Denn ich fand den lieben Jüngling wieder,
Höre ſeiner Liebe Stimme ſchon —
Ihn, der mir durch Thränen und durch Leiden
Ewig unvergeſslich worden iſt,
Und der einſt des Himmels Seligkeiten
Von der Gattin heiſsen Lippen küſst.

Da ich ihn zum erſtenmal erblickte,
Rief mein Herz: das ſoll dein Jüngling ſeyn!
Seiner Augen ſanftes Blau entzückte
Süſser mich, als Gold und Schmeicheley'n.
Seine Briefe ruhten unterm Schleyer
Auf dem Herzen, das für ihn nur ſchlug;
Heimlich küſst' ich oft mit Liebesfeuer
Sein Gebild, das ich im Buſen trug.

Sagt es ihm, ihr leiſen Frühlingswinde!
Sag' es, Echo! dem Geliebten vor.
Sag' es ihm; du hohe Gartenlinde!
Sauſle meinen Namen ihm ins Ohr.
Sagt es ihm, ihr kleinen Nachtigallen,
Daſs mein Herz ihn ewig, ewig liebt,
Ewig wird für ihn mein Buſen wallen,
Bis der Tod mein helles Auge trübt.

Stille, lieber Jüngling! deine Klagen;
Ewig bleibt Amalia dir treu.
Alles, Alles kann die Liebe wagen,
Wenn es noch ſo ſchwer und ſchrecklich ſey.

Weine nicht — sey fröhlich und verschwiegen —
Schweigen muss der Liebe Sprache seyn —
Bald werd' ich in deine Arme fliegen
Und mein Herz ist ewig, ewig dein!"

Wonne glänzt' in seinen Blicken,
Ihn umgab Elisium,
Fröhlich sang er zu der Laute
Und die Echo sang es nach:

„Schlummre sanft, geliebtes Wonnemädchen!
Eingewiegt mit Liebesmelodie,
Hast du mich, du schönes Harfenmädchen!
Eingewiegt in Rosenphantasie,
Eingewiegt in Paradiesesträume —
Von der Hoffnung Purpurlicht umlacht
Wandle ich durch mondbeglänzte Bäume —
Schönes Harfenmädchen! gute Nacht!"

Auf der Tochter sanfte Bitte
Blieb der Jüngling auf dem Schloss,
Lehrte ihr die Laute spielen
Und manch seelenschmelzend Lied;

Schrieb an seine alten Aeltern,
Flehte um Vergebung sie,
Hoffte täglich, stündlich Briefe
Und erhielt sie immer nicht.

Plötzlich kam ein Schreckensbote,
Brachte einen Trauerbrief,
Und der Jüngling las erbleichend —
Ohne Leben sank er hin.

„Vatermörder!" rief er bebend —
„Muttermörder! wehe mir!"
Ihn befiel ein schnelles Fieber,
Seine Kräfte schwanden hin.

Und nach wenig Leidenstagen
Starb der arme Ferdinand.
Malchen hatte keine Thränen —
Stumm und nagend war ihr Schmerz.

„Willst du zum Grabe wandeln,
Du Mädchen lieb und gut!
Dort unter jenen Linden
Wirst du den Hügel finden,
Wo dein Geliebter ruht!"

Also sang an seinem Grabe
Sie zur stillen Laute oft,
Und in wenig, wenig Wochen
Deckte sie das kühle Grab.

Auf den beyden Gräbern wehet
Fenchelkraut und Rosmarin,
Und am Sommerabend schluchzet
Dort die kleine Nachtigall.

Nach den grünen Hügeln wallen
Oft die Liebenden noch hin —
Drücken sich die Hände — ; ihnen
Unter Thränen still zurück.

Der

Der erſte April.

Louiſe und Julie gehen in der Dämmerung Arm in Arm ſpaziren. Nahe an Moritzens Garten.

Julie. Ja, liebe Louiſe! ich freue mich ſehr darauf. Es wird recht getanzt werden, und du weifst wohl, das iſt eine Schwachheitsſünde von mir. Moritz will uns abholen. Er wollte jetzt hier ſeyn, um es abzureden.

Louiſe (lächelnd) Nun freylich, wie ſollte da Julie ſich nicht freuen? Iſt die Ballkleidung ſchon in Ordnung?

Julie. So ziemlich.

Louiſe. Darf man fragen?

Julie. Ganz einfach, weiſs mit grünem Band. Eine Roſenguirlande ins Haar fehlt mir noch. Mein Taſchengeld iſt bis auf einen Gulden geſchmolzen. O, wenns nur zureicht!

Ein alter Bettler (tritt hervor.) Liebe Mamſells! theilen ſie einem armen Greiſe eine Gabe mit. Ich habe heute noch keinen Biſſen gegeſſen, und zu Hauſe ſchmachten drey unerzogene Kinder.

Louiſe (giebt ihm etwas.)

Julie (zieht ein kleines Beutelchen hervor, worinnen zwey halbe Gulden ſind. Sie beſieht ſie einige Zeit.) Ich werde ſchon ohne Guirlande gehen müſſen. Ein Band iſt gut genug. (giebt ihm einen halben Gulden. Sie gehen.)

Bettler (küſst das Geld.) O Gott! — der Engel!

Julie (kehrt wieder um und denkt:) Auch das Band iſt nicht nöthig.

Bettler. Sie kömmt wieder. — Ach, liebe Manſell! Sie haben zuviel gegeben. Da iſt es wieder.

Julie. Nein, guter Vater! da, noch was für ſeine Kinder! (giebt ihm den andern halben Gulden.)

Bettler. Beſte Julie! (er wirft die Bettlerkleidung ab, und es iſt — Moritz.)

Julie (traurig.) Pfui, Moritz! das war ein boshafter Spaſs.

Moritz. Vergieb, theures Mädchen! weiſt du nicht unſere Wette wegen des erſten Aprills? aber deine That ſoll nicht unvollendet bleiben. Ich ſpiele nur eine fremde Rolle ich weiſs einen ſolchen Armen.

Julie. Komm Moritz! nun vergeb' ich dir!

Ehefcene.

Garten. An einem Geländer mit Jelängerjelieber bewachfen eine Bank.

Julie (pflückt ein Körpchen voll Erdbeeren. Dann geht fie an die Gartenthür, fieht fich ungeduldig um.) Wo er doch bleibt! — Moritz! lieber Moritz! weifst du nicht, dafs ich alle Secunden zähle? (die Erdbeeren anfehend.) Sie werden ihm füfs fchmecken, es find die Erften und (lächelnd) diefe lieben, fchönen Hände haben fie ja gepflückt. Bin ich nicht fo eitel, wie ein kleines Mädchen, das die erften Abfätze trägt? Ach nein, es ift nicht Eitelkeit es ift Liebe! Er fagts ja, Er! (fetzt fich auf die Bank.) Es ift recht fchwül und dort thürmen fich Gewitter

auf. Er wird recht ſchwitzen, der arme Mann! recht müde ſeyn! — Ach, wär er nur ſchon hier! (Sie lehnt den Kopf ans Spalier und ſchlummert nach und nach ein.)

Moritz (in Reiſekleidern, kömmt eilig. Da er ſie erblickt, bleibt er ſtehen) Gott! Allgütiger! (ſieht gen Himmel, dann auf ſie.) Welch ein Weib! wie ſchön! — Himmliſchſchön! — Schwebt nicht Unſchuld und Liebe auf jedem dieſer Züge? jede Grazie im Lächeln dieſes Mundes? — Wie der Wind mit ihren Locken ſpielt! Er weht Blüten auf ihr Geſicht, auf den ſanftwallenden Buſen. — Sie lächelt. Ihr Herz klopft lauter.

Julie (träumend.) Moritz! liebſt du mich? — Mein Moritz! mein Gatte!

Moritz. Süſse Träumerin! ich will dich ſeſſeln und dann mit Küſſen er-

wecken. (Er beugt einen Jelängerjelieber-Zweig über sie weg und bindet ihn an der andern Seite ans Spalier.) Julie! liebes Weib!

Julie (erwacht.) Mein Moritz! — Lafs mich los Bösewicht! ich will dich küssen!

Moritz. Willst du das? darum that ichs! Gieb mir Lösegeld, süsse Gefangene! — Sieh, jetzt bist du frey, aber nur, (sie umschlingend) um wieder gefesselt zu werden.

Julie. Auf ewig! ewig!

Auf einem Kirchhofe.

„Dem ſchlichten Glauben iſt die That ein Aer-
„gerniſs,
„Empfindung betet an, und die Vernunft
„ſchweigt ſtille."

Gotter.

Dunkelroth, wie eine feurige Kugel, war die Scheibe des Vollmonds, und die Sterne ſhüllten ihr blaſſes Licht in ſchwärzliche Wolken. Schauerliche Stille brütete über dem Erdkreis und der Kirchhof war ſchaurig, wie der Weg ins andre Leben. Die Mitternachtsglocke tönte dumpfig vom Thurm der Kapelle, und die roſtige

Fahne ächzte kreiſchend auf dem Kirchendach. Der Wind heulte durch die gewölbten Schwibbögen und klapperte mit Todtengerippen und Schädeln in den Gebeinhäulern.

Siehe, da räſſelte die eiſerne Angel am Thorgitter und in der Ferne hallten die Särge unter den Tritten der Kommenden; ein düſteres Licht blinkte von weitem, hüpfte über die Gräber, ſchien zu verſchwinden und verſchwand nicht. Näher und näher beym Schein der Laterne wankten drey Männer, aber nicht im Trauergewand und von keinem Leichenzuge begleitet.

Stehet, Männer! und ſagt mir, ob ihr nicht zittert an dieſer Stätte des Grauſens, ob ihr nicht erbebt in der Geiſterſtunde zu berauben die Leichname der Todten?

Aber sie zitterten nicht an der schauerlichen Stätte, sie waren nicht gekommen zu entweihen mit diebischen Händen die Grüfte der Verwesenden.

Weine, weine mit mir, du guter, gefühlvoller Jüngling! Lafs sie fliefsen, die silberne Thräne, du sanftes, gefühlvolles Mädchen! Sie trugen Franzen, den unglücklichen Jüngling, der im Drange der Leiden sich selbst den Tod gab — Ihn, den Beweinungswerthen!

Gut und edel war Franz, und die Natur gab ihm ein Herz voll heifser Gefühle. Mächtig klopfte sein Busen für Freundschaft und Liebe, innig sehnte sich seine Seele nach dem Einklang mit schönen, gefühlvollen Seelen. Aber er wurde verkannt von den Menschen schon im Lenz seiner Jugend, hintergangen

von denen, die er liebte. Er war allein in der Welt und — er gieng!

Weine, weine um ihn, du guter, gefühlvoller Jüngling! Lafs die silberne Thräne fliefsen, du liebes, unschuldiges Mädchen!

Stumm und gefühllos giengen die Männer bis an die Mauer des Kirchhofs; fern von den Ruheftätten seiner Brüder scharrten sie den blutigen Leichnam in die Erde und eilten davon.

So bift du dahin, armer Unglücklicher! und niemand klagt an deinem schauervollen Grabe, niemand gönnt dir die Ruhe, die du nimmer fandeft im Leben, und fagt: „Schlummre fanft, du Armer!" Alle, alle haben dich verlaffen, alle richten

über dich, alle verdammen dich — und du liebteſt ſie alle!

Nun ſo will ich wenigſtens dieſe Neſſeln von deinem Haupte ziehen, will der Welt zurufen: Brüder! verdammet ihn nicht!

Morgengedanken.

Frische Blumendüfte wallen
Durch des Nebels Silberflor,
Lieblich schlagen Nachtigallen,
Fröhlich singt der Finken Chor,
Und die Morgenglocken hallen
Lob und Dank zu Gott empor.

Auch für mich hat Gott die Haine
Mit dem Blütenkranz geschmückt,
Saat und Baum mit Sonnenscheine
Und mit mildem Thau erquickt —
Und ich sitze hier und weine
Hoffnungslos und gramgebückt?

Armer Jüngling! willſt du immer
Weinen, wenn die Schöpfung lacht?
Fliehet vor des Morgens Schimmer
Nie der Schwermuth dunkle Nacht?
Siehſt du froh die Sonne nimmer,
Nie der Sterne ſtille Pracht?

Faſſe Muth! Genieſs dein Leben
In des Frühlings Roſenzeit!
Gott hat dir Gefühl gegeben,
Und Gefühl iſt Seeligkeit.
Ach wie bald — wie bald entſchweben
Feuer, Muth, Gelegenheit?

Todtengesang.

Laura liegt im Leichenkleide
Und mit Blumen ausgeschmückt,
In den Locken Mirtenkronen
Unter Thränen abgepflückt,
Rosen, ihrer Jugend Zier,
Bluhen noch am Busen ihr.

Aber ihrer Wangen Rosen
Sind im frühen Lenz verbleicht,
Ihre Blatter hingesunken
Von des Todes Hand erreicht,
Und der schone Silberkranz
Funkelt matt im Lichterglanz.

Sanfter war ihr blaues Auge,
Als des Frühlings kleine Braut,
Als die duftende Viole,
Von des Abends Hauch bethaut.
Welket, liebe Veilchen! ach,
Lauras blaues Auge brach.

Abgeknikten Silberliljen
Gleicht ihr holdes Angeſicht,
Gleicht dem weiſsen Todtenſchleyer
Und des Mondes blaſſem Licht.
Silberliljen, welket hin —
Sie iſt todt, die Dulderin.

Fenchel- und Zipreſſenzweige
Sind um ihren Sarg geſtreut,
Jedes Auge ſchwimmt in Thränen
Ihrem frühen Tod geweiht.
Dort im Grab iſts ſtill und kühl —
Lauras Lebenstag war ſchwül.

Doch der Tugend sanfter Friede
Lächelt noch im Engelsblick.
Ihre Hände sind gefaltet —
Ihre Seele floh zurück,
Wo der Schwestern Chor sie küßt
Und mit Harfenklang begrüßt.

Schließt, ihr schwarzen Leichenträger!
Schließt den Sarg auf ewig zu —
Tönt am Hügel, Todtenlieder!
Hier im Grab ist süße Ruh.
Laura, die uns hier verließ,
Wandelt dort im Paradieß.

Die Kapelle der Liebenden.

1.

In den finſtern Zeiten des grauen Alterthums wohnte auf einem hohen, mit Waldung bewachſenen Felsgipfel ein alter Einſiedler mit Namen Simeon. In der ganzen Gegend wurde er als ein Heiliger verehrt, kein Pilger gieng ungetröſtet von ihm hinweg, und die Umliegenden wallfahrteten zu ihm mit reichlichen Geſchenken. Er ſelbſt ſchien mehr zu jener, als zu dieſer Welt zu gehören; ſein einziger Geſellſchafter war ein kleiner Knabe, den er noch als ein Kind zu ſich genommen

hatte. Schon im Schoofse ſeiner unglücklichen Mutter war Walter — zwar von dem edelſten Stamme entſprungen, aber die vorzeitige Frucht noch verbotner Liebe — zum Kloſterleben beſtimmt, und in ſeinem zwölften Jahre hatte ihn Simeons liebreicher Unterricht ſo weit gebracht, daſs er ſein lateiniſches Brevier ziemlich leſen, und die Legenden der Heiligen fertig erzählen konnte. Er beſorgte überdieſs die kleinen häuslichen Geſchäfte, pflanzte Stauden und Blumen, band die Bäume ans Spalier, fütterte die Ziegen, ſchöpfte Waſſer aus der tiefen Ciſterne und bereitete die einfache Mahlzeit. Sein Pflegvater hatte nunmehr das neunzigſte Jahr erreicht; weiſs, wie friſch gefallner Schnee, war ſein langer Bart, und ſeine Augen, die ſchon lange dunkel geweſen waren, verblindeten nun ganz. Ruhig und gottgelaſſen ſaſs er in der bemoosten Hütte, und nur bey an-

genehmen Sommertagen liefs er sich manchmal von seinem Zögling vor den Eingang derselben bringen. Ungewöhnlich erheiterte sich das ehrwürdige Angesicht des Greises, wenn die wohlthätigen Strahlen der Sonne ihn erwärmten; er faltete seine zitternden Hände; seine Seele schien sich in Bilder des Himmels zu verlieren und sein Mund war geöfnet, als spräch er mit unsichtbaren Engeln und seeligen Geistern. Leise setzte sich dann Walter ihm gegenüber auf einen Feldstein; Himmelsahndungen durchdrangen das fromme Herz des Knaben; er küfste dem Greise, wenn er aus seiner Entzückung erwachte, andächtig die Hände, und pflückte ihm schöne Blumen und wohlriechende Kräuter.

Alle Jahre pflegte der Abt des benachbarten Klosters den alten Eremiten zu besuchen, der nie so sehnlich, als jetzt,

ſeiner Ankunft entgegenſah. Endlich erfolgte ſie; wie zwey Erzväter der Vorwelt umarmten ſich die ehrwürdigen Greiſe, und Walter warf ſich ehrerbietig neben ihnen nieder. Simeon empfahl den jungen Klauſner mit ungewöhnlicher Rührung dem Schutze des Abts, und dieſer verſprach, nach Simeons Hingang Vaterſtelle bey ihm zu vertreten. Bald darauf nahmen ſie den rührendſten Abſchied; Walter begleitete den Abt bis an den Fuſs des Berges und wurde mit Ertheilung des geiſtlichen Seegens von ihm entlaſſen. Fröhlich eilte er zurück — ach, er ahndete nicht, was ihm bevorſtand. Mit herabgeſunkenen Händen und auf die Bruſt gelehntem Haupt ſaſs Simeon noch vor der Klauſe, himmliſche Heiterkeit war über ſein Geſicht verbreitet. „Führe mich in den Garten, mein Kind!" ſagte er mit ſchwacher Stimme, da ihn dieſer in ſeine Wohnung zurück-

leiten wollte. Schon vor langer Zeit hatte er ſich ſelbſt ſeine Ruheſtätte gegraben; ſie war mit jungem Raſen ausgelegt und einige Stufen führten hinab. Hier ſetzte Simeon ſich nieder, er legte ſeinem Schüler die Hände auf und ſchlummerte in ein beſſeres Leben hinüber. Schlummre ſanft, du Gerechter! im kühlen Schooſse der Erde, bis die donnernde Poſaune des Engels dich weckt. Schlafe ſüſs die lange Todesnacht und ruhe nach deiner Arbeit — deine Werke folgen dir nach!

Lange lag Walter auf ſeinen Knieen und erwartete, bis der Vater wieder erwachen würde. Doch endlich, da der Abend hereinbrach und er ſeinen Wohlthäter kalt und erſtarrt fand, brach er in einen Strom von Thränen aus. Schluchzend legte er ihn in das Grab, faltete ihm die Hände und wachte die ganze Nacht

bey der Leiche. Mit Sonnenaufgang ſchnitzte er ein Kreuz, ſchrieb die Worte darauf: „Hier liegt Simeon, der „fromme Einſiedler" küſste noch einmal das heiterlächelnde Antlitz ſeines Entſchlafenen, und bedeckte den Leichnam mit Wacholderzweigen und wildem Wermuth. Oede und freudenleer war für ihn Hütte und Garten, traurig verlieſs er ſie und machte ſich auf den Weg in das Kloſter.

II.

Mit väterlicher Milde nahm der Abt Auguſtin und die übrigen Mönche den frommen Knaben auf und glaubten in ihm einen künftigen Heiligen ihres Ordens zu erblicken. Treflich wuchs unter ihrer Pflege die junge Pflanze auf und verſprach die herrlichſten Früchte. Bey allen Brüdern war Walter beliebt, er nahm zu an

Alter und Verſtand, und ſeine Geſtalt glich der Geſtalt eines Engels. Jugendliche Roſen blühten auf ſeinen Wangen, ſeine Haut glich der Lilie, ſein Auge der Dunkelbläue des Veilchens, und ſein kurzgelocktes Haar war blond, wie die Farbe des Goldes. Unter ſehnſuchtsvollem Erwarten erſchien endlich der Tag, da er Profeſs that; freudig entſagte er den Freuden der Welt, die er kaum dem Namen nach kannte, und vertauſchte ſeine Eremitenkutte mit der Kleidung des Ordens, ſeinen Namen mit dem Kloſternamen Coeleſtin. Mit ihm zugleich wurde ein Jüngling dem Kloſterleben gewidmet, der einige Jahre älter war, und deſſen äuſſere Geſichtsbildung der Geſtalt eines leidenden Märtirers glich. Häufige Thränen ſtürzten aus den ſchwarzen melancholiſchen Augen und floſſen über die blaſſen Wangen, da er das Gelübde ablegte; er ſchluchzte, und konnte vor

Wehr..th kaum ſprechen — und Coeleſtin fühlte, von dieſem Augenblick an, das innigſte Mitleid, die zärtlichſte Neigung für den traurigen Benedict. Freundſchaft! ſchöne Tochter des Himmels! du biſt vom Allgütigen ſelbſt zu unſrer Leitung geſendet. Ohne dich wär dieſes Leben eine wüſte Einöde, du wandelſt es in eine Roſenlaube Edens. Glücklicher Sterblicher! der du mit einer verſchwiſterten Seele jede Freude des Lebens theilſt! Glücklich auch du, der ſeine Leiden in ein gefühlvolles Herz ausſchütten, an einer liebenden Bruſt ſeine Thränen weinen kann! —

Schwermüthig und in ſich ſelbſt gekehrt, wandelte oft Benedict durch die düſtern Kreuzgänge; dann eilte Coeleſtin auf ihn zu, liebkoſte ihn freundlich, und erzählte von ſeinem Pflegvater, wie fromm er geweſen, wie er ihn geſegnet hätte und

in ein beſſeres Leben übergegangen wär — und Benedict fühlte ſein gepreſstes Herz erleichtert. Dann ſollte auch dieſer ſeine Lebensgeſchichte erzählen — Doch er fiel ſeinem Freunde um den Hals und eilte in ſeine ſtille Zelle, um vor das Crucifix niedergeworfen, himmliſchen Troſt und Stärkung von oben herab zu erflehen. Vergeblich ſuchte ihm Coeleſtin die Urſache ſeines Kummers zu entreiſsen, und bald hielt der Abt, dem Benedicts Melancholie nicht entgangen war, es für nöthig, die beyden Jünglinge von einander zu entfernen. Immer ſuchte er Coeleſtin auf eine nützliche Art zu beſchäftigen, und aus dieſer Abſicht erlaubte er ihm dann und wann, den Reiſenden, welche das Kloſter und die Kapelle beſuchten, die Merkwürdigkeiten derſelben zu zeigen. Coeleſtin entledigte ſich dieſes Geſchäfts allezeit mit der entzückendſten Freundlichkeit, und alle Fremde wuſs-

ten von der Schönheit und Frömmigkeit des jungen Mönchs zu erzählen. Einſt reiſte auch ein junger florentiniſcher Mahler, bey welchem ein Altarblatt für eine benachbarte Kirche beſtellt worden war, durch die Gegend, und bat um die Erlaubniſs, die Gemählde der Kloſtercapelle zu ſehen. Ungewöhnlichen Eindruck machte Coeleſtins Anblick auf das glühende Herz des jungen Italiäners, und da er ſich mit ihm unterhielt, riſs die Anmuth und Zärtlichkeit ſeines Begleiters ihn unwiderſtehlich hin. Unter Thränen ſchieden ſie von einander — entzückt flog der Künſtler in ſeine Wohnung und warf die Züge des ſchönen Jünglings mit feuriger Begeiſterung auf die Leinwand, um den Lieblingsjünger des Meiſters darnach zu bilden.

Coeleſtin hatte nunmehr ſein ſechszehntes Jahr erreicht, unbekannte Gefühle

fiengen an, sich in seinem Busen zu regen. Doch lebte er noch in seiner Unschuld glücklich und seelig, wie die Engel; kein Mönch war eifriger im Gebet und in geistlichen Uebungen. — Doch jetzt lasst uns erst eine Thräne im Verborgnen weinen und mit Standhaftigkeit uns rüsten, dass wir wider die Vorsicht nicht murren, wenn wir finden, welch eine reiche Quelle endloser Leiden oft ein gefühlvolles Herz ist. O! gewiss nicht vergeblich pflanzte die ewige Liebe diesen Keim in unsre Brust, gewiss wird die Blume, welche hier abgeknickt wurde und verwelkte, schöner einst blühen in den Gärten Edens.

Um diese Zeit geschah es, dass der Pater Anton einiger Gerechtsame wegen zu der Aebtissin eines benachbarten Klosters geschickt wurde, und der Abt erlaubte, dass Coelestin ihn begleiten

durfte. Es war ein angenehmer Frühlingsmorgen; jede Blume duftete Wohlgerüche um ſich her; jeder Baum träufelte vom Thaue. Bräutlich geſchmückt trat die Sonne hinter den Bergen hervor; luſtig hüpften die Lämmer auf der Weide; fröhliche Lieder tönten aus den Aeſten; langſam-harmoniſch rauſchte der Waſſerfall und die Nachtigall ſchlug im Gebüſch das Lied glücklicher Liebe. In einem reizenden Thale lag das Kloſter, auf das ſie zugiengen; reich an unermeſslichen Schätzen war die Abtey und die Kirche mit unſäglicher Pracht erbaut. Ein heiliger Schauer überfiel jeden Eintretenden; die hohen, majeſtätiſchen Pfeiler, die vielen Altäre, mit köſtlichen Gemälden verziert, die unzähligen brennenden Kerzen, durch die Dunkelheit des Gewölbes gemildert — dieſs alles ergriff Coeleſtins Herz, das ſchon vorher zu ſüſser Schwärmerey geſtimmt war. Zit-

ternd wandelte er durch die einſamen Hallen, indeſs ſein Begleiter ſich ſeines Auftrags entledigte; jeder ſeiner Tritte tönte dumpfig nach. Zum erſtenmal erblickte er hier auf den Gemälden ſchöne weibliche Geſtalten — Purpur färbte ſeine Wangen — ſtarr blieb ſein Blick darauf hängen — er ſtand, wie ein Träumender. Aber da nun die Betglocke geläutet wurde und die Nonnen auf dem vergitterten Chor den heiligen Lobgeſang anſtimmten, da warf er, von überflieſsender Empfindung hingeriſſen, ſich vor ein ſchönes Magdalenenbild hin — Thränen entſtürzten ſeinen Augen — ſein Athem ſtockte und ſein Herz wollte zerſpringen. Der Pater Anton fand ihn nach einiger Zeit in völliger Geiſtesabweſenheit; er ſchrieb dieſs der Andacht zu, freute ſich im Stillen, und führte ihn durch eine Treppe in ein tiefes, unterirrdiſches Gewölbe, wo die Gebeine der heiligen Caecilia ruhten.

Mit ſchwarzen Marmorblatten waren die Wände der Gruft bekleidet und zwanzig ſilberne Lampen verbreiteten einen gemilderten Schimmer. In der Mitte ſtand auf einem Trauergerüſt, in einem Kreis von ſieben Kerzen, ein aus geglättetem Ebenholze geſchnitzter Sarg, und in dieſem ein zweyter von gediegenem Silber. Oben war er mit einer Glasſcheibe bedeckt, wodurch man den Andächtigen an Feſttagen den heiligen Leichnam zeigte, welchen man noch unverſehrt in einer Höhle gefunden hatte. Rings herum ſtanden Betpulte mit ſchwarzſamtnen Kiſſen, und auf einem derſelben kniete ein junges Mädchen, das in der Inbrunſt ihrer Andacht die Eintretenden nicht bemerkte. Coeleſtin erblikte ſie. Wie ein electriſcher Schlag fuhrs durch ſeine Seele — einer Ohnmacht nahe ſank er ſeinem Begleiter in die Arme.

III.

Pater Anton, welcher glaubte, Coeleſtins Lebensgeiſter wären von den ſtarken Weihrauchsgerüchen betäubt, führte ihn in die friſche Luft, wo er ſich auch nach und nach wieder erholte. In bänglichem Stillſchweigen giengen ſie in das Kloſter zurück, und kaum waren ſie angelangt, als Coeleſtin in ein hitziges Fieber verfiel, das ihn dem Tode nahe brachte. Er phantaſirte heftig, ſprach von Erſcheinungen und Geſichten, und hielt oft lange Geſpräche mit einer gewiſſen Perſon, die er allein ſah. Endlich ſiegte ſeine Jugend; er kehrte ins Leben zurück — doch ach! blos um an dem Sarge ſeines zweyten Vaters, des freundlichen Abt Auguſtins zu weinen. Bonifaz wurde an deſſen Stelle erwählt, ein finſtrer, menſchenfeindlicher Mann. Benedict, der oft mit Thränen um die Erlaubniſs gebeten hatte, ſeinen kranken

Freund zu pflegen, wurde auch jetzt niemals zu ihm gelaſſen, weil man befürchtete, er hätte den Grund der Schwermuth in Coeleſtins Seele gelegt. Und hieher gehören die aufgefundenen Briefe, wovon wir das nothwendigſte mittheilen.

Benedict an Coeleſtin.

1.

Am Tage Kreutzerfindung.

Wie kömmt es, daſs ich dich ſo lange nicht ſah? und was hat dich in dieſer Zeit ſo verändert? Lange hab' ich angeſtanden, mich ſchriftlich an dich zu wenden, theils, weil mir unſere gegenſeitige Entfernung mehr, als ein bloſses Ungefähr, zu ſeyn ſcheint, und wir unbedingten Gehorſam gelobt haben, theils auch, weil ich deine ehemalige Heiterkeit wieder zurückkehren zu ſehen hoſte.

Doch

Doch jetzt — o mein Bruder! um aller Heiligen Willen! was ist dir begegnet? Antworte mir, sobald es möglich ist, und glaube gewiss, dass, wenn ich auch kein Gefühl für mein eignes Unglück mehr habe, ich doch gewiss mit dir weinen werde.

Ich lege dieses Blatt auf das Pult unter dein Chorbuch, und auf diese Art kann ich auch deine Antwort erhalten.

2.

Am Tage St. Florian.

Du antwortest mir nicht? Noch immer trägst du Bedenken, mir die Ursache deines Kummers zu entdecken? Ach Freund! dieses Misstrauen verdiene ich nicht. Wenn du mein Herz kenntest — wenn du wüsstest, wie gut ich in der Schule des Leidens gelernt habe, jeden

Unglücklichen für meinen Bruder zu halten; wenn dir bekannt wär, wie lange ich das für dich befürchtete, was jetzt leider erfüllt worden ist — gewifs, du würdeſt nichts länger vor mir verbergen. Doch jetzt erſt beſinne ich mich, dafs du einſt meine Lebensgeſchichte von mir verlangteſt. Vielleicht nahmſt du meine Weigerung für Mifstrauen an, die doch nichts, als Sorgfalt für deine Ruhe war. Um nun dieſe Bedenklichkeit aus deinem Herzen zu räumen, lege ich dir einige abgeriſſene Blätter bey, woraus dir meine, zwar höchſt einfache, aber auch höchſt traurige Geſchichte erklärlich werden wird. Ich befehle dich in Gottes Schutz.

So bin ich denn losgeriſſen von der Welt! losgeriſſen von den ſchönſten Banden, die eine Ewigkeit hindurch dauern

ſollten! — von dir, meine Agnes! O! warum muſs dieſer Name meiner Feder entſchlüpfen? dieſer Name, den in dieſen geweihten Mauern zu nennen Verbrechen iſt? O wie oft wird er ſich noch in meine Gebete drängen! wie oft werd' ich, ein Unheiliger unter den Heiligen, ſtatt zu beten an dich denken! Es ſind nicht Thränen der Andacht, die ſo oft aus meinen Augen ſtürzen, es ſind Thränen weltlicher Liebe. — O wehe, wehe mir, daſs ich geboren ward!

Armer, unglücklicher Coeleſtin! warum wirſt du mir ſo theuer? warum verfolgſt du mich mit Freundſchaft und Liebe? Soll ich noch etwas lieben auf Erden auſſer Agnes — und ach! ſelbſt dieſe zu lieben iſt ja Sünde. — Armer Coeleſtin! für mich

hab' ich keine Thräne, und für dich flieſſen ſie ſo häufig. Der Abgrund, an dem du lächelnd ſteheſt, iſt mit Blumen bedeckt. Noch weiſst du nicht was Leidenſchaft iſt. Soll ich dir die Natter zeigen, die deinem gefühlvollen Herzen droht? — Du willſt meine Geſchichte wiſſen, und wie gern möcht' ich ſie dir erzählen! — Ich will ſie dir aufſchreiben, es wird mein Herz erleichtern. Aber leſen ſollſt du ſie nur dann, wenn — ſie dir vielleicht nicht mehr ſchaden kann!

Ich bin von reichen Aeltern geboren. Mein Vater — ich will ſeiner Aſche nicht fluchen — aber er iſt die Schuld meines Elends. Er zwang meine Hände in die Feſſeln, in welchen ich

jetzt ſchmachte; er entriſs mir Agneſen. Ich bin der jüngere Sohn. Mein älterer Bruder nahm das ganze Vaterherz ein; für mich blieb kein Platz darinnen übrig. Ich wollte ja nichts, wollte keine ſeiner Veſten und Burgen, nur meine Freyheit, und die Freyheit, Agnes zu verdienen. Aber ſie fürchteten den wachſenden Löwen — er wurde in den Käfich geſchloſſen.

Ich habe dir Agneſen genannt, aber noch ſagt' ich dir nicht was ſie mir war. Denke dir alle Sanftmuth einer Heiligen, denke dir jene Schönheit, welche die Mahler in ihren Magdalenen zu erreichen ſuchen — Doch wem ſag' ich das? Vielleicht ſahſt du noch nie ein weibliches Geſchöpf,

und — o möchteſt du es nie ſehen! Möchteſt du längſt Blumen auf mein Grab gepflanzt und Meſſen für mich geleſen haben, wenn du dieſes lieſeſt, und dann in deiner Seele für das Wort: Liebe; keinen Begriff auffinden können.

Coeleſtins Antworten hierauf können wir der Vergeſſenheit übergeben, da ſie nichts enthalten, was der Leſer nicht ſchon aus dem Vorhergehenden wiſſen oder wenigſtens ſchlieſſen kann. Deſto nöthiger wird es ſeyn, Agathen — ſo hieſs die ſchöne Beterin im Cäcilienkloſter — aufzuſuchen und von ihr, ſoviel wir wiſſen, mitzutheilen. Auch ſie hatte ſich nun, nach dem Verfluſs einiger Jahre, in der Blüte ihres Lebens durch das unauflösliche Gelübde dem Herrn verlobt.

Unſchuld und ſchwärmeriſche Frömmigkeit waren die Grundzüge ihrer Seele, und ſie ahndete nicht, daſs unter dieſem Namen vielleicht eine Leidenſchaft lauſchte; ja ſie kannte Leidenſchaften kaum dem Namen nach. Seht, o ſeht ſie nur im Nonnenſchleyer vor dem Hochaltar knieen; ſeht, wie ſie die Hände faltet, wie fromm ihr Auge auf dem Altar geheftet iſt, wie Thränen der Andacht über ihre glühende Wange ſtürzen. Sind das Thränen der Andacht, ihr Menſchenkenner? — Ich will euch nicht täuſchen, meine Leſer! wie das arme Mädchen ſich ſelbſt täuſchte. Dieſer heilige Johannes, zu dem ſie ſo inbrünſtig betet, iſt das Bild unſers Coeleſtins; ſie glaubt, zu dem Jünger zu beten, und ſie liebt einen irrdiſchen Jüngling.

IV.

Um dieſe Zeit war es, da ein feindlicher Einfall das Land, welches der Schauplatz dieſer Geſchichte iſt, durch die ſchrecklichſten Verheerungen beynahe in eine Einöde verwandelte. Wem die Art Krieg zu führen aus jenem Zeitalter bekannt iſt, der wendet weinend ſein Auge von dieſen Scenen des Entſetzens. Brennende Dörfer und Klöſter, Kindermord und Jungfernraub, und noch ſo manches Verbrechen, vor dem die Menſchheit zurückſchaudert, waren die Begleiter jedes ſiegenden Heeres. Auch Coeleſtins Kloſter wurde geplündert und der Erde gleich gemacht, und die Mönche irrten herum, wie eine zerſtreute Heerde. Aber an dieſen Flammen, welche die heiligen Mauern verzehrten ſchmolzen auch die Ketten des unglücklichen Benedicts, und dieſer wuſste in dem Buſen ſeines Freundes einen ſolchen Hel-

denmuth zu entzünden, dafs beyde Jünglinge endlich ihr Ordensgelübd nicht zu entweihen glaubten, wenn ſie als Knappen eines geiſtlichen Ritters, ſtatt des Kreuzes, das Schwerd ergriffen. Unzertrennlich waren nun die beyden Freunde in Gefahren, raſtlos ſuchten ſie den Unmenſchlichkeiten, welche ſie erblickten, nach ihren, freylich geringen, Kräften zu ſteuern, und mancher dem Untergang noch entzogene Greis, manches den barbariſchen Händen der Krieger noch entriſſene Weib weinte ihnen Thränen des Dankes nach.

Einſt überfiel das Heer, in dem ſie dienten, einen feindlichen Trupp, der nach einer verzweifelten und bis in die Nacht dauernden Gegenwehr ſeine Flucht dadurch zu decken ſuchte, dafs er ein Dorf und das dabey gelegene Kloſter den Flammen preis gab. Schrecklich war der Anblick

der aufſteigenden ſchwarzen Rauchwolken und der gen Himmel wirbelnden Flammen, ſchrecklicher noch das Geſchrey der fliehenden Weiber und Kinder, und das Gewinſel der unvermuthet aufgeſchreckten und theils eingeſchloſſenen Nonnen. Aber wer ſchildert Coeleſtins Entſetzen, als er näher ſprengte und das Cäcilienkloſter erkannte? Wütend bahnte er ſich einen Weg durch die Flammen, flog auf einer Leiter an ein Zellenfenſter, wo er ein Gewinſel vernahm, faſste eine todten ähnliche Nonne auf ſeine Arme und trug ſie durch die Flammen. „O laſst mich ſterben, Barbaren!" winſelte das zitternde Mädchen, da er ihren Schleyer zurückſchlagen und ſie wieder zu ſich ſelbſt bringen wollte — „laſst die Geheiligte Gottes unentehrt ſterben!" Mit ſanfter Stimme ſuchte ſie Coeleſtin zu beruhigen und ſetzte ſie unter einen Baum. Furchtſam blickte ſie ihn an — „heiliger Jo-

hannes! bist du selbst zu meiner Rettung erschienen?" so rief sie aus, und sank aufs neue in Ohnmacht.

Gewiss haben es meine Leser schon errathen, dass die Gerettete niemand anderes, als Agathe war. Coelestin und Benedict, der seinen Freund aufgesucht hatte, wendeten alles zu ihrer völligen Wiederherstellung an, und bald liefs sie sich durch die Allmacht der Liebe, die nur gar zu leicht über schwärmerische Frömmigkeit siegt, bewegen, sich selbst und ihre Sicherheit den Händen ihres gefundenen Geliebten anzuvertrauen. Wie glücklich waren nun ihre Tage, wie süfs ihre Hoffnungen! zwar wagten sie es nicht, ihre Klostergelübde zu brechen, aber sie hoften die Auflösung derselben von dem Statthalter Gottes auf Erden, zu dem sie nun wallfahrteten. Und schon erblickten die

beyden Pilger die Spitzen der heiligen Stadt. Ermüdet von der Hitze ſetzten ſie ſich unter einen ſchattigten Lorbeerbaum und überlegten, wovon ſie im Fall der Noth in dieſer volkreichen Stadt leben wollten. „Ich habe noch eine Koſtbarkeit" ſagte Agathe, und zog ein Bild aus dem Buſen. „Ihr Heiligen! iſts Täuſchung der Hölle?" rief zitternd Coeleſtin — „Agathe! wer iſt das?" Agathe. Meine Mutter! Coeleſtin (indem er ein ähnliches Bild vom Halſe reißt.) Auch die meinige! — O ſieh, die Rache verfolgt uns — Agathe! Agathe! — —

Sie trennten ſich nach dem ſchrecklichſten Kampfe mit ſich ſelbſt. Coeleſtin gieng in eine Wüſte, Agathe in ein Kloſter. Sie ſtarben beyde in kurzer Zeit. Benedict, der ſich nun zu der Würde eines geiſtlichen Ritters auf-

geſchwungen hatte, baute zwiſchen dem Kloſter und Coeleſtins Einſiedlerhütte eine Kapelle, und nannte ſie: die Kapelle der unglücklich Liebenden.

Die ſchöne Marſchallin.

Der Marſchall nahm ein junges Weib
Von lieblicher Geſtalt,
Er nahm ſie blos zum Zeitvertreib,
War ſiebzig Jahre alt.

Geſchaffen zu der Liebe Luſt
Die holde Dame war,
Das Auge ſchwarz, gewölbt die Bruſt,
Und ſchwarz das Lockenhaar.

Sie ritten, da es kaum getagt,
Einſt über Stock und Stein,
Zur Reigerbeiz' und Falkenjagd,
Die Knappen hinterdrein.

Es ſprengte durch den dickſten Wald
Die ſchöne Marſchallin,
Verlor den Weg und irrte bald
Vergeblich her und hin.

Sie kam zu einen tiefen Grund,
Der Falbe wurde ſcheu
Und bäumte ſich am grauſen Schlund;
Ein Page flog herbey.

Er fiel dem Zelter in den Zaum,
Bald war ſie bügellos;
Sie athmete vor Schrecken kaum;
Er ſetzte ſie aufs Moos.

Ihr ſchöner Schwanenbuſen ſchwoll,
Der Spitzenſchleyer wich,
Sie ſchmiegte heiſs und liebevoll
An ihren Retter ſich.

Gar ſanft und ſchön der Junker war,
Gar adlich von Geſtalt,
Von Augen blau und blond von Haar,
Kaum ſiebzehn Lenze alt.

Kaum zwanzig waren ihr entfloh'n —
Sie gab vom Jagdgewand
Dem Junker zu der Rettung Lohn
Ein golddurchwürktes Band.

„O ſchone, ſchöne Marſchallin!"
Jetzt wollt' ers ihr geſteh'n —
Er ſtockte — ſchaute her und hin,
Als wär's um ihn geſchehn.

Es blikte zitternd auf die Erd',
Er ſprach kein Wörtchen nicht,
Und hob ſie wieder auf das Pferd
Mit glühendem Geſicht.

Schon nahte ſich der dumpfe Hall
Von ſchneller Roſſe Trab,
Und Hundgebell und Hörnerſchall;
Sie zogen jubelnd ab.

Bald ward der ſchöne Knappe krank,
Er härmte ſich halb todt,
Bis ihm die Dame Labetrank
Von ihren Lippen bot.

Und einſt lag er auf ſeinen Knie'n,
Sie ſah ihn zartlich an,
Als, ach! die andern Pagen ihn
Durchs Fenſtergitter ſah'n.

Der Marſchall warf ihn in ein Loch,
Wo Sonn' und Mond nicht ſchien,
Nur wenig Stunden hofft' er noch,
Und ſah ſie ſchon entflieh'n.

Da trat der Marſchall ſchnell herein,
Die Dame nebenbey,
Von Thränen matt der Augen Schein,
Die Blicke wüſt und ſcheu.

„Ha, Bube! weil du dich erfrecht —
„Weil ſie geliebt dich hat — —
„So ſey nicht ferner Edelknecht —
„Da, Kinder! küſst euch ſatt!

„Ich Alter bin ein ſchwacher Held,
„Doch feurig iſt dein Arm,
„Seyd ihr mein Glück auf dieſer Welt,
„Und liebt euch treu und warm.

„Dieſs reizerfüllte Weib ſey dein,
„Dein ſey mein Haab' und Gut.
„Ich will mich eurer Kinder freu'n,
„Als war's mein eignes Blut!"

Der Junker und die Marſchallin
Umarmten zitternd ſich,
Sie ſanken vor dem Alten hin
Und weinten bitterlich.

Bald blühete der Minne Sold,
Sie zeugten einen Sohn;
Der Alte war dem Buben hold
Und hieſs ihm ſeinen Sohn.

Und nach des Marſchalls ſeel'gem Tod
Verband der Prieſter ſie;
Sie weinten ſich die Augen roth,
Vergaſsen ſeiner nie.

Du lieber, braver, alter Mann!
Gott ſchenk' dir ſanfte Ruh. —
O! waren doch noch dann und wann
Die Greiſe, ſo, wie du.

Der Hirtenknabe.

Nach einer Legende.

Maria hatte in einem Körbchen das Mittagsbrod gebracht. Martin stand bey ihr unter einer Eiche. Die Schaafe weideten umher.

Maria. Ich bitt' recht sehr, guter Martin! das Liedel vom Schäfer im Thurme!

Martin (bläst auf der Schalmey.)

Maria (singt:)

*) Ein Edelmann über die Brücke ritt,
Er bot dem Schäfer ein'n guten :,: Tag.

*) Ein altes Volkslied, das vielleicht seiner natürlichen Einfalt wegen erhalten zu werden verdient.

„Ach, Edelmann! laß dein Hüttchen ſtohn,
„Ich bin ein armer Schäfers :,: Sohn."

„ „Biſt du ein armer Schäfers Sohn,
„ „Und haſt doch Edelmanns Kleider :,:
„ „an?" "

„Geh, Hundsfott! was geht dichs denn an,
„Wenn mirs mein Vater bezahlen :,: kann?"

Der Edelmann ſehr erzürnet ward,
Er warf den Schäfer im tiefſten :,: Thurm.

Und als es nun ſein Vater erfuhr,
Sattelt' er ſein Pferd und ritt hin :,: zu.

„Ach, Edelmann! gieb mir mein'n Sohn
„ heraus,
„Einhundert Gülden ſoll'n deine :,: ſeyn!

„ „Einhundert Gülden ſind mir kein Geld,
„ „Der Schäfer ſoll hängen im weiten :,:
Feld." "

Und als es nun seine Mutter erfuhr,
Macht' sie sich auf und kam hin :,: zu.

„Ach, Edelmann! gieb mir mein'n
Sohn heraus,
„Fünfhundert Gülden soll'n deine :,:
seyn!"

„ „Fünfhundert Gülden sind mir kein
Geld,
„ „Der Schäfer soll hängen im weiten :,:
Feld." "

Und als es seine Herzliebste erfuhr,
Macht' sie sich auf und kam hin :,: zu.

„Ach, Edelmann! gieb mir mein'n
Veit heraus,
„Der Perlenkranz soll deine :,: seyn!"

„ „Der Perlenkranz ist Goldes werth,
„ „Der Schäfer soll hüten im weiten :,:
Feld." "

Martin (wischt sich die Augen.)

Maria. Martin! was' weinst wieder?

Martin. Ich bin wohl wunderlich, ich kann das Liedel nicht hören, ohne dafs mir die hellen Thränen über die Backen laufen. Und dann denk' ich, was deine Aeltern an mir gethan haben, da ich vater- und mutterlos in der Irre herumlief, und wie du mir Alles an Augen abliehst und ichs nimmer vergelten kann —

Maria. Das ifts nicht, Martin! du bist seit der Marterwoch' so still, so nachdenklich, so — ich weifs nicht, wie ich sagen soll —

Martin. Seit der Marterwoch'? — Ja, Marie! wenn ich dir erzählen sollt' —

Maria. So red' doch nur! du machst mir angst und bang.

Martin. Da ich am Charfreytag beym heiligen Grab kniete, fiel mir der

Tod ein, und wie ſchön es im Himmel ſeyn müſste. Nachts darauf ſah ich im Traume meine Aeltern, und die heilige Mutter Gottes mit dem Jeſuskind, und die heiligen Engel. Und meine Aeltern küſsten mich und ſagten: Heute wirſt du mit uns im Paradieſe ſeyn! Seit der Zeit iſt mirs, als hätt' ich nirgends ein Bleibens, und doch — wenn ich dich ſeh', ſo denk' ich, es wär nicht möglich —

Maria. Es iſt auch nicht. Weiſs unſer Herrgott, ich überlebte es nicht. — Sey nur ruhig, ich bitt' dich; mach' mir das Herz nicht ſchwer — es kann ja nicht ſeyn.

Martin. Gute Marie!

Maria. Ich muſs gehen, ſie läuten Mittag im Dorf und die Mutter wartet. Nach Feyerabend komm' ich wieder.

Martin. Leb' wohl, liebe Marie! — (faſt weinend.) Leb wohl!

Maria. Martin! was machſt du? — Um Gotteswillen ſey ruhig.

Martin begleitete ſie noch bis an die alten Eichen, die man die neun Heiligen nannte, und verliefs ſie ſchluchzend. Im Buſche, durch den er gieng, fand er ein kleines Meſſer und nahm es mit ſich. Kaum war er wieder bey ſeiner Heerde, die unterdeſſen ſein treuer Hund bewacht hatte, als er ſich unter einen jungen Baum ſetzte und ſeinen Namen zu den Namen ſeiner Aeltern in die Rinde ſchnitt. Die Thränen, die er unwillkührlich vergofs, hinderten ihn am Sehen, das Meſſer fuhr aus und verwundete ihn in die Hand. Mit vieler Mühe gelang es ihm, das Blut zu ſtillen, das ſeine Kleider überall beſudelt hatte. Plötzlich brachen drey Bewafnete durch das Gebüſch und ſprengten auf ihn zu. Er wollte entfliehen, weil er ſie für Räuber hielt, wurde aber ohne Mühe eingeholt, und alles

Flehens ungeachtet, sogleich in Ketten gelegt und fortgeschleppt. Wenige Stunden vorher hatte man einen Mann in seinem Blute gefunden, der mit vielen Stichen verwundet war. Der Mörder hatte auf der Flucht sein Messer von sich geworfen, wo es der unglückliche Martin fand. Alle Anzeigen waren wider ihn. Sein blutiges Kleid, das Messer, das genau in die Wunden des Ermordeten passte, die ergriffene Flucht beym Anblick der Gerichtsdiener, die Wunde an der rechten Hand, die er gar leicht bey der Gegenwehr konnte empfangen haben —, waren das nicht hinlängliche Gründe, ihn zur Folter zu führen? So standhaft er Anfangs läugnete, und so oft er Gott und alle Heiligen zu Zeugen seiner Unschuld anrief, so konnte er doch unmöglich den Martern widerstehen, und gestand endlich, den Mord begangen zu haben. Man kennt schon die Art des

peinlichen Verfahrens in ehemaligen Zeiten. Ein durch unmenſchliche Quaalen erpreſstes Geſtändniſs zog unfehlbar das Todesurtheil nach ſich. Auch der arme Martin ſah den letzten Tag ſeines Lebens heranmahen. Er betete nicht um Errettung vom Tode — denn der gutherzige Schwärmer ſah der Erfüllung ſeines Traums mit einer gewiſſen wehmüthigen Freude entgegen — ſondern blos um Entdeckung ſeiner Unſchuld nach demſelben. Sein Abſchied von Marien — hier laſs ich die Feder fallen. Sie ſtarb wenig Wochen nach ſeiner Hinrichtung, und ihr Tod wurde noch dadurch verſüſst, daſs bald jederman von Martins Unſchuld überzeugt, ſein Leichnam abgenommen, und in heiliger Erde begraben wurde. Denn ſiehe! wenig Tage nach der Hinrichtung wuchs aus dem Boden, den Martins Blut benetzt hatte, eine hohe weiſse Lilie hervor. Wer hätte

nun in den damaligen Zeiten noch an ſeiner Unſchuld zweifeln können? Man eilte, ihn mit frommen Gebräuchen zur Erde zu beſtatten, las Seelmeſſen für ihn, wallfahrtete nach ſeinem Grabe, und die Gerechtigkeit, die ihn nur darum für ſchuldig erkannt hatte, weil ſie im voraus davon überzeugt zu ſeyn glaubte, entdeckte nach einiger Zeit den wirklichen Mörder.

Trinklied.

O, wie kurz und flüchtig
Iſt des Lebens Traum!
Jedes Glück iſt nichtig,
Platzt, wie Waſſerſchaum.

Jüngling! jezt entzücket
Dich das Morgenroth —
Dort im Schatten nicket
Schauerlich der Tod.

Rosen glüh'n im Lenze
Und das Mädchen glüh't.
Morgen sind die Kränze
Und sie selbst verblüh't.

Labt die leichten Glieder —
In der Traube Blut
Schaumt, ihr lieben Brüder!
Jugendliche Glut.

Tanzet froh durchs Leben
Und genießt den Mai;
Küsse könnt ihr geben,
Nur seyd gut und treu.

Auf des Lebens Reise
Wandert leicht und schnell,
Schöpft im Freundeskreise
Aus dem Freudenquell.

Ist die Frühlingsrose
Nun des Sommers Raub,
Schläft vielleicht im Schoose
Ew'ger Nacht der Staub.

Darum windet Reben
Um den Pilgerstab,
Lasst uns fröhlich leben,
Sinkt getrost ins Grab.

Heute ist nicht morgen —
Heute sind wir roth,
Aber leichtlich morgen
Abgeblaht und todt.

Aus den Papieren des unglüklichen Franz M....s.

I.

Hier ſitz' ich am ofnen Fenſter, die Ausſicht in die ausgebreitete nächtliche Gegend. Rothe Streifen am Abendhimmel — näher bey mir das Montviertel in dunkeln Wolken — Nebelduft auf Wieſen und Fluſs. All' den Genuſs des heutigen Tages — Alliebender Vater ich wollte zerflieſsen vor dir in Reue und

Anbetung, ſtammeln meinen Dank in das Rauſchen des Stroms, ſingen dein Lob in den Jubelgeſang der Vögel; da verſtummt' ich und fühlt' es, daſs mein Verſtummen angenehm ſey vor dir, wie das Opfer Abels, wie das Lallen der Säuglinge. Meine Bruſt war ſo voll, ſo voll der Wonne und Seeligkeit; ich wähnte zu ſinken unter der Fülle. Mein Herz war verſchloſſen, da ich gieng, wie die Erde, wenn es im Sommer dürre iſt — da lag die Wieſe vor mir mit aufkeimenden Blumen und Kräutern, und der Bach floſs dahin, wie gediegenes Silber, und der Wind wehte in den knoſpenden Zweigen — da blikt' ich wehmütig gen Himmel, und mein Herz war geöfnet. Ich liebte die Menſchen und mich ſelbſt, fühlte mich näher jedem geſchaffnen Weſen, näher der ſchaffenden Liebe, und wagte es kaum vor Schaam meine Augen aufzuſchlagen. —

2.

Heute gieng ich durch mein liebes Wäldchen nach D. und kam in meine Laube. Da die Blätter vergelbten und abfielen, nahm ich Abfchied von ihr auf ewig und hoffte nicht den Frühling zu erleben.

Ich war allein, um mich her Tauben und Hühner, Scheunen mit einfallenden, überhängenden Strohdächern, Zäune und Leimwände mit Moos bewachfen — und kleine niedliche Häufer, weifs und roth übertüncht — die Ausficht über Wiefe und Wald — über mir zwitfchernde Vögel und die Luft rein und lieblich — und das junge Gras unter mir belebt mit allerley Gewürm — alles fo fchön, fo unfäglich fchön!

Ich lehnte mich ftill an einen Baum, fah unverwandt in die Gegend und dach-

te mich — ich weifs nicht, wie? und warum? als den Bewohner einer wüften Infel, und wähnte, ich könnte glücklich feyn auf einem verlafsnen Eilande. —

3.

Ich mufste wieder hinaus. B. war auch da; er wich mir aus. Mir that das weh — feinetwegen! — — Mein kleiner L. war bey mir. Gott erhalte ihm fein unbefangenes, kummerlofes Herz! Er foll immer mein Begleiter feyn, er hängt an mir mit feinem jungen Herzen; vielleicht kann ich fäen auf die Zukunft. Ich dachte an meine Kinderjahre, an meine Hofnungen, an meine Wunfche — doch daran follte ich nie denken.

4.

Ich habe gerungen, gekämpft mit mir ſelbſt; ich wollte mich einſchläfern, mich vergeſſen — umſonſt! Dieſs Gefühl, dieſer Aufruhr in meinem Blute, dieſs Streben nach dem, was nicht iſt — vielleicht nicht ſeyn kann! — Ich Unglücklicher! kann ich doch keinen Wurm leiden ſehen, warum hab' ich nicht Erbarmen mit mir ſelbſt?

5.

Sey mir geſegnet, Einſamkeit! wo ſo oft meine Thränen ungehindert und unverſpottet floſſen, ſo oft Bilder entflohenen Glücks mir erſchienen und dem wunden Herzen Linderung gewährten. Sey mir geſegnet, Stille der Nacht! wo kein Thor mich ſtöhret, mein Herz lauter pocht, wo niemand wacht, als ich. Eben fiel der letzte

Seigerſchlag vom Thurme, lange tönt die Glocke noch — und der Mond ſieht zum Fenſter herein — meine Lampe wird düſter. Aber heller wirds in meiner Seele und die Ketten fallen ab. O erlöſche noch nicht, nächtliche Lampe! wie wär' es mir möglich, jetzt zu entſchlummern? Meine Wange gluht, mein Auge glänzt, ſchneller hebt ſich mein Buſen — in mir und um mich ein Gott!

6.

Wohl blühen Blumen,
Wohl lächeln Freuden —
Doch nicht für mich!
Die Blumen verwelkten,
Die Freuden entflohen
Auf ewig für mich! — —

Willkommen, Tod! — lafs mich in deine Arme ſinken?
Ich ſeh's, ich ſeh's — die Todtenfackeln blinken
In blaſſer, ſchauervoller Pracht!
Ich ſeh's, ich ſeh's, Staub und Verweſung winken —
Lafs mich, o laſst den bittern Kelch mich trinken
Zum Schlaf der ew'gen Todesnacht!

Horch! horch! Sterbegeſtöhn,
Leichengeſang und Glockengetön!
Horch, horch! Todtenlieder! —
Dumpfig hallen ſie wieder,
Und der Sarg ſchwebt hinab
Ins tiefe Grab.

Schlummert ſanft! ruht, ihr Gebeine,
Der Würmer Raub,
Modert zu Staub. — —
Keiner, keiner, der um mich weine?

Keiner, der mir Wiesenblumen bricht?
Keiner, der mir Todtenkränze flicht? —
Nirgends, nirgends fand ich einen Freund,
Der mir eine stille Thräne weint?

Wohl blühen Blumen
Wohl lacheln Freuden —
Doch nicht für mich!
Die Blumen verwelkten,
Die Freuden entflohen
Auf ewig für mich.
Ich suchte Menschen,
Und fand sie nicht!
Ich suchte Freunde,
Und fand sie nicht!
Ich war geboren,
Um elend zu seyn —
Zum Opfer erkohren
Auf blutigen Stein.

Willkommen, Tod! lafs mich in deine Arme
sinken —
Ich seh's ich seh's, die Leichenfackeln blinken
In blaffer schauervoller Pracht!
Ich seh's, Tod und Vernichtung winken —
Lafst mich, o lafst den bittern Kelch mich
trinken
Zum Schlaf der ew'gen Todesnacht!

7.

Grabesnacht umschattet meine Seele, aber es glimmet ein Funke unter der Asche; schnell, wie der Blitz wird die Flamme ausbrechen, und dies- und jenseits alles zerschmettern.

Meine Seele ruht, aber die Ruhe ist schrecklich, wie vor einem nahen Erdbe-

ben. Die Luft iſt ſchwül — tief ziehen die Wolken — die ganze Natur liegt im Erſterben — langſam und ſchwebend erhebt ſich eine undurchdringliche Rauchwolke — die Sonne wird verdunkelt — Blitz und Flammen und Krachen des Donners über und unter dem Erdboden — die Pole ſcheinen zu brennen — das Firmament erzittert — das Weltmeer ſiedet.

Ein Gedanke keimt in meiner Seele; blutig, blutig iſt die Ausſaat im aufblühenden Frühling der Zeit, wie wird die Aerndte im goldnen Herbſte der Ewigkeit ſeyn?

Ha! iſt dieſes der Scheideweg, wo die Tugend dem Laſter freundlich begegnet? ſchwindelt man an ihrem Gipfel, wie am Abgrund des Verbrechens?

Laſs dich feſt faſſen, groſser, ſchrecklicher Gedanke! Es iſt finſter, aber es

;muſs Licht werden, und ſollt' ich bey ſeinem Scheine Moder und Todtengerippe erblicken. —

Kannſt du ſchweigen, ſchlummernde Mitternacht? Du ſchläfſt und die Schlafenden ſchweigen, wie die Todten. Ich will dir ein Geheimniſs entdecken, daſs du emporſchaudern und ſchrecklich erwachen ſollſt.

„Gott ſchuf ein Geſchöpf, deſſen er „nicht bedurfte, um es elend zu „machen!"

Was hab' ich geſagt? Vergieb, Allgütiger! vergieb dem Wahnſinnigen. Blutig iſt das Opfer; aber heilig der Altar, wo es geſchlachtet wurde. Zürne nicht, daſs ich es beweine. Du gabſt Sie mir — o hätt' ich Sie Dir wieder geben können! — aber ſie lebt — ſie verweinet ihr Leben!

8.

Ich bin arm, arm wie ein Bettler, ärmer noch! Oft sah ich unter zerrissnen Kleidern ein fröhliches Herz. Warum darf ich dich nicht niederstechen, glücklicher Bettler! und deine Ruhe dir stehlen?

Es war einst eine Zeit, wo ich um Unsterblichkeit flehte, unsterblich mich wähnte in ihrer Umarmung. Sie ist vorbey jene glückliche Zeit, vorbey jener glückliche Wahn; Wusten umringen mich; selbst der einzige Ausweg — Eingang ins Leben, nennen ihn Unglückliche, die Feigen nennen ihn Tod — ich darf ihn nicht gehen.

Oede ist mein Herz, öde, wie die Strassen, wo die Pest wütete.

Jetzt nicht, jetzt nicht, ihr Bilder des Himmels! jetzt um meiner Seeligkeit

willen nicht! — Vernichtung ist Misklang in der Harmonie des Allgütigen, Selbstmord ist Sünde — und die Ewigkeit fasst den Gedanken der Liebe.

Ich will mich niederlegen — o, dass ich nie wieder erwachte!

9.

Aus, aus mit mir! Da fiels wie Schuppen von meinen Augen. — Noch einmal wollte ich mich eindrängen in die Kreise der Fröhligen — ich Thor! Eingesunken die Trümmer, verlöscht das glimmende Licht, verwelkt die Hoffnungen all! Wie ich so Alles war, da ich sie noch mein nennen durfte, und jetzt, wie ich so Nichts bin. Freudenlieder durchzittern mein Ohr, wie zerschmetternder Donner, im Freudengewühl der Gesellschaft bin ich einsam und fremd. Wie

ſie ſo klein und verächtlich mir ſchienen, alle weibliche Geſchöpfe, wie auch die Beſten gegen ſie gehalten ſo arm ſind; wie mir das ganze weibliche Geſchlecht ausgeſtorben iſt, da ich ſie verlor. Sonſt, ach ſonſt zitterte ich freudig bey dem Wort: Mädchen — noch jetzt treibt mirs heftig das Blut in die Wangen — und wenn ich nun komme und ſehe, da iſt mirs, als wär ich gekommen, über ſie zu ſpotten. Erkünſtelter Tugendſchein iſt ihre Unſchuld, ihr Herz eine feile Waare, die dem Meiſtbietenden zugeſchlagen wird, ihr Gefühl eine auswendiggelernte Rolle.

10.

Dichte Nacht — und dunkler Tagesſchimmer —
Wacher Schlaf — und offner Augen Traum —
Luftgeſtalten — Trug und Täuſchungsflimmer —
Wimmelnd — öd und weſenleer der Raum —

Wilder Drang — gedankenloſes Irren —
Feuerblick — und tappendes Verwirren —
Götterallmacht — kindergleiches Wanken — —
Ha! wer lenkt die fliehenden Gedanken?

Soll erlahmt, wie Greiſenalter, ſchleichen
Lichtesflug der Jünglingsphantaſie?
Soll im Sand verlaſsner Wüſten keichen,
Sehnend ſich verzehren Sympathie?
Soll die Ohnmacht meine Kraft beſiegen?
Soll mein Muth der Feigheit unterliegen?
Soll mein Geiſt mit ew'gen Ketten klirren?
Nimmer nicht des Kerkers Riegel ſchwirren?

Höher, raſtlos höher will ich dringen
Bis zur Gottheit Sonnenwolkenthron;
Nach der Engel Liebe will ich ringen —
(O ich fühl' ihr ſanftes Wehen ſchon,
Höre ſchon die Silberſaiten hallen
Und das Heilig durch die Himmel wallen!)
Wenn des Richters Blicke zornig winken,
In des Nichtſeyns kalte Arme ſinken.

„Nimmer wird er zur Vernichtung winken!
„Staubgeschaffner! bete kniend an.
„Nimmer wirst in Nichtseyn du versinken,
„Nimmer, Sohn der Erde! fliegen himmelan!
„Nimmer in der Engel heil'gen Chören
„Ihrer Harfen Silbertone hören!
„Wehe dir! — mit ungemessnen Quaalen
„Wirst du Armer! deinen Stolz bezahlen."

Ja, ich fühl' es — meine Kräfte brechen,
Meine Engel fliehen weinend fort.
Selbstverklagen, heiße Thränen rächen
Erdenglücks Zerstörung, Seelenmord.
Tilgt ihr Quaalen! was mein Stolz verschuldet,
Foltert mich, bis ich nun ausgeduldet,
Bis die matten Augen nicht mehr weinen
Und des Himmels Sonnenstrahlen scheinen.

O bald winkt aus unbesuchten Landen
Mir des Todesengels Auge zu,
Löst mir die feswehren Fesselbanden,
Wiegt mich ein in ungestörte Ruh. —

Blitz

Blitz und Donner durch die Gräber dringen —
Gruftgewölbe, Leichenſteine ſpringen —
Frey von Leidendrang und Seelenharme
Flieg' ich in der ew'gen Liebe Arme!

11.

Aufheitern ſoll ich mich, und die traurigen Gedanken verſcheuchen? Deine Meinung, guter Ludwig! mag ganz gut ſeyn; nur Schade daſs dein Rath, wie die meiſten, eben für den nicht anwendbar iſt, dem er gegeben wird. Dem Gelbſüchtigen ſcheint alles gelb, und manchen Kranken hat ein Tropfen Wein ans Leben gebracht. Sage dem Feuer, daſs es nicht brenne, und den Flammen, daſs ſie nicht verzehren. Das Lämpchen, deſſen Oehl ausgebrannt iſt, kann ſich wohl noch erholen, zittern und ſackeln aber kein helles Licht giebt es nimmer. Endlich kömmt ein leiſes Lüftchen oder

ster Windzug, und das Flämmchen erstirbt.

Glaube nicht, Lieber! dafs ich deinen Rath undankbar verwerfe, ohne ihn befolgt zu haben, aber höre, wie es gieng.

Der Tag war schön, wie ein Frühlingstag, die ganze Natur schien sich zu freuen. „Jedes Geschöpf freut sich seines Lebens, und der Mensch allein so elend auf dieser schönen Erde? Nur einen Menschen, lieber Gott! lafs mich sehen, der völlig glücklich ist und ich will wieder heilen." — Mit diesen Gedanken verliefs ich mein Zimmer. Kaum war ich im Freyen, als von allen Seiten elende, abscheuerweckende Bettlergestalten mich umringten. Mein böser Genius ergriff mich, ich wollte ihm entfliehen. Kaum zwanzig Schritte war ich gelaufen, mein scheuer Blick irrte fluchtsam umher — Himmel! was erblickte ich? Das Hochgericht mit allen seinen Schrecken stand vor meinen Au-

gen. Plötzlich stiegen blutige Gespenster vor mir auf, deren Blut einst am Rabenstein heraltlos, und die blauen abgewürgten Gesichter der Erhenkten. Abgefaulte Menschen-knochen lagen umher, und die Raben nagten an den Leichnamen auf den Rädern. Fort! fort von dieser Stätte des Grausens!

Ein kleines friedliches Dörfchen lag zu meiner Linken; ein junges, siebzehnjähriges Mädchen begegnete mir. Ihr einfaches Kleid, ihr schönes blondes lockigtes Haar, ihr sanftes unschuldsvolles Auge — — ich habe nur Eine gekannt, mit der ich sie vergleichen könnte. Die Bauerkinder grüsten sie freundlich; sie herzte sie ab und gieng weiter. Schon erröthete ich über meinen Unglauben an Glück auf Erden, und machte mir Vorwürfe über meine Unzufriedenheit. Ich folgte ihr von weitem. Sie gieng in einen Garten; die Thür blieb auf. Ich sah hin-

ein; dieſer Garten, wie mirs ſchien, war der Kirchhof. Sie blieb vor einem Hügel ſtehen, ſah gen Himmel, dann aufs Grab, dann wieder gen Himmel. Ich ſetzte mich auf einen Leichenſtein, meine Gedanken verloren ſich; alle Wunden fiengen an zu bluten; ich eilte nach Hauſe.

Mein Schmerz hatte ausgetobt und der mondhelle Abend lokte mich ins Freie. O könnt' ich dir beſchreiben, was ich empfand. Die ſchlafende Gegend, die heilige Stille, die ſchwebenden Zweige, das ſanfte Licht des Monds, die langſam flieſſenden Wellen, der Einfluſs des Lichts und des Schattens auf ein fühlendes Herz — alles ſo ruhig, ſo himmliſch, ſo überirrdiſch! Plötzlich ſah ich etwas Weiſses im Strom ſchwimmen; ich flog hinzu. Es war das Mädchen, von dem ich dir vorhin erzählte. Alle Hülfe war vergebens. Nun, Ludwig — ?

12.

Es sind schreckliche Augenblicke, wenn ich bewusstlos ans Fenster trete und die glühende Stirn an der Glasscheibe kühle, starr hinausblicke in die Gegend — wenn der Wind finstre Wolken vor sich hertreibt, wenn der Sturm die Tannenwipfel zerknikt — und der Regen auf die Dachrinne schlägt — und ich hier, im Aufruhr der Natur, mich selbst wiederfinde. Oder wenn die ganze Schöpfung in ihrem Feyerkleide vor mir liegt, jedes Wesen seines augenbliklichen Daseyns sich freut — nur ich nicht! nur ich nicht! — und dann der Gedanke, wie ein Schwerd durch meine Seele geht: Du allein bist unglüklich! du allein darfst keine Freude fühlen! Du allein bist ausgestossen aus den Kreisen der Fröhlichen!

13.

Lieber Ludwig! Die unglükliche Marie erfüllt meine ganze Seele. Ihre

Geschichte ist so rührend, dafs sie mir oft Thränen entlockt. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Pachters, von Jugend auf ein stilles folgsames Kind. Ihre redliche Mutter starb vor einigen Jahren. Von ohngefähr lernt sie den Wachsmeister H. kennen, einen schönen, braven jungen Menschen von unbescholtnen Sitten. Ihr Vater, von einer hochmüthigen Stiefmutter aufgehetzt, will sie zwingen, einem reichen Bürgersohn die Hand zu geben. Die Aeltern dringen auf die Verlobung, und drohen sie zu verstossen. Sie giebt ihre Einwilligung. Am Morgen bittet sie ihre Aeltern unter vielen Thränen um Verzeihung aller Beleidigungen, darauf nimmt sie mit ausserordentlicher Rührung das Nachtmahl, und des Abends springt sie in den Flufs. — Auf ihren Nahtisch lag ein Zettel mit den Worten: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf."

14.

Kann man den Körper von Geiſt aus zernichten? Iſts wahr, daſs mit der Seele auch die Materie leidet? Vielleicht kränkelt der Geiſt, wenn der Körper ſiech iſt — aber auch umgekehrt? Ich glaube es nicht. Nein, nein, es iſt Fabel, daſs, ſo eng' das Band ſey zwiſchen Körper und Geiſt, es ſind Mährchen, daſs Menſchen je vor innerm Schmerz geſtorben wären; es iſt Erdichtung, daſs angeſtrengte Kraft in der Geiſterwelt erſchlaffen kann. Wie oft wähnt' ich, daſs nun überſchwellen würden meine Adern über ihre Ufer — zerreiſſen meine Nerven — losſpringen von den Felſen meine angeſchmiedete Seele! — Vernichtung! wie kraftlos biſt du? Tod! wie klein iſt deine geprieſene Allgewalt? Du biſt, wie ein verächtlicher Prahler, der nur gegen Feige und Furchtſame ſeine Hand erhebt, aber vor dem, der ihm trotzig die Stirn bietet, wie ein Knabe ſich verkriecht. — —

15.

Lieber Ludwig! haſt auch du mich verlaſſen? Nein, Ludwig! das thuſt du nicht. Ich hätt' es gern, ſehr gern geſehen, wenn du mir einmal geantwortet hätteſt, aber vielleicht wurdeſt du abgehalten.

Vier ganzer Wochen zu ſchweigen, da du weiſst, wie es mit mir iſt — — Höre, lieber Ludwig, habe Geduld mit mir. Verdenken kann ich dirs nicht, wenn du dein Herz von mir abzieheſt. Jeder Menſch iſt auf Glückſeligkeit angewieſen, und daſs nun ich, eben ich nicht glücklich bin, nicht glücklich werden kann, was kannſt du dafür? was kann dich verbinden, dir mit meinen Klagen die Ohren vollwinſeln zu laſſen? — Vergieb mir, Ludwig! ich weiſs nicht mehr, was ich ſchreibe. Mein Kopf iſt ſo wüſt, das Gehirn wie zerriſſen — meine Engel verlaſſen mich — ſchadenfrohe Geiſter klatſchen in die Hände!

Ludwig!

Ludwig! weine um mich. Gott! wenn ich denke, was ich war, da wir uns fanden, unſre Seelen ſich zuflogen, und wir am Abend feſtumſchlungen durch den Schwur ewiger Freundſchaft uns verbanden! Damals wärſt du für mich geſtorben und, Gott weiſs es! ich hätt' es auch gethan. Ich bin noch der nämliche gegen dich, aber ob du — Ludwig! ich will dir deine Briefe zurückſchicken, verbrenne die meinigen. Ich will nicht länger dein Leben verbittern. Leb wohl! Leb ewig wohl! — — Ludwig! ich kann nicht ſo von dir ſcheiden. Nur noch einen Brief — nur Nachricht, was du machſt. Haſt du denn ſo viel treue Freunde gefunden, daſs dir für mich nicht ein Viertelſtündchen übrig bleibt? Soll ich ohne Abſchied von dir gehen?

Ich habe nichts weiter zu ſagen. Schwehrlich wirſt du mich finden, wenn

du herkömmſt. Weine nicht um mich, vergieſs deinen unglüklichen Freund!

16.

Sonſt klagte ich wohl über Schlafloſigkeit; jetzt klage ich nicht mehr. Aber es iſt nicht der ſüſse Schlummer der Erquikkung und Ruhe, es iſt dumpfer, düſterer Schlaf der Fühlloſigkeit — Ohnmacht und langſames Erſterben.

17.

Ich weiſs nicht, wies iſt? aber daſs es iſt, weiſs ich — ich tauge nicht mehr unter die Menſchen, und die Menſchen taugen nicht für mich. Wie oft habe ich nicht den Entſchluſs gefaſst, zu entſagen allen dieſen Empfindungen, zu wandeln unter den Menſchen, wie ſie ſind, und ihnen gleich zu werden. Aber warum bin ich auf der Welt, wenn ich nicht ſeyn darf, was ich ſeyn kann? Warum hab' ich dieſs Gefühl, wenn es mich elend machen ſoll?

Willſt du den Strom aufhalten in ſeinem Lauf? Thor du! wirf dich in ſeine Wirbel und ſchwimme! Haſt du Grillen? Geh, erſäufe ſie in ſüſsem Wein! Biſt du tiefſinnig? Geh, und plaudre, ohne zu denken! Biſt du traurig? Ach, was kömmt aus dem Kopfhängen? Stürz' dich aus einem Taumel, aus einem Rauſch in den andern! Sey weniger, als du biſt — deine Traurigkeit wird verſchwinden! — —

19.

Ich habe lange nicht geſchrieben, lieber Ludwig! Freilich, ich habe wenig Zeit. Vor vierzehn Tagen bat mich der Baron H., mit in das * * * Hotel zu gehen. Ich hatte wenig Luſt; doch lieſs ich mich bewegen. Seit der Zeit bin ich täglich dort. Das Geld, womit ich anfieng, hat ſich zwanzigfach vermehrt. Künftige Woche reiſe ich auf die Redoute nach R. Es ſoll ſtark dort geſpielt werden.

Nach meiner Zurükkunft erwarte einen recht langen Brief von mir. Für jetzt lebe wohl!

20.

Freund! weinen Sie über mich. Sie waren der Lehrer des Knaben. O ich weifs es noch wohl, wie Sie oft über mich lachten, wenn ich Plane und Entwürfe machte auf die Zukunft, und Kartenhäuser und Luftfchlöffer baute bis an die Zinne des Himmels. Ach, der Wind ift darüber gegangen und ihre Stätte findet man nicht. Wer hätte auch das gedacht? — Wenn Sie ihn jetzt fehen follten, den vielverfprechenden Knaben, wie alle feine Hoffnungen gefcheitert, alle feine Pläne zerftört find — wie kalt fein Herz, wie gefühllos es ift — wie er im letzten Anfall der Verzweiflung fich geftürzt hat in Zerftreuungen und Gefellfchaften — wie — o ich möchte vor Schaam vergehen, dafs ich es fagen mufs! — wie er

von der niedrigſten Leidenſchaft verfolgt und gefoltert wird, wie er nichts träumt, nichts ſieht, nichts denkt, als Kartenblätter und Gewinn! Wenn Sie ihn ſehen ſollten, wenn er aus dem glänzenden Zirkel lächerlicher Thoren und ſchändlicher Böſewichter mit verſtörtem Geſicht und zerſtreuten Haaren in ſein einſames Zimmer tritt — wie er ſich ſelbſt verachtet — wie er die Menſchheit verflucht, die an ihm zur Tirannin ward — wie er — Freund ich bitte Sie, weinen Sie um mich!

21.

Vergieb mir, Vater! wenn ich eher komme, als du rufſt. Was ſoll ich hier? Wie heiſs dürſtete ich nicht immer nach Theilnahme, wie laut klopfte mein Herz jedem entgegen, der mir Freundſchaft heuchelte, wie oft ward ich betrogen — ſchändlich, ſchändlich betrogen! — wie gern wollte ich noch jetzt Blut und Leben für ein mitleidiges Herz geben — und doch

bin ich ausgestoſsen aus der Menſchheit! bin ein Fluch worden, ein Elender, ein Nichtswürdiger! habe kein Herz auf dieſer weiten Erde, das ich mein nennen könnte! — Menſchen! Menſchen! was that ich euch?

22.

Du haſt mir ſterben gelehrt, Maria! — —

23.

Hinweg, hinweg von mir, alle ihr frohen Scherze der Jugend, die ihr mit lächelnden Blicken eure Geliebten umgaukelt! Verlaſs auch du mich, du ſtille himmliſche Freude, die in der Einſamkeit ihren Freunden begegnet. Fliehe auch du von mir, holder Genius mit der Vergeſſenheit tröſtender Schaale, der auf dem Pfade der Zeit zu den Sterblichen wallt! Fliehe auch du, liebliche Hofnung! ſanfte Tröſterin der Leidenden! — hinweg, hinweg, du

rosenbekränzte Mädchengestalt! Ich kenne dich, schmeichlerische Verrätherin! Schierling ist dein thauigter Lockenkranz, dessen giftiger Saft in den ringelnden Becher fliesst. Sey du mir willkommen, Erinnerung! die elender macht den Unglücklichen durch täuschende Bilder entflohenen Glücks. O, du erschienst mir einst täglich im himmlischen Gewande, erschienst mir im süsen Schlummer und beym frohen Erwachen, beym Silberschimmer des Monds und im Rosenlichte des aufgehenden Tages! Aber jetzt — jetzt erscheine mir in deiner schrecklichen Gestalt, wie du erscheinst dem Vatermörder auf den Sterbebett — Schlangen deine fliegenden Locken — blutig dein rollendes Auge — glühendes Gift dein Athem — schwingend mit der Linken die spitzige Geisel, aufzureissen die noch blutenden Wunden — in der Rechten den gezükten funkelnden Dolch, der tausendfach verwundet ohne zu tödten. — Ha! ich

ſeh' dich, ſeh' dein blutgieriges Gefolge, heulende Selbſtverklagung, dumpfe Gefühlloſigkeit, träges Hinbrüten, Verzweiflung und Tod! So biſt du mir willkommen! — Laſs mich ihn leeren, Verzweiflung! deinen ſchäumenden Becher; erbarme dich, hölliſche Quälerin! laſs mich ihn ausſchlürfen. — — Er kömmt, er kömmt, der Engel des Todes! — Hu! Knochengerippe! biſt du der liebliche Jüngling, der mir ſonſt ſo lieblich erſchien? willſt du mich ſchrecken? — Hinweg, du meineidige Thräne! — Vollende, Todesengel, vollende! — Ich ſollte über mich weinen? — Hin iſt hin!

Lenardos

SCHWÄRMEREYEN.

Zweiter Theil.

mit Kupfern.

Leipzig

bey Wilhelm Heinsius dem jüngern

1794.

Lenardo's

Schwärmereyen.

Zweyter Theil.

BIBLIOTECA
NACIONAL

Die Begeisterung.

Ha! wer ists, die mild im Sternenglanze
Düstrer Wolken Schauernacht zertheilt,
Und mit Morgenroth umflossnem Kranze
Vor des Jünglings trunknen Blicken weilt?

Die mir winkt von jäher Felsen Spitzen,
In dem grausen Abgrund mich umschwebt,
Mir erscheint auf duft'gen Rasensitzen,
Mir den Wasserfall mit Moos umwebt?

Schön, ein Mädchen aus des Himmels Hallen,
Dem die Gottheit Schöpfungsmacht verlieh,
Sah ich dich, Begeiſt'rung! zu mir wallen,
Doch vernahm ich deinen Namen nie.

Du umſchwärmteſt meiner Kindheit Tage,
Du umgaukelteſt des Knaben Traum,
Mächtig ſchlug mein Herz für Freud' und Klage,
Doch ich ahndete ihr Daſeyn kaum.

Wie des Frühlingshaines zarte Sänger,
Sah ich, holde Kindheit! dich entflieh'n,
Höher flog des Jünglings Seele, bänger
Schlug ſein Herz in wilden Phantaſie'n.

Du erwekteſt ſchlummernde Gefühle,
Aus dem Chaos ſchwang ſich ſeine Welt,
Und im tiefen, tobenden Gewühle
Stand er bald als Weiſer, bald als Held. —

Doch im Traume nur — zur Marmorbüſte
Ward des Jünglings glühend Ideal —
Sank in Trümmer — — ach, in dürrer Wüſte
Tödtet jeden Keim der Mittagsſtrahl.

Weg, ihr Thränen, von des Jünglings Auge
Nachgeweint dem ſchönen Schattenbild! —
Und ſie ſchwanden — Weggeküſſt vom Hauche
Holder Liebe, waren ſie geſtillt.

Was iſt Ruhe, was iſt Glück hienieden?
Wo iſt Liebe, die nicht Thränen weint?
Jenſeits nur iſt Seeligkeit beſchieden,
Jenſeits nur wird treue Lieb' vereint.

Schön, ein Mädchen aus des Himmels Hallen,
Schön, wie Willa einſt im Brautgewand,
Sah ich dich, Begeiſtrung! zu mir wallen
Und ein Saitenſpiel in deiner Hand.

Sanftmelodiſch rührteſt du die Saiten:
„Deine Freundin!" — ſprachſt du — „läſst
dich nicht.
„Du biſt mein — ich mildre deine Leiden —
„Sey mein Prieſter, und verzage nicht!"

Und du biſts, die oft im Sternenfeuer
Vor des Jünglings trunknen Blicken weilt,
Und mit morgenrothumfloſsnem Schleyer
Wonnelächelnd ihm entgegen eilt.

Die ihm winkt von ſteiler Felſen Spitzen,
In dem grauſen Abgrund ihn umſchwebt,
Ihn umarmt auf duft'gen Raſenſitzen,
Ihm den Waſſerfall mit Moos umwebt;

Die ihn traulich in der Roſenlaube
Bald zum ſanften Klagelied erweicht,
Bald im milden Blut der Purpurtraube
Feuergeiſt zum Freudenſang ihm reicht;

Die ihn bald zu grauſenvoller Sage
Grauer Vorzeit dichten Vorhang hebt,
Bald der Zukunft ungebohrne Tage
Mit dem edleren Geſchlecht belebt;

Die mit bunten Regenbogenfarben
Feengleich die dunkle Wand beſtrahlt,
Bald mit Reben, bald mit goldnen Garben,
Selbſt des Winters Schneegewand bemahlt;

Die von fern die Freunde meiner Seele
In vertrauten Kreiſen mit mir eint,
Bald an düſtrer, kalter Grabeshöle
Meinen Todten eine Thräne weint;

Die in ſüſsen, himmelvollen Stunden
Meine Willa, meine Willa ſingt,
Und die Seeligkeit, die wir empfunden,
An der Zukunft Freudenkette ſchlingt;

Die mit ſanftem, roſenfarbnen Schimmer
Meines Kummers dunkle Nacht erhellt —
Himmelstochter! o verlaſs mich nimmer,
Bis mein Staub bey Willa's Staub zerfällt.

Die Buſchneger.

1.

Geräumige unterirrdiſche Waldhöle. Die ſieghaften Neger verſammeln ſich, zum Theil mit erbeuteten europäiſchen Waffen, um Xintano, ihren Anführer.

Xintano. Dank den Göttern! Endlich, meine Brüder! kam der Tag der Rache. Die Wütriche zukten unter unſern Schwerdtern; ihre Felder liegen verheert und mit ihrem Blute gedüngt; ihre ſtolzen Palläſte wurden ein Raub der verzehrenden Flammen. Wenig von uns ſind

geblieben, und die, welche fielen, ſtarben ſiegreich für Freyheit und Rache.

(Groſse Stille.)

Aber warum ſenkt ihr eure Häupter? warum jauchzt ihr mir nicht entgegen, wie ſonſt nach dem kleinſten Gefecht?

Alle Neger. Heil dir, Xintano! — Freyheit und Rache! Verderben unſern Peinigern!

Albukno (ein alter Neger, Xintanos Füſse umſchlingend.) Guter General! Lieber General!

Xintano. Was iſt dir, Alter? (ſich finſter umſchauend — dann plötzlich:) Götter! wo iſt Quimo? (Die Neger treten aus einander. Man bringt Quimo mit vielen Wunden getödtet auf einer Tragbahre von Zweigen.)

Xintano (auf ihn zu ſtürzend.) Quimo! mein Sohn! Auch du! — (fällt über ihn. Lange, ſchreckliche Pauſe, während ſich die Neger in einen Kreis um ihn ziehen.)

Hier lafst uns den Pinfel niederlegen. Vaterfchmerzen zu fchildern vermag weder Mahler noch Dichter. — Xintano war einer jener feltnen Menfchen, die von der zürnenden Natur als Rächer der leidenden Unfchuld und als Geifeln mächtiger Unterdrücker gebohren werden, und wie drohende Lufterfcheinungen dann und wann in der Gefchichte fichtbar werden, um dann auf Jahrhunderte wieder zu verfchwinden. Mit dem Feuer des Temperaments, das feinem Volk eigen ift, verband er alle Kälte der Ueberlegung, die den günftigften, nie wiederkehrenden Augenblick zu erwarten weifs, aber auch den Muth, ihn dann fo zu benutzen, dafs es feiner Wiederkehr nicht bedurfte. Viele Jahre hatte er felbft in der drückendften Sklaverey gefchmachtet, hatte fein geliebtes Weib, die Mutter Quimo's, unter den Streichen der weiffen Henker finken fehen. Finftre Schwermuth, tief-

brütende Rache und ſtarre Kälte ruhten ſeitdem auf ſeinem Geſicht; endlich gelang es ihm, die Sklavenketten zu zerbrechen, und, den kleinen Quimo auf ſeinem Arm, in die waldigten Gebürge zu entfliehen. Bald ſammelte ſich ein Haufen Buſchneger um ihn, welche theils aus in der Wildniſs erzeugten Negern, theils aus entflohenen Sklaven beſtehen; bald wurde er als der gefürchtetſte Anführer derſelben bekannt, und man nennte ſeinen Namen in den Wohnungen der Europäer mit zittern. — Jetzt richtete er ſich von der Leiche ſeines Sohnes mit fürchterlicher Kälte wieder auf.

Xintano. Du ſollſt gerächt werden, Quimo! — Verlaſst mich, meine Brüder! laſst mich auf Rache ſinnen. Quimo ſoll gerächt werden; ich will ſeinem blutigen Schatten ein Opfer bringen —

Toby (ein kürzlich übergetretener Neger.) Ein Todtenopfer? Ha! — General! ein

Todtenopfer! Quimo's Mörder ist unter den Gefangenen.

Xintano. Quimo's Mörder? — Wie fiel Quimo? Wer sah Quimo fallen?

Ein Neger. Deinem Befehle gemäss führt' er uns leise hinter dem Felsen weg. Kaum hattet ihr die Feinde angegriffen, so fielen wir wüthend in ihre Flanken. Die Weissen kämpften verzweifelnd. Aber Quimo warf sich in ihre dikften Haufen. Sie geriethen in Unordnung. Alles wich.

Toby. Aber sieh! plötzlich warf sich ein kleiner Trupp uns entgegen. Quimo's Mörder führte ihn an. „Folgt mir, Brüder!" — rief er — „Wir sind umringt! Sieg oder Tod!" Wie ein Rasender stürzte er durch unsre Reihen, bahnte sich über Leichen einen Weg. Die Seinigen blieben zurück. Er und Quimo geriethen an einander — er stiefs ihn nieder. Umringt von uns und von vielen

Wunden entkräftet, wollt' er ſich doch nicht ergeben, bis ich ihm rüklings eine Wunde beybrachte und er kraftlos zu Boden ſank. Ich, ich that das, General!

Xintano (wendet ſich finſter von ihm weg.) Quimo's Wunden ſind ſchön! Seht, alle in der Bruſt — und dieſer Hieb über den Schädel — ha, dieſer war es — —

(Toby hat Harry gebunden zu Quimo's Leichnam geſchleppt.)

Wildes Geſchrey der Neger. Nieder mit ihm! Ein Todtenopfer für unſre ermordeten Brüder!

Toby. Dieſer iſts, General! Seht, Brüder! das iſt Quimo's Mörder! (reißt ihm die Bruſt auf, auf der ein Miniaturbild hängt, und iſt im Begriff ihn zu durchſtoßen, Xintano [illegible] Wink dazu gierig erwartend.)

Xintano (der bis jetzt auf ſeines Sohnes Leiche verweilt hat, ſtarrt Harry ſchrecklich an — erblickt das Gemälde — und ruft:) Jenny! — — Fort jetzt, führt ihn fort! Theilt euch

in die Beute — du, Albukno! haftest für diesen! (auf Harry deutend) Ueberlasst mir Quimo's Mörder!

Toby. Recht, General! recht. Dieser muss geopfert werden! dieser wenigstens! (mit angenommenem Feuer) Ich sehe dich, armer Quimo! du winkst, du seufzest, du zeigst deine offnen Wunden und flehst um Rache! (Halblaut zu Harry) Kennt ihr mich, Herr? Toby ists, der Mohrenjunge, den ihr einst geisseln liesset —

(Harry blikt ihn verächtlich an und wird von Albukno abgeführt.)

Toby. Geh nur, Bube! du sollst wohl noch zu meinen Füsen um Gnade winseln —

Xintano. Aus meinen Augen, Toby! Es ist schändlich, den zu kränken, der sich nicht vertheidigen kann; fast so schändlich, als hinterrüks zu verwun-

den. — Geh, ich kenne dich längſt. Du biſt eben ſo boshaft, als du feige biſt.

(Alle Neger entfernen ſich.)

2.

Eine ſchwüle, donnerſchwangre Nacht verfloſs. Xintano ſaſs mit verſchlungenen Armen in der dunkeln Höle und ſah ſtarr nach der Leiche, die er nur dann und wann beym Lichte der Blitze erblikte. Keine Thräne floſs über ſeine rauhe Wange, kein Seufzer entfloh ſeiner beklemmten Bruſt. Endlich brach der Morgen an. Die Schwarzen erfüllten die Luft mit Klaggeheul, warfen Staub in die Wolken, und thürmten von dürren Zweigen einen Scheiterhaufen auf. Xintano trat aus ſeiner Höle; ein tiefes Schweigen verbreitete ſich unter den Negern. Quimo's Leichnam trug man aus

der

der Höle, Xintano beugte ſich über den Sohn, küſste die Wunde des Todes. Finſtern Blicks harrte Albukno, tückiſch lauſchte Toby, wenn der Anführer das Todtenopfer verlangen würde. Xintano ſchwieg. Quimo wurde auf den Holzſtoſs gehoben, die Negerinnen tanzten Todtentänze um die Flamme, einige warfen Blumen und wohlriechende Blätter, die Neger ihre liebſten Waffen, hinein. Xintano wendete ſich weg. Die Neger zerſtreuten ſich. Drey Tage ſaſs Xintano ſtumm in ſeiner Höle, dann lieſs er Harry zu ſich führen.

Xintano. Du haſt tapfer gefochten, junger Britte! Ich ehre deinen Muth ſo ſehr, als ich ihm fluchen muſs. — Harry! ſind deine Wunden tödlich?

Harry. O daſs ſie es wären! Albukno hat ſie verbunden. — Willſt auch

du meines Unglücks ſpotten, tapfrer Rebell? Lieſeſt du darum mich verbinden, um zu längern Quaalen mich aufzuſparen? Oder glaubſt du, ihr allein könnt die Schrecken des Todes verlachen? ihr, die ihr aus Wildheit, und weil ihr nie das Leben genoſſet, dem Tode muthig entgegenſtürzet? Uns iſt rühmlicher Tod der Weg zur Ehre — oft auch — (mit einem Seufzer) das Ende unſers Elends.

Xintano. Elend? Kennt ihr dieſen Namen, Weiſse! und ſeyd doch unſre Henker? — Harry! ſetz' dich zu mir — ich will dir ſagen, was Elend iſt. Du biſt noch matt. Setz' dich, Harry! ſetz' dich, Jennys Sohn!

Harry. Jennys Sohn? Wer nannte dir meine Mutter? Sollte Toby dein Vertrauter ſeyn? — Du biſt mein Feind, aber ich warne dich. Jenes Ungeheuer,

der einſt ſeine eigne Mutter vergiftete, weil ſie ihn gezüchtigt hatte, kann auch dich verrathen. —

Xintano. Harry! wärſt du Quimos Mörder und Haskings Sohn — und nicht auch Jennys Sohn, der guten, mitleidigen Jenny, längſt wär' dein Blut auf Quimos Todesflamme vertrocknet. — Setz' dich zu mir, Jennys Sohn! ich will dir ſagen was Elend iſt. Wenn du dann in deine Heimath zurückkehrſt, dann erinn' dich manchmal an mich, blick' auf Jennys Bild und mildre Elend, wo du kannſt. — Durch ſchändliche Liſt wurde ich aus meiner väterlichen Hütte geraubt und den Händen deiner blutdürſtigen Brüder überliefert. Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, tödlichſchwere Arbeit und grauſame Streiche waren mein und meiner unglücklichen Brüder immerwährendes Loos. Mehreremale woll-

te ich mein elendes Leben ſelbſt enden, aber unter den Sclavinnen deines Vaters war Orona, die ſanfte Orona. Sie ertrug mit ſtiller Standhaftigkeit ihr Elend und, wenn ich von der ſchwerſten Arbeit faſt zu Boden gedrükt ihr Tagewerk mit vollenden half, wenn dann die Furcht vor unbarmherzigen Schlägen bey ihr verſchwand und ſie mich dankbar anblikte, dann lächelte die Abendſonne mir wieder, wie in den Wäldern meines Vaterlands. Deine Mutter, die oft im Stillen Ströme von Thränen weinte, wenn die furchtbare Geiſel und das Gewinſel der Gemarterten zu ihren Ohren drang, erbarmte ſich über die ſchwache Orona und erflehte ſie ſich zu ihrer Bedienung. Durch ihre Vorſprache wurde Orona mein Weib. Sie gebahr mir Quimo — — und war mehr Freundin, als Sclavin deiner Mutter. Aber dadurch kam ſie auch deinem Vater näher und der elende Wollüſtling,

der deine Mutter oft ſchlimmer als eine Sclavin behandelte, erſah ſie einſt zum Opfer ſeiner Begierden. Sie flüchtete zu Jenny; nun war ihr Unglück gewiſs. Sie zerbrach einſt aus Unvorſichtigkeit ein wenig koſtbares Gefäſs, dein Vater liefs ſie auf eine Leiter ſpannen und ſie ſank unter den unbarmherzigſten Geiſelhieben. Ich muſste es mit anſehen — ach, und hatte keinen Dolch! Blutrünſtig und ohne Sprache wurde ſie in einen dumpfen Keller geworfen; ich winſelte des Nachts vor der Oefnung ihres Kerkers. Heimlich ſtahl ſich deine Mutter zu ihr, träufelte Balſam in ihre Wunden. Doch umſonſt. Sie ſtarb. Noch einige Zeit hielt ich bey euch aus, aus Dankbarkeit gegen Jenny. Doch auch ſie ward bald ein Opfer des Kummers. — Ich habe Orona gerächt — habe Jenny gerächt. —

Harry. O ſchweig, Xintano! Er war mein Vater — ihr habt ihn in ſeiner Woh-

nung verbrannt — — o es iſt ſchrecklich!

Xintano. Harry! Jennys Sohn! weine nicht. Sag', war die Rache gerecht? Wie durfte er leben, da er Oronas Mörder war? Weiſst du, was Liebe iſt? und verzweifelnde Liebe?

„Aurora!" rief Harry ſchmerzhaft hier aus und ſank leblos zu Boden. Xintano hob ihn auf und verſuchte alle Mittel, die er bey den Weiſſen erlernt hatte, ihn wieder zum Leben zu bringen. Es gelang, aber Harry verfiel in das heftigſte hitzige Fieber, das die Wunden gefährlicher machte und in Raſerey ausartete. Nur wenig helle Augenblicke hatte er; dann rief er mit gebrochner Stimme: „Arme Aurora!" Unterdeſſen waren drey Tage verfloſſen. Die Weiſsen von der letzten Streiferey der Neger zur Rache entflammt,

ſammelten eine groſse Anzahl Bewaffneter und ſetzten eine anſehnliche Belohnung dem, der Xintano todt oder lebendig in ihre Hände liefern würde. Xintano ſorgte zärtlich für Jenny's Sohn, lieſs ihn auf eine waldigte Anhöhe tragen. Die Neger ſchienen ſich in die tiefſten Waldungen zurückzuziehen; aber plötzlich, da ſie die Britten in einen Hinterhalt gelokt hatten, fielen ſie heraus und richteten das ſchrecklichſte Blutbad an. Die Weiſſen wurden theils niedergemetzelt theils zerſtreut. Die Neger verfolgten ſie auf der Flucht, drangen in ihre weiteſten Beſitzungen ein, verheerten die Felder weit und breit und ſteckten endlich ihre Häuſer in Brand. Endlich zogen ſie ſich zurück und errichteten zu ihrem Schutze einige Verſchanzungen. Toby wurde vermiſst.

3.

Wald von Platanen. Mitternacht. In der Ferne rauchende Plantagen.

Aurora (mit zwey ſchwarzen Sklavinnen.) Ich kann nicht weiter. O Gott! Meine Aeltern! Wo werdet ihr jetzt ſeyn? lebt ihr noch? werdet ihr noch eure Hände nach eurer unglüklichen Tochter ausſtrecken?

1. Sclavin. Seyd ruhig, gute Miſs! Fürchtet euch nicht. Wir ſind ſicher, wenn wir auch in die Hände der Neger fielen. Wir ſind bey euch.

2. Sclavin. Aengſtigt euch nicht. Wir lieben euch. Wir gehen nicht von eurer Seite.

Aurora. Und meine armen Aeltern, und Harry (lehnt ſich kraftlos auf ihre Sklavinnen.

Toby (leicht verwundet ſchleicht ſich hinter den Bäumen hervor.) Ja ſie iſts! Jetzt Toby! ſey klug. — Ich muſs ſie den Negern in die Hände ſpielen, und doppelt werden dann die Weiſſen mir lohnen. (wirft ſich unter einen Baum und fängt an zu winſeln.)

Aurora. Was iſt das? Gott! ein Neger! wir ſind verloren.

Toby (mit ſchwacher Stimme.) Wer ihr auch ſeyd, habt Mitleid mit einem Sterbenden. Tödtlich ſind meine Wunden, und gern wollt' ich ſterben, könnt' ich meinen armen Herrn von dem grauſamſten Tode erretten.

1. Sclavin. Deinen Herrn?

Toby. Der arme Harry! ach!

Aurora (ſinkt an einen Baum.)

Kaum hatte Aurora ſich wieder erholt, als Toby ihr ein Gewebe von Bosheit und Lügen erzählte, wie er mit Harry gefangen worden, wie dieſer zum Todtenopfer beſtimmt, er aber entwiſcht wäre, um ihn vielleicht mit einiger Mannſchaft zu retten; jetzt könnte er nicht weiter, weil ſeine Wunden ihn dem Tode nahe brächten, im Walde befänden ſich einige treue Neger, auf die er ſich verlaſſen könnte, die den Weg wüſsten und Harry befreyen würden. Darauf zeigte er den leichtgläubigen Mädchen einen Weg, der ſie gerade in die Hände der Neger lieferte. Mit Jubelgeſchrey wurden ſie umringt und zu Xintano geführt. Nichts von dem Augenblicke des Wiederſehens zwiſchen Harry und Aurora, nichts von dieſer Wonne, die ſo ſchnell auf die Angſt des liebenden Mädchen folgte. Harry genafs zuſehens und Xintano wollte ihm ſchon in Aurora's Beglei-

tung zu ſeinen Landsleuten zurückſenden, als die Bosheit dieſen Plan des Edelmuths vereitelte. Einſt, da es anfieng zu dämmern und die Vorpoſten der Neger in einem traulichen Kreis ſaſsen, kam plötzlich Toby zum Vorſchein. Sie jauchzten ihn entgegen, er aber winkte ihnen von fern Stillſchweigen zu, erzählte dann, daſs er gefangen worden nun mit Beute zurückgekehrt wär. Hier zeigte er ihnen einige Fäſschen Rum und theilte ſie unter ſie aus. Sie tranken unmäſsig und überdieſs war er mit Opium vermiſcht. In der Mitternacht da ſie alle in tiefen Schlaf begraben lagen, gab er den Europäern ein Zeichen. Sie ſtieſsen die Wachen nieder, marſchirten unbemerkt bis an die innerſte Verſchanzung. Plötzlich wurde Feuer commandirt und die Weiſſen ſprangen unter wildem Getös der Trommeln über die Verſchanzung.

Die Neger (wild durch einander laufend.) Brüder! die Weiſſen! Rettet euch! Auf! fliehet.

Xintano (aus ſeinem Zelt ſtürzend, ſieht mit Verzweiflung.)

Harry (an ſeiner Seite.) Schont Xintano! ſchont meinen Vater! (Harry wird von einem Schuſs getödtet.)

Xintano (iſt umringt. Toby bringt Stricke, ihn zu binden. Mit einem groſsen Blick auf Harry blickend.) Ich folge dir, Jennys Sohn! (verwundet mit dem Dolch einige Engländer und durchflicht ſich.)

Das ſchreklichſte Blutbad begann. Die Weiſſen erkämpften durch Tobys Verrätherey den blutigſten Sieg. Am Morgen fand man Aurora bey Xintano's und Harry's Leichnam; aller geleiſteten Hülfe ungeachtet lebte ſie nur noch einige Tage.

Blanka.

1.

Elegie.

Klagt um mich, ihr Nachtigallen!
Echo! klag' um mich.
In des Haines tiefsten Hallen
Weint, ach weint um mich.

Freude kränzt der Jugend Locken
Mit dem Liebesband —
Nimmer wird mein Auge trocken,
Nie mein Leid bekannt.

Der Geſpielen frohe Chöre
Tanzen leicht dahin,
Mich umwallen Leichenflöre —
Trüb iſt mirs im Sinn.

Nie werd' ich dich wiederſehen,
Liebliche Natur!
Wenn die Frühlingswinde wehen
Auf der Veilchenflur.

Eh' die Blumen noch verblühen,
Eh' verwelkt das Laub,
Und des Waldes Sänger fliehen,
Bin ich Erd' und Staub.

Legt mich unter jene Linden,
Die ſo ſchaurig weh'n.
Dort wird ſie die Urne finden
Und die Inſchrift ſeh'n:

„Eine ſanfte Ruheſtelle
„Fand ein Jüngling hier.“
O dann zittert eine helle
Thrän' im Auge ihr.

Leiſ' wird die Zipreſſe rauſchen
Und der Wehrmut weh'n —
Und erwartend wird ſie lauſchen —
Still von dannen geh'n.

2.

An den Garten.

Du lieber Platz, wo Blanka gehet,
Du Luft, die ſchmeichelnd ſie umfließt,
Ihr Bäume, die ihr ſie umwehet,
Seyd mir gegrüßt!

Seyd mir gegrüſst ihr ſchönen Blütenlauben.
Wovon ſich Blanka Blumen bricht!
Du Weſtwind darfſt ihr ſanfte Küſſe rauben
Vom Angeſicht.

Ihr Zweige könnt ſie leis umrauſchen,
Sie hört dich, ſüſse Nachtigall!
Sie kömmt, um deinem Lied zu lauſchen,
Zum Waſſerfall.

Du Sängerinn kannſt Blanka ſehen
Und dich beſtrahlt ihr ſchöner Augenſtern,
Du Weſtwind kannſt in ihren Locken wehen —
Doch ich bin fern.

Muſs unbekannt die Jugendzeit vertrauern
Und fern von Blanka, meinem Glück;
Ach, heimlich nur und wie ein Räuber lauern
Auf ihren Blick!

3.

In der Mitternacht.

Dunkel iſt es überall,
Trüb' in meiner Seele,
Zärtlich ſchluchzt die Nachtigall
Mit der Zauberkehle,
Vor des Nachbars Fenſter ſchlägt
Sie das Lied der Trauer,
Sitzet ſchwermuthsvoll und trägt
Still ihr Lied im Bauer.

Schlage, liebe Sängerin!
Deine ſüßen Triller.
Einſam, ſchwermuthsvoll ich bin,
Und mein Herz klopft ſtiller.
Doch der ſchöne Stern der Nacht
Lächelt mir entgegen,
Der ſo freundlich nur gelacht
Auf der Liebe Wegen.

Meine Klage iſt geſtillt,
Hell vor meiner Seele
Steht des lieben Mädchens Bild,
Sanft, wie Philomele.
Alle Schwermuth flieht dahin,
Wonne wird mein Kummer —
Singe, liebe Sängerin,
Ihr ein Lied zum Schlummer!

4.

Blanka.

Mädchen, Liebchen weiſs und roth!
Soll ich dich vergleichen?
Roſen auf der Maienflur,
Veilchen auf des Lenzes Spur
Müſſen vor dir weichen.

Langes, feidnes Lockengold —
Wie's am Halfe fchimmert!
Ringellocke, hell und blond,
Gleichſt dem lieben Silbermond,
Der am Himmel flimmert;

Flatterſt um die weifse Stirn,
Spielſt mit Luft und Winden —
Sanftes Auge, himmelblau,
Schwimmſt in füfser Liebe Thau —
Meine Sinne fchwinden.

Wange, zart und rofenfarb,
Mit dem holden Grübchen;
Liebeblühend — weich und rund —
Kleiner, äpfelblütner Mund — —
Küſſe mich, o Liebchen!

Götterglück in diefer Bruſt
Liebesglut entzünden,
Und um deinen fchlanken Leib,
Holdes Mädchen! einſt als Weib
Seinen Arm zu winden.

5.

An eine Rose.

Armes, kleines Rösgen!
Sag', was stehst so traurig
In der Sonnenhitze?
Hangst dein kleines Köpfchen,
Wie ein sanftes Mädchen,
Das vor stiller Liebe
Innerm Gram verschmachtet?
O, ich will dich warten,
Eine Schattenlaube
Dir von Zweigen flechten,
Dass die Sonnenstrahlen
Dich nicht länger stechen,
Will dich sorgsam tränken
Aus der klaren Quelle,
Um dein schlankes Reisgen
Bast und Weide schlingen,
Und dich fester binden,
Fester ans Geländer.

Liebes, kleines Rösgen!
Senke nicht so traurig
Deine Blätter nieder.
Blühe, blühe länger,
Bis die Sonne sinket,
Bis mein blondes Mädchen
Liebevoll mir lächelt,
Und mit einem Kusse
Zartlich mich belohnet,
Wenn ich dich gepflücket
Und in ihre Locken
Schmeichelnd dich geflecket.

Bist du dann verblühet,
Fallen deine Blätter
Von der glatten Stirne
In den schönen Busen.
Auf des Mädchens Wange
Blühen schön're Rosen,
Wenn die weichen Blätter
Küssend ihn berühren,

Und am andern Morgen
Pflück' ich frische Blumen,
Und mein blondes Mädchen
Giebt mir neue Küsse.

6.

Am Communiontage.

Blanka mit den sanften Engelsblicken
Tritt zum Kreuze des Versöhners hin.
Stille Andacht — seeliges Entzücken
Schwebt um sie, die holde Beterin.
Sittsam senkt ihr blaues Aug' sich nieder,
Ferne steht der Jüngling, der sie liebt
Himmlisch hallts in seinem Herzen wieder:
Heil dem Jüngling, welchen Blanka liebt!

Wandle zum Altare ohne Beben —
Frommes Mädchen! nahe hoffend dich;
Deine Fehle hat dir Gott vergeben,
Deiner Tugend freut der Himmel sich.

Schlage nicht den ſanften Blick zur Erde,
Unſre Liebe iſt vor Gott geweiht.
Unſchuld iſt der himmliſche Gefährte
Iſt der Engel unſrer Zärtlichkeit.

Gott der Liebe wird dir Friede ſchenken,
Wenn Verläumdung deine Seele quält,
Stillen Muth, wenn dich die Menſchen kränken,
Deine Thränen werden dort gezählt —
Feſter noch wird Unglück uns verbinden,
Unſre Liebe trotzet ſelbſt dem Tod —
Bald, o bald wird jeder Nebel ſchwinden,
Und uns lacht des Lenzes Morgenroth.

7.

Blanka's Augen.

Blaue Aeuglein! wie ſeyd ihr ſo blau!
Blau, wie die himmliſche Fülle,
Blau, wie die Quelle auf blumigter Au',
Blau, wie am Veilchen der ſpiegelnde Thau;
Sittſam, wie Veilchen, und ſtille.

Blaue Aeuglein! wie ſeyd ihr ſo mild!
Mild und entzückend wie Sonnen,
Freundlich und lächelnd, wie Engelsgebild,
Mild, wie die Sternlein am Himmelsgefild,
Mild und umfloſſen von Wonnen.

Blaue Aeuglein! wie ſeyd ihr ſo lieb!
Zärtlich und treu und voll Liebe!
Blondchen! ach, Blondchen! du Schelmchen!
du Dieb!
Haſt du — ach, haſt du ein bischen mich
lieb? —
Haſt du? — du himmliſche Liebe!

8.

Die Schlummernde.

Blanka!
Mädchen der Liebe!
Du ſchläfſt?

Nachtigallen!
Schlagt Liebesgesang
Im Gebüsche
Schwankender Erlen
Biegt euch hinab,
Flüsternde Ranken
Des Traubengeländers! —
Biegt euch hinab,
Balsamische Blumen! —
Rosenduft!
Duft der Levkoyen!
Umwalle sie. —
Lisple sanft,
Liebling der Blüten!
Liebender Zephyr!
Um das Mädchen der Liebe

Blanka!
Mädchen der Liebe!
Schlummre süfs.

Freundliche Luna!
Du blikſt
Mit Lächeln der Unſchuld
Durch der Laube
Grünes Gewebe. —
Lächle ſanft,
Lächle lieblich ſie an! —
Rein iſt mein Herz
Und liebeſeelig,
Rein, wie dein Licht,
Iſt das Mädchen der Liebe —
Sanft, wie dein Schimmer,
Der durch des Hains
Heilige Schatten bricht. —
Luna! du küſſeſt
Die ſchöne Stirne,
Die glühende Wange
Der Schläferin.
Luna! du leuchteſt
Mit heiliger Fackel
Dem liebenden Jüngling.

Blanka!
Mädchen der Liebe!
Schlummre ſüſs
In der blühenden Laube!

Frühlingslüftchen!
Ich trinke dich
Von ihren Lippen
Ins liebende Herz.
Wie ſchön biſt du!
Du — und du!
Du wühlteſt im Schleyer
Und du ſchlüpfteſt
Zwiſchen der ſpielenden Locke
Und dem weichen Wallen
Des blendenden Buſens
Leiſe hindurch. —
Schwimme leicht,
Blonde Locke!
Auf dem Buſenflor
Des Mädchens der Liebe — —
Schwelgerin!

Du drängſt
Den Schleyer hinweg,
Und küſſeſt
Die zarte athmende Bruſt —
Schwimme leicht,
Schöne Buſenlocke!
Daſs du ſie nicht verwundeſt.
So wallt
Ein lichtes Wölkchen
Ueber die Silberwellen
Des Monds! —

Blanka! o Blanka!
Du Mädchen der Liebe!

9.

Blanka an ihren Jüngling.

Trockne die Thränen,
Stille dieſs Sehnen,
Trockne die Thränen dir vom Geſicht,
Jüngling! und weine
Oed' und alleine
Jüngling! o weine ſo trofilos nicht.

Düften nicht Blumen,
Liebliche Blumen,
Düften nicht Blumen noch im Gefild?
Winkt nicht von ferne
Jenſeits der Sterne
Winkt nicht von ferne dir Edens Bild?

Quillt nicht im Schoofe
Purpurner Rofe
Wonne dem Auge und fülser Duft?
Blüh'n nicht im Lenze
Gottes die Kränze,
Kränze von Palmen jenfeits der Gruft?

Liebe und Treue
Lacht dir im Maie,
Liebe und Treue giebt dir die Hand,
Wird dich begleiten
Zu Seeligkeiten,
Wird dich begleiten in jenes Land.

Unfchuld und Tugend,
Engel der Jugend,
Unfchuld und Tugend verliefs uns nie.
Hoffnung im Leiden,
Himmlifche Freuden,
Hoffnung im Leiden gewähret fie.

Hebe gen Himmel
Aus dem Getümmel,
Hebe gen Himmel den naſſen Blick!
Senk' ihn zur Erde,
Holder Gefährte!
Senk' ihn zur Erde auf mich zurück!

Wolken verziehen;
Stürme entfliehen,
Wolken verziehen — die Sonne glüht:
Himmliſche Freude
Kränzet uns beyde,
Himmliſche Freude, die nie verblüht!

Trockne die Thränen;
Stille dieſs Sehnen,
Trockne die Thränen dir vom Geſicht!
Jüngling! und weine
Oed' und alleine,
Jüngling! o weine ſo troſtlos nicht!

10.

An Blanka.

Der Garten des Lebens
Iſt luſtig und wüſt.
Süfs duften die Blumen
Vom Frühling geküſst.
Wacholder und Wehrmuth
Und Todtenblatt zieh'n
Um Lauben von Roſen
Ihr trauriges Grün.

Oed' war mir das Leben,
Verwaiſt die Natur.
Du lockteſt die Lenze
Auf trauernde Flur,
Dein lieblicher Athem
Liefs Roſen entblüh'n,
Und ſchmückte den Garten
Mit duftendem Grün.

Im

Im Garten des Lebens
Blüh'n Blumen ſo viel,
Zipreſſen und Roſen
In farbigem Spiel.
Für Blanka die Roſen,
Die Dornen für mich —
Laſs, Mädchen! mich weinen,
Ich weine für dich!

11.

An den Mahler.

Mahler! mahle mir ihr Bild,
Engelſchön und himmliſchmild.
Dieſsmal brauchſt du nicht zu heucheln —
Schöner kannſt du ſie nicht ſchmeicheln,
Als Natur, die Bildnerin,
Schmükte ihre Lieblingin.

Iſt der Unſchuld Lilie
Weiſser? Blendender der Schnee?
Kann in blauen Augenſtrahlen
Schöner ſich die Treue mahlen?
Schmükt des Frühlings Wonnehauch
Lieblicher die Roſen auch?

Um das lächelnde Geſicht
Mahle Locken blond und dicht;
Laſs, die Engel zu entzücken,
Fromm ihr Aug' gen Himmel blicken;
Oeffne ſanft den Purpurmund
Wie zum Kuſs beym Liebesbund.

Hülle ſie in Schleyer ein
Schwanenweiſs und engelrein;
Auf des Buſens leiſem Beben
Mögen weiſse Roſen ſchweben —
Jeder, jeder ruft entzükt:
„Seht, wie ſchön ſich Unſchuld ſchmückt!"

12.

Das Bild.

Süfses, holdes Mädchenbild!
O, wie biſt du lieb und mild,
Freundlich, wie die lieben Engel,
Sonder Tadel, sonder Mängel,
Lieblich, wie ein Himmelskind,
Schön, wie die Verklärten sind.

Lieber Mahler! mein Gesang
Singe dir des Herzens Dank.
Könnt' ich dir mit Liedern lohnen,
Wollt' ich keine Mühe schonen. —
O, du zauberteſt sie mir;
Lieber Mahler, Dank dafür!

Hohe Bildnerin, Natur!
Schmücktest du die Eine nur?
Spartest nur für sie die Farben,
Und die andern müssen darben? —
Ja, die Bildnerin Natur
Liebte so die Eine nur!

Welche holde Unschuld spricht
Aus dem zärtlichen Gesicht,
Aus den Augen, welche Seele,
Liebevoll und sonder Fehle,
Welche Wonne thut sich kund
Auf dem kleinen Purpurmund.

O, wie hoch und schwärmerisch
Ist die Stirn! wie mahlerisch!
Und wie himmlischsanft die blauen,
Frommen Augen nun sich schauen — —
Grüss dich, liebes Mädchenbild!
Grüss dich, Liebchen, schön und mild!

O, wie bin ich so beglükt,
Dass ihr Aug' mir Liebe blikt!
Alles, alles will ich leiden —
Giebts im Himmel schön're Freuden,
Da ihr Blick schon auf der Welt
Mich den Engeln zugesellt?

13.

Der Abschied.

Weine nicht — — o könnt' ich muthig scheinen,
Tilgen diese Thränen vom Gesicht,
Könnt' ich, um dann heftiger zu weinen,
Ohne Schluchzen sagen: Weine nicht!
Aber ach! wer hemmt den Lauf der Zähren?
Selbst die seel'gen Engel Gottes ehren
Bang und weggewandt den Kuss,
Wenn die Liebe scheiden muss.

Nimm ihn denn, den Scheidekuſs der Liebe
Von des Jünglings blaſſem Munde hin.
Ohne dich — wie freudenleer und trübe
Wird der Lenz und Sommer mir entflieh'n!
Ach, bey dir beflügelte Secunden
Dehnen ſich zu Tagelangen Stunden,
Wenn dein blaues Auge nicht:
„Jüngling meiner Liebe!" ſpricht,

Blanka! Blanka! Monden werden fliehen,
Eh' dein Jüngling zitternd dich umſchlingt,
Eh' vom Kuſs die blaſſen Lippen glühen
Und dein trüber Blick in Wonne blinkt.
Ach, umſonſt werd' ich mich troſtlos ſehnen —
Mädchen! lebe wohl! — ſtürzt hin, ihr Thränen! —
O, daſs Liebe ſcheiden ſoll —
Blanka! Blanka! lebe wohl!

14.

Da sie ihn um ein Lied bat.

Holdes Mädchen meiner Liebe!
Fodre jezt kein Lied von mir.
Trauer füllt die Seele, trübe
Fliesst mein Leben fern von dir.

Stiller Gram und banges Sehnen
Hat die Wangen abgebleicht,
Und von kummervollen Thränen
Ist des Jünglings Auge feucht.

Schlummre denn im Saitenspiele
Du, der Liebe Melodie!
Schlummert, frohlige Gefühle,
Weiche, holde Phantasie!

Bis des Wiedersehn's Entzücken
Purpur auf die Wangen giesst,
Und von Blankas sanften Blicken
Eine Wonnezähre fliesst.

15.

An entflohene Freuden.

O, wo ſeyd ihr hingeſchwunden,
Süſse, himmelvolle Stunden!
Wo ich an der Liebe Hand
Jedes Erdenglück empfand?

Wallte ich an ihrer Seite,
Welch Gefühl durchdrang uns Beyde,
Wenn der Morgenſonne Strahl
Durch das friſche Laub ſich ſtahl!

Wenn wir Wieſenblumen pflükten,
Die vom Thau benezt ſich bükten:
War die jubelnde Natur
Nachhall unſrer Liebe nur.

Liebe ſchluchz - Philomele,
Liebe ſchlug des Finken Kehle,
Liebend ſchien der Sonnenſtrahl,
Liebend blühte Berg und Thal.

Liebe ſchuf den Himmel helle,
Liebend plätſcherte die Welle,
Feyernd lauſchte Wald und Flur
Auf der Liebe ſüßen Schwur.

Senkte ſich der ſanfte Abend
Auf die Wieſen mild und labend,
Schien das liebe Mondenlicht
Meiner Holden ins Geſicht.

Wie des Lenzes Blütenflocken
Schimmerten die blonden Locken,
Freundlich ſchmeichelte die Luft
Um der Wangen Roſenduft.

Bey des Mondes Silberſchimmer,
Bey der Sterne mildem Flimmer,
Wandelten wir Hand in Hand
An der Liebe Blumenband.

Aber ach! des Morgens Schimmer
Sieht mich jezt in Thränen immer,
Bey des Mondes Silberlicht
Glänzen Thränen im Gesicht.

Ach, wo seyd ihr hingeschwunden,
Süsse, himmelvolle Stunden!
Bringt ein milderes Geschick
Jene Freuden nie zurück?

16.

An Blanka.

Dein gedenk' ich und mit sanftem Beben
Seh' ich, liebes Wonnemädchen! dich —
Tausend goldne Phantasien schweben
Himmlischlächelnd — engelschön um mich.
Ewig, ewig will ich dein gedenken,
Bis des Erdenlebens Faden reisst.
Wenn sie einst ins kühle Grab mich senken,
Lebt für dich mein fesselloser Geist.

Dein gedenk' ich, wenn beym lauten Mahle
Alles öd' und todtenſtill mir ſcheint,
O, dann fällt in ringelnde Pokale
Manche Thräne, Mädchen! dir geweint.
Ohne dich iſt mir die Traube bitter
Und die Roſe ſpendet Leichenduft,
Maientage trübt das Ungewitter,
Schwül und traurig iſt die Frühlingsluft.

Dein gedenk' ich, wenn der ſchwarze Flügel
Stilles Schwermuth um den Buſen weht,
Wenn der Mond hoch über Thal und Hügel
Freundlich leuchtend mit dem Wandrer
geht,
Dein gedenk' ich, wenn ich wachend träume
In der ſchauerlichen Mitternacht,
Wenn ich gern in dunkler Stille ſäume,
Weil auch da dein Wonnebild mir lacht.

Dein gedenk' ich in der Sterbeſtunde,
Wenn mein mattes Auge dich nur ſieht,
Aufgeküſst von deinem blaſſen Munde
Nun der lezte Seufzer mir entflieht;
Dein gedenk' ich vor des Mittlers Throne,
Wo dich lieben Seelenadel iſt,
Bringe dir des Lebens goldne Krone,
Wenn auch du dem Staub entflohen biſt.

17.

Blanka im Schleyer gemahlt.

Ha! dieſs Bild — die Sinne flieh'n
Ueber Erd' und Himmel hingeriſſen —
Soll ich, heil'ges Mädchen! hin zu deinen Füſsen
Andachtglühend, ſtillanbetend knie'n,
Oder liebend deine Lippen küſſen?

18.

Der Beſuch im Garten.

Nacht umflorte die Gefilde,
Tiefe Stille die Natur,
Und mit ſanfter Maienmilde
Wehten Winde auf der Flur.

Aus der dunkelblauen Ferne
Durch den dichten Tannenhain,
Funkelten die hellen Sterne,
Schimmerte der Mondenſchein.

Und ich flog auf Liebesflügeln
Durch das Thal und durch den Wald
Hin nach den bebuſchten Hügeln,
Hin nach Blankas Aufenthalt.

Unbelauſcht, im ſtillen Garten
In des Frühlings jungen Grün
Saſs ſie längſt, mich zu erwarten
In der Laube von Jaſmin.

Schon erblikte ich vom weiten
Haus und Zaun und Gartenthür,
Lauter schlug mein Herz vor Freuden
Und der Athem fehlte mir.

Jezt, o jezt bey Mondenlichte
Sah' ich ihre Locken weh'n,
Mit erhelltem Angesichte
Himmlischschön die Holde geh'n.

Blumen pflükte sie vom Stengel,
Frey im Winden flog ihr Haar,
Und am weissen Kleid der Engel
Blühete eine Rosenpaar.

Blanka! rief ich mit Entzücken,
Küsste zartlich Mund und Hand —
Seligkeit in ihren Blicken — !
Und — mein süsses Traumbild schwand.

19.

An Blanka.

Blühe, Mädchen
Jung und ſchön!
Wie die Flamen
Auf den Höh'n,
Wo der Frühling
Floren küſst
Und Cytherens
Putztiſch iſt.

Blühe, Mädchen!
Sanft und mild,
Wie der Unſchuld
Ebenbild,
Wie die Veilchen
Unterm Grün
Dichter Blätter
Lieblich blüh'n.

Blühe, Mädchen!
Lieblich ſey
Deiner Jugend
Roſenmai.
Blühe, Liebchen! —
Ohne dich
Iſt das Leben
Oed' für mich!

20.

Der Abend.

Mild und lieblich war der Abend
Und des Mondes ſanfter Strahl
Blikte durch die lichten Wolken,
Spiegelte im Waſſer ſich.

Durch die dichtbelaubten Zweige
Wehte linde Abendluft,
Spielte mit dem ſchlanken Schilfe,
Mit des Jünglingslockenhaar.

Fin.

Einſam ſtand er — ſtill und traurig
Seiner holden Liebe fern,
Seinen Arm am Stamm des Baumes,
Der des Mädchens Namen trug.

Düſter ſtarrt er in die Gegend,
Thränen glänzten im Geſicht,
Rieſelten von ſeiner Wange
Auf das dunkelgrüne Moos.

Leiſe ſeufzte, leiſe klagt' er,
Troſtend ſchmiegte die Natur
Näher ſich an ſeinen Buſen,
Heitrer ward ſein trüber Blick.

Und er fühlt' ein leiſes Wehen,
Wie der Engel ſanfter Hauch,
Und die Himmelstochter Hoffnung
Goſs ihm Balſam in das Herz.

„Denke der verfloſsnen Tage,
„Jüngling! denke ſtill zurück —
„Jener Freuden, jener Küſſe,
„Jenes Himmelsvorgefühls!"

„Jene Freuden, die entflohen,
„Sind ein lieber Blumenkranz;
„Längſt verwelkten ſeine Blüten,
„Doch es ſind — Vergiſsmeinnicht!"

„Und die Hoffnung gleicht der Knoſpe,
„Die im frühen Lenze grünt,
„Einſtens wird die Roſe blühen —"
Saſses Mädchen! weine nicht.

21.

An den Sturm.

Was tobeſt du, Sturmwind! was heulſt du
ſo wild,
Und jageſt den Regen ſo ſchnell durchs Gefild?
Was hüllſt du, o Sonne! dein mildes Geſicht
In Wolken und Nebel ſo trübe und dicht?

Sey ruhig, du brauſender Stürmer! ſey ſtill
Und wiſſe, daſs morgen zum Liebchen ich will.
Entfliehet ihr Wolken, ſo trübe und dicht!
Und wehret dem Wandrer den Liebesweg
nicht.

Dann ſchling' ich ums Liebchen ſo feurig
den Arm,
Und küſſe die blühenden Lippen ſo warm,
Wir necken und koſen und küſſen ſo viel
Und finden des Küſſens und Koſens kein Ziel.

„Ach Blondchen! du ſchönes, du reizendes Kind!
„So lieb, wie im Himmel die Engelchen ſind,
„So roſig und lieblich, wie Roſen im Mai —
„O ſage mir, liebſt du mich ewig getreu?"

„ „Die Roſe der Schönheit verblühet gar bald,
„ „Wie nichtig und flüchtig iſt ſchöne Geſtalt,
„ „Wie nichtig und flüchtig der blühende Mai —
„ „Doch ewig, ja ewig der Liebenden Treu!" "

Dann ſchling' ich ums Liebchen noch feſter den Arm
Und küſſe die blühenden Lippen ſo warm,
Wir necken und koſen und küſſen ſo viel
Und finden des Küſſens und Koſens kein Ziel.

Wie glücklich! wie glücklich! — o Sturmwind! ſey ſtill —
Du weiſst ja, daſs morgen zum Liebchen ich will.
Entfliehet, ihr Wolken, ſo trübe und dicht!
Und wehret die Wonne der Liebe mir nicht.

22.

Naturlied.

Natur! Natur!
Wie iſt die Spur,
Die du uns zeigſt, ſo ſchön.
Im dunkeln Wald, am Waſſerfall,
Auf Wieſengrün — und überall
Wallſt du ſo mild
Durch das Gefild
Und ſchmückeſt Thal und Höh'n.

Du führst uns Mai
Und Herbst herbey,
Mahlst Feld und Saaten grün.
Du färbst der Traube Purpurblut
Und giebst uns Kraft und Jugendglut,
Und sind wir Staub,
Läfst du noch Laub
Um unsre Urne blüh'n.

Du klärst den Quell
So silberhell,
Doch heller Liebchens Aug'.
Dir tönt des Waldes Lobgesang
Und Liebchens Stimme süfser Klang;
Du gabst zum Gruſs
Und Feuerkuſs
Dem Mund den Blütenhauch.

Natur! Natur!
Auf deiner Spur,

An Blanka's Liebeshand,
Will ich durchs Leben freudig geh'n,
Und wenn wir einſt am Ziele ſteh'n,
So folgen wir
Vereinigt dir
In jenes Vaterland.

23.

Blanka an die Unſchuld.

Holde Unſchuld! leite mich,
Die dich liebet inniglich.
Glücklich und mit frohem Sinn
Wall' ich dann durchs Leben hin.

Auf des Lebens steilste Höh'n
Streust du Blumen hold und schön,
Und des Kummers Thräne rinnt,
Wenn du lächelst, sanft und lind.

Bunter blüht durch dich das Thal,
Heller ist der Sonne Strahl,
Und der Mond scheint still und mild
Auf das feyernde Gefild.

Du, der Unschuld süsse Lust,
Weiche nie aus meiner Brust,
Lass mich still und ungeseh'n
Durch des Lebens Thäler geh'n.

24.

An die Rosen.

Blüht nur, liebe Rosen! blühet
Ungepflückt von mir.
Sie, für die mein Busen glühet,
Trauert fern von hier;

Trauert, wie in euern Schatten,
Wenn die Nacht erscheint,
Um den Raub des frommen Gatten
Philomele weint.

Ach, des Schicksals harter Wille.
Riss auch mich von ihr.
Thränen weint in düstrer Stille
Sie, die Holde, mir.

Menschen — ach die Menschen kennen
Heisse Liebe nicht.
Von der Theuren mich zu trennen
Hiess mir Lieb' und Pflicht.

Doch, Geliebte! nicht auf immer
Trennt die Liebe sich.
Sieh, der Hoffnung sanfter Schimmer
Fällt auf dich und mich.

Stunden schwinden — Tage fliehen —
Bald ruf' ich entzükt:
„Sieh, wie schön die Rosen blühen,
Weil sie Liebe pflükt!"

Weile unterm Rosenstocke,
Drücke dir die Hand,
Winde dir für Brust und Locke
Manches Blumenband,

25.

Der Einſame.

Glüklich, wer an der Geliebten Seite
Dich, Aurora! — Luna! dich begrüſst.
Glüklich, wer mit ihr die Nachtigallen
Und der Quellen ſanft Geräuſch belauſcht!

Glüklich, wer mit ihr den Thau im Graſe,
Das Vergiſsmeinnicht, das ſich am Bache
wiegt,
Und der Roſe jungfräuliche Röthe
Und der Nelke Purpurfarbe ſieht!

Junge Scherze hüpfen ihm entgegen,
Lieb' und Unſchuld leiten unſichtbar
Ihn in dichter Buchengänge Schatten,
Ihn zum Raſen an den Waſſerfall.

Lächeln kann er zu den bunten Tänzen,
Zu dem Flitterſchmuck im Operſaal,
Lächelnd drükt er ihre ſanften Hände,
Lächelnd denkt er: Seht ſie — ſie iſt mein!

Aber wehe dem, der in der Freude Kreiſe,
Im bekränzten Tempel der Natur
Einſam wandelt, und das holde Auge,
Das ihm Wonne lächeln kann, vermiſst.

Wehe ihm! Er weint der Sonn' entgegen,
Jede Quelle weint in ſeinen Schmerz,
Jede Nachtigall weint Trauerlieder,
Jede Blume weinet — wehe mir!

26.

An Blanka.

Mädchen! dem in ſchwärmeriſcher Stunde
Die Natur in ſeltner Sympathie
Zu der Freude ſüſsem Roſenmunde
Holder Schwermuth blaues Aug' verlieh,
Dem ſie zauberiſch der Liebe Wange
Und der Unſchuld ofne Stirn geſchenkt,
Zu der Stimme Nachtigallgeſange
Auch den Blick, der alle Herzen lenkt;

Mädchen! das mit Huldgöttinnenſpiele
Liebeathmend mir entgegenſchwebt,
Bald mit höherm, himmliſchen Gefühle
Ihres Lieblings trauernd Herz belebt,
Warum riſs, gefühllos meinem Leide,
Mich des Schickſals mächt'ge Hand von dir,
Reichte, ſtatt des Nektarkelchs der Freude,
Ach, der Trennung Wehrmuthsbecher mir?

Winkt nicht Freude ſelbſt dem Wurm im Staube,
Wie dem Seraph, der auf Sonnen thront?
Wallt nicht Freude in der Roſenlaube,
Wie in Wüſten, wo die Liebe wohnt?
Iſts nicht Freude, die im Duft der Mirten
Durch des Finken Zauberkehle ſchlägt?
Iſts nicht Freude, die dem müden Hirten
Milch und ſchwarzes Brod entgegen trägt?

Blanka! ſieh, wie ſich die Zweige regen —
Ach, zum Liebchen hüpft der Finke hin;
Sieh, was wallt dem Hirten leicht entgegen?
Blumen bringt ihm ſeine Schäferin.
O, wenn eilſt du, Wonne meines Lebens!
Mir am Buſen und verſchönſt die Flur —
Oder gab im Künſtlertraum vergebens
Dir dieſs Lächeln die Natur?

Leben, Thaten und Meinungen meines Hänflings von ihm ſelbſt erzählt.

Erſtes Kapitel.

Könnte vom Ey anfangen.

Ob ich aus alt- oder neuadlichem Blute entſprungen, ob ich der Zweig eines erhabnen, oder niedrigen Stammes bin, dieſs, mein geneigter Leſer! kann ich mit Gewiſsheit nicht ſagen. Vielleicht ſchäm' ich mich der Niedrigkeit meiner Geburt? vielleicht bin ich gar der natürliche Sohn eines berühmten und mäch-

tigen Vaters? — Das erſtere iſt ein Vorwurf für mein Herz, der mir wehe thut; auf das leztere kann ich nichts antworten, als: ich weiſs nicht. Ja, ich weiſs nicht einmal, ob bey meinem Volke der Unterſchied der Stände eingeführt iſt. Hätte mich das unerbittliche Schickſal nicht nur eine ſehr kurze Zeit unter den Meinigen zubringen laſſen, ſo könnt' ich vielleicht von den Sitten und Gebräuchen meiner Landsleute genauere Nachricht geben, als mancher Reiſebeſchreiber von den Ländern, die er nur auf der Karte durchwandert iſt So aber mag ich meine Leſer nicht mit leeren Vermuthungen und Unterſuchungen behelligen. Denn ich bin kein Gelehrter.

Eben ſo wenig bin ich ein Dichter. Sonſt müſst' ich nun die Saiten etwas höher ſtimmen und mit pathetiſcher Stimme etwa folgendermaaſen beginnen:

Sey

Sey mir geſeegnet, Vaterlandsgegend! Sey mir gegrüſst, du reizendes Plätzchen, wo ich das Licht erblikte! Seyd mir gegrüſst, alle ihr Auen und Thäler und Berge, wo ich meine Kindheit verlebte! Blühet jeden Frühling im ſchönſten Schmuck, ihr Bäume! Grüne unverwelklich, du frilcher Raſen, wo Unſchuld und Natur wandeln! — Doch, wie geſagt, ich bin kein Dichter, und will dir, lieber Leſer! nur ganz kurz ſagen, daſs mein erſter Aufenthalt ein reizendes Wäldchen, mein Geburtstag ein Lenztag, und ich ſelbſt das jüngſte von fünf Geſchwiſtern war. Sonſt wüſst' ich von meiner Geburt nichts merkwürdiges zu erzählen. Meine Geiſteskräfte magſt du ſelbſt beurtheilen. Ich denke, du wirſt finden, daſs ich einen ziemlich geſunden Hänflingsverſtand habe. Was aber meine äuſsere Geſtalt anlangt, ſo kann ich deine Neugierde nicht befriedi-

gen, es müfste ſich denn eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten finden, da ich denn vielleicht meine angeborne Beſcheidenheit einmal überwinden und einen der gröfsten Künſtler dieſer Halbkugel erſuchen würde, ſeinen Namen durch mein wohlgetroffnes Conterfey unſterblich zu machen.

Zweytes Kapitel.

Welches Aeltern und Erzieher überſchlagen können.

Ich war alſo das jüngſte von meinen Geſchwiſtern. Was konnte mir mehr Anſpruche auf die Liebe meiner Aeltern und eine — nachſichtsvolle Erziehung geben? Was konnte ſie mehr berechtigen, mich den andern Geſchwiſtern vorzuziehen, jeden meiner kindiſchen Einfälle zu bewundern. jede meiner kleinen Unarten und Bosheiten zu belachen? O wie ſehr irrſt du, lieber Leſer! wenn

du meinen Landsleuten eine ſolche Cultur zutrauſt! Kannſt du es wohl glauben, daſs bey ihnen ſelbſt der Name einer Amme oder Gouvernante etwas unerhörtes iſt? Daſs die Mütter noch ganz an dem alten Vorurtheil hängen, als müſsten ſie ihre Kinder ſelbſt ernähren und erziehen? daſs eheliche Treue, älterliche Sorgfalt und kindlicher Gehorſam bey uns für die heiligſten Pflichten gehalten werden? Nie hört man bey uns einen Vater den horchenden Söhnen ſeine jugendlichen Thorheiten und Ausſchweifungen erzählen; nie ſieht man eine Mutter ihre Töchter in den Künſten der Eitelkeit unterrichten. Unſre Jünglinge ſind gut aus angeborner Redlichkeit, unſre Mädchen halten ſich nur dann für ſchön, wenn ſie der Natur folgen. Von meinen Aeltern kann ich mich nur ſo viel aus meiner früheſten Jugend erinnern, daſs ſie die Sorgfalt für unſere

Erziehung auf das gewiſſenhafteſte theilten und ſich die Beſchwerlichkeiten dabey durch wechſelſeitige Zärtlichkeit und Liebkoſungen zu erleichtern ſuchten. Oft ſezte ſich mein Vater auf einen naheſtehenden Baum und ſang meiner Mutter die ſüſeſten Lieder vor, die ich zwar damals noch nicht verſtand, die aber, wie ich nachher wohl einſah, nichts als Gefühle der Zärtlichkeit und ehelichen Glückſeeligkeit zum Gegenſtand hatten. Nur auf eins kann ich mich noch genau beſinnen, das mir beſonders gefiel, und das ich den Leſern als eine Probe unſrer Volkspoeſie mittheilen will:

Liebchen! 's iſt Morgen.
Weibchen! 's iſt Morgen.
Sieh, die Sonne winket —
Sieh, die Blätter träufeln
Von dem Thau der Nacht.

Weibchen! 's iſt Morgen.
Sieh, die Nebel weichen —
Unſre Kleinen wachen —
Unſre Kleinen ſchreyen,
Schreyen um Brod.

Stille, ihr Kleinen!
Still — ich will eilen,
Futter euch ſuchen.
Mütterchen! warte,
Schon eil' ich fort!

Dann flog er fort und kehrte bald mit reichlichem Futter wieder zurück. Ueberhaupt hatten es ſich unſre Aeltern zur Pflicht gemacht, uns nie ohne Aufſicht zu laſſen. So oft ſich eins der Nahrungsmittel wegen entfernen mußte, ſo blieb indeſſen das andre bey uns zurück und erwartete ſehnlichſt die Rückkehr deſſelben. Ja, da einſt mein Vater nicht wieder zurückkam — wir erfuhren nichts

wieder von ihm, aber einen Raubvogel sahen wir in der Ferne — so konnte sich meine Mutter nicht entschliessen, das Nest zu verlassen, und starb mit meinen vier Geschwistern vor Hunger und Gram. Auch mich hatte ein gleiches Schicksal getroffen, wär ich nicht zu ausserordentlichen Begebenheiten bestimmt gewesen, und also schon jezt auf eine wunderbare Weise erhalten worden.

Drittes Kapitel.

Erhaltung und fernere Schicksal.

Von der Art meiner Errettung würde ich fast gar nichts sagen können, wenn ich nicht in reifern Jahren Zeit genug zum Nachdenken gehabt und durch Vergleichung der Umstände die Wahrheit errathen hätte. Dass ich in einem Wäldchen geboren wurde, hab' ich meinen Lesern schon gesagt, dass aber dieses

Wäldchen nahe an der Stadt lag, vielleicht zu ſagen vergeſſen. Ob nun durch das Sterbegewinſel meiner Mutter das gefühlvolle Herz meines Erretters gerührt oder blos durch Zufall das Neſt entdekt worden war, kann ich nicht entſcheiden. Nur ſo viel weiſs ich gewiſs, daſs ich, als ich zu mir ſelbſt kam, von der wohlthätigen Hand eines jungen Mädchens erwärmt und gepflegt wurde, und mich in der Familie eines edlen, menſchenfreundlichen Greiſes befand, der Mitleid auch gegen die Thiere den jungen Seelen ſeiner hoffnungsvollen Kinder einpflanzte. Ich könnte ihn nennen, den liebenswürdigen Freund der Jugend — denn wie hätt' ich den Namen meiner Wohlthäter vergeſſen können? — aber meine Dankbarkeit ſoll ſeiner Beſcheidenheit nicht zu nahe treten. Meine kleine Pflegerin, nicht zufrieden, mir das Leben gefriſtet zu haben, ſuchte

auch meine Mutter und Geſchwiſter ins Leben zuruckzubringen, aber vergebens. Deſto mehr Sorgfalt wendete ſie nun auf mich, und lieſs ſich nichts angelegentlicher ſeyn, als mich groſs zu ziehen. Und dieſe Güte war ſo uneigennützig, daſs ſie mich, ſobald ich fliegen konnte, bey einem Familienſpaziergange in ihrem Strickkörbchen mit ſich nahm und mir in einem angenehmen Gärtchen die Freyheit ſchenkte. Ich ſezte mich auf einen nahen Baum, und zwitſcherte ihr ſo gut ich konnte, in ihr vielleicht unverſtändlichen Tönen ein frohes Danklied zu.

Viertes Kapitel.

Freyheitsgenuſs.

So hatt' ich denn nun meine Freyheit und konnte nicht ſatt werden, von einem Zweige auf den andern, von einem

Wäldchen in das andere zu flattern. Sehr bald machte ich auf dieſen Wanderungen den Ort meiner Geburt ausfindig, und ich weiſs ſelbſt nicht, welch mir unerklärliches Gefühl ihn mir lieber, als alle andere machte. Es iſt ein angenehmer, ſchattigter Hain mit durchgehauenen Wegen, und ſcheint der Lieblingsſpaziergang der Städter zu ſeyn. Ich hatte, ungeachtet meines kurzen Aufenthalts unter den Menſchen, ihre Sprache ziemlich verſtehen gelernt, und ergözte mich nicht ſelten an den mannichfaltigen Geſprächen der Spaziergänger. Wie manches Geheimniſs hatt' ich da Gelegenheit zu erlauſchen, wie manches drolligte Geſchichtchen könnt' ich hier erzählen! — — Nun, erſchrecken Sie nur nicht, meine majeſtätiſche A** mit den junoniſchen Augen! — werden Sie nicht roth, meine niedliche B** mit dem Grübchen auf der Wange! — fluchen ſie nicht, mein brit-

tiſch-Deutſcher Sir C* mit dem wulſtähnlichen Halstuche *)! ich werde den Anecdotenjägern keinen neuen Stoff zu Läſterungen geben. Dazu bin ich viel zu gutherzig. Nur ein Geſchichtchen ſey mir erlaubt zu erzählen, das keinem Menſchen ſchadet und auf meine eignen Schickſale unmittelbaren Einfluſs hat. Es war ein ſchöner, lieblicher Morgen. Die aufgehende Sonne vergoldete die Spitzen der Eichen, faſt an jedem Blatte hieng ein blitzender Thautropfen. Einſam waren noch die Pfade und nur dann und wann von einem arbeitſamen Dorfbewohner betreten, der ſeinem Tagewerke entgegen eilte. Ich hüpfte fröhlich von Zweig zu Zweige, grüſste mit

*) Der Herausgeber kann ſich nicht enthalten, die Leſer auf die Galanterie ſeines Helden aufmerkſam zu machen, der keine Mode des ſchönen Geſchlechts anzutaſten wagt.

einem Liede die Sonne, wiegte mich auf den Aeſten und ſpiegelte mich in den darunterwegflieſsenden Wellen. Mein Geſang zog ein junges liebendes Paar näher. „O höre, wie fröhlich das Vögelchen zwitſchert!" ſagte das Mädchen. Der Jüngling drukte ihr ſchweigend die Hand. Sie ſtanden ein Weilchen ſtille, ſahen zu mir hinauf. Dann buckte ſich der Jüngling über den Fluſs und brach Blumen, die am Ufer wuchſen. Das Mädchen ſtand ängſtlich dabey und gab ihm Verweiſe, daſs er ſo ſorglos ſich der Gefahr ausſezte, ins Waſſer zu ſtürzen. Doch leicht lieſs ſie ſich zur Vergebung bewegen, und da er ihr die Blumen an die Bruſt ſtekte, gab ſie ihm einen zärtlichen Kuſs. „O wie ſüſs muſs es ſeyn, ſo zu lieben!" dacht' ich bey mir ſelbſt, und beſchloſs, es ſelbſt zu erfahren.

Fünftes Kapitel.

Erſte und letzte Liebe.

Ich hatte nicht Urſache, dieſs lange blos zu wünſchen. Die Töchter meines friedlichen Völkchens ſind alle ſanft und gut. Unſchuld und Schönheit ſind ihr Erbtheil. Doch ſchöner, als ſie alle, ſchien mir Ahidi, die ſich nie weit von einer naheſtehenden Eiche entfernte, wo ſie ihrer vor Alter blind gewordenen Mutter die ſchönſten Körner zutrug. Sie ſchien auf nichts, als dieſes, zu denken und kein Hänflin; hatte ihr Herz an ſich gezogen. Ich ſezte mich zu ihr auf die Eiche, ſuchte mit Körner für ihre Mutter, und da ſie einſt in der Sonne ihre glänzenden Federn putzte, ſang ich ihr folgendes Lied:

Ahidi! ich liebe.
Mild lächelt die Sonne,
Mild wehen die Weste,
Sanft rieselt die Quelle,
Süfs duften die Blumen.
Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.
Dich lieb' ich, du Sanfte
Mit feidnem Gefieder,
Mit strahlenden Aeuglein,
Dich, Schönste der Schwestern!
Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.
O sieh, wie die Blumen
Sich liebevoll grüfsen,
Sich liebevoll nicken —
O, liebe mich wieder!
Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.
O sieh, wie der Epheu
Mit liebenden Armen
Die Eiche umschlinget.
O, liebe mich wieder!
Ich liebe, Ahidi!

Sie schwieg eine Weile, sah auf ihre Mutter, dann auf mich und antwortete in einfachen Tönen:

Ich liebe dich wieder,
Du zärtlicher Sänger!
Dich liebet Ahidi!

So verlebten wir denn vereint einen fröhligen Sommer und nichts trubte unsre Freude, als der Tod unsrer Mutter. Wir bedekten sie mit verwelkten Blät-

ter. Abidi fafs einige Tage traurig, und nur mein zärtliches Bitten vermochten fie dann und wann, Speife zu fich zu nehmen. Und fchon fieng der Herbft an die Bäume zu entlauben, der Forft hallte von uns unbekannten Donnern wieder und wir wollte wärmeren Himmelsftrichen zueilen Ich fafs auf einem Zweige und zwitfcherte ein Abfchiedslied! Abidi horchte auf meinen Gefang. Ach, es war das leztemal! Ein Jäger brach mit feinem Hunde durch die Zweige, und wollte zur Stadt zurückeilen. Noch fchlief in feinem Feuerrohr ein künftlicher Donner. Er fah fich um, und, um ihn nicht vergeblich zu verfchwenden, zielte er auf mein armes, unbeforgtes Weibchen. Ein heftiger Donnerknall — und die Unglückliche flatterte blutig zur Erde.

Sechstes Kapitel.

Gefangenschaft.

Es war die traurigste Zeit meines Lebens. Ich floh diese Städte des Entsetzens, dachte nicht mehr an die vorgehabte Reise und verbarg mich ohne Speise und Trank im dunkelsten Dickigt. Doch endlich erwachte wieder die Lust zum Leben in meiner Brust; ich verliefs meine Einöde, und das erste, was ich erblikte, war ein angenehmer grüner Platz, wo unzählige Vögel hüpften und sangen, und das auserlesenste Futter, die röthesten Beeren und fettesten Körner für uns hingestreut schienen. Ich flog mit mehrern meiner Brüder darauf zu, furchtlos liefsen wir uns nieder, als plötzlich ein Garn über uns zusammenschlug und wir uns bald, so wohl dieses reichlichen Futters, als unsrer Freyheit beraubt sahen. Ich wurde wohl mit zwan-

zig

zig andern aus allen Nationen und Lan-
den in ein enges, unreinliches Gefäng-
nifs gesperrt, und wir erhielten kaum so
viel Futter dafs wir nicht verhungerten.
Alle Wochen wurden wir einigemahl auf
einen grofsen freyen Platz gebracht und
feil geboten, und selten vergieng ein
Tag, da nicht eine Menge von uns theils
lebendig, theils geschlachtet verkauft
wurden. Wie schrecklich kam mir meine
Sclaverey vor! wie oft wiederholte ich
aufs neue den Wunsch, in den mörde-
rischen Schufs geflogen zu seyn, der
meine Abidi tödtete. Doch bald wurde
ich mit meinem Zustand zufriedenge-
stellt. Ich hörte einstmals ein grofses
Getöse und eine unzählige Menge Men-
schen strömten herzu. Und was war
es? Es marschirten einige Compagnieen
Miethsoldaten über den Markt, die, gleich
mir, ihrer Freyheit beraubt waren und
für ein glänzendes Stück Metall dem

Tode in einem fernen Welttheile entgegengeschikt wurden.

Siebentes Kapitel.

Neue Herrschaft und Lebensgefahr.

Endlich nahte der Tag meiner Erlösung. Ich wurde verkauft und segne noch heute den glücklichen Zufall, der mich der Sanftesten ihres Geschlechts zuführte. Es war ein Mädchen, schön wie die Morgensonne, mild und freundlich, wie sie. Mit wohlthätigen Händen streute sie mir täglich mein reichliches Futter, lokte und liebkoste mich, und ich wurde durch ihre Sanftmuth so zahm, dass ich auf ihr Busen zu ihr kam, da sie mir denn oft mit ihren schönen Lippen Futter reichte, oder mich wohl gar unter dem seidnen Netze, das ihren Busen verschleierte, verbarg. Ich söhnte mich nun gänzlich mit meinem Schicksale aus und

wurde eitel genug, zu glauben, ich wär' ihr einziger Liebling. Doch bald hätt' ich diesen Stolz mit meinem Leben büfsen müssen. Eines Tages bemerkte ich, dafs sie ungleich längere Zeit auf ihren Anzug verwendete, als sonst; sie rollte ihr schönes blondes Haar in sanftere Locken, sie band jede Schleife sorgfältiger, ja sie nahm mir sogar den Spiegel, den sie mir hingesezt hatte, dafs ich mich gedoppelt glauben sollte, und befah sich selbst darinnen. Gar gern hätte ich mir den Putz meiner schönen Gebieterin gefallen lassen, hätte sie nur darüber mein Futter nicht vergessen. Endlich war sie fertig und ich machte sie auf mich aufmerksam. „Armes Thierchen!" sagte sie — „bald hätt' ich nicht an dich gedacht." Sie warf mir nachläfsig Futter hin, fieng endlich, — wie mir es dasmal vorkam — aus langer Weile, an, mit mir zu spielen und verbarg mich in

ihrem Busen, wo ich ganz ruhig schlummerte. Plötzlich flog die Thür auf, ein Jüngling stürzte in ihre Arme und sie drükte ihn so fest an ihre Brust, dafs ich armer Gefangener nur durch ein ängstliches Geschrey vom Erdrücken gerettet wurde.

Achtes Kapitel.

Wo der Held einige Meilen incognito reist.

So sehr diese Entdeckung meinen Stolz kränkte, so konnt' ichs doch nicht ändern und mufste einige Tage hindurch froh seyn, wenn ich durch mein Flattern und Zwitschern das liebende Paar auf mich und meinen Hunger aufmerksam machte. Ja, da ich die Liebenden in nähern Augenschein nahm, so sah ich nun erst, dafs ich mich unter alten Bekannten befand. Es war niemand als Juliette und ihr Wilhelm, die ich

einſt im Roſenwäldchen belauſchte. Endlich muſsten ſie ſich trennen; unter unzähligen Thränen und Umarmungen ſchieden ſie von einander; auch mir gab Juliette einen Kuſs und — wies mir einen Platz in Wilhelms Jagdweſtchen an. So reiſte ich denn mit ihm einige Meilen, und muſs ihm zum Ruhme nachſagen, daſs er mich auf das ſorgfältigſte in Acht nahm. Und kaum waren wir an dem Ort unſrer Beſtimmung angelangt, als er die Sorge für mich ſein erſtes Geſchäft ſeyn lieſs. In kurzer Zeit wurde ich ſein erklärter Liebling, doch vielleicht — denn ich bin nun völlig von meiner Eitelkeit geheilt — mehr in Rückſicht auf die Geberin, als auf die Gabe. — Ich ſollte es vielleicht nicht ſagen, guter Wilhelm! Da ich dir ſelbſt dieſe Geſchichte in die Feder dictire, aber ich kann nicht läugnen, daſs du mir anfänglich ein ausgemachter Sonderling zu ſeyn

ſchienſt. Dein bald langſamer, bald heftiger Gang, womit du mich oft erſchrekteſt, dein Aufbleiben bis in die ſpäteſte Nacht, zumal bey hellen Mondſchein — oder ſchauerlichen Gewitter - Nächten, die Blicke, die du öfters einem gewiſſen Gemälde zuwarfſt, deine Selbſtgeſpräche, dieſs alles und noch manches andere ſchien mir hinlänglicher Grund, dich entweder für närriſch, oder für einen Dichter, oder für beydes zuſammen zu halten. Und da ich einſt ein ſolches Feuerrohr auf deiner Schulter erblikte, wie meine Ahidi zerſchmetterte, da flüchtete ich zitternd in einen Winkel und glaubte ihr unſchuldiges Blut an deinen Händen zu ſehen. Doch wir ſind nun ausgeſöhnt; ich weifs, dafs dein Gewehr nur die näſchigen Sperlinge verſcheucht — und dieſs argliſtige Geſchlecht habe ich kennen gelernt —; du verſtehſt, ich kann

nicht errathen, wie? meine Sprache*); ich liebe dich und deine Juliette.

Neuntes Kapitel.

Der Philoſoph.

Doch ich kehre zu meiner Geſchichte zurück, die nun ihrem Schluſſe mit ſchnellen Schritten entgegeneilt. Mein guter Herr, der mir vielleicht gern Unterhaltung verſchaffen wollte brachte einſt von einem Spaziergange einen alten Spatz mit langem ſchwarzen Barte mit, deſſen einer Flügel von einem Schrotkorn gelähmt war, und liefs ihn in der Stube herumwandern. Trotzig ſah er mich kaum von der Seite an und verbarg

*) Das konnteſt du freylich nicht errathen, ehrlicher Häufling! denn du wuſsteſt nicht, daſs geheime Wiſſenſchaften, folglich auch die Sprache der Vögel mein und meines Zeitalters Lieblingsſtudium ſind.

ſich in einem Winkel. Doch bald machte der Hunger ihn freundlicher; mit der ſteifen Geberde eines Gratulanden trat er zu mir und bat höflichſt um die Erlaubniſs, an meiner Mahlzeit Antheil nehmen zu dürfen. Aber kaum hatte ich ihm gaſtfreundſchaftlich alle meine Vorräthe angeboten, als er mit einem ſolchen Heifshunger darüber herfiel und meinen höflichen Einwendungen ſolche ſtarke philoſophiſche Gründe z. B. von der natürlichen Freyheit, von der Gleichheit der Vögel und ähnlichen Materien entgegenſezte, daſs ich von nun an bey meinem eignen Futter ſeiner Gnade zu leben ſchien und zuſehens magerer wurde. Ja, da ich endlich den Beſitz meines Eigenthums nicht für leere Worte hingeben wollte, ſo fieng er nun auch ziemlich nachdrücklich an, mir die Lehre von dem Recht des Stärkern zu erklären, und ich hätte

ſicher verhungern müſſen, hätte nicht mein Herr dieſes philoſophiſche Unweſen bemerkt und den philoſophiſchen Sperling einem philoſophiſchern Kater in die Lehre gegeben. Seit dieſer Zeit verlebe ich nun meine Tage in Ruhe und Friede. Schon längſt hat mir mein Herr, auf Juliettens Verlangen, die Freyheit angeboten; aber ich ſehne mich nicht wieder in das Geräuſch der Welt. Vielleicht erleb' ichs, daſs Juliette und Wilhelm glüklich werden, und dann werden ſie mich ja wohl, wie einen alten treuen Diener, zu Tode füttern.

Leztes Kapitel.

Wo der Herausgeber ſpricht.

Aber er erlebte es nicht, der gute, ehrliche Hänfling. Die Thür blieb einſtmals offen und dieſs friedliche dankbare Geſchöpf fand ſo gut, wie der boshafte

Spatz, in dem Rachen des ſchlauen Katers den Tod, bedauert von mir und von Julietten faſt beweint. Gewiſs könnt' ich ihn mit eben dem Recht, wie Yorick den armen Staar, der nicht „raus konnte", aus Dankbarkeit für ſeine Treue in mein Wappen nehmen, und kein Heraldiker ſollte etwas dagegen einwenden! Aber ich führe ſchon längſt, aus Urſachen, die hieher nicht gehören, einen ſilbernen Todtenkopf mit drey daraus hervorſproſſenden Roſen im ſchwarzen Felde, und kann dieſe Schildfiguren durch nichts verdrängen laſſen. Und ſo übergeb' ich denn den Geiſt meines guten Hänflings, wenn keine Seelenwanderung iſt, mit einer freundſchaftlichen Bedauerung der Vernichtung und Vergeſſenheit.

An Lilla.

Wie gern wollt' ich ein frohes Liedchen singen!
Kein frohes Lied gelingt mir mehr —
Wie gern dir junge Rosen bringen!
Nur Dornen grünen um mich her.

Umsonst seh' ich den goldnen Morgen schimmern,
Der dich mir gab.
Bald wird dein Silberkranz in meinen Locken flimmern,
Und Thränen fliefsen auf mein Grab.

Schon fühl' ich es in meinen Adern ſchleichen,
Das Gift, das meine Lebenskraft verdirbt;
Schon jedes Hochgefühl aus meinem Buſen weichen —
Selbſt meine Muſe ſtirbt.

O, gönne mir den ſüſsen Schlummer,
Um den ich heiſse Thränen oft geweint.
So lang' ich lebe, lebt mein Kummer,
Ich ſelber bin mein gröſster Feind.

Wie? Schlummer? — Nein, aus fürchterlichen Träumen
Erwekt ein ſchöner Morgen mich.
Einſt unter Edens Blütenbäumen
Umarm' ich dich!

Franzeſka und Joſeph.

1.

Ach, ſie naht, die bange Stunde,
Die dein Mädchen von dir trennt,
Ohne Kuſs von ihrem Munde,
Der nach deinen Küſſen brennt.

Treue hab' ich dir geſchworen,
Fluch erwahlt und ew'ge Pein,
Heil und Seligkeit verloren,
Wenn ich je vergeſſe dein.

Haſt du Meineid mir gegeben,
Treffe dich des Rächers Fluch!
Dich verfolgt mein Dolch im Leben,
Und mein Geiſt im Leichentuch.

Nimm zu ew'ger Liebe Pfande
Noch dieſs dunkle Lockenhaar
Mit dem feuerfarbnen Bande,
Das um Hals und Buſen war.

Nimm ſie hin, die ſchwarze Locke —
Ewig, ewig lieb' ich dich!
Weh! ſie ſchlägt, die dumpfe Glocke —
Lebe wohl! und denk' an mich!

2.

Ohne Kuſs von deinem Munde
Trennt das Schickſal mich von dir.
Dumpfig tönt die bange Stunde,
Wie die Sterbeglocke mir.

Kann ich meine Schwüre brechen,
Soll mich treffen ew'ge Quaal
Und den Meineid blutig rächen,
Deines Dolches ſcharfer Stahl.

Dich verfolg' ich' noch als Leiche,
Wenn du meiner je vergiſst,
Und im Todtenhemde ſchleiche
Ich beſtandig, wo du biſt.

Lebe wohl! im Geiſte küſſe
Ich, geliebtes Mädchen! dich.
Lebe wohl! Ein Engel müſſe
Dich geleiten! — denk' an mich!

Liebesblick.

Ein Wechſelgeſang.

Jüngling.

Der Liebe Blick iſt ſanft und mild
Im lichtervollen Saale,
Beym Becher, den Burgunder füllt,
Beym kleinen Aehrenmahle.

Mädchen.

Der Liebe Blick iſt ſanft und mild
In Thälern und in Wieſen,
Am Bache, welcher ſilbern quillt,
Wo ſüſse Thränen flieſsen.

Jüngling.

Der Liebe Blick iſt ſanft und mild,
Wenn Tauben lieblich girren,
Und ſich im blühenden Gefild
Die Liebenden verirren.

Mädchen.

Der Liebe Blick iſt ſanft und mild,
Wenn Nachtigallen ſingen,
Wenn höher unſer Buſen ſchwillt
Und Lautenſaiten klingen.

Jüngling.

Der Liebe Blick iſt ſanft und mild,
Ein Spiegel holder Tugend.
Des Paradieſes Ebenbild
In ew'ger Roſenjugend.

Mädchen.

Der Liebe Blick iſt Seeligkeit,
Iſt reine Himmelswonne;
Da ſchwindet jedes Herzeleid,
Wie Nebel vor der Sonne.

Jüngling.

O liebes Mädchen! ſo wie ich
Kann dich kein Jüngling lieben.
Der Unſchuld Engel leitet mich —
Wie könnt' ich dich betrüben?

Mädchen.

Komm, lieber Jüngling! küſſe mir
Die friſche Roſenwange.
Die Unſchuld lacht im Auge dir —
Vor dir iſt mir nicht bange!

Fanny auf ihren Kanarienvogel.

Kleiner Sänger! ſchlummre nun
In der Erde Schooſe.
Still und friedlich ſollſt du ruh'n
Hier im Duft der Roſe,
Die, ſo oft der Lenz entglüht,
Ueber deiner Aſche blüht.

Deiner Kehle Melodie
Tönet nimmer wieder.
Sanftentzückend ſingſt du nie
Deine kleinen Lieder.
Die dir ſonſt das Futter gab
Legt dich traurig jetzt ins Grab.

Wenn der Mond vom Himmel ſchied
Und die Sonne lachte,
Sangſt du mir ein Morgenlied,
Bis ich ſanft erwachte,
Zwitſcherteſt ſo leicht und froh,
Bis der Schlummer mir entfloh.

Saſs ich träumend am Klavier,
Rührte leis die Saiten,
Sangſt du fröhlichhüpfend mir
Bald ein Lied der Freuden,
In der Saiten Silberklang
Tönte lieblich dein Geſang.

Doch du ſchlummerſt — ach, wie bald
Schwiegen deine Lieder! —
Und der Thau fällt feucht und kalt
Auf den Hügel nieder,
Der des Sängers Aſche dekt,
Wo kein Frühlingsſtrahl ihn wekt.

Dankbar legt' ich dich ins Grab
Und zum Schmuck der Locke
Pflück' ich mir die Knoſpen ab
Von dem Roſenſtocke,
Der, ſo oft der Lenz entglüht,
Ueber deiner Aſche blüht.

Klärchen.

So lieblich, wie im Morgenthau
Die Rosenknospen glühen,
War Klärchen; ihre Augen blau,
Wie Hiazinthen blühen,
Die Wangen weich und apfelrund,
Geringelt Gold die Locken,
Und honigsüfs der Schelmenmund,
Die Bruft wie Schwanenflocken.

Im engen Stübchen war's so schwül
Und auf die Buchenlaube
Sank jezt der Abend mild und kühl,
Es girrte sanft die Taube,
Im Busche schlug die Nachtigall
Das Wonnelied so linde,
Im Blumenhain und überall
Bewegten sich die Winde.

Und Liebe war ſo treu und warm
In Klärchens Herz ergoſſen,
Sie lag von ihres Reinholds Arm
So liebevoll umſchloſſen,
Und ſchneller wallete das Blut
Beym innigen Umfangen,
Der Unſchuld ſchöne Roſenglut
Blieſs Purpur auf die Wangen.

Das liebeheiſſe Mädchen gab
Ihm ſträubend Pfand und Küſſe.
Er pflükte Wieſenblumen ab,
Und tändelte ſo ſüſſe
Um Klärchens Buſenſchleyer — ach!
Und ſchmeichelte ſo lieb — und brach
Wohl unter Scherz und Koſen
Die ſchönſte aller Roſen.

Ach! der Unſchuld heil'ge Engel wichen,
Und des Mädchens holde Tugend ſtarb;
Wo die Blumen keuſcher Liebe blichen,
Brennt ein hohes Feuerfarb. —
Schluchzet melancholiſch, Nachtigallen!

Ach, das Mädchen iſt gefallen!
Flüſtre, Echo! du es klagend nach.
Welkt, ihr Blumen! ach gefallen
Iſt die ſchönſte von den Mädchen allen!
Rieſle ſeufzend, ſpiegelheller Bach.

Und im Wipfel ſchwarzer Rüſtern
Fieng es dumpfig an zu kniſtern,
Kauz und ſchwarze Raben krächzten
Und die Tannenzweige ächzten.
Aus den Lüften fiel ein rauher,
Fürchterlicher Regenſchauer,
Und der Sturmwind, feucht und kalt,
Brüllte durch den tiefen Wald.

Näher, näher zog das Wetter,
Schwarze Wolken jagten ſich,
Durch der Buchenlaube Blätter
Sauſten Winde ſchauerlich.
Und ein Feuerblitz erhellte
Berg und Thäler — und zerſpellte,
Siebzig Fuſs von Klärchen kaum,
Praſſelnd ihren Lieblingsbaum.

„Die Gegend iſt lichter —
„Es flammet ſo hell!
„O weh uns! der Richter
„Iſt fürchterlich ſchnell!
„Es nahet in Wettern —
„Er wird uns zerſchmettern!
„Wo fliehen wir hin?
„Es züngeln die Flammen
„Auf uns herab!
„Sie ziſchen zuſammen,
„Und ſtrömen herab!
„Wohin? wohin?
„Wo fliehen wir hin?"

Wie der Senſenhieb der Schnitter
Goldne Halmen niederblinkt,
Wie im Sturm und Ungewitter
Eine weiſse Lilje ſinkt,
Sank das arme Klarchen nieder,
Kalt und eiserſtarrt die Glieder,
Blaſs die Wangen — Todten gleich —
Und entſtellt — und geiſterbleich.

„Erwache! ach, erwache!
„Dein Reinhold rufet dich.
„Auf mich, auf mich die Rache —!
„Denn ich verführte dich.
„Die Blitze zücken ſchwächer —
„Noch ſchonet uns der Rächer — —
„Sie ſtirbt — o Gott! Erbarmen! —
„Sie ſtirbt in meinen Armen!
„O tödte — tödte mich!"

Da erwachte ſie zum Leben,
Seufzte, weinte bitterlich,
Schmiegte feſt, wie junge Reben,
Um des Lieblings Buſen ſich.
„Reinhold! dich — dich ſollt' ich haſſen? —
„Nimmer kann ich von dir laſſen,
„Mörder meiner Seelenruh!
„Böſer — lieber Reinhold du!

Es perlten über die Wangen
Die hellen Thränchen herab;
Sie ſchlängelten ſanft ſich und drangen
Zum pochenden Buſen hinab —

Er goſs ihr Troſt ins bange Herz
Und ſtiller ward des Mädchens Schmerz.

Jezt ſchieden ſie, und Klärchen ſchlich
Zur guten, alten Mutter ſich.
„ „Sag, Mädchen! wo bliebſt du ſo lange?"
„Ach Mutter! es iſt mir ſo bange —
„Die hohe Linde iſt zerknikt —
„Die ſchönſten Roſen ſind gepflükt —
„O wehe deinem Kinde!
„O weh, die ſchöne Linde!" —

Oft fand ſie nun der frühe Tag,
Wenn ſie in Angſt und Jammer
Verzweifelnd auf den Knieen lag
In ihrer kleinen Kammer,
Sie weinte heimlich, und verbarg,
Um ihrer Mutter willen,
Die Thranen — wünſchte ſich im Sarg,
Und härmte ſich im Stillen.

Und einſt im Abendzwielicht ſpann
Sie Flachs am Spinnerocken,

Und eine Silberthräne rann
Auf ihre blonden Locken.
Da pochte es ans Kammerſchloſs
Und von des Lieblings Lippen floſs:
„ „Schnell, liebes Klärchen! aufgethan,
„ „Dein treuer Reinhold klopfet an.“ “

„ „Gott grüſs dich, Klärchen! ohne Licht?
„ „Und weinend? und alleine? —
„ „Will Abſchied nehmen — zittre nicht!
„ „Bald biſt du ganz die Meine.
„ „Schnell flieg' ich hin, ſchnell flieg' ich her —
„ „Lieb Klärchen! denk', von ungefähr
„ „Starb eine reiche Tante
„ „Im fernen Schwabenlande.“ “

„Ach, Reinhold! willſt verlaſſen mich
„Und zieh'n nach fernen Landen?
„Willſt reiſsen, Falſcher! freventlich
„Die goldnen Liebesbanden? — “

„ „Lieb Klärchen! wie? — o weine nicht!
„ „Du ſiehſt, daſs ſelbſt das Herz mir bricht.

„ „Ich bleib dir ewig hold und treu.
„ „So wahr mir Gott gen dig sey!
„ „Noch eh' der Schwarzdorn blühet,
„ „Noch eh' der Winter fliehet,
„ „Bist, Klärchen! du mit Seel' und Leib
„ „Mein liebetreues Eheweib!" "

„So wahr dir Gott genädig sey,
„Willst du mich ewig lieben?
„Leb wohl mein Reinhold! bleib mir treu,
„Im Schwabenlande drüben.
„Leb wohl, mein Trauter! denk' an mich!
„Mein Reinhold! Gott geleite dich!
„Und mach mich nicht zu Schanden
„Vor Basen und Verwandten!"

„ „Ade, mein Klärchen! nur der Tod
„ „Kann unsre Herzen scheiden —
„ „Und weine nicht — dich seegne Gott
„ „Und schenk' dir Muth und Freuden — " "

„Ach, Reinhold! bis du kehrst zurück,
„Will ich in öden Mauern

„Nur fleh'n und beten für dein Glück,
„Und weinen, seufzen, trauern!"

Und Klarchen schluchzte laut, und hieng
An seinem Hals — und weint' und gieng
Mit ihm noch eine Strecke
Bis an die Gassenecke.

Kaum dämmerte der Morgenstern
Und Reinhold flog von hinnen,
Von seinem Klarchen noch so fern,
Bey ihr mit seinen Sinnen. —
Nun lieber Reinhold! vieles Glück
Und komm zu Klarchen bald zurück!

Ach! zerflossen waren schon die weissen Flocken
Und der Winter längst davongeflohn.
Längst verwelkten schon die jungen Frühlingsglocken
Und der Schwarzdorn blühte völlig schon.

Klärchen wuſste nirgends ſich zu laſſen;
Denn ihr Reinhold kehrte nicht zurück.
Zitternd gieng ſie durch die lichten Gaſſen,
Schaamroth ſenkte ſich ihr trüber Blick.

Schwarze, düſtre Todtenphantaſieen
Waren Tag und Nacht ihr Traum,
Und, umſchlungen von Melancholieen,
Regte ſich ihr Busen kaum.
Finſter ſtarrte ſie zur Erde nieder,
Stets umſcholl ſie dumpfer Grabgeſang,
Jeder Vogel ſang ihr Todtenlieder
Jede Glocke tönte Leichenklang.

Heimlich las ſie oft in ihrem Buche
Sterbelieder, und von Grab und Tod;
Ihr erſchien in Bey und Leichentuche
Berg und Thal und Wieſe — blutigroth
War die Sonne, und in Leichenflore
Und in Trauermäntel eingehüllt,
Und die Sterne waren Todtenchöre
Und der Mond ein weiſses Leichenbild.

„ „Klärchen! ſag', was iſt dir? biſt ſo traurig
„ „Biſt nicht mehr auf Spiel und Tanz erpicht,
„ „Machſt mir oft ſo bänglich und ſo ſchau-
„ „rig — " "
„Liebe Mutter! ich weiſs ſelber nicht. " —
„ „Fehlt dir was, ſo ſag' es. Sollſt es haben.
„ „Warſt ja ſtets mein goldnes, einz'ges Kind!" "
„Mutterliebe iſt die ſchönſte aller Gaben —
„Ich bin alter, ernſtlicher geſinnt."

„ „Liebes Klärchen! laſs das Rädchen ſtehen,
„ „Lauf ins Freye, lauf zur Nachbarin.
„ „Ich will zu der alten Baſe gehen
„ „Und nachher noch zu der Pächterin.
„ „Ach die arme Mutter! ohne Gnade
„ „Starb ihr Tochterkind am Hochgericht
„ „Und ihr Körper drohet von dem Rade
„ „JedemMädchen: Trau den Männern nicht!" "

Und die Mutter gieng — in Todesſchlummer
Taumelte die arme Dulderin.
Unter ſchnellem Schreck und ſchwerem Kummer
Leichenähnlich auf den Boden hin.

Lange

Lange schon entgieng des Mädchens Mieder
Nicht dem lästernden Gericht,
Niemand sagte es der Mutter wieder,
Blöde war vor Alter ihr Gesicht.

Klärchen sank — ein Engel flieg hernieder,
Wehte ihrer Seele Ruh',
Ihrem Körper Stärkung zu. —
Sanft erwachte Klärchen wieder,
Fand ein Mädchen, lieb und mild,
Ihres Reinholds Ebenbild.

„Schlaf sanft, schlaf sanft an meiner Brust!
„Schlaf, Liebchen! sanft und süsse.
„Bist deiner Mutter Quaal und Lust —
„Nimm hin die Mutterküsse!
„Ha! Mutter! — Gottes Strafgericht
„Für meine schwehren Sünden! —
„Dein Vater — wehe! nimmer nicht
„Wirst, armer Wurm! ihn finden.

„Bald ſpricht von meinem Herzeleid
„Man laut auf allen Gaſſen.
„Mein Reinhold brach den heil'gen Eid
„Und Gott hat mich verlaſſen.
„Und meine Mutter — wehe mir!
„An ihr wird mit gerochen,
„Was ich — o Himmel auch an ihr! —
„Was ich allein verbrochen.

„Du, Liebchen, biſt ſo ſanft und gut,
„Einſt wird mit falſchen Schwüren
„Der Männer böſe Lügenbrut
„Dein ſanftes Herz verführen.
„Ach, keine Aeltern haſt du nicht,
„Umſonſt wirſt du ſie ſuchen,
„Wirſt einſtens laut am Hochgericht
„Der Rabenmutter fluchen."

Schwarze, fürchterliche Bilder
Stiegen jezt vor ihrer Seele auf,
Und ihr blaues Auge ſtarrte wilder
Kalt und langſam war des Blutes Lauf.

„Nimmer, nimmer soll der Tag erscheinen,
„Nimmer meine Schande werden laut!
„Lustig! Lustig! horet auf zu weinen!
„Hochzeitfackeln! — Seht die schöne Braut!
„Huh! was willst du, schwarze Todtenbahre?
„Lustig! Lustig! Schlingt die Hochzeitreih'n!"
Eine Nadel zog sie aus dem blonden Haare,
Stach sie in das Herz hinein.

Zartlich küsste sie die offne Wunde
Starren Blicks und sonder Schmerz,
Hieng noch lange an des Kindes Munde,
Drukte es an Busen und ans Herz,
Legt' es ruhig auf des Bettes Kissen,
Dekte es mit einem Tuche zu.
Lange schlummerte noch ihr Gewissen
Und sie sass in stiller Todesruh —

Sass am Fenster bis am späten Abend,
Ohne sich zu regen — fern vom Licht.
Und die Mutter kam. „I guten Abend!
„„Liebe Tochter!" " Klärchen dankte nicht.

„ „Sieh, da bring' ich dir zu neuen Hauben
„ „Feine Spitzen mit, und schönes Band.
„ „Du bist blutig?" " — „Hm! die weissen
Tauben
„Würgt' ich ab, und schnitt mich in die Hand."

„ „Mädchen! — Lieber Gott! du redest irre!
„ „Wie, die schönen Taubchen schnittst du ab?
„ „Ach, wie waren sie so freundlich und so kirre,
„ „Flatterten auf'unsern Fensterstab.
„ „Sag', wo sind sie? O ich muss sie sehen,
„ „Muss ein Süppchen kochen — du bist
„ „krank." "

Klärchen wiefs aufs Bette, ohne aufzustehen —
Kraftlos ihre Mutter niedersank.

Und Klärchen zitterte empor,
Und rang die schönen Hände,
Rief ihrem Töchterchen ins Ohr
Und küsste es ohn' Ende.

„He! Engelchen! he! bist du todt?
„Bist rein von Schuld und Sünde!
„Die Finger sind vom Blut so roth
„Von meinem eignen Kinde!"

Sie lieferte den Richtern sich,
Weil sie verwürkt das Leben,
Und bat nur immer flehentlich
Ihr bald ihr Recht zu geben.
Die Mutter wurde völlig blind
Von Thränen über's einz'ge Kind
Und starb in wenig Wochen;
Das Urthel ward gesprochen.

Aber ach! in fernem Lande
Weinte Reinhold bitterlich,
Wenn im rosigen Gewande
Klarchens Bild vorüberschlich.

Fremden Werbern wars gelungen
Ihn mit List ins Netz zu zieh'n,
Und mit Hollenquaalen zwungen
Zum Soldateneid sie ihn.

Der durchlaucht'ge Landesvater
Schikte jezt für fremdes Geld
Sohn und Bräutigam und Vater
Gnädigſt in die neue Welt.

Unter lauten Trommelſchlagen
Zog mit ſeinem Jägerchor,
Schön geſchmükt mit Hut und Degen,
Reinhold aus dem Feſtungsthor.

Und es rükte in der Runde
Durch das Land die Männerſchaar,
Bis ſie keine halbe Stunde
Noch von Kärchens Städtchen war.

Und vom Thurme winſelten die Glockenſchläge,
Voller Menſchen waren alle Wege,
Und der ernſte Todtenzug begann,
Crucifix und Schülerchor voran.
Dunkel, wie ein halbverlöſchtes Feuer,
Blikte dann und wann der Sonnenſchein
Durch der Wolken dichte Nebelſchleyer
Auf das Rad und auf den Rabenſtein.

Klärchen wandelte im weiſsen Kleide
Und mit ſchwarzen Schleifen ausgeziert
Nach dem Richtplatz, und von ihrem Leide
Wurde ſelbſt des Henkers Herz gerührt.
Losgeriſſen war ſie von der Erde,
Fromm und gottgelaſſen war ihr Sinn,
Willig ſtrekte ſie dem blanken Schwerde
Ihren Lieljennacken hin.

Bey des Henkerſchwerdes Zücken
Seufzete' die Menge dumpf.
Thränen ſchimmerten in allen Blicken —
Blutig flog das Haupt vom Rumpf,
Alle, alle riefen: ach!
Und das Echo ſeufat' es ängſtlich nach.

Aber plötzlich hört man ein Getümmel,
Reinhold drängt ſich durch des Volks Gewimmel,
„Klärchen!" hört man ihn noch ſchrey'n —
Er iſt todt und kalt wie Stein.

Nahe an der offnen Strafse
Wurde Reinhold hingelegt,
Schlummert unterm hohen Grafe,
Und der Wirbelwind bewegt
Auf dem Rad bey Mondenfchein
Klärchens moderndes Gebein.

Madchen! lafst euch nicht bethören,
Wenn die Männer Liebe fchwören,
Fliehet, fliehet die Gefahr;
Denkt, wie elend Klärchen war,
Euern Trauten könnt ihr lieben,
Aber fpricht er von „Betrüben"
Und von „Grauſamkeit" — fo winkt
Hin, wo Klärchens Schädel blinkt.

Die unbekannte Wohlthäterin.

Schön war der Abend nach der Schwüle des Tages. und ſchöner noch im ſchattigten Wäldchen des fürſtlichen Luſtgartens. Einige bemooſte Stufen führten in dieſes Heiligthum der Natur, wo felſige Anhöhen und grünende Vertiefungen mit einander abwechſelten. Hier rauſchten ſchwarze, gen Himmel emporgeſchoſste Tannen, und dort glänzten die flattern. den Blätter der Silberpappel in den wenigen ſich durchſtehlenden Strahlen der untergehenden Sonne. Hier breiteten hundertjährige Eichen ihre Zweige über Ruinen und verfallne Grotten, und dort

ſpiegelten ſich die weiſſen Wipfel der ſchwankenden Birke in einem plätſchernden Waſſerfall.

Einſam und ſelten von einem Vornehmen beſucht ſtand der Garten, weil wegen Abweſenheit des Fürſten der Zutritt auch „dem Pöbel ohne Ahnen" erlaubt war. Aber oft freute ſich hier ein Jüngling ſeines Daſeyns. Auch jezt trat er hinein, aber nicht heiter, wie ſonſt. Er war der einzige Sohn eines wenig bemittelten Mannes und kaum von der hohen Schule zurückgekehrt, als ſein Vater ihn zum Verſorger einer kranken Mutter hinterlieſs. Glänzende Ausſichten harrten ſeiner im Ausland ſein Vaterland verſorgte nur Männer, die — mit Protection verſehen waren; umſonſt! feſt entſchloſſen, lieber zu verhungern, als ſeine Mutter der Pflege fremder Leute zu überlaſſen, lebte er einige Zeit kümmerlich und

ward endlich mit einem Gehalt von siebzig Gülden als Secretär angestellt. Aber kaum hatte er dieſs Amt angetreten, als ſeine Mutter in eine heftige Krankheit verfiel, und nachdem er alles verkauft hatte, verſtarb. Alles hate er ſtandhaft ertragen, aber ſeine jetzige Lage war unerträglich. Todt die Einzige die ihn an das Leben feſſelte, er, von allen ſeinen vorgeblichen Freunden mit Bedaurungen abgewieſen, nicht im Stande, ſie beerdigen zu laſſen — dieſe Gedanken preſsten ſein Herz. Bebend und verzweiflungsvoll warf er ſich auf einen Raſenſitz und blikte ſtarr zur Erde. Ein Wurm, den ein Käfer quälte, wand ſich im Staube. Plötzlich ſtürzte ein Vogel aus der Höhe und führte den Käfer mit ſich fort. Seine Empfindungen wurden laut: „Schmerzt dich das Krümmen eines Wurms, Allgütiger!" rief er aus — und du ſollteſt dich nicht erbarmen deines Menſchen,

ſollteſt nicht hören die Gebete eines Unglücklichen, den keiner hört?" Thränen floſſen über ſeine blaſſe Wange, er gieng tiefer ins Gebüſch. Aber ſie wurden gehört ſeine Klagen; ein ädles Mädchen war es, die ihn von ferne belauſchte.

Eine lange ſchwarze Nacht verfloſs ihm ohne Schlummer. Noch das lezte Mittel wollte er verſuchen. Er gieng zu einem reichen Kaufmann, und bat um einigen Vorſchuſs. Eine nichtige Ausflucht war alles, was er erhielt. Nun wurde alles finſter vor ſeiner Seele, ein ſchwarzer Flor war über die ganze Schöpfung verbreitet. Verzweifelnd rannte er durch die Felder, und ſtand plötzlich am Rande eines reiſſenden Stromes. Wild ſah er in die rauſchenden Wirbel; alle ſeine Nerven drängten ſich vorwärts, als er heftig von hinten ergriffen zuſammenbebte. Es war ein Unbekannter, der ihm

einen Brief einhändigte und sogleich wieder verschwand. Er schlug ihn aus einander und las:

„Armer Unglüklicher! eine Person, die unbekannter Weise den aufrichtigsten Antheil an Ihren Schicksalen nimmt, bittet Sie dieses Darlehn von ihr anzunehmen. Fassen Sie Muth — Gott wird Sie nicht verlassen!

Dabey lagen zehn Louisdor. — Schweigend warf er sich auf die Erde, und niemand als der, zu dem er betete, verstand ihn. —

Umsonst suchte er den Urheber dieser Wohlthat zu entdecken. Nach und nach verbesserten sich seine Umstände, dass er es sogar wagen konnte, um die einzige Tochter eines fürstlichen Beamten anzu-

halten. Seine Bewerbung wurde angenommen, aber nie konnte er auf seine Briefe von seiner Braut eine schriftliche Antwort erhalten, eine Sache, die er sich nicht zu erklären wußte. Aber wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, da er einst auf ihrem Schreibtisch einen angefangenen Brief an eine Freundin erblikte und aus der Hand seine unbekannte Wohlthäterin entdekte! — Seine Ehe war die glüklichste, die sich denken läßt.

Fragment.

Geschrieben auf einer Anhöhe hinter G.

Die Wiese blüht — der May ist da —
Des Lenzes Blütenfest ist nah —
Er kömmt — ich lausche seinen Tritten,
Es blühen Rosen unter seinen Schritten,
Ihn grüfst die Nachtigall — ihn grüfst der Blumenduft
Des Hügels, wo ich oft, umweht von Frühlingsluft,
Auf Wolken, Meer und Zauberwagen
In süsser Schwärmerey getragen
Ein wahres Feenleben lebte,
Wenn über mir der goldne Flügel
Der Phantasie, der Rosengöttin, schwebte.

Wie oft hab ich auf dir, du lieber Hügel!
Ein Glück, zu grofs für Sterbliche, genoffen?
Wie oft, wenn fanfte Thränen floffen,
Hat mir die Linde Kühlung zugeweht,
Die neben meinen Füffen fteht?
Wie oft bin ich auf dir in füffen Schmerz verfunken,
In Schwermuth, die dem Herzen Wonne giebt?
Wie oft hab' ich am Bufen der Natur getrunken,
Der guten Mutter, die der heifse Jüngling liebt? —
Mit Wiefenblumen fprach ich, wie mit Freunden,
Des Waldes kleine Sänger weinten
In meine Klagen — und mit mir vertraut
War jedes Mükchen, jedes Kraut.
Mein Herz hob fich empor, mit Luft und Sonnenfchein
In fchwärmerifcher Lieb' verbunden!
Da winkten fie, die himmelvollen Stunden,
Und wiegten mich in fanft Entzücken ein,
Die Stunden, da im leichten Bauerkleidchen
Mit andern folchen kleinen Leutchen

Der muntre Rudolph bald den flinken Kräuſel
trieb,
Bald — wie das Sprichwort ſagt: Es bieget ſich
bey Zeiten
Das Häkchen — bey den ſtillern Freuden
Und bey dem Spiel der Mädchen blieb;
Die Stunden, wo wenn nun mit Schnee und
Eiſe
Der Winter Berg und Thal verhüllte
Und wild der Nord um unſre Fenſter brüllte,
Am Ofen wir im engen Kreiſe
Um unſre alte Wärterin
Uns mauschenſtill auf unſre Schemel ſetzten
Und an den Mährchen uns ergötzten,
Die ſie, ſo wahr ich ehrlich bin!
So herrlich zu erzählen wuſste,
Daſs oft vor Furcht man zittern muſste.
Die Mährchen — o wie ſchauderhaft ſie waren
Wie ſchön! — du braves Weib! wie könnt'
ich ſie vergeſſen? —
Vom Prinzen mit den goldnen Haaren,
Von ſchönen Feen und Prinzeſſen,

Von grofsen, goldgefüllten Bergen,
Von kleinen allerliebſten Zwergen,
Von langen, fürchterlichen, Riefen,
Von Zauberſchlöſſern, Gärten, Wieſen —

— — —

Ja, wie geſagt, ein Kreuz, ein holer Baum,
Ein Kirchhof, Sturm und Ungewitter
Verſezt mich in die Zeit der alten Abentheuer,
Der Feen und der ehrenveſten Ritter.
Da träum' ich bunt genug den ſchönſten Feentraum.
Ein Zaubertempel iſt für mich die alte Scheuer,
Das Bauerhaus ſcheint ein verwünſchtes Schloſs,
Der Ackergaul iſt ein geflügelt Roſs,
Ich ſchlummre faſt — ich athme kaum —
Ich bin ein junger Minneſinger! — —

Siegslied der Amerikaner.

Erſtes Chor.

Brüder! zecht beym Siegesmahle,
Luna trägt die Fackel vor!
Auf der Freyheit Aetherſtrahle
Steige unſer Geiſt empor!
Freyheit hebt uns zu den Helden
Roms und Spartas wolkenan,
Flügelt uns zu fernen Welten
Auf des Ruhmes Sonnenbahn.

Beyde Chöre.

Tiranneien ſind gedämpfet,
Schäumend ſtirbt die Hyder ſchon!
Freyheit, Freyheit iſt erkämpfet,
Ewig ſteh' ihr Felſenthron!

Zweytes Chor.

Frey durchfeegelt hoch die Lüfte
Stolzen Adler Fittigſchlag,
Wiederhallend donnern Klüfte
Laut den Freyheitsjubel nach,
Den mit wildgeſträubter Mähne,
Blitz im Aug', der Löwe brüllt,
Und wir achten nicht die Thräne,
Die des Bruders Auge füllt?

Beyde Chöre.

Tiranneien ſind gedämpfet etc.

Erſtes Chor.

Wem der groſse Ruf erklungen,
Wer die Männerloofung kennt,
Wem von Kraft und Geiſt durchdrungen
Glühend Mark und Ader brennt,
Trink auf Seegen und Verderben —
Seegen jedem freyen Mann!
Jeder feige Sclav ſoll ſterben!
Fluch und Schande dem Tiranu!

Beyde Chöre

Tiranneien ſind gedämpfet etc.

Zweytes Chor.

Ew'ger Geiſt des Weltalls höre
Unſers Bundes heil'gen Schwur!
Hört ihn, aller Weſen Chöre!
Hör' ihn, jauchzende Natur!
Alle Ketten ſind zerſprungen,
Alle Kerker ſinken ein,
Freyheit, Freyheit iſt errungen
Und ihr Reich ſoll ewig ſeyn!

Beyde Chöre.

Tiranneien ſind gedämpfet etc.

Der Eidbruch.

Gebt acht und hört mit Grauen,
Was einſt ſich hier begab.
Schon fängt es an zu thauen,
Der Vollmond blikt herab.

Die klägliche Geſchichte,
Die ich erzählen will,
Glaubt nicht, daſs ich ſie dichte;
Geht leiſe, folgt mir ſtill.

Seht ihr den kleinen Hügel
Mit Bäumen rings umkränzt?
Dort, wo der Mondesſpiegel
Am Leichenſteine glänzt;

Dort auf der linken Seite,
Wo ſich der Fuſsſteig lenkt,
Die ſchwarze Klageweide
Sich tief herunterſenkt;

Erſcheint in ſtiller Stunde
Ein Geiſt, der ſeufzt und weint.
Ich geb' euch ſichre Kunde,
Wie das Geſpenſt erſcheint.

Ich hab' es oft geſehen,
Wenn ich zu Susgen gieng;
Ich lieſs es ferne ſtehen
Und flog durchs Wäldchen flink.

Ein Weib mit ſchwarzen Locken
Kömmt ſtill daher gewallt,
Wenn kaum der Schall der Glocken
Vom hohen Münſter hallt,

Im weiſſen Leichenkleide,
Ein Meſſer in der Hand,
Und Blut fließt aus der Seite
Und röthet das Gewand.

Sie wirft mit lauten Klagen
Sich auf den harten Stein:
„Wenn enden meine Plagen,
„Erzürnter Richter mein?"

In einem dicken Buche,
Von ſchönen Bildern voll,
Wo ich nur Hülfe ſuche,
Wenn ich erzählen ſoll;

Da hab' ich es gelesen,
Wie alles sich verhält:
Hier ist das Schloss gewesen
Der Grafen Bogenfeld.

Graf Horst, gewohnt zu siegen
Mit seiner starken Hand,
Kam stolz von heil'gen Kriegen
Aus dem gelobten Land.

Er sah im Welschen Lande
Die schönste Römerin,
Sie gab zum ew'gen Pfande
Sich ihm zu eigen hin.

Sie thät sich sehr vermessen:
„Du süsser Liebling mein!
„Kann ich dich je vergessen,
„Will ich verloren seyn!"

Doch ach! nach einem Jahre
Der edle Graf verſchied,
Und um die ſchwarze Bahre
Erſcholl das Todtenlied.

An ſeiner Leichenſtätte
Thät ſie den frechen Schwur:
„Kein Mann theilt je mein Bette,
Mein Horſt im Sarge nur!"

Sie frevelte vermeſſen
Mit Gottes Strafgericht:
„Werd' ich dich je vergeſſen
„Mag ich den Himmel nicht!"

Da kam ein ſchlanker Ritter
Mit heiſsverliebtem Sinn,
Das Sterben ward ihr bitter,
Der falſchen Römerin.

O weh! am Hochaltare,
Da ſie die Hand ihm gab,
Erſchien die Todtenbahre
Der Graf ſtieg aus dem Grab.

Sie ſah es dreymal drohen
Das dichte Nebelbild,
Die Hochzeitgäſte flohen,
Ihr Aug' ward ſtarr und wild.

Mit irren Schreckensblicken
Zerriſs ſie Bruſt und Haar,
Die Perlenſchnur in Stücken,
Die um den Nacken war.

Sie lief zur Grabesſtätte
Und wilder ward ihr Schmerz —
Ihr tönt kein Pſalm noch Mette
Ein Dolch zerriſs ihr Herz.

Dicht an der Kirchhofsmauer
Bey frühem Morgen ward
Nicht sonder Grau'n und Schauer
Ihr Körper eingescharrt.

Und nun muſs sie erscheinen
In jeder Mitternacht,
Und klagen, seufzen, weinen
So lang der Richter wacht.

Und nichts kann sie erlösen,
Als wenn ein Paar sich küſst,
Das immer treu gewesen
Und ewig treu sich ist.

Schon sieht man die Zipressen,
Gepflanzt als Zweig doch,
Sich mit den Wolken messen
Und immer klagt sie noch.

Sagt nicht: das iſt erlogen!
Ich hab' euch nimmer nicht
Mit falſchem Lug betrogen —
Ich kenne meine Pflicht.

Auch ſteht's gedrukt im Buche
Nebſt einem ſchönen Bild:
Das Weib im Leichentuche,
Und Blut, das ſtromweis quillt.

Und ewiglich und immer
Sobald es Zwölfe ſchlägt,
Seht ihr den lichten Schimmer,
Der ſich am Grab bewegt.

Horch! horch! ich hör' es ſchlagen!
Jezt fällt der lezte Streich,
Seyd ſonder Furcht und Zagen
Und keiner werde bleich.

Seht ihr den Schatten ſchweben?
Könnt ihr die Wunde ſeh'n? —
Soll ſie denn ewig leben?
Wer will zum Hügel geh'n?

Will keiner ſich erbarmen?
Iſt keiner treu, wie ich?
Schönſusgen in den Armen,
Geiſt! ich erlöſe dich!

Entſchluſs.

Lieblich, wie des Baches Welle, flieſse
Still und unbekannt mein Leben hin.
Blumen blühen auf der Frühlingswieſe
Mir entgegen, wenn ich fröhlich bin;
Wenn ich weine, wehen Trauerweiden
Sanfte Schwermuth in mein banges Herz,
Philomele weint in meine Leiden,
Klaget ſanft in meinen ſtillen Schmerz.

Muthig will ich durch das Leben wallen,
Dienen dir, o gütige Natur!
Singen in das Lied der Nachtigallen,
Veilchen sammeln auf der Blumenflur,
Und an deiner schönen Hand, o Tugend!
Still und friedlich durch die Thäler geh'n —
O dann wird im Glanz der ew'gen Jugend
Glück und Ruhe mir zur Seite steh'n.

Der Einſiedler.

Wüſte Gegend. Auf der Anhöhe eine Hütte. Sturm, Donner und Blitz. Das Gewitter verzieht ſich.

Rudolph (tritt mit dem Einſiedler aus der Hütte) Der Donner rollt nur vom Weiten noch, der Platzregen hat aufgehört.

Einſiedler (ſchwer athmend) Gott Lob! — Ein fürchterliches Gewitter, wie ich noch keins in dieſer Gegend erlebte; Wie der Sturmwind wütete, als wollt' er tauſendjährige Eichen entwurzeln — wie der Himmel ſich aufthat, als ſollte das

ganze Firmament in Flammen aufgehn — wie fürchterlich der Donner durch die Thäler brüllte, als wollt' er die Todten aus dem ewigen Schlaf rütteln, wie am Tage des lezten Gerichts! — (Heller Blitz) Erbarmer!

Rudolph. Ich wär' umgekommen auf der Strafse, wenn ihr euch nicht meinererbarmt hättet, frommer Vater! Gott feegne euch dafur!

Einfiedler. Bleibt noch — ach bleibt! Der Wind fuhrt das Gewitter zurück. Seht doch, wie es im Abend leuchtet.

Rudolph. Das Wetter kühlt fich. Lebt wohl!

Einfiedler. Um Gottes Barmherzigkeit, bleibt! Gott ilt gerecht, feine

Engel sind Feuerflammen — Wehe! wehe!

Rudolph. Joseph, Maria! Lieber Herr! was ist euch. Ihr seyd kalkweiss, wie ein Verstorbener, und fürchterlich, —

Einsiedler (mit finsterm Blick) Wie ein Verdammter, wolltet ihr sagen!

Rudolph. Bewahr' mich der Himmel davor!

Einsiedler. Ihr lügt, alter Mann! ihr lügt! Wenn ichs euch nicht ansahe an euern zitternden Knieen, an euern furchtsamen Blicken —

Rudolph. Ihr erschrekt mich. Oft hab' ich in meiner Einfalt euer Schicksal beneidet, die ihr, abgesondert von der Welt, nur Gott und eurem Gewissen

lebt. Ich kann, Gott sey Dank! ganz ruhig in den Blitz sehen, und ihr fürchtet euch vor Gott, frommer Vater!

Einsiedler. Nennt mich nicht fromm. Meine Sünden sind gröser, als daſs sie könnten vergeben werden. Am Tage quält mich Gewissensangst, und des Nachts schrecken mich Leichengestalten. Wollt ihr meine Seele retten, so bleibt bey mir, bis ich vor Gottes Richterstuhl — o!

Rudolph. Helf euch Gott, armer Mann! ich kann nicht bey euch bleiben. Ich habe geschworen einen heiligen Eid, nicht sanft zu legen mein Haupt, bis ich gefunden, den ich suche.

Einsiedler. Wen sucht ihr?

Rudolph. Ach, alter Mann! es thät euch besser, ihr liesst mich ziehen. Meine

Geſchichte iſt nicht für die Ohren eines Buſſenden.

Einſiedler. Ihr könnt mir nichts erzählen, das ſchrecklicher wär, als die Miſſethat die Tag und Nacht wie ein ſcharfes Schwert durch meine Seele ſchneidet. Jeder Sünder iſt gegen mich ein Heiliger; ſeine Frevel ſind kleiner, als Gottes Gnade.

Rudolph. Verſündigt euch nicht, armer Greis! Wie bald kann das Stündlein kommen, wo ihr Gottes Gnade am nöthigſten braucht. — Seyd ruhig, ich will euch erzählen. Ich war der Waffenträger eines tapfern, eisgrauen Ritters. Auf ſeinem Todesbett lieſs er mich ſchwören, treu zu bleiben ſeinem Sohne in Tod und Leben, wie ihm. Er ſtarb und verlieſs viel Habe, Schlöſſer und Veſten. Sein Bruder ward Vormund ſeiner beyden Kinder.

Einsiedler. (sich wegwendend) Fluch ihm!

Rudolph. Der Vormund war ein böser geiziger Mann. Der Reichthum meines Herrn verblendete ihn. Sein Weib hatte eine jüngere Schwester bey sich, sanft und schön, wie ein Muttergottesbild. Mein junger Graf versprach ihr die Ehe; seine Schwester war schon bey Vaters Lebzeiten mit einem stattlichen Ritter verlobt.

Einsiedler. Gott! schrecklicher Gott!

Rudolph. Der unmenschliche Vormund trachtete meinem Herrn nach dem Leben; er verschwand, und schon ganzer acht Jahre such' ich ihn vergebens. Seine Schwester sollte den Sohn des Vormunds ehligen, und starb aus Verzweif-

lung in einem Kloſter. Ihr Verlobter wurde im Hinterhalt überfallen und meuchleriſch erſtochen. Aber wie geht's. Gottes Langmuth war zu Ende. Vor einem halben Jahr ſprengt der Böſewicht übers Ackerfeld, und der Blitz erſchlägt ſeinen einzigen Sohn vor ſeinen Augen. Sein böſes Gewiſſen erwacht, und niemand weiſs nun, wo er hin iſt.

Einſiedler, (der ſein Geſicht verhüllt hat, ſinkt um.)

Rudolph. Jeſus.

Ein Wahnſinniger (im groben Kittel und mit bloſsen Füſsen; die Haare wild umherhängend. — In ſingendem Ton:

Birg den Schimmer,
Mondenlicht!
Mein Gewimmer
Hört Sie nicht!

Mondenſchimmer, ſcheine nicht!
Die Roſen ſind verdorben —
Im heiſſen Sonnenſchein;
Mein Liebchen iſt geſtorben —
Wo iſt ihr Leichenſtein?

Einſiedler (zu Rudolph) Fluche mir! Stoſs mir einen Dolch ins Herz ich bin der Vormund!

Wahnſinniger. (hinterkommend) Seyd ihr auch da, lieben Leute? Ach ja, es iſt gut wohnen im Grünen und hier im Thale iſts warm. Aber in meinem Thurme wars kalt, wenn die Luft durch die Zuglöcher pfiff und der Regen an die Mauer ſchlug. Huhu! (ſingt.)

Der Wind heult durch die Haide,
Der Regen macht mich naſs —

Soll ich euch das Lied ſingen vom Schäfer zu Jericho? — (heimlich thuend) hört ein-

mal, ihr lieben Kinder! warum seh't ihr mich so an? Eure Gesichter sehen ja bald wie Menschengesichter aus. Dich kenn' ich, guter Freund! Du bist so freundlich, wie ein Engel — aber du — höre du, sey so gut und kauf dir ein andres Gesicht; ich könnte dich nicht ansehen, ohne das Kreuz zu schlagen. Gott steh' uns bey und behüt' uns vorm bösen Feind!

Rudolph. Gott! wenn er noch lebte, umherzög in einer solchen Gestalt durch Flecken und Dörfer, bettelte um eine harte Brodrinde —

(Zwey Pilgerinnen kommen vom Berge.)

Erste Pilgerin. Dort seh' ich Leute. Lass uns nach dem Weg fragen.

Zweyte Pilgerin. Gelobt sey Jesus Christ!

Wahnſinniger. In Ewigkeit!

Erſte Pilgerin. (ſinkt ohnmächtig an ſeine Bruſt) Mein Konrad! mein Geliebter!

Rudolph. Heiliger Gott! ſie ſinds. — Mein Herr! mein lieber Herr! (umfaßt Konrads Knice.)

Einſiedler. Die Todten ſtehen auf — die Erde brennt — Gottes Gericht — (giebt ſeinen Geiſt auf.)

Klagen um Daphne.

Fliesst, ihr Thränen! von der blassen Wange,
Wie ein Silberregen mild,
Der vom Kelch der Hiazinthen quillt,
Bey der Hirtenflöte stillem Klange.
Und du, Kind des Lenzes, Westwind! trage
Ihrer Trauertöne sanfte Klage
In Elisiums Gefild.

Leise wühltest du in ihren Locken,
Schmeichlerische Frühlingsluft!
Gaukeltest um sie mit Blumenduft,
Mit des Aepfelbaumes Blütenflocken,

Wenn kein Zweig im nahen Haine rauſchte
Und die Nachtigall ihr Lied belauſchte,
Und das Echo in der Kluft.

Lieblich blüht die ſchöne Rebenlaube,
Die ein Liebesgott ihr wand,
Wo ich ſie, das ſanfte Mädchen fand,
Da ſie mit der weiſſen Lieblingstaube,
Die im Flug die Roſenwange kühlte,
Wie das Kind der Liebesgöttin ſpielte,
Wo ſie Veilchenkränze band.

Sie iſt hin — (o Frühlingslüftchen! weine
Wo der Todtenhügel bluht —)
Und die kleine Sängerin entflieht
Schweigend aus dem heil'gen Mirtenhaine;
Auf Zipreſſenzweigen ruht ihr Flügel,
Auf der Schäferin umkranztem Hügel
Hallt ihr leztes Klagelied.

Welke in der Schwüle, ſchöne Laube!
Denn das Mädchen iſt dahin;
Deine milde, liebe Pflegerin
Iſt entſchlummert, kleine Ringeltaube!
Nimmer wirſt du ihrer Hand entſchlüpfen,
Nimmer auf des Mädchens Achſel hüpfen —
Täubchen, ſtirb! — ſie iſt dahin!

An Caecilien.

(Fragment.)

Umfanget mich, ihr ſchauervollen Schatten
Der ſtürmiſchen Novembernacht!
Kein Sternchen blendet jezt das Aug' des Lebens-
ſatten,
Das höhniſch ſeines Kummers lacht.
Schwarz iſt die Nacht und trüb', wie meine
Seele,
Ums Kirchendach ſauſt fürchterlich der Sturm,
Der Wächter nur ruft noch mit heiſcher Kehle
Sein dumpfes Lied am alten Kloſterthurm.

So war die Nacht da ich zum erſtenmale,
Cäcilie! in deine Arme ſank,
An deinen Lippen aus der Liebe Roſenſchale
Des Kuſſes Seeligkeiten trank.
So war die Nacht, da du in ſtiller Kammer
Aufs Crucifix mir ew'ge Liebe ſchworſt.
Unglückliche! du wähltest Angſt und Jammer,
Da du mein Herz erkohrſt.
Ach! damals bargen ihren Schimmer
Die Sterne, klägliches Gewimmer
Erſcholl, wie wenn der Sterbevogel ſingt
Und dumpfen Schlags die Todtenuhr erklingt. —
O hätte nur dein Engel dir geſaget:
„Unglückliche! halt ein — wer Alles, Alles waget,
Hat mehr, als Alles, ſchon verlohren!"
Er ſchwieg — und du, und ich — wir beyde ſind verlohren! —

Sehnſucht nach dem Tode.

Schlief ich längſt im kühlen Grab,
Fiel der Abendthau herab
Auf mein moderndes Gebein
Unterm kalten Leichenſtein!

War ich dort auf jenem Stern,
Meiner Julie nicht fern,
Die im blaſsen Silbermond
Unter Blumenlauben wohnt!

Süſses, liebes Wonnebild!
Komm in Roſenduft gehüllt,
Komm in ſtiller Mitternacht,
Wenn mein mattes Auge wacht.

Küſſe

Küſſe mir den Wonnekuſs
In der Liebe Gluterguſs,
Reich' mir deine ſanfte Hand
Aus dem weiſsen Sterbgewand.

Engel! ach verweile nicht!
Mich umglänzt der Liebe Licht,
Leuchtet mir den Weg voran
Auf des Todes dunkler Bahn.

Süſses, holdes Nebelbild!
Komm in Roſenduft gehüllt,
Küſſe mir den Hochzeitkuſs
In der Liebe Gluterguſs

Trinklied.

Schimmernd perlt der Moselawein
Und der Gaum ist trocken,
Rosen blüh'n im Mirtenhain,
Epheu kranzt die Locken
Und die Gläser blinken,
Traubenblut zu trinken,
Bis die Sterne sinken.

Chor.

Traute Herzensbrüder! trinkt,
Bis der Mond vom Himmel sinkt.

Füllt die Becher bis an Rand,
Daß sie schäumend kräuseln,
Ewig wird das Blumenband
Nicht das Haar umfäuseln.
Ach, die Zeit hat Flügel,
Eilet sonder Zügel
Ueber Thal und Hügel.

Chor.

Brüder! trinkt, bis in die Nacht,
Weil noch Wein und Liebe lacht.

Jüngling, du im Rosenkranz,
Trink den Saft der Trauben,
Küsse froh beym Wechseltanz
Und in kühlen Lauben.
Jüngling! trink und wisse,
Wein und Mädchenküsse
Sind nicht immer süsse.

Chor.

Brüder! ſchenket ein und küſst,
Weil noch beydes lieblich iſt.

Mädchen, du im Schäferkleid,
Trink den Saft der Trauben.
Traubenſaft giebt Fröhlichkeit —
Pfand und Kuſs zu rauben.
Lehrt der ſchöne Knabe
Mit dem Thyrſusſtabe
Auf des Sommers Grabe.

Chor.

Brüder! raubet Kuſs und Pfand,
Volle Gläſer in der Hand.

Traute Brüder! lebet hoch,
In der Zeiten Ferne.
Holde Mädchen! lebet hoch —
Höher, als die Sterne.

Alle sollen leben,
Die uns Küsse geben
Bey dem Saft der Reben.

Chor.

Hoch die Gläser in die Höh!
Evan! Evan! Evoe!

Trinklied.

In einer Juliusnacht zu Ehren eines Bruders unter freyem Himmel gesungen.

Eine Stimme.

Hinauf, hinauf mit Windesflügeln steige
Der Sängerin Gesang!

Alle.

Der Götter hohen Wolkensitz erreiche
Der goldnen Becher Klang!

Eine Stimme.

Für Ihn, für Ihn, für unsers Bruders Leben
Ertöne Lobgesang!

Alle.

Für Ihn, für Ihn die Becher wir erheben,
Die Becher hell und blank.

Eine Stimme.

Bald müſſe Ihm des Lebens Glück verſüſsen
Ein Mädchen ſchön und ſchlank!

Alle.

Die Mädchen! o! bey holder Mädchen Küſſen
Wird Wein zum Göttertrank.

Eine Stimme.

Ihm müſſe noch der Enkel Lieder ſingen
Im duft'gen Rosenkranz!

Alle.

Ihm ſoll noch dann das Jubellied erklingen
Bey hellem Sternenglanz!

Eine Stimme.

So trinkt! ſo trinkt! die vollen Gläſer ſchallen
Durch die erhellte Nacht.

Alle.

Die Sterne winken aus des Himmels Hallen
In ſchauerlicher Pracht.

Eine Stimme.

So trinkt! der Mond hört freundlich unsre Lieder
Der hell vom Himmel lacht.

Alle.

Willkommen, Luna! lächle freundlich nieder
In dieser frohen Nacht!

Fischerlied.

Ueber sanfte Wellen gleitet
Still der kleine Kahn dahin,
Und des Mondes Schimmer leitet
Mich zur Herzenskönigin

Schon erblicke ich die Hütte,
Wo mein feines Liebchen wohnt,
Die nach alter deutscher Sitte
Mich mit treuer Liebe lohnt.

Mädel! horch, dein Vielgetreuer
Naht dem grünen Ufer sich,
Schau' heraus! dein junger Freyer
Singt ein Abendlied für dich.

Loses Mädel! lass dir sagen,
Heute heists noch: Jungfer Braut!
Aber nach den Feyertagen
Hat der Priester uns getraut.

Junge Weiden überschatten
Meiner Hütte Binsendach,
Weiches Moos und Blumenmatten
Duften süss im Brautgemach.

Deine Liebe schafft hienieden
Schon die Erd' zum Himmel dann,
Immer glücklich und zufrieden
Leben wir, als Weib und Mann.

Wenn der frühe Morgen winket,
Wecket dich mein Morgenkuſs.
Wenn die Abendſonne ſinket,
Schwebt mein Nachen übern Fluſs.

Weiſse Blüten vom Geſträuche,
Weibchen! für dein blondes Haar,
Gelbe Blumen aus dem Teiche
Bring' ich dir mit Lachen dar.

Manchen Korb von ſchlanken Binſen,
Die ich ſorglich ausgeſucht,
Gelblichgrüne Waſſerlinſen
Für die kleine Entenzucht —

Manche kleine Liebesgabe
Bring' ich, holdes Weib! dir dann —
Du biſt meine ganze Habe,
Und dein Reichthum iſt dein Mann!

Heute ſchläfſt du noch alleine —
Wirf das Fenſterchen nur zu! —
Aber bald, du liebe Kleine!
Wieg' ich dich in ſanfte Ruh.

Der Menſchenhaſſer.

Regenſchauer! Stürme! brüllet
Durch die Nacht. Ihr Sterne! hüllet
Euern blutigrothen Schein
In das Kleid des Todes ein.

Nordwind! brich die alten Eichen,
Laſs der Ulme Haupt ſich neigen,
Reiſs des Epheus Liebesband
Von des alten Thurmes Wand.

Brich den Stock der Purpurtraube,
Wüte durch die Rosenlaube,
Was der Gartner lang bewacht,
Todte du in einer Nacht.

Wirf den Erdenball in Trümmer,
Füll' die Luft mit Klaggewimmer,
Brich die Hütte, wo vereint
Aug' mit Aug' um Menschen weint.

Trenne, Tod! die schönsten Bande,
Trenne Freunde und Verwandte —
Klage tönet heut vielleicht
Um das Grab, die morgen schweigt.

Rachsucht — zärtliches Umfassen —
Heisser Kuss und tödlich Hassen —
Schmeicheley und Mordgefühl
Sind der Menschheit Possenspiel.

Seifenſchaum ſind Treu und Ehre —
Unſchuld wird des Räubers Beute —
Gatten miſchen Schierlingsgift
Und der Dolch des Bruders trift.

Nirgends wirſt du Menſchen finden,
Armer Thor! — in giftgen Winden
Löſchet ſelbſt dein kärglich Licht,
Weil ihm Luft und Oehl gebricht.

Stirb, und fahr' mit Läſterungen,
Von Alekto's Arm umſchlungen,
In des Orkus Schlund hinab —
Rufe ſterbend Fluch herab.

Fluche mir! der Blitz der Götter
Zücke hell im Donnerwetter,
Fahr' herab, ſein Feuerſtrahl
Lähme mich zu ew'ger Quaal.

Wilde Geyer, Kauz und Eulen
Sollen gräßlich mich umheulen,
Und von meines Herzens Blut
Nähre sich des Adlers Brut.

Jedes Glied sey Raub der Würme! —
Traget weit, ihr wilden Stürme!
Der Verwesung Moderduft
Und verpestet fern die Luft.

Reißt das scheußliche Gerippe,
Auf des steilsten Felsens Klippe,
Schleudert wüthend mich hinab
In der Woogen schwarzes Grab!

Ferdinand und Rikchen.

„Ach Ferdinand! mein Ferdinand!
„Wo bist du doch geblieben?
„Ein andrer fodert Herz und Hand —
„Ich kann ihn nimmer lieben!

„Und morgen — morgen — nimmermehr
„Soll dieser Tag erscheinen! —
„Der letzte Zug — der Becher leer —
„Bald wirst du um mich weinen!"

Der Strom wuchs an — die Welle ſchwillt
Hoch über Schilf und Weide.
Wer jagt, wie angeſchoſsnes Wild,
Durch die bereifte Haide?

Sein Haar iſt ſtarr, wie Reifs und Dorn,
Der Hauch friert auf dem Kleide,
Das Blut wird Eis am ſcharfen Sporn
Und an des Rappen Seite.

Im Wolken ſchwimmt das Mondenlicht,
Der Regen peitſcht die Wipfel,
Es ſcheint kein blinkend Sternchen nicht
Am hohen Himmelsgipfel.

Das Roſs ſprengt über Stein und Eis,
Dafs Schweif und Mähne ſauſen,
Verſchneit iſt Fufsſteig, Bahn und Gleis,
Die wilden Wogen brauſen.

Der Strom rauſcht pfeilgeſchwind vorbey.
Die Nacht iſt ſchwarz und dicke;
Das müde Roſs wird wild und ſcheu,
Und zitternd ſpringt's zurücke.

Der Reuter ſpornt, das Roſs ſchlägt aus —
So Roſs, als Reuter, bluten.
Es ſtürzt mit wieherndem Gebraus
Hinunter in die Fluten.

Es kämpft — der Strom treibt Schollen an —
Erſtarrt ſind alle Glieder —
Verſchwunden Roſs und Reutersmann —
Jezt hebt ſichs bäumend wieder.

Und ſchnaubend ſucht es jezt im Sand,
Das Ufer iſt erklommen.
Ach armer, armer Ferdinand!
Du biſt zu ſpät gekommen.

„Mein Rikchen! wach vom Schlummer auf,
„Es ruft dein Vielgetreuer!
„Der Nufsbaum hilft zu dir hinauf,
„Ich werde dein Befreier."

Umsonst! umsonst! kein leiser Laut
Dringt bis zu ihren Ohren,
In lezten Zügen liegt die Braut —
Sie ist für ihn verloren.

Er küfst die eiserstarrte Hand —
Schon sterben alle Glieder —
Sie wolt noch einmal: Ferdinand!
Und todt sinkt sie danieder.

Maitraum.

Ich lag am Aepfelblütenbaum
Und ſchlief — ein angenehmer Traum
Sank auf Augenlieder
Mit Zauberbildern nieder.

Die Frühlingsgegend rund umher
Glich einem Blumenteppich,
Die Zweige ſchwankten blütenſchwer,
Bekränzt mit jungen Eppich.

Beſpiegelt von dem Sonnenſtrahl
Floſs eine Quelle durch das Thal
Und Liebesgötter wanden
Sich duftende Guirlanden.

Der Traum entfloh — noch ſehe ich
Sein Roſenbild entſchweben.
Nimm, Lilla! ihn zum Wunſch für dich,
Zum Bilde für dein Leben.

Die Roſen.

Zwey Röſen blühten auf der Flur
Vom jungen Lenz entknoſpet nur,
Es küſste ſie ſo leis und lind
Der ſchmeichleriſche Frühlingswind.

Ein Mädchen auf der Wieſe gieng
Und ſchwärmeriſch das Köpfchen hieng,
Da pflükte ich die Röſen ab
Und ſie dem lieben Mädchen gab.

Und's liebe Mädchen freute sich
Und nannte ihren Lieben mich.
Sie flocht die Rösgen in das Band,
Das sich um ihre Locken wand.

Das Rosenpärchen welkte hin,
Es sank das arme Mädchen hin,
Der Tod riss ihre Blüte ab —
Drum wein' ich bis ins kühle Grab.

Der glükliche Gatte.

Sey, kleine Hütte! mir gegrüſst,
Die all' mein Liebes in ſich ſchlieſst,
Mein Weib, ſo ſchön, ſo treu und ſtille,
Ein Engel in der Menſchenhülle?
Wo iſt der hochbeglükte Mann,
Der ſolch ein Weibchen küſſen kann?

Ich neide keines Königs Pracht,
Weil mir der Schönheit Sonne lacht.
Ha! welche Brillianten flimmern
So hell, als Liebchens Augen ſchimmern?
Wo iſt die Perl, ſo weiſs und fein,
Wie ihrer Zähne Elfenbein?

Zwar prange auf unserm Lindentisch
Kein theurer Wein, kein fremder Fisch,
Doch würzen wir uns jeden Bissen
Mit Liebesblick und Honigküssen.
Ein Wassertrunk und schwarzes Brod
Macht unsre Wangen frisch und roth.

Wenn nun die Abendsonne sinkt
Und mir das holde Weibchen winkt.
Dann eilen wir zum frohen Mahle.
Die Erdbeermilch in irdner Schaale,
So weiss, wie meines Weibchens Brust,
Giebt Kühlung uns, und frohe Lust.

Bald reicht, bald nimmt das Schelmchen mir
Den Bissen weg — bald geb' ich ihr
Den Löffel mit den grössten Brocken —
Bald spiele ich um Hals und Locken
Und pflücke Rosen und Jasmin,
Die bey uns an der Laube blühn.

Dann ſezt ſie ſich auf meinen Schoos —
Ich ſchmeichle Band und Nadeln los —
Sie wehrt ſich wohl, doch bey dem Necken
Enthüllt ſie, was ſie will verſtecken
Sie flieht — geſchwind ich hinterdrein
Ins ſtille Liebeskämmerlein!

Kämmerchen zu vermiethen?

Loſes, flinkes Mädel du!
Willſt du ewig nur mich necken?
Winkſt mir immer ſchelmiſch zu
Und verlachſt den jungen Gecken,
Wenn ich zu dir fliegen will,
Hingelokt von deinen Blicken —
O dann kannſt du mauschenſtill
Mich „zum nächſten Nachbar" ſchicken.

Soll ich immer hofnungslos
Auf der Liebſten Blicke lauern?
In der Jugendſpiele Schoos
Um getäuſchte Liebe trauern?
Wird dich nie der ſtille Schmerz,
Dieſe feſte Treue rühren
Und dein liebevolles Herz
Meiner Bruſt entgegenführen?
Dauert dich des Jünglings Leid,
Seine Wehmuth nicht ein bischen?
Und verdient die Zartlichkeit
Nicht ein Blikchen? Nicht ein Küſschen?
Süſses Mädel! darf ich dir
Unverzagt dies Herze bieten?
Willſt du ewig mir dann
Herz und Kammerchen vermiethen?

An Lorenza.

Mädchen! treulos soll ich weilen?
Wie ein Schatten wandeln hier? —
Stirb, Lorenza! — lass uns eilen!
Dein Geliebter folget dir!

Meine Liebe trotzt dem Tode,
Folgt dir in Elysium.
Schön'rer Sonnen Morgenrothe
Glühen schon um mich herum.

Uns umblühen schön're Lenze
Denn die Liebe zaubert sie,
Flicht uns lächelnd Rosenkränze —
Ihre Blumen welken nie!

Liebe weint am Todtenhügel —
Weinet feige Thränen nicht.
Klirrend ſpringt des Grabes Riegel,
Wenn die Liebe ihn zerbricht.

Schön verbunden, wie am Stengel
Junge Zwillingsroſen blühn,
Blühten wir — der Todesengel
Knikt uns ab, und wir — verblühn!

Meine Liebe trozt dem Tode,
Folgt dir in Elyſium.
Mädchen! ſchön're Morgenrothe
Glühen ſchon um mich herum.

In dem Kelch, den du getrunken,
Ringelt ſüſſer Tod ſich mir,
Gierig iſt er ausgetrunken
Und dein Jüngling folget dir!

An Agathen.

Mädchen mit dem engelgleichen Herzen!
Weine nicht, wenn dich die Welt verkennt,
Wenn nach ſchalem Witz und frechen Scherzen
Läſterſucht auch deinen Namen nennt.
Heil dem Edlen, den die Böſen neiden,
Denn für Tugendzeugniſs gilt ihr Hohn!
Das Gewiſſen ſchenkt die reinſten Freuden,
Sanfter Friede iſt der Tugend Lohn.
Weine nicht — der Thoren gift'ger Tadel
Und der Laſterhaften Spott
Iſt für deine Seele Himmelsadel,
Und dein Richter iſt nur Gott!

Der

Der Büſsende.

Willa! Liebſte! Mitleidsvolle! Gute!
Schaam und Reue quält mein Herz.
Ach zu ſpät iſt Reu und Schmerz.
Meine Hand iſt von der Unſchuld Blute —
Blicke weg! — von Blute iſt ſie roth.
Willa! o vergieb — erſt laſs mich büſsen
Und dann ſprich: wirſt du den Mörder küſſen?
Darf ich dieſe blutgefärbte Hand,
Dir gereicht zu ew'ger Treue Pfand,
Um den weiſsen Nacken ſchlagen? —
Sieh, dieſs arme Finkenweibchen ſchoſs ich todt,

— —

An Jeronymo.

Wandle, Jüngling!
Walle zum Ziele,
Wo der Genius
Mit der Vollendung
Grünender Palme winkt.

Fleuch auf, junger Adler!
Seegle durch die Lüfte
Muthigen Fluges. —
Königlich iſt der Blick
Deines Augenblitzes,
Stark iſt die Sehne
Des rauſchenden Fittigs —
Fleuch empor!

Aber horch!
Ungewarnt sollst du nicht fliegen —
Weile, Adler! und horch:
Ich sah einen Adler,
Jung und muthig, wie du —
Wie du, kraftvoll und kühn;
Ich sah ihn —
Einsam harrte er lang,
Dachte des Sonnenflugs,
Bald versucht' er die Schwinge,
Schwebte empor.
Einsam und kühn
Wagt' er den Erstlingsflug.
Neben ihm Blitzgeschwangerte Wolken,
Riesengebirge unter ihm! —
Er flog — —
Wohin, Adler?
Junger Adler! wohin? — —
Ferner zischten Pfeile
Von schwirrenden Sennen —
Der Adler sank!
Gelähmt ist sein Fittig.

An Jeronymo.

Wandle, [illegible]ling!
Wolle zum Ziele,
Wo der Genius
Mit der Vollendung
Grüner der Palme winkt.

Fleuch aus, junger Adler!
Seegle durch die Lüfte
Muthigen Flugs. —
Königlich ist der Blick
Deines Augenblitzes,
Stark ist die Sehne
Des rauschenden Fittigs —
Fleuch empor!

Aber horch!
Ungewarnt sollst du nicht fliegen —
Weile, Adler! und horch:
Ich sah einen Adler,
Jung und muthig, wie du —
Wie du, kraftvoll und kühn;
Ich sah ihn —
Einsam harrte er lang,
Dachte des Sonnenflugs.
Bald versucht' er die Schwinge,
Schwebte empor.
Einsam und kühn
Wagt' er den Erstlingsflug.
Neben ihm Blitzgeschwangerte Wolken,
Riesengebirge unter ihm! —
Er flog — —
Wohin, Adler?
Junger Adler! wohin? — —
Fernher fischten Stille
Von schwirrenden Sennen —
Der Adler sank!
Gelähmt ist sein Fittig.

Da sitzt er
Einsam und trotz' in der Felshole
Trauernd starrt sein Aug'
Hinab in die grausende Kluft —
Hinab in die klatschende Woge,
Starrt empor zur Sonne,
Und fleht die Nacht:
„Umarm' dich,
„Hülle die Sonne in Schwarz! — "
Und fleht die Woge:
„Schlag' empor und lösche den Lichtstrahl! — "
Trauernd blickt sein Aug'
Auf den zerschmetterten Fittig —
Er blutet —
Noch kann er heilen —
Aber Monden werden entfliehen,
Sonnen werden aufgehen und sinken,
Ehe die Wunde narbt.
Aber zittre du nicht,
Sohn des Adlers! —
Schande dem Feigen
Der den Lichtflug nicht wagt.

Und wenn Blitze zungeln
Und Berge erzittern!
Herz empor! —
Ich lauschte dem Schlag deines Fittigs —
Sah in der Ferne
Dein Aufschwingen —
Sah es und jauchzte — und rief
Sterbenden Blikes dann:
„Einstmals! ja einstmals!“

Aber zittre du nicht, Jüngling!
Denke des Adlers,
Der in der Felshöle siechet.
Er trauert und seufzt —
Aber noch fühlt er Kraft
In der Sehne des Fittigs, — —
Denk' es und walle
Muthig zum Ziele,
Wo die Palme
Der Vollendung winkt!!

Künstlerliebe.

Pietro Martelli, ein berühmter Mahler.
Angelika, seine Tochter.
Paolo, sein Schüler.
Maria, eine Witwe.
Guido
Helena } ihre Kinder.
Franzesko, ein kleiner Knabe

I.

Ein kleines Zimmer. In der Mitte ein gedeckter Tisch.

Helena (geht vom Fenster.) Er kommt noch nicht.

Maria. Das weiß Gott, was daraus werden soll. Gestern Abend als er seinen Bissen und jetzt läßt er uns vergeblich auf sich warten.

Helena. Heute morgen, da ich aufstand, war er völlig angekleidet. Seine Augen waren aufgeschwollen von Tränen; ich glaube, er ist gar nicht zu Bette gekommen, sondern hat die ganze Nacht über gewacht. Er hat mich, ihnen nichts davon zu sagen.

Maria. Gewiß hat er ein geheimes Leiden, das er uns zu verbergen sucht. Warum sollte er sonst den ganzen Morgen ausbleiben und so sorgfältig seine Kammer verschließen? — Lieber Gott! wenn wir ihn verlören, was sollte aus uns werden?

Helena (geht ihr wieder an ihre Arbeit)

Franzeſko. Mutter! eſſen wir heute nicht?

Maria. Fränzel! ſoll Guido nicht mit eſſen?

Franzeſko (ſetzt ſich ſtill nieder.) Bin nicht hungrig, Mütterchen!

Helena (geht an die Thür.) Das iſt ſein Gang.

Guido (tritt langſam ein.)

Franzeſko (ſpringt auf.) Heda, Mütterchen! Guido iſt da!

Guido. — Warum haben Sie nicht gegeſſen, liebe Mutter?

Maria. Frag' den Fränzel.

Franzeſko (traurig) Mutter ſagte: Willſt Du nicht auf Guido warten, böſer Fränzel? (ſtreichelt Guido die Hand.)

Helena. Es schmeckt uns nicht, wenn du nicht da bist.

Guido. Mutter! — Schwester! — (küßt sie und setzt sich erwartet zu Tisch.)

Maria und Helena setzen sich neben ihn, Franzesko auf seinen Schoos.

Guido. Hier ist auch Geld. (wirft es auf den Tisch.)

Maria. Fünf Zechinen?

Guido (flüchtig) Ich habe die Madonna verkauft.

Maria. Für fünf Zechinen? So wohlfeil — und warum? Haben wir nicht, was wir brauchen?

Guido. Liebe Mutter! hab' ich Ihre Liebe verloren? — Warum verstellen Sie Sich? Wollen Sie mir die Freude nicht gönnen, für Ihre Bequemlichkeit nach meinem Vermögen zu sorgen?

Maria. Gottes schönster Seegen ist die Belohnung frommer Kinder, und was Du an mir gethan hast, Guido! — —
(Thränen ersticken ihre Worte.)

Guido (ihre Hand küssend) Ist nichts gegen die Wonne dieses Augenblicks!

(Leise.)

Helena. Aber Sie essen ja nicht, liebe Mutter! und du, Guido! hast noch gar nichts angerührt.

Guido. Mich hungert nicht.

Maria. Und hast doch gestern Abend nichts gegessen und zu Mittage nur wenig?

Helena. Ist Dir nicht wohl, Bruder! Du sahst heute so blass —

Guido. Sorgt nicht um mich, meine Lieben. Es fehlt mir nichts, als Schlaf.

Ich habe bis gegen Mitternacht gearbeitet.

Maria. Thue das nicht, mein Sohn! Du —

(Seigerschlag.)

Guido (springt auf.) Schon wieder eine Stunde!

Maria. Was ist dir?

Guido (äußerst verwirrt.) Nichts — nichts — lassen Sie sich nicht stören. Ich komme wieder. (Geht in das Kabinet.)

Maria. Joseph Maria! was fehlt ihm? (Steht auf.)

Helena (setzt den Teller weg.)

Maria. Eßt nur, ihr Kinder!

Helena. Ich bin satt.

Franzeska. Mutter! weinen müßt du nicht, wenn mir schmecken soll.

Maria. Sieh einmal nach, Helena! was er macht.

Helena (öfnet leiſe die Thür zum Kabinet.) Er ſteht vor der Staffeley und troknet ſich Thränen vom Geſicht.

Maria (ruft.) Guido!

Guido (Pallet und Pinſel in der Hand. Er zwingt ſich heiter zu ſcheinen und ſeine Thränen zu verbergen.) Liebe Mutter! was wollen Sie?

Maria. Komm her, mein Sohn! und ſieh mir ins Geſicht. — Warum ſchlägſt du deine Augen nieder? Bin ich deine Mutter, deine Freundin nicht mehr? — — Guido! du bemühſt dich umſonſt, uns ein Geheimniß zu verbergen, das dich zu Boden drükt. Verſündige dich nicht, Guido! an dielem mütterlichen Herzen, und glaube, daſs dein Stillſchweigen ſchrecklicher für mich

ist, als die Entdeckung des traurigsten Zufalls, der uns begegnen könnte.

Guido. Mutter! liebe Mutter! schonen Sie mich. Sie sollen Alles wissen. Ich liebe — liebe ein Mädchen, in dem alle Tugenden meiner geliebten Mutter wieder aufblühen — und liebe sie mit einem Feuer, mit einer Trunkenheit, die an Abgötterey gränzt.

Maria. Und was hält dich ab, sie zu heyrathen? Doch nicht der Gedanke, ich würde unzufrieden darüber seyn, würde nicht gern den lezten Bissen mit der Gattinn meines Guidos theilen? — Sohn! wenn du das von mir denken könntest —

Guido. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich es könnte. Aber Sie sollen sie sehen und dann — zürnen Sie nicht über einen Wahnsinnigen! (holt ein Gemälde und stellt es auf.)

Helena. Angelika Martelli!

Maria. Des reichen Martelli Tochter? O ihr Heiligen! — (tritt näher) Sohn das hast du gemahlt?

Guido. Die Liebe führte den Pinsel, die Phantasie mischte die Farben — und doch wie elend, wie seelenlos gegen das Bild, das vor den Augen meines Geistes steht? — So erblikt ich sie zum erstenmal in der Messe; so, in heilige Andacht versenkt, mit himmelangerichtetem Blick, aus dem eine fromme Thräne über die andachtglühende Wange floss, mit gefüllteten Händen kniete sie am Altar — und das Gloria der heiligen Nonnen war mir Gelispel seraphischer Harfen — Edens Rosengefilde blühten mir entgegen — schön, wie ein heiliger Engel, schwebte sie über Kräuter und Blumen — und die Lüftchen küssten ihr Wangen und Busen — spielten mit dem wakenden Schleyer und

den goldnen Locken — Mutter Wohlgerüche ihr zu — — Was sag' ich? Vergeben Sie — ich wußte nicht, was ich sagte.

Maria. Laß dich küssen, mein Sohn! und wieder und wieder — und fester, fester an dieß Mutterherz drücken. (auf das Gemälde blickend.) Das ist schön — das ist göttlich! — Guido! keine Thränen sind schöner als die Thränen der Freude. Du hast sie mich weinen gemacht.

Guido. Liebe, liebe Mutter! wie glüklich könnten wir seyn, hätt' ich sie nie gesehen. Nimmer wird Ruhe wieder in meine Seele kehren, nimmer ihr himmlisches, heiliges Bild aus meinen Gedanken weichen, und jezt — in wenig Stunden geht sie auf ewig, ewig für mich verloren! (wirft sich verzweiflend in einen Stuhl.)

Maria. In wenig Stunden?

Guido. Fragen Sie mich nicht, liebe Mutter! mein Unglück iſt gewiſs. Die vornehmſten Künſtler Italiens werben um Angelikas Hand; ihr Vater hat ſie demjenigen zugeſagt, der das beſte Gemälde aufzuſtellen vermag, und heute iſt der Prüfungstag — heute wird der Sieger belohnt. Ach, es liebt ſie keiner wie ich ſie liebe.

Maria. Und du zauderſt, mit nach dem Kranze zu ringen? Heftеſt deine Augen auf das Werk deines Geiſtes und kannſt zaudern?

Guido. Nein, liebe Mutter! nein! Das war nur ein ſchöner Traum — — Wie? ich, arm, unbekannt und verachtet, ſollte es wagen, mit den berühmteſten Meiſtern zu kämpfen?

Maria. Beſcheidenheit, mein Sohn! iſt die ſchönſte Blume im Kranze des Künſtlers

lers; aber wehe dem Jüngling, der aus Muthlosigkeit das Gefühl seiner Kräfte verleugnet — wehe dem Feigen, der aus Verzagtheit nicht einmal versucht, das schwimmende Bret zu seiner Rettung zu ergreifen!

Guido. Wollte Gott, dafs mütterliche Liebe sie nicht beschäch! Aber wehe dem Tollkühnen, der mit wächsernen Flügeln der Sonne sich nahen will! — Ich bin der Künstler noch nicht, der um eine Angelika werben kann! Und sagen Sie selbst, welche Beschämung, welches Hohngelächter erwartete meiner, wenn der Jüngling es wagte, sich mit Männern zu messen und ihm nicht einmal die Schranken geöffnet würden?

Maria. Fasse Muth, Guido! Glaube mir, deine Furcht ist ungegründet, und bist du zu stolz, von solchen Meistern besiegt zu werden, wer wird dich

nöthigen, deinen Namen zu entdecken?

Guido. Mutter! Sie haben einen Strahl in meiner Seele entzündet, der mich und Sie wohlthätig erwärmen, oder verzehren wird —

Maria. Meine Vernahmungen haben mich wankend gemacht, meine Bitten sollen es vollenden. Bey deiner kindlichen Liebe bitte und beschwöre ich dich, bedenke, was du dir selbst, was du uns allen schuldig bist. Deine Leidenschaft hat zu tief Wurzel gefaßt, als daß sie je ausgerottet werden könnte. Und wenn du deine Geliebte an der Hand eines Andern, vielleicht eines Unwürdigen, erblicktest — wenn du dir vorwerfen müßtest, nicht alles versucht zu haben — und aus Gram dich langsam abzehrtest, was sollte aus mir armen Verlassenen, was sollte aus deinen verwaisten Geschwistern werden?

Guido. — Ich gehe, Mutter! — Beten Sie für mich! (nimmt eine Maske, küßt stillschweigend Mutter und Schwester und geht mit dem Gemälde ab.)

Maria. Gott und seine Heiligen mit dir!

II.

Ein prächtig möblirter Saal mit verschiedenen Seitenthüren.

Pietro Martelli. (tritt auf, ein Gemälde in der Hand.

Angelika. Was bringen Sie da, mein Vater?

Pietro. Eine Madonna, die mir eben ein Gemäldehändler für zwanzig Zechinen anbot und die ich, beym Himmel! keinem König um den doppelten Preis ablassen würde.

Angelika (mit unverwandten Augen es betrachtend) Schön! himmlisch schön! Ganz die Hochgebenedeite unter den Weibern, ganz die Mutter des Menschenbeglückers! Ganz weibliche Sanftheit und Ergebung in den göttlichen Willen, ganz die duldende Miene einer Heiligen, die auch unterm Kreuze des göttlichen Sohnes nicht murren kann. — Ein Meisterstück, lieber Vater! nicht wahr?

Pietro. Und wieder ein Beweis, wie viele wahre, gefühlvolle Künstler, denen jeder Pulsschlag es zurufen muss, dass ihre Kunst Funken der Gottheit ist, dies hohe Gefühl verleugnen; wie oft sie vergessen, dass die Kunst nicht um Tagelohn gearbeitet. — Warlich, ein solches Gemälde für so ein Spottgeld zu verschleudern — — Nein, beym Himmel! Jüngling! du hast es nicht gemahlt. Lieber würdest du es verbrennen, weinend in

die verzehrende Flamme blicken und denken: Ihr könnt mein Gemälde nicht bezahlen!

Angelika. Wer iſt der junge Menſch, von dem Sie ſprechen, lieber Vater?

Pietro. Der Sohn eines Mahlers aus Neapel, der durch Unglücksfälle herun-tergekommen und ihm nichts, als Schul-den hinterlaſſen hat. Vor einigen Jahren hat er ſich hieher gewendet und ſchämt ſich nicht, ſolche Gemälde, die vielleicht von ſeinem Vater noch herrühren, für ein Lumpengeld zu verkaufen, von vorneh-men Dummköpfen zu Sudeleyen und, wie ich höre, ſogar von einem Advocaten zum Abſchreiben ſich brauchen zu laſſen. Pfui! und abermals pfui!

Angelika. Aber wie; guter Vater! wenn ihn die Noth dazu treibt? Was kann er anfangen?

Pietro. Waſſer und Brod eſſen und Fallet und Pinſel in der Hand ſich glüklicher, als ein König, träumen, und wenn er das nicht kann, Farben und Leinwand ins Meer werfen und um liebe Brod betteln!

Angelika. Sie urtheilen heute ſehr hart mein Vater! und gaben mir doch ſonſt den Rath, keinen Menſchen nach äuſſern Umſtanden, nur nach ſeinem Herzen, zu beurtheilen.

Pietro. Du haſt Recht, Kind! aber ſage ſelbſt — wie viele Künſtler Europas ſind zu Fuſs nach Italien gewandert, und er, gebohren im Vaterlande der Kunſt, mit groſsen Beyſpielen umgeben, entſprungen von einem Vater — nein! er iſt nicht zu entſchuldigen.

Angelika. Aber wenn Sie ſich nach ſeinen Umſtänden genauer erkundigten?

Pietro. Haſt wieder Recht, Herzens-Kind! ich weiſs auch gar nicht, wie ich

mich ereifern kann. Ist er ein Bube, der seine Kunst für ein Handwerk hält, so ist er's für sich; und ist er ein edler junger Mann, desto besser! Es soll mich freuen, wenn ich ihm helfen kann. — (Angelika hat sich in Gedanken verloren und nicht auf seine Rede gemerkt.) Nicht so traurig, meine Angelika! nicht so tief Athem geholt und eine Thräne im Auge zerdrückt! In wenigen Augenblicken ist der bravste Künstler dein Bräutigam. Sieh, meine Tochter! du bist mein einziges Kind, bist mein ganzes Glück; und wenn wir nun so ein Herz und eine Familie ausmachen, deine Jungen und Mädchen auf meinen Schoos hüpfen und mich Grofsvater rufen — und ich ihnen Vögel und Häuser und Blumen mit der Bleyfeder zeichne — und so wieder zum Kinde werde — Angelika fühlst du die Wonne?

Angelika. Vater! lieber Vater! (Sie weint. Er schliefst sie fest in seine Arme.)

Paolo (kommt) Signor! das Urtheil ist gefällt. Die Richter erwarten nur noch Ihre Bestätigung. Es sind in Allem ein und zwanzig Gemälde aufgestellt. Schon war man darüber einig, eines heiligen Familie dem Preis zuzuerkennen, als ein junger Unbekannter, der sich noch dazu maskirt hatte, ein Gemälde brachte.

Pietro. Beym Himmel! ein unverzeihlicher Stolz, von solchen Meistern nicht gern übertroffen zu werden.

Paolo. Das war es nicht. Mit besonder Stimme bat er, es zur Prüfung mit anzunehmen. Kaum war es aufgestellt, als fast alle Stimmen sich für ihn erklärten. Nur noch einige Freunde des ersten Überwinders behaupten, der Fremde sey zu spät gekommen. Denn der Vorzug selbst ist unläugbar. Sie lassen insgesamt bitten, Selbst zu entscheiden.

Pietro. Ich komme. Eine Stunde eher oder später, was thut das, wenn's

nur besser ist? — Sey ruhig, meine Tochter! bald sehen wir uns glücklich wieder. (mit Paolo ab.)

Angelika. Da geht er hin, der gute Vater, freut sich des Glüks seines Kindes, und ich darf ihn nicht kränken, darf ihm nicht sagen: Vater! du tödest mich! — (knieend vor dem Bilde.) Sey mir gnädig, Madonna! sey mir gnädig! Gern wollt' ich mich ewig dir verloben, wund knieen meine Kniee und weinen, so lange ich Thränen hätte, und vor deinem Bilde, Gebenedeite! erblassen. Und du würdest mir Trost von oben herab senden und unter den Bildern des Himmels würde auch sein Bild mir erscheinen. — Winkst du mir, Mutter Gottes! winkst du mir Rettung zu? — (steht auf. Ihr Blick bleibt unverwandt auf dem Bilde hängen.) Schön! herrlich! (mit näher.) Was? Was? Guido! dein Name? —

[illegible] mich ein Traum? — Guido! — O ich [illegible] gewiss.

Pietro (Angelika Bild in der Hand) [illegible] Herzenstochter! Sieh! Sieh! Du hast [illegible] gesehen. Dein [illegible] und der [illegible] ist [illegible] Herz. [illegible] — Küssen, küssen muss' ich dich, herrlicher Junge! Und auch [illegible] Bild! Ihr [illegible] ein Paar werden! [illegible] Geh liebe Tochter! ruf ihn, [illegible] ihm nichts, sag' ihm kein Wort! Ich will seine Liebe prüfen — will ihn erschrecken — will seine Kleinmuth strafen — weiß Gott, was ich will. — Doch nein! bleib — geh, laß uns allein — ich will ihn beobachten. (geht)

Angelika (noch einmal nach der Madonna [illegible]) Welcher es auch sey, ich werde [illegible] seyn! (ab.)

Guido (mit Pietro eintretend, nimmt die Maske in der Thür ab) Was wollen Sie von mir, Signor?

Pietro. Ich? Ich? was ich will? Da, da ist Ihr Bild — ich gebe es zurück. —

Guido. Ihr Heiligen! Mutter! Mutter! was hast du [illegible] — Nein, Signor! ich nehme es nicht. Verbrennen Sie es, und wenn Sie je hören, daß ich wieder einen Pinsel anrühre, so nennen Sie mich einen Lügner. — Doch nein! nein! geben Sie her! Ich will es [illegible], will mit ihm reden, will es feurig, feurig an meine Brust drücken, so lange ich lebe, will ich [illegible] und Reihend mein Auge darauf richten, weiß!

Pietro (vor sich) herrlicher, herrlicher Junge!

Guido (umkehrend) Da, Signor! geben sie es Ihrer Tochter, zum Andenken an mich, wenn ich todt bin. Sagen Sie ihr, daſs manche glühende Zähre in die Farben floſs — sagen Sie ihr, daſs ich im Tode für sie bete — daſs — Signor! lassen Sie mich Ihre Hand küssen. Ich bin ein armer, armer Mensch! Ich habe eine Mutter und zwey unerzogene Geschwister, die ihren Unterhalt von mir foiern. Ich kann nicht länger — Gott weiſs es, ich kann nicht. — Seyn sie ihr Versorger; verlaſsen Sie sie nicht, wenn sie Alle verlaſsen. Gott wird ihnen lohnen — mich sehen Sie nicht wieder. —

Pietro, (fällt ihm um den Hals) Guido! Wie unrecht that ich dir, edler Junge! — Guido! hast du das gemahlt?

Guido. Ja, gemahlt hab' ichs wohl, aber ich glaube, die Thränen haben meine Augen verderbt. —

Pietro. Nein, nein, Guido! das hast du nicht gemahlt! Aus dem Spiegel hast du es gestohlen! Wie das lebt, wie das athmet, wie die schwärmerische Stirn beseelt ist wie das Auge schwimmt — (kniet nieder, reißt sich heftig los und ruft:) Angelika!

Angelika wagt es nicht aufzusehen.

Guido in den Boden gewurzelt, mit irrem Blick.

Angelika (endlich aufblickend) Guido! (stürzt in seine Arme.)

Pietro. Da bist mein Sohn, Guido! Angelika ist dein. (Die Entzückten starren sich sprachlos an) Kinder! Kinder! was macht ihr?

Angelika. Guido! mein Guido!

Guido (hier und verzückt) Angelika! Engel des Himmels! — Bist du auch

todt, meine Holde! wenn bist du gestorben? (sinkt in Ohnmacht)

Pietro. O Gott! was hab' ich gemacht! Die schnelle Freude raubt ihm den Verstand. Sohn! lieber Sohn! erhole dich!

Angelika. Guido! Guido! erwache. Angelika ist's, die dich ruft!

Guido. (schwach) Willst du mich wieder ins Leben zurückrufen, liebliche Erscheinung? willst die Gräber zersprengen, Engel der Liebe? — O laß — laß mich sterben — liebetrunken — sterben in deinen Armen!

Angelika. Erhole dich, Lieber! du bist mein — mein auf ewig!

Pietro. Bist mein Sohn, bist der Gatte meines Kindes, bist der Trost meines Alters, bist der Retter deiner Mut-

ter. Ich will sie holen, Guido! Eine Familie, ein Herz und eine Seele wollen wir seyn. —

Angelika. Knieend will ich sie um unsern Segen bitten —

Guido (wie aus einem Traume erwachend, springend) Meine Mutter! — wo bin ich? Du bist mein, Angelika! — Wie wird sich meine Mutter freuen! (will fort.)

Angelika. Laſs mich hinfliegen mit dir, weinen in ihren Armen —

Pietro. Auch mich! auch mich!

Alle ab.

Zueignung an Julietten.

Nicht Guido mahlte — nein! ein Gott,
Der himmlisch Feuer auf die Leinwand hauchte,
Den Pinsel in des Regenbogens Farben tauchte,
Und dieser Gott — und nicht der Dichter schrieb.
Drum zürne nicht, du Mädchen frein und lieb!
Wenn nach des armen Dichters Tod
Dir dieses Blatt, bedekt mit Thränen, sagt,
Er habe dich zu lieben einst gewagt.
Denn schwebt mein Geist um dich im Mondenlicht
Und Harfen liefpeln sanft: Vergiss mein nicht!

An

An die Freude.

Kehrst du wieder, holde Freude!
In des Lenzes Blumenkleide
In mein kummervolles Herz?

Eingehüllt in schwarze Nebelschleyer
Lag vor mir die lachende Natur.
Nichts auf dieser Erde war mir theuer,
Nichts, als meine Leiden nur.
Keine Gedichte konnt' ich hören,
Selbst den Schöpfer klagt' ich frevelnd an,

Mädchen, die wie Rosen blühen,
[illegible], die nach Küssen glühen,
Nehmt mich auf in [illegible] Kreis!
Laßt die goldnen Becher klingen,
Laßt uns Wein und Liebe singen,
Kränzt das Haar mit Myrtenreis.

Ja du lebest, holde Freude!
In dem [illegible] Glanzgewande
In mein kummervolles [illegible]
Engel Gottes! [illegible] [illegible] nimmer,
Denn in deines Lichtes Schimmer
Fliegt die Seele himmelwärts.

Hugo, der Eremit.

Nach ſeiner eignen Handſchrift.

Wer du auch ſeyſt, der einſt nach meinem Tode in dieſer Einöde einen Zufluchtsort ſucht, ſo wird dirs vielleicht in müſsigen Stunden angenehm ſeyn, die Geſchichte deines Vorgängers zu leſen, die er in ſolchen Stunden für dich auffezte. Lernſt du von ihm, mit den Launen des Schikſals dich auszuſöhnen und auf dein verfloſsnes Leben, wie auf einen Traum, zurükblicken, ſo wird wenigſtens am Abend deines Lebens die Sonne dir lächeln.

Es ſind nun bald zwanzig Jahre, ſeit ich im Schooſse der Einſamkeit und ländlichen Ruhe meine Tage verlebe. Ich bin aus edlem Stamme entſproſſen, der jüngſte Sohn eines mannhaften Ritters. Doch alle dieſe Scheinvorzüge liefs ich in der Welt zurück; jezt nennt mich die umliegende Gegend Hugo den Eremiten oder den Alten am Berge. Ein alter Mönch, unſer Schloſscaplan, hätte mich gern zum Kloſter erzogen und lehrte mir unter andern die Schreibekunſt, der ich jezt dieſe Unterhaltung danke. Aber kaum konnte mein Arm Roſſe lenken und Lanzen ſchwingen, als mir mein Vater ſein Schwerd gab und mich dem Kaiſer nach Paläſtina folgen hiefs. Ich hatte einen Freund — ſo giebt es keinen, wie er war. Heinz von Scharfeneck war ſein Name. Er nahm mit mir das Kreuz. Emma war ſeine Schweſter. Nur er verdiente,

solch eine Schwester zu haben. Sie hieng beym Abschiede weinend an seinem Halse; doch ich wußte es, daß nur die Hälfte der Thränen ihm geweint waren. Sie drükte mir zitternd die Hand. Noch seh' ich, wie die Holde sich entfärbte — und ein Thränenstrom über ihre Wangen stürzte. „Denkt an mich und kehrt glüklich wieder!" so schluchzte sie, und gab jedem eine Waffenbinde. Wir konnten nicht reden, sahen noch einmal zurük und warfen uns auf die Rosse.

Das Glück begleitete anfänglich unsern Heereszug. Die Winde waren günstig. Wir landeten, die Waffen in der Hand, drangen schnell vor und siegten hie und da über die Ungläubigen. Doch nun fieng das Kriegsglük an sich zu wenden. Hunger und Durst folgten uns auf der Ferse. Mein Scharfeneck

und ich theilten jede Gefahr, tranken aus einem Becher, aſsen von einem Biſſen, und oft darbte heimlich! der eine, um den andern zu erquicken. Einſt ſtieſsen wir bey einer Streiferey auf einen Trupp Feinde. Die Moslim waren uns an Zahl weit überlegen. Doch Deutſche fliehen nicht! Wir kämpften, wie wüthende Thiere; ein, vielleicht vergifteter, Pfeil ſtürzte meinen Franz vom Pferde. Ich ſuchte ihn zu decken; einige Ritter machten mit mir eine Art von Wagenburg um ihn, und bald fochten wir hinter einem Wall von getödteten Feinden. Aber er ſtarb — ſein lezter brechender Blick war auf mich gerichtet.

Wir wurden übermannt — alle hart verwundet und vom Verluſt des Blutes völlig kraftlos. Ich fühlte meine Wun-

den erſt dann, als mich der Feind von dem Leichnam meines geliebten Freundes wegriſs und mit ſich fortſchleppte. Ich flehte den Tod, mich mit ihm zu vereinigen. Umſonſt. Mein Leos war eine faſt achtzehnjährige Gefangenſchaft. Sie war hart, doch ich klagte nicht. Mein Trost erſchien oft in meinen Träumen in Begleitung eines Engels, und dieſer Engel glich Emma.

Endlich gelang es mir zu entfliehen. Der Wunſch, mein Vaterland wieder zu ſehen, und ein familiärer Gedanke an Emma machte mir alle Gefahren leicht. Nur dürftig bekleidet und zu Fuſs maſst' ich meine Reiſe vollenden. Doch wer Sehnſucht im Herzen trug, achtet das nicht. Ich kam in meine Heimath. Emma — war nicht mehr.

Mich feſſelte nun nichts mehr an die Welt; ich beſchloſs, mich von ihr loszureiſſen. Die wildeſte Einöde ſollte mir die liebſte ſeyn. Nach langem Herumſchweifen fand ich meinen jetzigen Aufenthalt. Die Bergcapelle, zu der ſchon damals fromme Pilger oft wallfahrteten, machte mich darauf aufmerkſam. Der friſche Quell und eine verfallne Clauſe, die ich fand, brachten meinen Entſchluſs zur Reife. Die Zeit lindrte meinen Kummer. Ruhe kehrte in meine Seele zurük. Mein Schmerz verwandelte ſich in ein zärtliches Andenken an meine vorausgegangenen Lieben. Ich ſuchte nun das Plätzchen vor meiner Hütte anzubauen und zu verſchönern. Die Arbeit würzte mir die einfache Mahlzeit und erhielt mich geſund. Bald fieng mein Garten an zu blühen und mir Früchte zu ſchenken.

Ich erwarte nun das Ende meiner Tage. Ich wünsche den Tod nicht herbey, ich fürchte ihn nicht. Er wird mir als ein Freund, der zu Freunden mich führt, willkommen seyn. Schon längst grub ich in meinem Garten eine Todtenstätte. Dort, wo meine Blumen wollen, will auch ich verblühen.

Der Veilchenstrauß.

Charlotte wandelt an Augusts Arm im Garten. Er trägt ein Veilchensträußchen.

Charlotte (auf die Veilchen deutend) Ein Geschenk ihres Mädchens? — nicht?

August. Das nicht — aber, wenn Sie doch wollen — ein Bild meiner Geliebten.

Charlotte. Ihrer Geliebten.

August. Ja, beste Charlotte — das Bild meiner Erwählten — — der Verwelkung, der Ruhe im Grabe!

Charlotte. Gott im Himmel! — im Grabe?

Auguſt. Ein Bild meines Lebens ſollt' ich ſagen — ach, mein Kopf iſt ſo wuſt!

Charlotte. Auguſt! ſchonen Sie Sich — ſchonen Sie meiner. Sie ſind noch ſo jung — ſo voll Hoffnung —

Auguſt. Sehen Sie, liebe Charlotte! dieſe Veilchen — ſie blühten dieſen Morgen noch ſo ſchön, ſtreuten ſo liebliche Düfte um ſich her — und nun — — Und doch ſind ſie neidenswerth. (Mit immer ſteigendem Affect.) Sie verwelken an einer freundſchaftlichen Bruſt — das werde ich nicht! Unbedauert — unbeweint werde ich ſterben, und die, welche meine Blüte zertritt, weiſs es nicht einmal — geht vorüber, ohne darauf zu achten. Wenn ſie es wüſste, wenn ſie es vermuthen könnte, vielleicht bedauerte ſie mich doch. — O ſie iſt gut — ſie iſt mild und lieb, wie ein Engel. Sagen Sie es

ihr, wenn ich nicht mehr bin — der Tod zerſprengt alle Feſſeln — wann darf ihr es wiſſen.

Charlotte. Auguſt! Ihre Schwärmerey iſt anſteckend; haben Sie Mitleid mit mir. Weiden Sie Sich ſo gern an meinen Schmerzen? — Ich will es ihr ſagen, Auguſt! — gewiſs — — kennt ich das Mädchen?

Auguſt (Ihre Hand ergreifend) Charlotte; — (von Ihr weg) Wohin haben Sie mich gebracht? Charlotte! Liebe oder Tod!

Charlotte. Armer, guter Auguſt! ich dich tödten? dich?

Abschiedsrede.

auf einer freundschaftlichen Bühne beym Schlusse derselben gehalten.

Der Winter flieht — [illegible]
[illegible]

Ihr Freunde! wo an Eurer Hand
Ich [illegible] Glück empfand,
Sind [illegible] nun auch verschwunden.
Sie sind dahin die schönen Augenblicke,
Wo [illegible] das [illegible] Herz
Sich [illegible] an traumerischem Glücke,
Wo Offenheit und unbefangner Scherz
Den langen Winterabend kürzte,
Ein frohes Lied die [illegible] würzte
[illegible], wenn der Glockenschlag es rieth,
Man [illegible] von einander schied. —
Was thut es? Doch man tröstete beym Scheiden
Sich wechselsweis mit künft'gen Freuden;

Die Zeit vergieng, und eh' man sichs versah,
War Tag und Stunde wieder da.

Auch heute werdet Ihr von unsrer Seite
gehen —
Doch Trost ist ferne — o wer weiss
Ob ich dich je, du lieber, lieber Kreis!
So froh versammelt werde wieder sehen?
Die Zukunft schleyert sich in dunkle Wolken ein,
Wer sagt uns, ob der Sonne milde Strahlen
Ihr Farbenbild dahinter mahlen
Ob ferne Blitze sie verstreun?
Wer weiss, welch Schicksal auf der Zeiten Flügel
Mit Adlersschnelle uns entgegeneilt —
Vielleicht uns trennt durch Thal und Hügel
Von dem, der noch in unsern Armen weilt?
Wer weiss, ob nicht im neugebohrnen Lenze
Der Tod die junge Blüte pflükt?
Ob Ihr nicht bald aus Sommerblumen Kränze
Für Eures Freundes Urne schmükt?
Ob nicht des Herbstes falbes Laub
Vermodert über seinen Staub?

Und wenn der Winter Euch aufs neu verbindet,
Vergebens Ihr ihn sucht — und nimmer findet?

Verzeiht, daſs ich gerührt von stiller Wehmuth stocke
Und trauriges Gefühl aus Euerm Busen locke,
Verzeiht, daſs ich im jungen Lenzgefild
Euch zeige düstrer Phantasieen Bild.
Es ist so leicht, bey jedem Leztenmal
Ans lezte Leztemal zu denken.
Bey jeder Trennung nach dem dunkeln Thal
Der lezten Trennung seinen Blick zu senken.
Und die Gedanken an ein besseres Land
Sind mit dem Abschied so verwandt.

Und war es auch, wir sah'n uns hier nicht wieder
So schön verbunden, als wir heute sind —
Nicht ewig fällt des Lebens Vorhang nieder,
Die Hoffnung ist der Gottheit schönstes Kind!
Wir seh'n uns wieder in des Friedens Lande,
Und ewig, wie wir selbst, sind unsrer Liebe Bande.

Auf

Auf ewig, Schwestern! Brüder! Freunde!
Die Sympathie so fest mit mir vereinte,
Auf ewig wird diess Herz für Euch,
An Worten dürftig zwar, doch an Gefühlen reich,
Mit heisser Liebe für Euch schlagen.
Doch jezt lasst dieses Blatt *) Euch sagen,
Wovon ich tief durchdrungen bin —
Ihr frommen Thränen fliesst im Stillen hin,
Und stammelt Dank für jede bittre Stunde
Von Lieb' und Freundschaft mir verlüsst,
Für jede Zähre mir von Freundesmunde
Mit heissen Küssen aufgeküsst —
Und nehmt ihn an, Ihr Theuern! liebevoll;
Des tiefgerührten Herzens Zoll,
Das auch noch dort, wo lange Trennung ist,
Euch ewig, ewig nicht vergisst.

*) Die Abschiedsrede, welche dabey vertheilt wurde.

Mein Mädchen.

Wo steht wohl mein Mädchen
Und muſs nicht gefleh'n,
Im Dorf und im Städchen
Ist keins so zu sehn?

So freundlich und helle,
Wie's lächelnde Licht
Des Monds in der Welle,
Ihr Apfelgesicht.

Wie Veilchen vom Hauche
Des Frühlings geküſst,
Blickt schmachtend das Auge
Voll schelmischer Lust.

Wie ſittſam ſie nieder
Die Wimperchen ſchlägt
Auf Spitzen und Mieder,
Wo Liebe ſich regt.

Wie häuslich und ſtille
Iſts liebliche Kind;
Wie ſanft iſt ihr Wille,
Wie zartlich geſinnt.

O wie ſie ſo friedlich
Am Nähtiſchgen ſitzt,
So züchtig und niedlich
Die Fingerchen ſpizt.

Wie emſig mein Liebchen
Bald nähet, bald ſtikt.
Wie reizend das Diebchen
Dem Liebſten ſich ſchmükt.

Wie harmlos sie springet
Und scherzet und lacht,
Ein Liedchen ihm singet
Und fröhlich ihn macht!

Wer sieht wohl mein Mädchen
Und nennt es nicht schön?
Im Dorf und im Städtchen
Ist keins so zu sehn?

Innhalt.

Die Begeisterung. Seite 3
Die Entschlafenen. 9
Blanka.
1. Elegie. 19
2. An den Garten. 21
3. In der Mitternacht. 23
4. Blanka. 25
5. An eine Rose. 27
6. Am Communiontage. 29
7. Blanka's Augen. 31
8. Die Schlummernde. 39
9. Blanka an ihren Jüngling. 41
10. An Blanka. 43
11. An den Mahler. 45
12. Das Bild. 49
13. Der Abschied. 53
14. Da sie ihn um ein Lied bat. 55
15. An entflohene Freuden. 57
16. An Blanka. 59
17. Blanka im Schleyer gemahlt. 61
18. Der Besuch im Garten. 63
19. An Blanka. 65
20. Der Abend. 67
21. An den Sturm. 69
22. Nonnlied. 71
23. Blanka an die Unschuld. 73
24. An die Rosen. 75
25. Der Einsame. 77
26. An Blanka. 77

Leben, Thaten und Meinungen meines Hänflings von ihm selbst beschrieben 79
An Lotta. 107
Franziska und Joseph. 109
Liebesblick. Ein Wechselgesang. 112
Fanny auf ihren Kanarienvogel. 115
Klärchen. 118
Die unbekannte Wohlthäterin. 137
Fragment. 143
Siegslied der Amerikaner. 147
Der [illegible]. 150
Geständnis. 159
Der Einsiedler. 161
Klagen um Daphne. 171
An Caecilien. 174
Sehnsucht nach dem Tode. 176
Trinklied. 178
Trinklied. 182
Fischerlied. 185
Der Menschenhasser. 189
Ferdinand und Rikchen. 195
Maitraum. 197
Die Rosen. 199
Der glückliche Gatte. 201
Kämmerchen zu vermiethen. 204
An Lorenza. 206
An Agathen. 208
Der Entsagende. 209
An Jeronymo. 210
Künstlerliebe. 214
Zueignung an Julietten. 240
An die Freude. 241
Hugo, der Eremit. 244
Der Veilchenstrauß. 250
Abschiedsrede. 254
Mein Mädchen 256

Druckfehler

im erſten Theil

Im Bogen F lieſs ſtatt d. Seitenzahl 31. u. 32. 94. u. 95.

— — G — — — — 96. 100

— — P — — — — 240. 240.

S. 4. Z. 5. lieſs: des, ſtatt: der.

— 13. — 16. — ſchneeweiſe, ſt. ſchneeweiſſe.

— 28. — 14. — thu, ſt. thue.

— 47. — 1. — Verlaſſne, ſt. Verlaſne.

— 48. — 11. — Ferne, ſt. ferner.

— 82. — 1. — Klagen, ſt. klagen.

— 92. — 4. — Vortrage, ſt. Vertrage.

— 95. — 15. — achtzehnjährige, ſt. achtzeh-

jährige.

S. 10[illegible]. Z. 1[illegible]. — hin, l. hier.

— 1[illegible]. — 7. — ba[illegible]nden, l. bangenden.

— 1[illegible]. — 15. — Aprils, l. Aprills.

— 1[illegible]. — 4. — Korbchen, l. korpchen.

— 1[illegible]. — 1. — Marmorplatten, l. Marmorblatten.

— 2[illegible]. — 12. — ihn, l. ihm.

— 2[illegible]. — 1. — Hütchen, l. Hüttchen.

— 2[illegible]. — 9. — in, l. im.

— 2[illegible]. — 6. — Mondviertel, l. Montviertel.

— 2[illegible]. — 18. — w[illegible] mein, l. mein.

— 2[illegible]. — 5. — [illegible], l. [illegible].

— [illegible]. — 19. — [illegible], l. [illegible].

— 24[illegible]. — 10. — ein, l. [illegible].

— 2[illegible]. — 2. — ver[illegible], l. verglich.

Wilhelm der Eroberer.

Von

Friedrich Kind.

Leipzig, Züllichau und Freyſtadt,
in der Darnmann'ſchen Buchhandlung.
1833

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt.

Wilhelm der Bastard, romantisches Trauerspiel.

Prolog — — — — S. 1

Die Schwüre, in zwei Aufzügen. S. 13.

Wilhelm der Bastard, in fünf Aufzügen. — — — S. 77.

Die Eroberung von England im Jahr 1066. Historische Skizze S. 211.

Wilhelm der Baſtard,

Herzog von Normandie.

Romantiſches Trauerſpiel.

Prolog.

Personen:

Muse Klio.

Muse Melpomene.

Muse Avanture, mit ihrem Gefolg.

Ein verhüllter Mann.

Eine weiß verschleierte Jungfrau.

Ein Nekromant.

Erscheinungen.

Angenehmer Hain. Im Hintergrunde der Tempel der Schauspielkunst.

Klio, eine majestätische Gestalt in einfachem grauen Gewand, eine Pergamentrolle in der rechten Hand, unterm linken Arm Stammbäume, Wappenbilder und Briefe mit herabhängenden Siegeln. *Melpomene*, gleichfalls etwas modernisirt, weiß gekleidet, in einer Hand Maske und Dolch, in der andern den Stab des Komus. Beide kommen Arm in Arm.

Klio.

Ich will vor Euern Augen jetzt ein Bild
aus alter grauer Zeit entfalten, will
aus Königs-Grüften Schatten rufen; denn
vor meinem Blick verschwindet nichts, und wie
die Sonne heut' vergeht in Feuerwolken,
um, gleich dem Phönix, der in Flammen stirbt,
in glüh'nden Wolken morgen zu erstehn;
wie in des Aetna nimmersattem Schlund

das Feuer rastlos gährt, und kurze Stille
der nahen Flur nur wilderes Wüthen droht:
so sterben Menschen; doch die Sonne wandelt,
nicht achtend auf der Menschen niedres Treiben,
auf Traubenlesen, noch auf Krönungsfeste,
in ew'gen Bahnen fort: die Menschheit lebt,
und wo Ihr Abends über Euerm Haupt
den hellen Himmel seht, hat nächtlich leicht
ein Wetter sich gesammelt, Blitze schleudernd.

So setzt nur denn im Geist nach jenem Meer,
nach dem Canal, ins heitre Gallien,
und nach dem stolzen Eiland, das Neptun
mit wilden Wogen jedem Feind verschanzt.
Nach fernen Tagen wendet Euer Aug',
wo hohe Kraft bei frommen Glauben wuchs,
der Lorbeer mit der Myrte sich verschlang,
und, sie beschirmend, kühner sich erhob.
Zwar nie geboren ward die Wunderwelt,
wovon die Liebe und der Glauben fabelt.
Die Gegenwart umhüllt Vergangnes
mit süßer Träume rosigem Zauberschein;
das goldne Alter ward vom silbernen
erzeugt, und jene fantie Edelerwelt

war Tochter, nicht die Mutter, blut'ger Zeit;
der frühern Tage Wunderkraft und That
besang der Harfner, und der Enkel glaubte,
und neidete der Väter selig Loos,
das sie den Ahnen längst beneidet hatten;
stets lebte nur der Glaube, nicht das Wunder;
doch ward vom Glauben Wunderthat geboren.

Melpomene.

Um Glauben fodr' ich heute auch von Euch,
so Euch geliebt, an meiner Hand zu wandeln!
Denn, wie die Hirtinn auf der Frühling flur
nicht jede Blume, nur erwählte, bricht,
um einen Kranz von solchem Farbenspiel,
wie sie vermeint, daß er am besten kleide,
von lieblich-wechselnd, reizendem Geruch
zum frohen Fest, zum Abendtanz zu winden:

Man hört von oben und ganz in der Ferne eine sanfte Musik. Auf Rosenwolken und von Schwänen gezogen, schwebt, von beiden Musen unbemerkt, Avanture auf einem blumenbekränzten Wagen herab.

so eckelt auch des Dichters freiem Sinn
des engen kleinen Lebens; er erkennt

nur das Gesetz, das er sich selber gab,
nur das Gesetze, das seine Freiheit stützt,
und tief in seiner Brust, wie in den Sternen,
geschrieben ist mit ewig heller Schrift;
er raubt sich aus der Hexen Ringelreihn
nur Tänzerinnen, die sein Aug' gewannen,
verlebt in Augenblicken Mond und Jahr,
und, wenn Ihr nicht mit leicht beschwingtem Geist
mit ihm durchfliegen mögt den weiten Raum,
so kehrt zurück und ruht am eignen Heerd!
Das sind nur Tropfen für das Teggewürm;
doch keine Ufer kennt der ew'ge Wille;
nichts hemmt die Flügel mächt'ger Phantasie!
Drum müßt Ihr auch —

Avantüre,

ein junges, üppig blühendes Mädchen in der phantastischen, doch nicht geschmacklosen Kleidung einer Ritterdame, in ausgeschnittenen. Zwei Knappen, nämlich ein schöner Negerknabe und ein Zwerg, folgen ihr. Der erste trägt eine Lanze, mit Kränzen und Bändern geschmückte Lanze und einen Schild mit Devise und Cimbrid; der andere ein Hifthorn und einen Schäferstab. Avan-

türe tritt zwischen die beiden Musen, und hangt sich schmeichelnd an ihre Arme.

Drum, holde Schwestern! müsst Ihr auch verzeih'n.
daß ich herniederschwebe,
und Eure düstern Reih'n
mit buntem Licht und Schein
und durch Magie belebe.
Ihr schweigt? — Nun wohl! so führe
ich selbst mich ein.
Ich bin die jüngste Muse, Avanture;
der Liebe Wunderland ist mein.
Ich treibe mit lockenden Tönen
den Ritter über Land, über Meer;
mir folgen die zarten Schönen
gewaffnet, wie Männer, zum Heer.
Ich gaukle
und schaukle
durch Lüfte und Wellen
vom Himmel zur Hellen,
und reiße die trunkenen Sinnen
von hinnen, von hinnen;
mir gilt es gleich, sei's möglich oder nicht,
wenn's nur vergnügt, so acht' ich keine Schranken;

das Unerſchaffne ruft' mein Werk ans Licht;
mein Flug iſt ſchnell, wie Blitze und Gedanken.

Klio.

Haſt du geendet, junge Schwätzerinn!

Avantüre.

O laß mich, Schweſter! willſt du mir mir wetten,
hier und wohl Manche, die mich lieber hätten,
als Euch. — Ei auf die Probe — he! mein Rohr!
reich mir den Speer —

zu den Zuſchauern:

ich werde Euch gleich was vor!

Mehr reicht ihr die Lanze. Sie ſchlägt damit an eine Saule des Tempels. Augenblicklich wird die ganze Gegend dunkler, der Tempel verwandelt unter einem Donnerſchlage, und Ruinen eines alten, halb zerſtörten Gebäudes zeigen ſich in dieſer Perſpective. Ein verhüllter Mann mit einer Fackel, und eine weiß verſchleierte Jungfrau kommen gegangen. Der Verhüllte ſchlägt die Fackel an einem Felſen aus, und erkennet die Jungfrau, an die Pforte des Gebäudes zu treten. Ein neuer Donner, und man erblickt das Innere einer dunkeln Höle, nur von einer Lampe erleuchtet. Ein Schwarzkünſtler in einem großen

Habit wirft Kräuter in ein sonderbar geformtes kupfernes Becken. Plötzlich prasselt mit unterirdischem Krachen eine Flamme aus der Erde, entzündet das Rauchwerk. Der Zauberkessel versinkt, und eine dichte schwarze Rauchsäule steigt aus der Erde. Der Verhüllte tritt vor. Wo der Kessel versunken ist, steigt ein Todtengerippe, mit der päbstlichen Tiare bekleidet, aus der Erde, und zeigt dem Verhüllten die dreifache Krone mit der einen, eine Eisenkette mit der andern Hand. Der Verhüllte streckt die Hand nach der Krone aus, und die Erscheinung verschwindet. Jetzt tritt die verschleierte Jungfrau vor. Ein schöner, schwarz gekleideter Genius steigt auf, und beut ihr eine königliche Krone. Sie schlägt diese aus. Der Genius versinkt. Eine bedeckte Todtenbahre, vor dieser ein schwarz Geharnischter mit herabgelassenem Visir, kommen aus dem Boden. Sie will auf die Bahre zu. Der Geharnischte warnt sie mit der Hand. Da sie gleichwohl sich nähern will, berührt er die Decke, welche sich ein wenig herabzieht. Die Jungfrau stürzt augenblicklich zu Boden. — Diese ganze Pantomime von einer passenden, unterirdischen Musik begleitet.

Melpomene.

Genug des Sinnentruges! Das Vergnügen
ist eine ernste Sache —

Avanture.

Wohl! es ſei!

obſchon die Zauberei
wohl ſinn'ger war, als es die Leute meinen.

Sie ſchwingt wieder die Lanze, und alles verſchwindet.

Doch, liebe Schweſtern! laßt uns jetzt vereinen;
denn ich geſteh' es frei,
ich würde ungerufen doch erſcheinen!

Sie gehen Hand in Hand nach dem Tempel.

Die Schwüre.

In zwei Aufzügen.

Perſonen:

Wilhelm der Baſtard, Herzog von Normandie.

Adele, Robert Gambaron, Constanze } ſeine Kinder.

Alain Fergand, Graf von Bretagne.

Harold, Graf von Weſſex, Sussex, Kent und Essex.

Aimar aus Aquitanien, Wilhelms Canzler.

Robert, vertriebener Erzbiſchof von Canterbury.

Lanfranc, mailandiſcher Mönch.

Emma, Adelens Hofmeiſterin.

Ein Hofling und mehrere Hofmeiſterinn.

Die Scene iſt zu Rouen in der Normandie

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Rouen.

Ein Zimmer des Schloſſes daſelbſt.

Robert, ehemals Erzbiſchof zu Canterbury, und Lanfranc, mailandiſcher Mönch und geheimer Abgeſandter des Pabſts, Alexander des Zweiten, treten ein.

Erzb. Robert.

Seid mir geſegnet unter den Normanen,
ob freud'ger ſchon dort zu Canterbury,
an meiner Kathedral ich Euch empfing,
wo Stigand jetzt das Heiligthum entweiht —

Lanfranc.

Werd' ich Gehor erlangen bei dem Herzog?

Erzb. Robert.

Noch diesen Morgen! Ehrerbietig harrt
er, was der heil'ge Vater ihm gebiete;
doch dank' ich's gern der Gunst des Ohngefährs,
die uns erst heut' des Herzogs Canzler, Aimar,
erwarten läßt, daß mir die Pflicht gebeut,
Euch bei dem Herzog einzuführen; denn
es dunkt mir heilsam für die Christenheit,
vorher mit Euch —

Lanfranc.

Auch hätt' ich ehnedieß
mich dem Regenten nicht genaht, bevor
vereinigt wir der Kirche Heil berathen.

Erzb. Robert.

Seit Jahren schon wünscht' ich den Mann zu seh'n,
den stolz das schöne Mailand seinen Sohn,
das heil'ge Rom der Diener treusten nennt;
und lange schon hab' ich nach sichern Briefen
ihn hier erwartet —

Lanfranc.

Dreißig Tage hielt
auch ein Orkan im Hafen.

Erzb. Robert.

Dieſen Sturm —
verehrt mit mir den mächt'gen Herrn der Wellen!
hat eine höhere Gewalt empört.

Lanfranc.

Ihr ſprecht in Räthſeln —

Erzb. Robert.

Die ich löſen werde!
O dieſer Sturm, der Euer theures Leben,
der Roms erwähltes Rüſtzeug uns erhielt,
ergriff den ſtolzen, ſtillverborgnen Feind,
gab ihn in unſre Hand. Ihr ſeid zur ſchönſten,
zur folgereichſten Stunde hier gelandet!

Lanfranc.

Ehrwürd'ger Herr, ſprecht deutlicher!

Erzb. Robert.

Ihr wißt,
daß Eduard, der fromme Brittenkönig,
an dieſem Hof als Jüngling Schutz gefunden —
daß er Gehorſam, ſtrenge Gottesfurcht,
und unſre mildern Sitten liebgewonnen,
und, als ihn Gottes Gnade auf den Thron

der Vater dann erhoben, den Normanen
der irren Heerde Leitung übertragen; —
daß Godwin bald mit frechem Uebermuth
die Fahne der Empörung aufgesteckt,
und, mit dem Schwerte in der droh'nden Faust,
dem Könige Verträge vorgeschrieben;
daß er mit arger List zwar Sohn und Neffen
zu seiner Treue Unterpfand gegeben;
doch, trotzend auf die ungebeugte Macht,
mit unersättlich, ruchlos wilder Gier
die Priesterschaft verfolgt, aus ihren Klöstern
der Mönche Schaar verjagt —

Lanfranc.

Der heil'ge Vater
verlas mit tiefer Wehmuth Eure Klagen,
und hob die Augen feurig zu den Wolken.

Erzb. Robert.

Dem Afterbischof Stigand mußt ich weichen;
vor Godwins Schaaren konnte selbst den Primas
der König nicht beschützen; denn die Flamme
des Aufruhrs war mit Asche nur gedämpft,
und loderte im Innern; stündlich drohte

mit lichtem Brand der ſchändliche Verrath!
Umringt von ſtolzen, meutriſchen Vaſallen,
ſah Eduard die Königsburg nicht ſicher,
und ſandte Godwins Geiſeln an den Herzog.

Lanfranc.

Und dieſe Geiſeln?

Erzb. Robert.

Heute ſind ſie noch
in Wilhelms Händen; doch, wer weiß, ob morgen?

Lanfranc.

Wie das? — iſts möglich, Robert?

Erzb. Robert.

Drum vergönnt,
daß ich aus Tiefen der Vergangenheit
zum hellen Licht Euch leite! — Eh' ich ſteh
vertrauete der König meiner Bruſt,
was er nicht den geprüft'ſten ſeiner Räthe,
was er der Schrift nicht zu vertrauen wagte.

Lanfranc.

Ich ahne — tiefer Sinn lag in des Herzogs
demüth'gem Schreiben an den heil'gen Stuhl:
„Noch ſteh' er nur um Alexanders Segen.

doch bald vielleicht um seinen mächt'gen Schutz,
um seinen Richterspruch vor allen Völkern!"

Erzb. Robert.

Der bittre Haß, den in des Königs Brust
der Mord des Bruders Alfred gegen Godwin
in früher Jugend schon entzündet hat,
doch mehr ein Eid, den einst in meine Hand
der eifrige Bekenner abgelegt,
das heilige Gelübd, vor irdscher Lust
den gottgesalbten Körper zu bewahren,
ließ ihn das Bett der königlichen Frau,
der Tochter Godwins, Editha, fliehn meiden,
und ohne Zweige sah er seinen Stamm.
Da schaut' er um nach einem würd'gen Haupt,
es sterbend mit dem Diadem zu schmücken.
Im fernen Ungarn lebte Eduard,
sein Neffe, mit dem jugendlichen Sohne,
mit Edgar Atheling; der greise Godwin
sann in dem Erben, Harold, zu erstehen,
und beide streckten schon die freche Hand
mit gier'gen Blicken nach dem britt'schen Scepter.

Lanfranc.

Und was beschloß der König?

Erzb. Robert.

Was ich ihn
beſchlieſſen lies zum Wohl der heil'gen Kirche!
Er blickte dankbar nach der Normandie,
dem frommen, mütterlichen Pflegeland,
und gnädig auf den Ruhm des jungen Herzogs,
des edlen Neffen aus der Mutter Stamm.
Mit Freuden gönnt' er Wilhelm ſeine Krone,
und, als nur Flucht mein Leben ſichern konnte,
befahl er mir, ihm ſolches zu verkünden.

Lanfranc.

Und was that Harold nach des Vaters Tod?

Erzb. Robert.

Was zu erwarten ſtand vom kräft'gen Mann,
der ſchon als Jüngling dem rebell'ſchen Vater
aus Irland fremde Völker zugeführt! —
Zwar öffentlich gelobt' er Huld und Treue,
und flehte dringend um der Geiſeln Löſung;
doch heimlich mehrt' er ſeiner Freunde Zahl,
Mit Wehr und Waffen füllt' er ſeine Schlöſſer,
beſtach des Pöbels Herz durch reiche Milde,
und ſchmähte, um auf ſich die Wahl zu lenken.

mit bittrem Hohn auf jedes fremde Joch.
Schon spähte er rastlos, bis dem kranken Könia
das Auge brach, von seinem Bett die Krone
zu rauben, und sich selbst aufs Haupt zu setzen;
da winkte Gott den Stürmen, seinen Dienern,
und warf den Stolzen hülflos auf das Meer.

Lanfranc.

O heil'ge Macht des Himmels!

Erzb. Robert.

Heitern Muths,
bei heitern Lüften, kreuzt' er an den Küsten;
da ward der Himmel plötzlich schwarz umzogen;
es wandte sich der Wind; ein jäher Sturm,
wie keiner noch gewüthet, warf die Barke
jetzt zu den Wolken, jetzt zum tiefsten Grund,
dann ruderlos und fast zerspellt ans Ufer,
an das Gebiet des Guy von Ponthieu.

Lanfranc.

Und dieser —?

Erzb. Robert.

Nimmt den Scheiternden gefangen,
und fodert, schlau erwägend, daß die Zeit

den Thronbewerbern hoch im Preiſe ſteige,
ein unerſchwinglich Löſegeld von ihm.
Jetzt ſiehet Harold bang nach Hülfe um,
und nur ein einz'ger Retter zeigt ſich ihm,
der mächt'ge Herzog von der Normandie! —
Es glückt, geheime Botſchaft abzuſchicken,
daß er, als Eduards Geſandter, ſich
zum Herzog von der Normandie begeben,
um jene Geiſeln, Godwins Sohn und Neffen,
aus langer Haft nun wieder zu befrei'n,
und mündlich ſeine lang vergeſſne Werbung
um Wilhelms edle Tochter zu betreiben;
in ihm ſei nicht ſein König nur beleidigt,
der Herzog auch, zu dem er ſchiffen wollen!

Lanfranc.

Ein kluger Mann der Harold!

Erzb. Robert.

Klug genug
als Britte, doch er findet ſeinen Meiſter!
Des Herzogs Falkenblick durchſchaut den Trug;
doch glaubt er gern den Vorwand, ſpricht von Rache,
und ſendet augenblicks den Prinz mit Aimar

aus Aquitanien zu Graf Ponthieu.
Er fodert die Gestrandeten, und droht,
im Weigrungsfall sie mit dem Schwert zu lösen.
Zugleich muß Aimar den Gefangnen selbst
der wärmsten Neigung seines Herrn versichern,
im Voraus ihm der werthen Geiseln Freiheit,
und selbst den Antrag aus vergangner Zeit
um der Prinzessin schöne Hand gewähren.
Doch freilich — heischt des edlen Herzogs Wunsch,
die Wichtigkeit so heiliger Verträge,
daß Harold den erfreulichen Entschluß
vollziehe, und sich selbst am Hofe zeige.

Lanfranc.

Ein feidnes Netz, den Leopard zu fangen!

Erzb. Robert.

Daß alle Godwins schon gefesselt lägen!
Sie sind die Feinde Gottes und der Kirche.

Lanfranc.

Doch folgte Harold dieser Lockung willig?

Erzb. Robert.

Er liebte nie den Herzog, doch er sah
in ihm auch nie des Königthumes Erben,

und weniger jetzt, da Athelings aus Ungarn
von Eduard nach England war berufen;
er ſah ſich ſelbſt als Herzog Wilhelms Eidam
um manche Staffel ſchon dem Throne näher;
er war gefangen, war in Aimars Hand. —
Mit warmſten Dank verehrt' er Wilhelms Gnade,
ſchien überraſcht — und, nach des Canzlers Briefen,
ſieht Rouen heute noch — den Leopard.

Lanfranc.

Vermuthlich giebt's nun hier recht lange Feſte!

Erz. Robert.

Wie meint ihr das?

Lanfranc.

Was, glaubt Ihr, wird geſchehn?

Erzb. Robert.

Das iſt in Wilhelms eigner Bruſt verſchloſſen.
Er iſt kein Eduard. Man ſieht nur Wolken,
den Blitz nicht eher, bis die Eiche ſtürzt.

Lanfranc.

Gefangen Harold hier zu halten?

Erzb. Robert.

Nein!

Das wagt er nicht.

Lanfranc.

Was wäre da zu wagen?

Erzb. Robert.

Zu furchtbar ist in England Harolds Macht,
am Geist ihm gleich sein tapfrer Bruder Gurth;
auch lebt in Atheling der rechte Erbe,
und Englands Bürger liebt den alten Stamm.
Hier gilt's, die Taube durch den Weih zu würgen,
eh' beide dann der schnelle Adler faßt.

Lanfranc.

Ihr rechnet gut! Bei Gott! ich bin begierig —

Erzb. Robert.

Was auch der edle Herzog wird erwählen,
es ist das Weiseste —

Lanfranc.

Ich zweifle nicht;
ich ehre nun die Würde meiner Sendung.

Erzb. Robert.

So folgt mir jetzt zum Herzog! Denn ihr kennt die Gegend —

Lanfranc.

Dank, Herr Erzbiſchof! In Rom ſoll mein Bericht für Euern Eifer zeugen.

Beide ab.

Zweiter Auftritt.

Alleen des Schloßgartens.

Robert Gambaron, Erbprinz von Normandie, und Alain Fergand, Graf von Bretagne, beide nur leicht gewaffnet, kommen Arm in Arm.

Prinz Robert.

So ſprich doch, guter Alain! — Faſt erkenne ich Dich nicht mehr, ſo ganz biſt Du verändert, und kaum iſts noch ein Monat, ſeid wir ſchieden. Der Auftrag, den mein Vater mir vertraut — was ſag' ich, mir? — der Canzler war das Haupt,

Das nur die Strahlen lieh vom einſt'gen Herzog —
den hatte Aimar beſſer ſo verrichtet.
Ich bin nicht an dem rechten Platz, wo nur
durch liſt'ge Wendung Vortheil zu erſchleichen,
wo der Gedanke ſich des Wortes ſchämt.
Wo Herz zum Herzen ſpricht, da taug' ich hin,
und find' ich einen tapfern, edeln Mann,
wie Harold, biet' ich offen ihm die Hand.
Das mögen ſie nun nicht. Der kluge Aimar,
der hatte ſtets zu deuteln und zu meiſtern.
Drum ließ ich ſie allein, ritt in den Forſt,
hielt Ringelſtechen mit den Söhnen Guys,
und zählte jeden Morgen, jede Stunde,
die mich den Freunden wieder näher brächte.
Vor Morgen noch beſtieg' ich heut' das Roß,
voraus zu eilen. Nirgends fand' ich Dich.
Doch endlich, ja! Du liegſt am Rand des Bachs,
indeß dein Helm am Aſt der Eiche hängt,
und ſchauſt mit Trübſinn in die klare Fluth,
als wäre Dir die ſchönſte der Ondinen
mit gelbem Haar und runder Bruſt erſchienen.
Ich rufe Dich — Du taumelſt auf und bebſt,
als wär' ein Blitz vor Dir herabgefahren;

Du ſtiegſt mir an die Bruſt, umarmteſt mich
mit Feuer und mit Rührung, bateſt dann,
nach dieſem Schattengang Dich zu begleiten;
Du ſchlägſt das Auge nieder, hebſt es bald
ſchwermüthig dann zum Himmel — ſagſt kein Wort.
So ſprich denn —

Alain Fergand.

Ja, ich will, ich muß, mein Robert!
Nicht länger trägt mein Buſen dieſe Zweifel.
Doch eh' ich Dir mein Heiligſtes vertraue,
vergönne nur, die Stunde zu erneu'n,
da Dir den jüngern Bruder auf der Jagd
der Eber niederwarf, Du an dem Leichnam
mit Thränen knieteſt, und ob Rufus ſchon
Dir nahe ſtand, mit inn'ger Wehmuth riefſt:
„Wer giebt mir einen Bruder, wie den Todten?“

Pr. Robert.

Nun ja! — Du weinteſt auch — mit trocknem Auge
ſah ich den Rufus, als bedächt' er ſich,
wie hoch die Erbſchaft ſteige; doch die Doggen,
ſie krochen winſelnd um den Todten — Du,
Du zogſt mich an Dein Herz —

Alain.

Und wir gelobten

uns feste, ew'ge Bruderreue bis zum Tod!

Pr. Robert.

Nun ja doch, Alain! — Hab' ich sie verletzt?
Giebts einen, der Dich kränkt — sei's auch mein Bruder —
der Herzog selbst! — ich bin in Dir gekränkt!
Sprich, ich beschwöre Dich; wer sind die Feinde,
die nicht Dein Muth, Dein tapfrer Arm allein
zu Boden schmettert — ich, ich bin Dein Kämpe!
Wir streiten, siegen, sterben mit einander!

Alain.

Der Feind, der mich besiegen wird, liegt tief
in meiner eignen Brust —

Pr. Robert.

Wie? was? Du liebst!
und Deiner Liebe Drache ein Mißgeschick?
Du bist verliebt, mein Alain! — Das ist schön!
Nun, endlich zeigt sich mir ein Abenteuer,
das Muth erheischt und ritterliche Uebung!

Alain.

O mehr, als Muth und ritterliche That!

Pr. Robert.

Sei ruhig, Freund! — und ließ im tiefſten Thurm
ein Zauberer die Herzensdam' bewachen;
gäb's Greifen dort und grüngeſleckte Schlangen;
hielt ſie der Rieſe Atlas auch gefangen,
und ſperrte ſelbſt der gift'ge Höllenwurm
die Eiſenpforte mit dem Feuerrachen:
wir retten ſie von Rieſen und von Drachen.

Alain.

Gieb mir Gehör. Denn kurz iſt unſre Zeit,
und Vieles hab' ich Dir noch zu entdecken!
Eh' ich, der Väter alten Zwiſt zu ſchlichten,
an dieſem Hof mich zeigte, ſchien die Welt
ein grüner Garten mir, doch blumenleer.
Vom tapfern Vater finſtern Ernſt erzogen,
ſehnt' ich mich wohl hinaus — doch wie der Vogel,
den ſchon im Neſt der Eiſenkäfig faßte;
er ſieht der Bäume lieblich Grün, doch kennt
er nicht den Frühling und der Lüfte Raum. —
Da ſah ich Deine Schweſtern —

Pr. Robert.

Meine Schweſtern! —
Iſts wahr? — Ha, Böſer! und ſo lange konnteſt

Du mir dich bergen? Pfui, ich ſollte grollen;
doch ich vermag's nicht. Komm in meinen Arm!
Ha! in die eigne Schweſter kannſt du mich
verlieben, die ſich meinen Alain warb!

Alain.

Alice iſts —

Pr. Robert.

Alice? — Gut, Du ſollſt
ſie haben, Alain! Nimm mein Ritterwort!

Er beut ihm die Hand. Alain tritt zurück.

Du ſchlägſt es aus?

Alain.

Wie ſollt' ich an mich reißen,
was Du bereuen kannteſt?

Pr. Robert.

Und warum?
Wird Deine Liebe nicht erwidert?

Alain.

Ach,
ich hofft' es einſt. Ich las in ihren Blicken,
in ihren Aug', dem Spiegel ſchöner Himmel,

in ihrer Wangen zartem Rosenhauch,
wenn ich ihr nahte, wenn ich von ihr schied,
in manchem süßen Ton, den nur die Liebe
der Liebe nur verständlich, still erschafft,
daß sie es wisse, wie ich sie verehre,
und huldevoll blicke auf die Huldigung.
Nun liebte ich die Erde — und mein Leben
weiht' ich der Hoffnung und dem Ritterthum;
am Arm der Liebe winkte mir der Ruhm,
mich würdig zu der Edelsten zu erheben.

Pr. Robert.

Und darum übtest Du so manche That,
die selbst die Edelsten Dir neiden mußten?
und darum wirktest rastlos Du im Stillen,
die Väter zu versöhnen? gabst dem Herzog
in seinem Feind den treusten Bundesgenossen?

Alain.

Ich läugn' es nicht. Was konnt' ich weniger
für Sie, und für Aliens edlen Vater?
Um diese schattenreiche Ulme rankte
sich, wie die Rebe, meine Hoffnung auf,
der Zweige schwanksten liebend zu erklimmen.

und freundlich ſchien's die Ulme zu vergönnen.
Doch unerkannt erhob ſich eine Wolke;
dem Traubenſchößling droht ein wilder Sturm.

Pr. Robert.

Was fürchteſt Du?

Alain.

Noch kenn' ich nicht den Feind.
Im Dunkeln lauert noch der Geiſt des Unglücks
und öffnet nicht das Gitter ſeines Helms;
doch ſagt mir Alles, daß er hämiſch lauſcht.

Pr. Robert.

Da ſiehſt Geſpenſter, wo nur Schatten ſind:
Verliebte zürnen, um ſich zu verſöhnen!

Alain.

O nein, mein Robert! Du verkennſt Alicen!
In dieſe ſchöne himmelreine Seele
fällt nur des Himmels holder Widerſchein;
nichts Niederes kann ihre Neigung trüben.
Doch ſeh' ich ſeit dem Tag, da Du Dich trenntеſt,
daß ſie mit Kampf, mit ſelbſtgeſchaffner Qual,
mich meidet, daß ſie gern mich haſſen möchte;
doch daß der Dolch, der meinem Herzen droht,

auch ſie verwundet. — O was Schreckliches
ſchwebt unvermeidlich über unſerm Haupt.

Pr. Robert,

mit ſchneller Bewegung der Hand an die Stirn, halb vor ſich.

Ja, ich beſinne mich — ja, ja, ſie ſprachen
von engerer Verbindung, von —

Alain.

Was ſagſt Du?

Pr. Robert,

hoch beſtürzt und zerſtreut.

Nein! nein! das meint' ich nicht — ich glaube —
ich meinte nur —

Alain.

O ende! ſprich es aus!

Pr. Robert.

Ich weiß ja nichts — gewiß nichts — nichts beſtimmtes!
Ich meinte nur — — ich wollte ſagen, ſieh!
Ich wundre mich nur über Deine Wahl.
Ich habe ja der Schweſtern mehr — die alt' ſie,
ja Cicily iſt zwar im Kloſter — doch,

da iſt die ſanfte Conſtanze — o!
Das iſt ein liebes gutes Herzensmädchen —
Die iſt viel munterer, blühender, weit raſcher —
Die könnte Dich erheitern — und ich weiß,
ſie ſieht Dich gern, ſie iſt Dir gut. Ich glaube
die ſchickte ſich weit beſſer noch für Dich,
und — weniger wer auch da wohl zu bedenken.

Man hört ganz in der Ferne Muſik und Geſang.

Alain.

Du ſcherzeſt grauſam!

Pr. Robert.

Nun, was kann ich denn
Unanſtändiges ſagen? Du verſchmähſt mein Werk,
das ich Dir geben wollte für Alicen;
nun biet' ich Dir Conſtanzen. — Laß mich nur
erſt mit dem Herzog ſprechen! Heute noch
ſoll es geſchehn — Du —? wollteſt Du nicht lieber
Alicen ſelbſt befragen —?

Alain.

Ja, mein Bruder!
Und darum bat ich Dich, mich zu begleiten.
Ich fürchtete, allein die zarte Sitte

der Fräulein zu beleidigen — und hier
pflegt Alix jeden Morgen luſtzuwandeln.
Der Bruder darf ja ſtets der Schweſter nah'n!

Pr. Robert.

Recht gern! — Nur wünſcht' ich, daß ſie bald —
Ich habe Eile; bald wird Amaar kommen,
und dann muß ich zum Herzog — — Höre doch,
iſt's nicht Conſtanze, die ſo fröhlich trillert?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Conſtanze zeigt ſich in der Ferne mit ihren Hofräuleins, welche Lauten und Blumenkörbchen tragen. Etwas ſpäter Alice, mit zurückgeſchlagenem Schleier, in einer ganz weißen, von der Tracht der übrigen abweichenden, ideatiſchen Kleidung, mit Emma, die Trauer trägt.

Conſtanze und einige Hoffräulein

unter Lautenmuſik.

„Nimm an von mir, du Magdlein hold!"
ſo ſprach der düſtre Zwerg —

„Dieß Sträuschen von hellen Rubin und Gold,
gewachsen im tiefsten Berg.
Sieh, jedes Blatt ist ein Smaragd —
ich nahm's dem Greif in dunklem Schacht.“

„Ein Veilchen aus des Liebsten Hand,
entfaltet am Sonnenlicht,
ist mehr als Perl' und Diamant,
dem Duft und Leben gebricht“ —

Der Gesang ermüdet allmählig, da sie sich nähern und Constanze zu sprechen anfangt.

Constanze,

abwechselnd zu Robert und Alain.

Sei mir willkommen, lieber Bruder! — seid
gegrüßt, Herr Ritter! — Bist Du wieder da?
und ist der Ritterzug nach Wunsch gelungen?
Gabs nichts von schönen Damen, Ungeheuern,
von Sylphen, Mohren — ach, die Ritter denken
jetzt gar nicht an der Mädchen Mährchenlust.

Pr. Robert.

Wohl that ich Wunder, knickte manchen Speer —
beim Carroussel, im Jagdgeheg des Guy!

Constanze.

Triumph dem Sieger! — Schade, daß Dein Freund
Dich nicht begleitet; der hat unterdeß
den Ring erhascht, sich unsichtbar zu machen —
Komm, komm doch her, Alice! unser Bruder
hat mit gar fein erdachter Zierlichkeit
den Wald gewählt, die Rückkunft uns zu melden.

Pr. Robert, herzlich.

Da bin ich, liebe Alice!

Alice.

Lieber Bruder!

Pr. Robert,

mit einem Blick auf Emma, die sich, da sie es bemerkt, schnell unter den übrigen Hoffräuleins verliert.

Wer ist denn jene, die im schwarzen Bey
den Freudenglanz der Schwesterſterne trübt?

Alice.

Ein frommes Mädchen, der den Bräutigam,
den braven Seemann, in dem letzten Sturm
das Meer begraben.

Pr. Robert, gutmüthig.

Nun, es findet sich

für sie ein andrer wieder —

Alice.

Ja, ein Andrer!

Pr. Robert.

Das arme Mädchen! — Doch wie geht's denn Dir?

Alice.

Ich habe immer Dich zu sehn gewünscht. —
Auch Euch, Herr Ritter! sieht man jetzt so selten.

Alain.

Kann Mir auch vermissen?

Alice, neckisch.

Und ihr zweifelt?

schaut zu Robert gewandt.

Du bist doch wohl, doch heiter, lieber Robert?

Pr. Robert.

Wie immer, Schwester! — Wer kann unser einem
so Widriges nicht begegnen? — Hatte Alain
die Hälfte nur von meinem Muth, von
der kühnen, unglückseligen Gunst des Zufalls,

die ewig mich verfolgt, und meiner Arm
vor Kampf bewahrt, wie meine Brust vor Kummer.

Alice,

die Augen niederschlagend.

Ihr seid bekümmert, Graf?

Constanze,

heiter einfallend.

O das wird ernstlich,
und Ernstliches ziemt nicht für junge Mädchen!

sie erfaßt Emma's Arm.

Kommt, liebe Schwestern! laßt die Alten hier
von dem, was Ritterpflicht, vom Dienst der Minne,
vernünftig schwatzen; kommt zu Spiel und Tanz
ins Krokusthal mit leichtem, offnen Sinne —

mit einem Blick auf Alain.

Es welkt die Myrte und der Lorbeerkranz!

läßt sich ihre Laute wiedergeben und kehrt fort:

„Ist mehr, als Perl' und Diamant,
dem Duft und Leben abgerungen,
Behalt deine Steine und rothes Gold;
ich bleibe dem schönen Schäfer hold!"

mit den Frauen ab.

Vierter Auftritt.

Pr. Robert. Alain. Alice.

Alice.

Ihr ſeid bekümmert, Alain? — an der Hand
des treuen Bruders darf ich's wiederholen.

Alain.

Und ſollt' ich nicht, Prinzeſſinn? — O ich muß
der ſtummen Liebe heil'ge Schranke brechen —
Ihr ſeid bekümmert, fragt Ihr? — O ihr wißt,
was ich empfinde; meine Hoffnung hat
mich nicht betrogen!

Alice.

Manche Hoffnung ſtirbt,
eh' ſie der Blätter zarten Kelch entfaltet,
und manche Zwillingsroſe bricht der Gärtner,
die Schweſter zu erhalten; manche welkt,
daß nicht der Stamm verderbe, der ſie liebend
mit ſeinem Leben nährte —

Alain.

Gott! Ihr sprecht
mein Todesurtheil. Sprecht denn ganz es aus!
O nennt das furchtbar Schreckliche, das Euch
von mir entfernt —

Alice.

Seid Ihr auch stark genug? —

Pr. Robert, vor sich.

Nein! ich muß fort. Mein Herz ertrüg' es nicht,
wenn sie, die Unglückselige, dem Freund
das Todeswort verkündet.

laut, mit Innigkeit.

Theure Schwester,
sei schonend! Sei ein Mann, mein edler Alain!
Ich muß zur Audienz —

Alice, ängstlich.

Auch Du willst fort,
mein Bruder? — wo ist Emma? —

Pr. Robert.

Ich verlasse
Dich bei dem bessern, edlern Bruder!

ab.

Fünfter Auftritt.

Alain. Alice.

Alice.

Bruder?

O wär' es Gott! dann ging ich meinem Loos
mit festem Muth, mit hoher Kraft entgegen,
dann wär' mein heißestes Gebet erhört!

Alain.

Wir sind allein, Prinzessin! Seit ich Euch
verehre, wagt' ich's nie, mich so zu nähern. —
So nehmt denn mein Geständniß, das Ihr längst
in meinem Aug' gelesen, und dann sprecht,
was Euer Herz Euch räth! Bei dieser Liebe,
bei Euerm Herzen, Alix! — ach, auf Erden
kenn' ich nichts heiligers —

Alice wendet sich ab.

O haltet ein!
Bei meiner Ruh', bei Eurem Glück und Leben! —
Ihr tödtet mich — ich bin für Euch verloren!

Alain.

Verloren, ſagtet Ihr? — verſtand ich recht?
verloren, Alix! — Was im Himmel und
hienieden kann Euch mir entreißen, als
Ihr ſelbſt?

Alice.

Der Stärkre und das Schickſal!

Alain.

Nein!
Die Liebe weicht dem Stärkren nicht: ſie kämpft
den Todeskampf mit jeder höhern Macht!

Alice.

Wollt ihr mit Harold kämpfen?

Alain.

Ha! Mit Harold! —
Das alſo war der Geiſt im ſchwarzen Helm,
der mir im Traum erſchien, und mich vom Boden
auf ſeine Schultern ſchwang —

Alice, ihr unruhig.

O nichts daran!
Die Geiſter ſind nicht unſre Freunde; ſtets
nach blut'gen Opfern lechzt die Unterwelt —

Alain,

ohne auf sie gehört zu haben, nach einiger Besinnung schnell.

Alice, schenkt mir diese Rose!

Alice

giebt sie ihm vom Busen.

Gern!

Gern alle, die die Erde trägt! — Doch wie? warum dieß jetzt?

Alain,

der die Rose auf seinen Helm gesteckt hat.

Dieß theure Kleinod feiet mich kräftiglich im Kampf; von meinem Schild soll nie die Rose weichen — und mit Harold kämpft um Alicen Alain von Bretagne!

Alice.

Auch mit dem Herzog von der Normandie, der Harold seine Tochter zugesagt?

Alain.

Mit Euerm Vater? — — Das entscheidet, ja! Ihr hattet Recht — Ihr seid für mich verloren.

Alice.

Nicht wahr, mein Alain?

Alain.

Dein? Dein, Alice? Dein? —
O wenn dieß Mein, wenn dieser Himmelston
aus Euerm Herzen klang; wenn dieser Laut
das Echo ist der zärtlichsten Gefühle;
wenn Alain, trotz den feindlichen Gewalten,
der Liebe und des Schicksals Günstling ist:
so zeigt sich eine Freundesflagge mir,
und rettet aus dem halbversunknen Schiff! —
Ich schlinge meinen Arm um Dich, und fliehe,
und berge Dich in meines Vaters Burgen,
und lebe ruhmlos, oder — fall' im Kampfe!

Alice.

Sprecht ehrlos — schmachbeladen Ihr und ich!

Alain.

Hart klingt das Wort, doch sanfter ist der Sinn.
Nichts fürcht' ich mehr; ich will das eigne Schwert
zerbrechen, darf ich nicht für Euch es führen.
Mein Heiligstes ist Ehr und die Liebe!

Alice.

Ihr fühlt es anders, Ritter! — O ich kenne
die Flamme, die in Euerm Innern tobt.

und Euer Aug' jetzt blendet; auch in mir
hat sie gelodert. — Nichts davon! — Ihr sagt,
Euch sei nichts heiliger, als meine Liebe?

Alain.

Nichts heiliger auf Erden und im Himmel!

Alice.

So schwört mir denn bei Eurem Heiligsten,
daß Ihr, ein treuer Ritter edler Minne,
erfüllen wollt, was ich von Euch verlange,
und was ich selbst den Heiligen gelobt.

Alain.

sinkt auf ein Knie — feierlich.

Ich schwör' es bei Alicens, zu erfüllen,
was mir der Damen Edelste gebeut!

Alice, mit Thränen.

Ich dank' Euch, treuer Alain! und ich bitte
den edlen Ritter nun als Schwester auf.

Alain

Was sagt Ihr, theures Fräulein! Ich vergesse
nicht diese Worte —

Alice.

Ob mein Geist entfliehe,
ich kann nicht anders, bei des Himmels Mächten!
Zuerst, Ihr dürft, Ihr sollt des Harold Braut
vergessen, sollt sie nimmer wiedersehn —

Alain.

O Schreckenswort! Nein! das vermag ich nicht!

Alice,

ihren Schleier losmachend.

Ihr schwurt es bei Alicen —

Alain.

Ihr geliebten Sonnen!
so wollt ihr ewig für mich untergehn?

Alice.

Mein Abend naht. Bald ist die Nacht entronnen;
und schöner wird Aurora dann erstehn!

Alain.

So fliehst du hin, des Lebens einz'ge Lust,
und aus der Freude Reich bin ich verwiesen?

Alice.

Auf Monde nur! Ihr schwurt es bei Alicen!

Alain.

Stets leuchtet Sie in meiner innern Bruſt!

Alice.

Ihr habt geſchworen —

Alain.

Ewig zu erblinden;
doch Liebe weiß in Nacht und Tod zu finden.

Alice,

laßt den Schleier herab.

Es iſt geſchehn! Ihr heil'gen Engel Gottes!
ſteigt keiner ſtärkend jetzt zu mir herab? —
Es iſt geſchehn — Nehmt meine Thränen, Alain!
Ach! die Verlobte kann Euch ſonſt nichts geben.
Doch ja, noch eins! — Ach, Alain, könnt' ich Dir
des Himmels Wonnen auf die Erde locken,
könnt' ich für Dich den Schrecklichen mich weihn!
Ich kann es nicht; ich opfere ein Höh'res,
ich opfre meine Ruhe Dir, und was
das Schickſal meiner Liebe abgeſchlagen,
das wird die Schweſter liebend Dir gewähren.

Alain.

Verſteh' ich Euch? Auch Ihr —?

Alice.

Euch liebt Conſtanze!

Alain.

Conſtanze, wie? was ſagt — was fodert Ihr?

Alice.

Das iſt das zweite, was Ihr mir gelobt!
Nur ihr, der Liebenden, kann Alix weichen;
in ihr laß' ich Euch ſcheidend einen Engel —

Alain.

Mich lieben könnte ſie, die meiner ſpottet?
die immer Frohe könnte lieben?

Alice.

Alain!
kennt Ihr das heiße Mädchenherz ſo wenig?
wißt Ihr, wie Weiber lieben? habt Ihr nie
erfahren, daß ein leidend, brechend Herz
ſich Roſen ſammelt zu dem Leichenſchmuck? —
Sie kannte Eure Neigung, wie die meine,
und wollte ſterben, aber ewig ſchweigen,
und nur durch Liſt entriß ich ihr Geheimniß.

Alain.

Führt Liebe denn zu Leid und Thränen nur.
Kann ich das je erwiedern —?

Alice.

Ja, Du wirst,
wenn Du sie kennst, die zarte, schöne Seele!

Alain.

Kann ohne Euch mir eine Freude blühn?

Alice.

An Schwesterherzen, an der treusten Brust,
an einem Herzen, das für unser Glück
sich opferte! O hättst Du sie gesehn,
wie ich sie sah in mancher Nacht und jetzt —
Sie wußt' es wohl, daß Du mich sprechen wolltest,
und dennoch lächelte ihr glänzend Aug',
und dennoch schuf sie unsre Einsamkeit,
und sang ein Lied mit halbgebrochner Stimme —

Alain.

Es ist umsonst —!

Alice.

Mein Alain! würd' ich Dir
das Heiligste verrathen, hielt ich Dich

nicht für der Menſchen Edelſten, nicht ſie
für die, die meine Liebe Dir erſetzt?

Alain.

Ihr wollt es, Alix?

Alice.

Und Ihr habt geſchworen,
was ich verlange, treulich zu erfüllen!

Alain.

Ihr wollt es — und ſie iſt Alicens Schweſter! —
An Euerm Brauttag will ich um ſie werben.
Ihr habt mein Wort; ſeid Ihr befriedigt nun?

Alice.

Ihr war't es werth, von mir geliebt zu ſeyn!

Alain.

Ich war's! Jetzt fühl' ich's!

Alice.

Und nun laßt uns ſcheiden!
Schon fließt das Blut aus dem gebrochnen Herzen —

Alain.

Ja, ſcheiden, Alix!

Alice

reicht ihm abgewandt die Hand, die er feurig küßt.

Scheiden, treuer Alain!

Beglückt die edle Schweſter — und erfüllt,

was Ihr geſchworen —

Alain.

Nimmer ſeh' ich Euch!

Alice.

Hienieden nie! O geht —

Alain.

Leb' wohl, Alice!

Beide auf verſchiednen Seiten ab.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Audienzzimmer des Herzogs, auf beiden Seiten mit Nebeneingangen, die nur durch Vorhange abgetheilt ſind. Im Hintergrunde der Thronhimmel mit dem Bildniß des Erzengels Michael, als Schutzpatrons der Normandie.

Wilhelm, weiter vorwärts, nur auf einem goldnen Armſtuhl ſitzend. Vor ihm Erzbiſchof Rotert und Lanfranc.

Wilhelm,

Lanfrancs Creditiv in der Hand.

„Gegeben zu St. Peter unterm Fiſcherring.“ — —
Ich ehr' Euch willig als des heil'gen Stuhls

Gesandten, und der hochberühmte Mönch
ist meinem Herzen ein willkommner Gast.

Lanfranc.

Schon aus der Ferne must' ich Euch bewundern;
jetzt lieb' ich Euch, und widm' Euch jede Kraft.

Wilhelm.

Und was gebeut mir Seine Heiligkeit?

Lanfranc.

Der heilge Vater grüßt in Jesu Christ
den vielgeliebten Sohn, und segnet ihn.
Mit frommer Rührung und mit Wohlgefallen
hat er vernommen, wie sein liebster Sohn
der Kirche Wohlfahrt fördert, und mit Eifer
die heilgen Beschlüsse treu vollstreckt;
wie er es nicht gestattet, daß die Priester
den Altar Gottes schänden durch des Fleisches
unreines Wesen; wie er unverbrüchlich
den Höchsten in dem Stellvertreter ehrt.
Er läßt Euch mahnen, kräftig zu beharren,
und nicht zu weichen von dem rechten Pfad,
ob Menschenneidern schon das Heilge lästre,
und Feinde Gottes droh'n dem frommen Knecht.

Der heil'ge Vater will euch mächtig ſchützen,
und ſendet Euch zum Zeichen ſeiner Huld,
zu Weckung und Befeſtigung des Glaubens,
dieß würd'ge, hochbegabte Heiligthum.

er überreicht dem Herzoge aus einem Futteral ein goldnes, mit Juwelen reich beſetztes Kruzifix.

Wilhelm.

O theure Gabe aus des Heil'gen Hand.

Lanfranc.

Und würdig Eurer Andacht — heil'ge Reſte,
die in Jeruſalem ein frommer Pilger,
die Peter Eremita, auf dem erſten
von ſeinen Zügen ins gelobte Land,
mit Todesgefahren, doch von Gott beſchirmt,
der Hand der Heiden kühnlich hat entriſſen.

Wilhelm

neigt das Haupt, drückt das Kruzifix an ſein Herz, und überreicht es dann dem Erzbiſchof.

Euch, Robert! überliefr' ich dieſes werthe,
hochwürd'ge Kleinod, treu es zu bewahren.
Laßt Meiſter in der Baukunſt, laßt erfahrne

Bildhauer und den Trefflichſten der Male-
rer rufen, wo ſie nur zu finden; ſchont
nicht Koſt und Schätze; denn ein eigner Altar
in einer eigenen Kapelle ſoll
die heiligen Gebeine prächtig faſſen
zum ew'gen Denkmal von des Pabſtes Gnade
und zur Beſchämung meines gläub'gen Volks!

Erzb. Robert.

Ich dank Euch, gnäd'ger Herzog! und es ſoll
das Werk mit Freudigkeit begonnen werden,
zur Ehre Gottes und der heil'gen Märt'rer!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Höfling erſcheint am Eingange. Erzbiſchof geht zu ihm, und der Höfling tritt dann wieder ab. Bald nachher Prinz Robert und Aimar von Aquitanien.

Wilhelm.

Was iſt?

Erzb. Robert.

Prinz Robert und der Canzler Aimar
von Aquitanjen ſind Befehls gewärtig,
dem Herzog ſich zu zeigen —

Wilhelm.

Längſt erwartet!

zu Lanfranc, der abtreten will.

Ich bitt Euch, Lanfranc! zu verweilen. Denn
an dieſem Hof kann nie ſich was ereignen,
was ich dem heil'gen Stuhl verbergen ſollte.

Erzbiſchof geht an die Thür, und läßt Robert und Aimar eintreten.

Wilhelm zu Lanfranc.

Das iſt mein Sohn und Canzler —

zu dieſen beiden.

das iſt Lanfranc
von Mailand, den der heil'ge Vater ſendet.
Wir ſind allein! Sprecht offen! Denn der Herzog
hat kein Geheimniß vor dem Stuhl zu Rom.

Pr. Robert.

Recht gern! So lieb' ich's, Vater! — Nun, wir kommen
faſt nur, den tapfern Harold anzukünden —

Wilhelm.

Schon gut! Ich werde fragen. Ihr, Herr Canzler!
berichtet uns, wie Alles sich begeben.

Aimar.

Fast fürcht' ich, daß der Anfang des Berichts
wie eine Klage laute; doch mein Amt
gebeut, nichts zu beschönigen, zu verschweigen.
Es ist gelungen, gnäd'ger Herzog! was
Ihr uns befohlen hattet, doch beinah
wär' ich verhindert worden —

Pr. Robert.

Sagt's nur gleich,
Herr Canzler! denn ich seh' ja doch Euch kommen.

Aimar.

Kaum hatte sich Graf Hugo von Penthieu
der Weisung unterworfen, und den Herrn
von Wesser, Suffer, Kent und Essex uns
zu überliefern sich verstanden; kaum
erschien der ernste Harold als Gefang'ner —

Pr. Robert.

Ja, ohne Schwert, mein Vater! Denkt Euch selbst!
Er, ohne Schwert, der Mann, den ich nach Euch
am meisten ehre —

Wilhelm.

Nun?

Aimar.

Da riß der Prinz
das ſeine ab und gab e' ihm und rief:
„Graf Ponthieu! wo iſt des Harold Schwert?
Jetzt iſt er mein, und frei iſt der Gefangne!“

Wilhelm zu Robert.

Das wagtet Ihr?

Pr. Robert.

Ich mag's nicht läugnen, Herzog!
und werd' es nie bereuen —

Aimar.

— ehe noch
ein Wort nur von Bedingung, von Vertragen
gewechſelt worden —

Wilhelm.

Ja, zu früh, doch edel!
Und darum ſei's verziehen! — Doch was that
mein weiſer Aimar?

Aimar.

Ihr beschämt mich — doch
dafür muß Euch die Folge kurzen. Harold
warb um der edlen Alix Hand aufs neu',
und harret nun, Euch seinen Dank zu bringen.

Pr. Robert.

Verstattet, Herr! dem Sohne jetzt ein Wort.
Nicht mit dem Herzog sprech' ich, mit dem Vater!
Ich hab' Euch nie um eine Huld gebeten,
und werd' es nie — doch jetzt für einen Freund!
Ich ehre Harold —

Wilhelm.

Hab' ich's noch bezweifelt?
Erkenne meine Nachsicht —

Pr. Robert.

Ja, ich ehre ihn;
doch werd' ich nimmer ihm Alicen gönnen.
Gibt diese Alain Fergand von Bretagne!

Wilhelm.

Er hat es hoch um mich verdient; ich lieb' ihn,
will gern mit Alain Fergand mich verbinden

obſchon er nicht den beſten Freier wahlte;
doch nie kann Alix —

Pr. Robert.

Nicht den beſten Freier?

Wilhelm.

Du wirbſt um Herzogs-Tochter, wie um Dirnen
im Haus des Bürgers — mögen dieſe lieben;
der Fürſten Töchter fühlen groß genug,
ſich zu vermählen —

Pr. Robert.

Ja, die Herrſchbegier
ſchmückt ihre Opfer mit der Größe aus —

Wilhelm.

Und will der Maulwurf wohl den Adler meiſtern?
Schweig! — Alix iſt vergeben, und ich brach
noch nie mein Fürſtenwort —

Pr. Robert.

— Ich weiß es, Vater,
Ihr liebt mich nicht, wie Andre! Da iſt Rufus;
der hätte Harold nicht zu früh befreit;
dem hättet Ihr auch nicht den Freund getödtet!

Ihr liebt mich nicht! Wie könnte auch der Herzog den Erben lieben, dem das Volk ergeben —

Wilhelm.

Still, Prinz! Wo Männer sprechen, ziemt es Knaben, zu hören und zu schweigen —

Pr. Robert.

beugt ein Knie.

O mein Vater!
gebt Alix meinem Alain von Bretagne!

Wilhelm,

wie vorher.

Ich hieß Euch schweigen —

Aimar.

Gnädger Herr! verzeiht —
das wollt' ich nicht —

Erzb. Robert.

Der Edelmann ist so gut —

Wilhelm.

Die guten Menschen, Bischof! wißt Ihr wohl, sind selten große Fürsten. — Geht jetzt, Prinz!

den Harold zu empfangen; iſt es Noth,
werd' ich Euch rufen laſſen; führt ihn ein!

Pr. Robert ab.

zu Erzb. Robert.

Euch aber, Robert! dürfte Harold leicht
nicht gern allhier gewahren. Drum geleitet
den Herrn Legaten hier ins Cabinet,

mit Lächeln zu beiden.

Euch berg' ich nicht den Gaſt, nur Euch dem Gaſte!

Erzb. Robert und Lanfranc ins Cabinet.

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Aimar. Harold, von Pr. Robert begleitet, der ſogleich wieder abgeht.

Wilhelm,

noch allein.

Jetzt tönt die Krönungsglocke! — Wilhelm! jetzt
verlaß den Herzog nicht, nicht du, mein Glück!

Geht Harold einige Schritte entgegen und umarmt ihn.

Willkommen, Graf von Weſſex, werther Eidam!

Harold,

durchgängig sehr ernst und den innern Unmuth nur gewaltsam verbergend.

Nehmt meinen Dank, Herr Herzog! — Doch verzeiht,
ich misse hier so manches, was zuerst
ich gern begrüßte — die Frau Herzoginn,
und die erlauchte Braut, von deren Huld
und edler Sitte jeder fremde Ritter,
der meine väterliche Insel je
betreten, hohe Wunder stets verkündet.
Im Kreis der Schönheit hoffe ich Herzog Wilhelm,
die Blume edler Ritterschaft zu finden,
und finde ihn am Arm —

mit einem Blick auf Aimar.

des weisen Alters!

Wilhelm.

Ei, seht doch! — Hätt' ich jemals wohl geglaubt,
daß Harold wie der jüngste Paladin
das Recht der Damen ehret, und mit Sehnsucht
den Augenblick erwartet, sich der Minne
als Sklav zu überliefern; daß der Britte
so feurig liebet, als der leichte Franke?

Harold.

Ihr ſcherzt wohl nur; o nein, gewiß verkennt
Ihr ſo nicht ernſtlich mein Britannien!

Wilhelm.

Nein, Harold! ich verkenn' es nicht — und bald
werd' ich zu meiner Tochter Euch geleiten.
Ihr wißt ja wohl, wie Frau n und Mädchen ſind,
wenn ſolch ein tapfrer, edler Freier kommt —

Harold.

So bitt' ich, daß Ihr gütig mir vergönnt,
den Bruder und den Neffen zu umarmen.
Schon lange ſehnt nach ihnen ſich mein Herz;
auch hab' ich Eile, bald zurückzukehren.

Wilhelm.

Auch dieſe findet Ihr im Damenkreis;
doch laßt indeß, bis uns die Stunde ruft,
vorher noch manches Ernſtliche berathen.

Harold.

Sehr gern, wenn Ihr befehlt! Es giebt ſo manches,
was ich Alicens Vater zu vertrauen.
Ich hätt' es nicht gewagt, um der Prinzeſſinn,
der Reizendſten auf Erden, Hand zu werben,

durft' ich nicht hoffen, ihr ein würd'ges Glück zu bieten —

Wilhelm.

O gewiß, das hoff' ich auch,
und rechne sehr auf Harolds tapfern Arm.
Wie geht es jetzt in England? hat der König
von seiner schweren Krankheit sich erholt?

Harold.

Die Aerzte zweifeln längst an der Genesung,
und seine Denkkraft scheinet fast erloschen.

Wilhelm.

So! Das bedaur' ich herzlich — Soll mein Oheim
so bald den Thron verlassen, den er ziert?

Harold.

Ja, schwerlich sieht er einen zweiten Frühling
sein Land bescheinen —

Wilhelm.

Nun, da giebt es wohl
[illegible] manche Hoffnung —?

Harold.

Ja, ich muß Euch sagen —

Wilhelm.

Ich glaub' es gern; wo Königskronen wanken,
da sammeln sich die Erben —

Harold.

Schon ist Edgar
aus Ungarn angelangt —

Wilhelm.

Ich weiß; doch diesen
kann meine Hoffnung schwerlich niederschlagen.

Harold.

Ihr macht mich staunen — Eure Hoffnung, sagt Ihr?

Wilhelm.

Kann das Euch wundern? — Solltet Ihr nicht wissen
daß Eduard in seinem letzten Willen
mich längst zum Erben seines Reichs ernannt?

Harold,

erbittert vor sich.

Ha! war es das?

laut.

Von solchem Testament
hört' ich noch nie, Herr Herzog! — Denkt nur selbst —

Wilhelm.

Ihr wolltet zweifeln, Harold? O ihr könnt
mir glauben, und hauptsächlich nur darum
wünscht' ich Euch selbst zu sprechen; denn Ihr seid —
ich' weiß es wohl — der mächtigste Vasall,
und Eure Burgen sind erfüllt mit Waffen.
Das ist mir nun erwünscht. Besinnt Euch nur,
welch Glück Euch winkt? Kann einer wohl dem Thron
dann näher stehen, als des Königs Eidam?

Harold.

Es konnte Dinge geben —

Wilhelm.

O erwägt
nur alles recht. Ich seh's, Ihr seid betroffen;
so nahe saht Ihr Eure Größe nicht!

Harold.

Ich sehe Alles! — Doch, Herr Herzog, sprecht,
was Ihr von mir verlangt, mit kurzen Worten.

Wilhelm.

Was ich verlange? — Wenig nur, und was
sich selbst ergiebt. Mein Eidam und sein Bruder
wird mir zuerst den heil'gen Eid der Treue

zu ſchwören eilen — wird das ſchon anjetzt —
wird ſchwören, daß er mir mit aller Macht,
mit Wort und That, beim Volk und bei dem Adel,
zu meinem Recht verhelfe —

Harold.

Aber wie?
es lebt ja Atheling der rechte Erbe!

Wilhelm.

Der rechte Erbe iſt im Teſtament
des Königs längſt erkohren, Wilhelm von
der Normandie — und dieſer wird das Reich,
das der Geſalbte Gottes ihm beſtimmt,
mit ſeinem guten Schwert zu ſchützen wiſſen;
er wird ſein Recht beim höchſten Richterſtuhl
des heil'gen Vaters und vor allen Fürſten
erweiſen, wird nicht eher ruh'n und raſten —

Harold.

Beim heil'gen Vater — ja, das glaub' ich gern!
Doch auch beim Britt'ſchen Volk und bei den Ständen?

Wilhelm.

Bei männiglich; das leidet keinen Zweifel;
und auch bei Euch — Soll ich den erſten Pair
des Reichs, den Metropolitan Euch ſtellen?

Harold.

Den Stigand?

Wilhelm.

Nein! den echten Biſchof, Robert,
in deſſen Hand der König ſeinen Willen —

Harold.

Erſpart Euch das, Herr Herzog! — ich veracht' ihn!

Wilhelm.

Doch ſchwören werdet Ihr —?

Harold.

Es ſey; ich will!
Nur wünſch' ich, daß ich wieder bald nach England
zurück komme —

Wilhelm.

Freilich, lieber Eidam!
höchſt nöthig iſt ja dort mir Euer Beiſtand.
Noch heute nehm' ich euern Eid — und dann
geb' ich Euch freudig meiner Tochter Hand
und meinen väterlichen Segen. — Wollt
Ihr nun Alicen ſehen? — Geht, Herr Canzler!
und führt' den Bräut'gam zu den edlen Frauen;
in wenig Augenblicken folg' ich nach.

Harold.

Lebt wohl, Herr Herzog!

Wilhelm.

Bald im Freundenkreis
seh'n wir uns wieder; drum verscheucht den Ernst;
dem Bräutigam ziemt eine heitre Stirn.

Harold mit Aimar ab.

Vierter Auftritt.

Wilhelm läßt Erzb. Robert und Lanfranc wieder eintreten.

Wilhelm.

Ihr habt gehört, was vorgieng —

Erzb. Robert.

Ja, wir haben.
Verachten will mich dieser Harold? mich?

Lanfranc.

Herr Herzog! nehmt auch meine Huld'gung an;
denn willig dient dem höhern Geist der meine,
wie Seraphinen gern dem Herrn des Himmels!

Doch wollt Ihr mir verſtatten, daß auch ich
ein Sterndchen füge zu dem Wunderbau,
den Ihr durch Zauberworte aufgeſtellt,
wollt Ihr vergönnen, daß ich den Beweis
von meiner Treu' Euch augenblicklich führe —

Wilhelm.

Recht gern! Wie leicht iſt's möglich, daß ich wohl
noch was vergeſſen, daß ſich manches beſſer —

Lanfranc.

Nicht das! Nur rieth ich, daß wenn Harold ſchwört,
man in den Altar jenes Kleinod berge,
das ich Euch brachte —

Erzb. Robert.

Trefflich!

Wilhelm.

Doch warum?

Lanfranc.

Leicht iſt ein Eid zu lösen —

Erzb. Robert.

O gewiß!
wird Stigand ſich's erſtrecken —

Lanfranc.

Doch wenn Harold —
ſei's wiſſend, oder nicht — auf dieſe Reſte
der Heiligen ſchwört, ſo kann ihn keine Macht
von ſolchem Eid entbinden —

Erzb. Robert.

Weh dem Stolzen! —
Ha, Lanfranc! Ihr ſeid Meiſter —

Lanfranc.

Und geſchähe,
ſo würde doch das eigne Heer die Fahnen
des Heiligthumverächters leicht verlaſſen,
und ſchneller ihn die Hand der Rache faſſen;
des Volkes Stimme iſt der Schickſalsgott!

Wilhelm.

Ja, Lanfranc! Ihr habt Recht.

zu Erzb. Robert.

Es ſei alſo!
Beſorgt den Altar! Bald komm' ich mit Harold
und ſeinem Bruder zur Capelle nach,
damit ſie mir nicht heimlich Trutz erſinnen.

zu Lanfranc.

Ihr rathet klüglich.

Lanfranc.

Nicht ich ſelbſt; der Geiſt,
der ſeinen Frommen ſteten Schutz verheißt.
Geheime Kraft iſt den Reliquien
verliehn von Gott und ſeinem Knecht zu Rom.
Wie dort der goldne Morgen ſich erhebt,
wo tief die Wolke auf den Hügeln ſchwebt;
wie einſt zu Noah ſich der Gnade Ruf
des Regenbogens goldne Bahnen ſchuf:
ſo beugt der Himmel liebend ſich zur Erden,
ſoll Herrliches von ihr empfangen werden.

Der Herzog giebt ihnen huldreich das Zeichen der Entlaſſung. Alle ab.

Wilhelm der Bastard.

In fünf Aufzügen.

Personen:

Wilhelm der Bastard, Herzog von Normandie.

Odo sein Halbbruder, Bischof von Bajeux.

Matilde, Tochter des Grafen Balduins von Flandern, seine Gemahlinn.

Alice, Robert, Constanze } seine Kinder.

Alain Fergand, Graf von Bretagne.

Harold, König von England.

Githa, seine Mutter.

Gurth, Toni, Wilhelms Schwager, Leofwin } seine Brüder.

Carl Martell, Roger von Montgomeri, Wilhelm von Varenne } Ritter.

Mehrere Ritter und Heerführer.

Edgar Atheling, rechtmäßiger Erbe von England.

Olav, Prinz von Norwegen.

Aimer aus Aquitanien, Canzler.

Robert, vertriebner Erzbischof von Canterbury.

Aldred, Erzbischof von York.

Mehrere Bischofe und andere Geistliche.

Lanfranc, mailändischer Mönch.

Hugh von Neufchatel, normännischer Edelmann.

Edmund, sein Sohn.

Adele, seine Tochter, Constanzens Hoffräulein.

Elgiva, ein andres Hoffräulein Constanzens.

Emma, Nonne.

Anführer der Kriegsr von London.

John, ein Fischhändler.

Tom, ein Matrose.

Erik, normannischer Soldat.

Anna, ein Bauermädchen.

Ein Harfner.

Ein Herold.

Hofflinge, Knappen, Soldaten, Nonnen und andere Nebenperſonen.

Die Scene iſt durch die zwei erſten Aufzüge in der Normandie; durch die drei letzten in England.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein abgelegenes Zimmer im Schloſſe zu Rouen.

Herzog Wilhelm. Almar.

Wilhelm,

ſehr heiter.

Was winkt Ihr mir beim fröhlichen Banket
ſo ſtill geheimnißvoll? Der Freude nur
gehört der Tag, der mit dem edlen Alain
mein Kind vermählt, die Wonne meines Lebens
mit ihrem Glück, den Helden mit der Liebe!
Ach, ſelten wird mir ſolch ein Freudentag;

es ist der erste für das Vaterherz!
Ist denn so ganz in Eurer Greisesbrust
das freudige Gefühl erloschen? treibt
der Pauke Wirbel und der Zinke Klang,
der Feuerwein, nicht schneller Euch das Blut
zum Herzen? hörtet Ihr denn nicht, wie sich
der Carl Martell und Taillefer und Evreux
mit Roger Beaumont, mit Montgomeri
und andern öffentlich verbanden, noch
vorm Fackeltanz, dem Bräutigam zu Trotz,
die Krone aus Constanzens Haar zu rauben?
wie Wilhelm von Varenne, Grandmesnil
die Herzogin bestürmten um das Knieband
der schönen Braut, und keklich sich vermaßen,
in jeder Schlacht es zum Triumph zu tragen?
Ich liebe das. In meinen Ritterjahren
war ich bey Scherz und Spiel, beym Mummenschanz
der letzte nie, der erste in den Schranken,
wenn für der schönen Frauen Ehre galt,
und heute lebt die Jugend für mich auf —

Aimar.

Wer war es doch, der einst beim Mahle sagte:

„Das Ernſte bis auf Morgen!“ — und wer jener,
der ſeinen Tag verloren nannte, wenn —

Wilhelm.

Wozu die finſtre Weisheit jetzt?

Aimar.

Ich glaubte,
es gelte andre Kronen noch, als die
von Mirtenzweigen —

Wilhelm

giebt ihm die Hand.

Ihr habt recht, Herr Canzler!
Verzeiht dem Vater dieſe Laune — ſagt,
was ruft den Herzog?

Aimar.

Dieſer Brief aus England,
und dann ein Pilgrim, der, ſo mich's nicht trog,
mit ſeiner Kutte einen Harniſch deckt,
und, wie er ſagt, ſein Roß zum Tod geſpornt —

Wilhelm,

feurig, indem er zugleich in den Brief ſieht.

Aus England, ha! — Und was erfuhrt Ihr mündlich?
was ſpricht der Bote? hat es ſich bewährt,

daß Harold durch der Räthe ein'ge Stimmen
den Scepter trägt? daß Aldred ihn getrönt?
daß Edgar Atheling sich ihm ergeben?
daß alle Städte freudig ihm gehuldigt?

Aimar.

Wahr! alles wahr! Es kreuzen um die Küsten
bemannte Boote, alles aufzufangen;
schon sieben Boten sandten Eure Freunde;
der erste nur, und dieser ist entgangen.

Wilhelm

giebt den Brief mit großer Bewegung an Aimar.

Ha! dieß noch! — meine Tochter! meine Ehre!

Aimar, in den Brief sehend.

Verstoßen Eure Tochter? aufgelöst
das Band der Ehe? an Alicens Stelle
die Tochter Mortars auf dem Königsthron?

Wilhelm.

War's nicht genug, daß er den Eid, auf heil'ge
Reliquien geschworen, frevelnd brach?
daß er, vergessend der gelobten Pflicht,
die Krone nahm, die er beschützen sollte?
Auch schmähen mußt' er mich; das Sacrament

verräth'risch lösen, und sein Weib verwerfen,
die Tochter Wilhelms von der Normandie!

Aimar.

Die Rache wird ihn finden!

Wilhelm.

Ja, sie wird's!
Noch heute ruf' ich laut im Rittersaal:
Wer zieht zum Kampf für Wilhelms Reich und Krone!
Wer zieht zum Kampfe für Alicens Ehre?

Aimar.

Doch jetzt erlaubt mir, daß ich auch den Pilger
noch vor Euch bringe, welcher drauf besteht,
den Herzog selbst zu sprechen. Seh' ich recht,
so ist er wichtiger, als er scheint. Sein Antlitz
ist bleich und finster, und im düstern Aug'
lauscht List des Fuchses bei des Wolfes Raubgier.

Wilhelm.

So laßt ihn vor!

Almar geht ab.

O welch ein Hochzeittag!
Constanzen krönt die Liebe — und Alicen
hat der Gemahl verstoßen. — Sei's! Die Fackeln,

die heut' uns leuchten, brennen bis nach England,
und leuchten mir zur Halle in Weſtmünſter!

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Aimar mit dem Pilger zurückkehrend.

Pilger.

Ein ungeladner Gaſt erſcheint beim Feſt,
doch ohne Furcht, vom Mahl verbannt zu werden,
iſt aus dem Mutterland vom eignen Bruder;
denn nah verſchwägert bin ich mit der Braut
und ihrem Vater: — wenn das Glück es will,
ſo kann' ich leichtlich einen Reigen führen,
daß die Muſik nach fernen Ufern ſchalle —

Wilhelm.

Wer ſeid Ihr, Fremdling?

Pilger.

Toſti iſt mein Name;
mein Bruder ſtahl ſich eine Inſelkrone.
Einſt war ich Herzog von Northumberland;

doch, um die Gunſt des Volks ſich zu erkaufen,
um in des Königs Aug' ſich zu erheben,
um über meine Trümmer auf den Thron
zu klettern, ſchützt' er meine meuterſchen,
verwegnen Unternehmen, raubte mir
mein Land, und ſchenkt' es Morkar, ſeinem Günſtling.
Der Günſtling herrſchte, und der Bruder floh
und bettelte ſein Brod. Jetzt bin ich Pilger;
doch, vor der Hand, nicht nach dem heil'gen Grab!

Wilhelm.

Ihr braucht den Namen Toſti —

Pilger.

Denn ich bin's!

Ihr kennt vermuthlich dieſen Siegelring?

Wilhelm,

nachdem er den Ring betrachtet.

Ihr ſeid's, der eifrigſte der Bundsgenoſſen!
Doch ſagt, woher — ?

Toſti.

Mit einem flücht'gen Seegler
vorausgeeilt der rüſt'gen Landungsflotte.

Wilhelm.

Ja, trefflich! trefflich!

Tosti.

Nun, ich hoffe doch,
daß meine Briefe, meine Abgesandten,
nicht aufgefangen werden; daß Ihr hier
nicht müssiger gewesen um die Krone,
als ich um meinen Haß und meine Rache?

Wilhelm.

Nur wenig Kunde ward mir; denn die Schiffe
der Britten wimmeln auf dem Meere; doch
sobald ich nur des Königs Tod vernommen,
hab' ich in Angst geworbnen Soldner eng'
zusamm gezogen, auf der Rhed', im Haven
versammelt eine mächt'ge Armatur,
und um die zugesagte Hülf' geschrieben
zu einem Kriegszug in ein fernes Land.
Der Herzog von Bretagne und von Anjou
schickt seine Völker; Kaiser Heinrich will
mein eignes Erbland unterdeß beschützen;
der König Frankreichs gab mir zwar Befehl,
von jedem Einfall abzustehen, doch —

er läßt in ſeinem Land mich werben, ſendet
den jungen Adel meinen Fahnen zu;
der Pabſt, den ich zum Richter aufgerufen,
gab mir das Reich, dem Feinde Acht und Bann;
und, wem ein feurig Herz im Panzer ſchlägt,
wen Großes reizt, wem hohes Spiel gefällt,
wie einſt um Arthurs goldne Tafelrunde
hab' ich ſie alle hier im Schloß verſammelt.

Toſti.

Laßt Euch umarmen, Herzog! Doch auch wir
ſind noch geſchwinder, als Ihr wohl vermeint.
Aus Norwegs Sümpfen ſchwärmen ſchon die Räuber,
die tapferſten Piraten, die es giebt,
um Englands Küſten, die ich lockend ihnen
zur Plünd'rung anwies — und Graf Balduin
von Flandern —

Wilhelm.

Unſer edler Schwiegervater—?

Toſti.

Graf Baldwin und der König Halfager
aus Norweg ſegeln ſchon mit vollem Wind,
um in den Humber einzulaufen —

Wilhelm.

Wohl!

so war's versprochen, und in kurzer Frist
folg' ich mit meiner ganzen Rüstung nach.

Tosti.

Zum ersten Angriff leichtlich dann zu spät!

Wilhelm.

Nun desto besser! Desto schneller dringen
wir in das Herz des Landes; desto tapfrer
ficht dann mein Heer, den Lorbeerkranz zu theilen,
der schon auf Euren Heldenstirne prangt.
Nun, wie gesagt, mit nächstem guten Mind
folg' ich Euch nach; laßt immer vom Succurs
durch Ueberläufer die Gerücht verbreiten;
so sucht die Furcht für uns —

Tosti.

Es soll geschehn!
und mit der Furcht verbinde sich die Rache.
Ihr könnt mir glauben — ha, bei Gott! ich möchte
Euch selbst die Krone auf die Stirne drücken,
sah ich nur meinen Bruder tief im Staub;
als Blutvogt wollt' ich an dem Blocke stehn.

wenn das Rebellenhaupt vom Rumpfe fliegt!
Der Schändliche! — Wer iſt er denn? wer ich?
Ich bin, wie er, des großen Godwins Sohn,
und wenn er von dem Mark des Landes ſchwelgt,
ſoll Toſti an des Bauern Hütte pochen?

Wilhelm.

Darf ich Euch laden, heute hier zu raſten?

Toſti.

Ich mochte ſchon den Kreis der Ritter ſehen,
der Rachgeſinnten —

Wilhelm.

Lieb iſt mir der Gaſt,
der Freund und Schwager — — Doch bedenkt, es giebt
wohl manchen Ritter hier, der Harold nicht,
wie Ihr, verächtlich findet, ihn nicht haßt;
es könnte welche geben, die den Bruder
zu wird'gen nicht verſtänden, der mit Luſt
des Bruders Untergang im Buſen trägt;
wohl welche geben, die den Britt'ſchen Mann,
der die Piraten nach der Inſel führt,
mit Recht von Land und Reich vertrieben glaubten.
Ich ſage das nur ſo — nicht alle ſeh'n
die Sache recht, nicht ſo, wie wir es wiſſen.

Toſti.

Ihr unterbracht mich, Herzog! Nein, ich hab' auch
ganz einen andern Tanz zu tanzen jetzt.
Ich habe nirgends Ruhe, und es eilt
mich höchlich, unerkannt von hier zu ſegeln.
Die Luft verſpricht mir eine gute Fahrt.

Wilhelm.

Sie führ' Euch ſchnell hin nach Britannien.
In wenig Tagen licht' ich auch die Anker —

Toſti.

Ich lad' Euch ein zu unſerm Siegesmahl!

Wilhelm.

Und ich bezahl' es mit Northumberland,
wie Königen ziemt —

Toſti.

Lebt wohl!

Wilhelm zu Aimar.

Gebt ihm ein Roß!
Begleitet ihn — dort, durch die Gallerie!

Toſti mit Aimar ab.

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Bald darauf Aimar zurückkehrend.

Wilhelm,

Tosti nachsehend.

Wir möchten schwerlich deine Strafe wählen;
doch gut ist's, wenn es Harold also glaubt;
zu schwach sind seine Flotten, sich zu theilen.

Aimar.

Ein edler Bruder!

Wilhelm.

Sprich, ein Sohn der Hölle!
Kaum konnt' ich länger meinen Abscheu bergen;
doch muß dem weisen Arzt auch Scherling dienen,
die Pest und Flamme sind des Höchsten Engel.

Aimar.

Und was habt Ihr beschlossen, gnäd'ger Herzog?

Wilhelm.

Die Saat ist reif; wir winken nun den Schnittern!
Hier diesen Brief mögt Ihr ein wenig ändern:

der Britte ſpotte meiner und der Freunde —
Alice ſei verſchwunden — niemand wiſſe,
ob ſie zu ihrem Vater ſich geflüchtet,
ob ſie in der Clauſur der Büßerinnen —

Aimar.

Wohl! ich verſtehe. Manches wird geſagt,
und manches Schlimmre läßt ſich leicht errathen —

Wilhelm.

Wie's Euch am beſten dünkt! Ihr bringt den Brief
zum feſtlichen Gelag. — Es zittert ſchon,
von inneren Gewittern aufgeregt,
der Boden; einen friſchen Windſtoß noch!
So blaſt denn! Eurer grauen Politik
vertrau' ich meine braungelockten Ritter.

Aimar.

Sorgt nicht, Herr Herzog!

Wilhelm.

Längſt hab' ich's verlernt,
wo Canzler Aimar an der Spitze ſteht!

Beide auf verſchiedenen Seiten ab.

Vierter Auftritt.

Ein nur sparsam erleuchtetes Zimmer, das zu Constanzens Brautgemach führt.

Constanze,

in bräutlichem Schmuck, den Kranz und Brillanten im Haar, schnell eintretend.

Bin ich endlich euch entronnen,
laute Freude, rasche Lust!
habe sichern Port gewonnen?
Darf die froh beklommne Brust
endlich, endlich freier schlagen?
Darf ich meine Wonne sagen,
werde meines Glücks bewußt? —

Nimm mich auf, geweihte Stille,
Liebes-Freundinn, Einsamkeit!
Daß ich ganz mein Glück empfinde,
daß des Himmels Seligkeit
ewig sich mit mir verbinde,

laß dich feſſeln, flucht'ge Zeit!
Grabwärts ſchlichen meine Stunden
unter banger Thränen Lauf:
doch ich hab' ihn nun gefunden,
ihn, den Jüngling meiner Liebe,
bin ihm ewig nun verbunden —
Nacht und Trauer ſind entſchwunden,
leuchtend ging die Hoffnung auf!

Werd' ich jemals ihm gefallen,
ihm, dem Jüngling meiner Liebe?
wird er dieſes Buſens Wallen,
dieſer Augen ſtilles Flehn,
wird er je mein Herz verſteh'n?
Ja, er hat mit ſanftem Auge,
hat mit liebevollem Blicke
auf die Liebende geſeh'n!

Iſt der Lenz herabgeſunken
auf die düſtre Erdenbahn?
bin ich träumend — wonnetrunken?
iſt der Himmel aufgethan?
Zärtlich drückt' er meine Hände,

ruf mit ſüßem Liebeslaut:
Möcht' ich je dieß Herz verdienen,
ſüßes Mädchen! holde Braut!

Fünfter Auftritt.

Conſtanze. Elgiva und Adele, ihre Hoffräulein, beide als Brautführerinnen ganz gleich gekleidet, mit Lichtern.

Conſtanze.

Nun, ſucht Ihr mich, Ihr lieben guten Mädchen!

Adele.

Ihr ſchient verſchwunden, gnäd'ges Fräulein —

mit ſchalkhaftem Lachen.

oder —

Conſtanze.

O ſag's nur immer — Frau! —
Ja ich bin ſein!
Kaum trägt es dieſe glutherfüllte Seele —
Faßt Ihr die Wonne? faßt Ihr dieſes: Sein!
Mein, mein iſt er, Elgiva! Mein, Adele!

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

O daß ich nicht im mächtigen Verein
im Himmel und der Hölle jetzt befehle!
Die Rache sollte sich der Qual erbarmen,
und Teufel weinten in der Engel Armen!

Ihr seht mich an — Ihr glaubt wohl, daß ich schwärme?
O nein, gewiß, Ihr werdet's einst versteh'n,
wenn Ihr einst liebt, wenn Ihr einst glücklich seyd!
Da — da — nehmt dieß — nehmt Alles, was Ihr möchtet —
o freut Euch nur! — So nehmt! — Von diesem Tag
muß alle Ihr ein Angedenken haben —

sie giebt der einen ein Armband, der andern eine Perlenschnur von ihrem eignen Schmuck.

Adele.

Ihr seid zu gütig, gnädge Frau!

Constanze.

Adele!
Du sprichst so lieblich — sag' es noch einmal!

Adele.

Ich wünsch' Euch Glück und Freude, gnäd'ge Gräfinn!
des edlen Alain von Bretagne Frau!

Constanze.

So, so war's recht! — Habt Ihr das Kleid besorgt,
wie ich Euch bat —

Adele.

Ja alles —

Elgiva.

Doch wir meinen,
es sei zu einfach —

Adele.

— auf den heut'gen Tag
nicht reich genug für unsre junge Dame!

Constanze.

Ihr wißt das nicht, ihr Guten! Glaubt, es ist
das schönste, was mich kleidet; kommt und helft!
Nicht schnell genug kann ich mich drinn erblicken!

alle ab, und mit den Lichtern.

Sechster Auftritt.

Alain tritt ein.

Wo barg sie sich? warum ist sie entfloh'n?
Hab' ich die Holde, Himmlische betrübt?

O daß mir nicht das Schickſal einen Thron,
daß mir kein Gott der Erde Scepter giebt!
Wo find' ich einen würdig ſchönen Lohn
für dieſes Herz, das mich ſo feurig liebt?
Laß, Himmel! deine Engel niederſchweben,
und gieb mir Kraft, mich ganz ihr zu ergeben.

Ach! wohnte nicht in dieſer Bruſt Alice,
wo wär' ein irdiſches Glück, dem meinen gleich?
Die Liebe rief aus Wüſten Paradieſe,
ſie zauberte Alcina's Wonnereich.
Doch, ob des treuſten Mädchens Thräne fließe,
doch wird dieß undankbare Herz nicht weich.
Conſtanze wird — ſie mag auch ſiehn und haſſen;
denn nimmer kann ich von Alicen laſſen!

Alice! — ach, warum biſt Du geſchieden?
Du liebteſt nicht mit dieſer heißen Gluth!
Giebt's eine Macht dort oben und hienieden,
der zagend weicht getreuer Liebe Muth?
Du ſagteſt wohl, du gäbſt mir deinen Frieden;
du erferteſt der Thränen reiche Fluth —
Kann Liebe je ein ſchön'res Loos erwerben,
als nur die Liebe kämpfend ruhmlich ſterben?

Noch seh' ich sie, wie sie mit heißen Zähren
sich von mir kehrte, und im Lichtgewand,
wie Engel, fliehend nach der Heimath Sphären,
der Hochgelobten ähnlich, vor mir stand.
Sie durfte keinen Blick mir mehr gewähren,
doch zögerte, doch zitterte die Hand.
So steht ihr Bild, so viel ich Nächte zähle,
im lichten Schleier vor der bangen Seele.

Siebenter Auftritt.

Alain. Die Thür des Brautgemachs öffnet sich, und ein heller Schimmer fällt heraus. Constanze, einen Schleier übergeworfen, und ganz wie Alice im ersten Aufzuge „der Schwüre" gekleidet, tritt heraus, und breitet die Arme gegen ihn.

Alain.

Ihr ew'gen Mächte! — Du, Alice, selbst?
Du — Du vertrittst den Weg zum Brautgemach?
Dein Geist aus jenem schönern, stillen Lande?

Conſtanze

wirft ſchnell den Schleier ab und fliegt an ſeine Bruſt.

Ich bin es, lieber Alain!

Alain.

Ach — Conſtanze —!

verzieh — ein Traum — ein wunderbares Spiel

der Phantaſie —

Conſtanze.

Nein, Alain! — o verbirg

mir nicht, was ſtets Dein Inneres bewegt.

Du ſahſt in mir Alicen — und ich will

ſie nicht aus dieſer treuen Bruſt verdrängen.

Nein! nein! das will ich nicht — bei Gott! das wollt'

ich nie — denn Deiner werth war meine Schweſter.

Ich war zu ſpät geboren, und Du liebteſt

ſchon meine Alix, da Conſtanze, noch

ein Kind, die innre Stimme nicht verſtand.

Verdrängen will ich meine Alix nicht,

die — o ich weiß es — Dich zu mir geführt!

Du ſollſt ſie lieben — ewig lieben! — Sieh!

ich hatte mir das lange ſchon erdacht;

dieß Kleid — Alice hatt' es ſelbſt erfunden;

so ging sie, als Du von ihr scheiden mußtest —
Nicht wahr, es ließ ihr schön? nicht wahr, sie schien
Dir reizend? — Seh' ich nicht Alicen auch
ein wenig ähnlich, guter Alain! — Ah!
ich möcht' ihr immer ähnlich scheinen — nun,
nicht wahr, dann bist Du auch Constanzen gut?
Mich selbst sollst Du nie lieben — meine Schwester
in mir! — Nicht wahr, Geliebter! das ist leicht?

Alain.

Du spielst mit mir ein zärtlich, schrecklich Spiel.
Nie bin ich Deiner werth, Constanze! nie
so heißer Liebe werth! — o meine Gattinn!
Du bist der Erdentöchter beste! Laß
mich dieses Herz verdienen — o Constanze!
Bei Gott! ich scheine gegen Dich mir selbst
so klein, so werthlos. — Hast Du keinen Wunsch?
Mit meinem Tode wollt' ich ihn erkaufen —

Constanze.

Mit Deinem Tode? Trauter! Nun, das heißt
doch auch mit meinem eignen? Denn das wirst
Du doch nicht wollen, daß ich nach Dir lebe?

Alain.

Constanze! willst Du mich vernichten?

Conſtanze.

Nein!

Du ſollſt nur meine Liebe würd'gen lernen!

wirft ſich vor ihm nieder.

Alain.

Was willſt Du, Theure? ſag', was haſt Du vor?

Conſtanze.

Nimm Du, mein Freund! den Kranz aus meinem Haar!
Kein Fremder ſoll ihn rauben; hart hab' ich
gerungen mit den wilden Rittern — ſieh!
die Wang' iſt blutig und geritzt die Hand —
Kein Fremder ſoll den Myrtenkranz mir rauben —

Alain.

Was willſt Du, Holde?

Conſtanze

zieht den Kranz aus den Locken.

Geben will ich ihn
Dir ſelbſt — Doch, Alain! gieb ihn mir zurück.

Alain.

Sprich, theures Weib —

Conſtanze.

O gieb ihn mir zurück!
Ich will ihn treu, ihn redlich Dir bewahren,
bis Du mich lieben kannſt. — Nicht wahr, Du weißt,
was ich Dir ſagen will, und nicht vermagſt
Ein Jahr gelobt' ich meiner Heiligen,
wenn ich noch Deine Gattinn würde —

Alain

giebt ihr den Kranz.

Mädchen!
Ich muß Dich lieben!

Conſtanze.

Glücklich iſt Conſtanze,
wenn ſie Dich lieben darf, und Deine Gattinn,
Dein treues Mädchen heißt —

nach dem Cabinet gewandt.

Elgiva und Adele!

Achter Auftritt.

Vorige. Elgiva und Adele aus dem Cabinet. Man hört in der Ferne Musik.

Constanze.

Nehmt diesen Kranz, und hebt ihn sorglich auf
bei meinen Perlen und Juwelen; denn
er ist das Köstlichste von ihnen —

Adele.

Liebe Gräfinn!
es soll geschehn! — Doch hordt, es rufen schon
die sanften Flöten —

Constanze.

Liebster! komm zum Tanz! —
Mit Dir zum Tanz und ins Gedräng der Schlacht!

alle ab.

Neunter Auftritt.

Der Rittersaal, hell erleuchtet, im Hintergrund und an den Seiten Säulen mit einer Gallerie, wo die Herzoginn Mathilde mit ihrem Gefolg und andere Damen sitzen. Musikchöre. Schenktische u. s. w.

Herzoginn Mathilde mit ihrem Gefolg. Cyprins Robert. Odo, Carl Martell, Roger von Montgomeri, Wilhelm von Warenne, mehrere Ritter und Damen, alle prächtig gekleidet. Wilhelm von Warenne und ungefähr die Hälfte der übrigen Ritter tragen rosenfarbne, mit Silber gestickte Bänder um den linken Arm. Ritter gehen auf und ab, unterhalten sich mit den Damen; Musikanten blasen; Knappen und andre Diener warten auf.

Montgomeri.

mit Odo hervorkommend.

Mir gilt es gleich, was er im Sinne trage;
nur bald! nur bald! sonst reis' ich wieder ab.

Die Meeresstille ist mir unerträglich.
Sagt das dem Herzen, Euerm Bruder, Herr!

Odo.

Habt nur Geduld. Gewiß, ich weiß die Zeit;
ich weiß wohl mehr, als Ihr vermuthen mögt.
Laßt Euch bedeuten — seht, die ferne Zukunft
ist Euern Augen freilich wohl verborgen —

Montgomeri.

Euch weniger?

Odo.

Versteht —

zieht ihn auf die Seite und spricht geheimnißvoll mit ihm.

Ein junger Ritter

kniet vor einem Fräulein.

Ja, schönste Dame!
ich dien' Euch ewig. Eine Eisenfessel
will ich am Arme tragen, als ein Sklav
der treuen Minne, wenn Ihr mir gelobt,
daß Euer sprödes Herz —

Fräulein.

Dem Hochzeitmeister
bringt dieß Gelübd; es spricht aus Euch der Wein!

Ritter.

Grausame! Euch gebar die Tigerinn
in Libya —

Barenne,

mit Prinz Robert hervorkommend.

Du fasst ihn also nicht?
Er schlich einher, als schlug ihm das Gewissen;
tief eingemummt in eine Pilgerkutte,
las er sich an den Wänden fort; ich traut'
ihm nicht; er machte falsche Augen; ja!
so rechte Katzenaugen —

Pr. Robert.

Fort mit ihm!
Was wollen solche falsche Augen hier?
Ich sah nur seine Augen, als Constanzens
und meines Alain, und die schimmerten
in Lieb und Wonne —

Montgomeri

wieder mit Otto, lachend.

Nun, ich wünsche Glück;
doch das beding' ich, daß ich Euch den Fuß
nicht küssen darf — und dann, daß Ihr so viel

Indult mir gebt, als meine Sünden, die
ich mit Gewalt begehn kann —

Ode.

Wahrt die Zunge!
Das bleibt natürlich alles unter uns.

Carl Martell

mit einigen andern am Schenktisch.

Hört an, wer Ohren hat! — der Ritter Roland
sei stets gepriesen, und Olivier,
und jeder Ritter, der die Minne ehrt!

(trinken. Pause.)

Mehrere Ritter

drängen sich zu.

Gepriesen Roland und Olivier!
getreue Minne! edle Ritterschaft!

allgemeiner Lärm. Die Thüren werden geöffnet.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. In kurzer Zeit Herzog Wilhelm, und bald darauf Constanze mit Alain.

Montgomeri.

Still jetzt, das Brautpaar kommt!

Martell.

Nun gilt es Sturm,
den Kranz zu rauben —

Es sammeln sich Ritter um ihn.

Varenne.

Nein! wir leiden's nicht!
wir haben genug erbeutet an dem Kniehand.

Alle Ritter,

welche Bänder tragen, sich um Varenne sammelnd.

Wir leiden's nicht! wir sind im Dienst der Braut!

Varenne.

Wer sie bedroht, der heb' den Handschuh auf!

Martell.

Ich heb' ihn auf —

Wilhelm

hat die Damen begrüßt und nun unter die Ritter.

Ha, hier giebts Zweikampf! — Carl
Martell! brecht Ihr den Frieden meiner Burg?

Varenne.

Bestraft sie, gnäd'ger Herr! nehmt sie gefangen!

Martell.

Wir sind in guter Fehde; denn die Myrte
ist nirgends höher, als am Traualtar!

Alain und Constanze treten ein. Als die Ritter der Braut die Hand drücken, so sagt sie:

Victoria!

Martell.

Nicht Ihr habt uns besiegt!

zu Alain.

Ihr kamt mir zuerst zuvor, Herr Graf!

zu Constanzen.

Der Jungfrau bot ich Fehde; ich ergebe
der jungen Frau mich willig zum Gefangnen!

Conſtanze,

mit niedergeſchlagnen Augen.

Ich dank' Euch Carl Martell! Vergeſſen ſei
vergangnes Unrecht für die Gegenwart.
Wie könnte zu dem Freunde des Gemahls
Conſtanze von Bretagne Feindſchaft nähren?

ſetzt ſich zur Herzoginn.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Aimar.

Aimar,

den Herzog aufſuchend — halb laut.

Herr Herzog! habt Ihr einen Augenblick
für mich — es iſt — ich wollte nur — ich habe —

Wilhelm.

Was iſt Euch denn, Herr Canzler! — wie? Ihr ſcheint
ja ſo beſtürzt —

Aimar.

Nun ja, es ſcheint vielleicht;
doch iſts nicht ſo! Wenn Ihr ins Nebenzimmer
auf einen Augenblick mir folgen wolltet —

Wilhelm, lächelnd.

Ach, heute nicht! Ihr ſeht ja, heute ſchwingt
nur Scherz und Freude ihren goldnen Scepter.
Laßt heute mich die Roſen fröhlich brechen,
und zeigt mir nicht die Spitze in dem Kelch!

Alle Ritter ſind ſchon aufmerkſam worden.

Aimar.

Es iſt — es ſcheint doch wichtig —

Wilhelm,

aufmerkſam ſcheinend.

So?

Alain, herzutretend.

Was iſts, Herr Herzog!
Theilt mir es mit, dem treuergebnen Sohne!

Pr. Robert, eben ſo.

Und mir, mein Vater!

Mehrere Ritter.

Uns! uns, Euern Freunden!

Wilhelm.

So ſagt es, Canzler! Hört Ihr nicht, wir ſind hier alle Freunde —

Aimar.

Wüßt' ich nur —

Wilhelm.

Ich wills!

Aimar.

Wollt Ihr nicht wenigſtens die Damen —

Wilhelm.

Ja!
wenns Euch ſo beſſer ſcheint — .

in den Hintergrund zu den Damen gehend.

Frau Herzoginn
und edle Damen! wollt Ihr mir verzeih'n,
daß ich zur ernſtlichen Berathung jetzt
den Prunkſaal wähle — ohnedieß ruft nun
ja bald die Stunde zu der Abendtafel;
wählt unterdeß die Sitze —

Mathilde, etwas unruhig.

Wir gehorchen!

Du folgst uns doch bald nach, Herr und Gemahl?

Constanze wirft Alain einen bittenden Blick zu, bald nachzukommen, den er durch einen zärtlich bejahenden Wink erwiedert.

Wilhelm.

Sogleich!

Alle Damen und Diener gehen ab. Wilhelm und die Ritter indeß unruhig im Saale auf und ab.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Damen.

Wilhelm

zu Aimar.

Nun sagt, was Euch so wichtig dünkt!

Aimar.

Vor einigen Stunden steh' ich still im Erker
und schaue in die Gegend; da erscheint
aus dustern Schatten schnell ein Reutersmann;

er sprengt mit losem Zügel, und der Rappe
keucht athemlos; er stürzt vor meinen Augen.
Ich eile fort und sende einen Diener;
der kehrt zurück, und nichts hat er gefunden,
als nur das Roß im letzten Todeskampf.

Wilhelm.

Nur weiter, weiter, Aimar!

Einige Ritter.

Sprecht, Herr Canzler!
wo blieb der Reuter?

Aimar.

Ja, das glaubt' ich selbst
nicht zu erfahren; doch vor ein'ger Zeit,
da ich hieher gedankenvoll mich füge,
tritt schnell ein Fremdling, der im Dunkeln lauscht,
aus jenen Pfeilern —

Varenne.

Ja, ich sah ihn auch;
es war ein Pilger, trug ein braunes Kleid.

Aimar.

Ja, ja, wenn ich nicht irre — dunkles Braun!

Varenne.

Ich dacht' es gleich —

Pr. Robert.

Was will die Fledermaus?

Aimar.

Er gab mir eilig — drängend dieſen Brief,
und war wie Geiſter in den Grund verſunken.

Wilhelm.

Und was enthält der Brief?

Aimar.

Er iſt aus England,
ſo neu, als möglich; und des Pilgers Schiff
ſcheint ſchneller noch geflogen, als ſein Roß.

Alain

und mehrere Ritter unter einander.

Aus England! England! Ha! was giebts von dort?

Wilhelm.

So leſt ihn laut —

Aimar.

Wenn Ihr befehlt —

Wilhelm.

Geſchwind!

Aimar lieſt:

„Ich kann nur wenig ſchreiben, und verfallen
iſt meine Ehre, wenn man mich erkennt;
denn meinem Schwure, meiner Pflicht und Treue
iſt ſie vertraut, die edelſte Gefangne —“

Alain.

Gefangne? wer? Ich ahne —

Ritter.

Laßt ihn doch!

Aimar.

„die edelſte Gefangne, und wer kann
die Unſchuld, Schönheit, Tugend ungerührt
die Hände ringen, troſtlos jammern ſeh'n?
So ſeh' ich ſie in jeder Nacht, die ſchönſte,
die beſte Königinn“ —

Alain.

Alice! Sie!
o meine Freunde! —

Aimar.

— „ſie, die edle Alix!“

Alain.

O ſchrecklich, ſchändlich! — Und wir zaudern noch —?

Aimar

„Wie? habt Ihr keine Schiffe? keine Schwerter?
Iſt's wahr, was Harold oft beim Becher ſagt:
„„Eh' läuft die fluthenreiche Themſe ab,
eh' Wilhelm kommt mit ſeinen Abenteurern!““

Mehrere Ritter.

Das fodert Rache!

Wilhelm.

Meine edle Tochter!

Aimar.

Es kommt noch ärger, gnäd'ger Herzog!

Alain.

Hört!
o hört ihn an! — Giebts noch was Schändlichers,
als ſie im Kerker —?

Mehrere Ritter.

Leſet, Aimar! leſt!

Aimar.

„So eilet denn, wenn ihr noch Männer ſeid.
Denn leidtlich findet ihr die Arme nicht,
nur ihren Leichnam —“

Wilhelm.

Aimar!

Alain.

Gott! Ihr ſtockt —?

Aimar.

„Nur ihren Leichnam; denn es läuft die Sage,
als zeihe ſie der König einer Schuld,
er zeihe einer fremden Liebe ſie
aus frühern Tagen, welche Strafe heiſche,
und wenn ſie ſich nicht rein'ge durch's Ordal,
und unverſehrt auf glüh'ndem Eiſen wandle,
ſo warte ihrer ſchmählich harter Tod."

Alain

reißt ſein Schwert heraus.

In meine Hand — gieb ihn in meine Hand,
du Gott der Rache!

Wilhelm.

Ha! beſchimpft! entehrt! —
Es iſt zu viel — vergebt mir, edle Ritter!
wenn dieſer Schmerz — wenn Vaterſchmerz mich hemmt —

Alain

tritt mitten in den Saal und hält das Schwert mit beiden Händen in einer ſtehenden Stellung gen Himmel.

Hört mich, ihr Ritter! edle Waffenfreunde!
Wir kennen uns — Ihr ehrtet ſtets die Würde
gekränkter Unſchuld, zogt für ſie das Schwert.
Durch mich, durch mich fleht Alix jetzt um Rache!
Ihr Mund iſt ſtumm — ich habe ſie geliebt,
wie fromme Beter hab' ich ſie geehrt;
ich weihe mich für ſie dem Tode! Wollt
Ihr mich verlaſſen?

Pr. Robert,

wirft ſich an ſeinen Hals.

Auf! mit Dir zum Tod
für meine Schweſter!

Alle Ritter, } zugleich

die Schwerter ziehend, in wildem Getümmel.

Keiner! keiner! auf!
zum Kampf mit Harold! Auf zu Kampf und
Rache!

Sie drängen ſich alle um Alain und den Herzog und der Vorhang fällt ſchnell.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gegend bei St. Valori, mit der Ausſicht auf die See. Am Ufer einige abgebrochene Zelter; im Haven Schiffe.

Erik, normänniſcher Soldat. Anna, Bauermädchen.

Erik.

Es kann nichts helfen, Anna! weine nicht!
Du ſiehſt es ja, der Himmel will es haben.
Der Himmel ſtreitet für den Herzog! Denk,
kaum hatte noch der fromme Zug begonnen,
kaum knieten wir am Altar St. Valori's —

Anna.

Ja, es war rührend, so mit anzuseh'n —
das ganze Heer im Schein der Morgenröthe,
das ganze Heer als Büßende — kein Schmuck,
kein goldner Glanz selbst an den höchsten Fürsten;
die heil'gen Priester mit den weh'nden Kerzen,
und kein Panier erhöht, als nur das Kreuz,
und jedes Auge still zu Gott gewandt,
und jede Hand gefaltet — tief im Staube
die ganze große ungezählte Menge —

Erik.

Und kaum bog vor dem Altar sich das Knie,
kaum hob der Bischof die Monstranz empor:
da drehte sich der Wetterhahn; die Sonne
drang wunderfreundlich durch die grauen Wolken;
dem Mohnfeld gleich, von Morgenluft bewegt,
entwallten unsre Fähnlein licht durchschienen;
auf jedem Thurmknopf, jeder Segelstange
ging uns ein Stern der Hoffnung glänzend auf —

Anna.

Ich habe nicht gebetet zum Valori,
und will es nimmer wieder; ach ich sah

ihn wohl, den heil'gen Leichnam, eingeſchrumpft
und ekelbraun gefärbt. „Du lieber Gott!“ —
dacht' ich bei mir — „was fühlt der Knochenmann
von dem, was mir die warme Bruſt beengt?“

Erik.

Ei, Anna! rede nicht ſo ſündlich — Mädchen!
bedenk' nur alles. Heut' iſt St. Michälstag,
das Feſt des Schutz-Patrons von Normandie,
und heute eben ſpricht zu uns der Himmel;
zeigt das nicht alles, daß wir glücklich ſind?

Anna.

Ja, glücklich! wie Du redſt! Ich wüßte warlich
da nicht, wo unſer Weizen blühte. Ja,
Du kannſt gut reden! Nun, was kamſt Du denn
hieher und gabſt mir tauſend ſchöne Worte,
und putzteſt ſtets den Harniſch, daß er blinkte,
und trugſt die ſchönſte Feder auf dem Helm?
Nun nennſt Du's Glück, daß Du von dannen zieheſt.

Erik.

In Engelland giebts Schätze, bunte Tücher;
da bring' ich Dir gewiß von meiner Beute
ein Scharlach-Mieder, feine Buſenkoiler —

Anna.

Ja, Schätze, bunte Tücher? — Schmucke Mädchen!
Ich hör' es ſchon, was Dich nach England treibt.
Ja, ja, ich ſeh' es; Du biſt auch nicht beſſer,
als alle Andre — Denkt doch, Scharlach-Mieder
und feine Buſentoller, die willſt Du
erobern, Falſcher!

Erik.

Ach, da geh' mir nur!
Es thut mir leid — was kann's nun weiter helfen?

Anna.

„Es thut mir leid; was kann's nun weiter helfen?"
ſo ſprichſt Du, und ich möchte lieber ſterben;
mir drückt's das Herz ab —

Erik.

Fort! — der Herzog kommt!

beide ab.

Zweiter Auftritt.

Herzog Wilhelm. Odo.

Wilhelm.

Es bleibt dabei! Wir lichten heut' die Anker.
Die Winde weh'n; es ſchwellen hoch die Seegel;
die Wimpel ſtrecken ihre Schlangenringel
nach Albion —

Odo.

Es wäre doch wohl beſſer,
wenn Du nichts übereilteſt —

Wilhelm.

Uebereilen?
Iſt's nicht genug, daß wir ſchon viele Wochen
hier müſſig lagen? daß ſo manches Boot,
der ſichern Bucht entriſſen von der Brandung,
ein Raub der Wellen ward? daß der Soldat
ſchon Mißmuth nährte, an des Himmels Gunſt

verzweifeln wollte! Das, das sind die Folgen
von Deiner steten Bangigkeit —

Odo.

Und doch —
Dein Heer ist groß; doch kaum zu zählen sind
die Schaaren unsrer Feinde. Mit dem Meer,
mit Männern, die den eignen Heerd beschützen,
in einem fremden Land hast Du zu kämpfen.

Wilhelm.

Erst auf der Wahlstatt zählt der Held die Feinde.
Ich läugn' es nicht, des Harold Macht ist groß,
er selbst ein tapfrer Führer; doch die Zeit
der Ueberlegung war schon längst vorüber.
Der edle Leu kämpft mit dem Tiger nur,
den Tapfern lockt der Fels, ihn zu erklimmen —

Odo.

Doch wählt der Kluge stets den leichtsten Pfad!

Wilhelm.

Nichts liegt vor uns, als Siegen oder Schande!
Auf uns gerichtet sind der Völker Augen,
verpfändet ist mein Name, und ich will
ihn lösen; zu den Helden, nicht zu Prahlern,

soll mich die Zeit in ihre Tafel zeichnen! —
Zur Ritterfahrt denn! Es kämpft an meiner Seite
Europa's Ritterjugend und der Glaube!

Odo.

Achtst Du so wenig auf des Himmels Zeichen?
Verachtest Du die Warnung des Cometen,
der wie ein Schwert der Rache Gottes flammte?

Wilhelm.

Die acht' ich hoch; sie droht dem falschen Schwörer,
sie droht den Britischen Heeren Fluch und Tod;
denn nicht das ritterliche Schwert, wie wir,
die rohe Streitaxt schwingt des Feindes Faust.

Odo.

Ich rathe nicht, die Landung aufzugeben;
nur Vorsicht rath' ich; denn gewisse Zeichen,
die Harolds Königthum verhängnißt gedeutet,
die scheinen immer noch verdächtig —

Wilhelm.

Ha!
mit Deinen Zeichen! Kann's ein böses geben,
als daß, so bald der fromme Wallfahrtzug
begannen, schon der Wind sich günstig hob,

die Sonne alle Schleier ſchnell zerriß?
Wie? oder gelten günſt'ge Zeichen nur
bei Dir? und theilſt Du mir die böſen zu?

Odo.

Mein Nekromant ſcheint noch bedenklich; denn —

Wilhelm.

Dein Nekromant? Ha, dieſer, der die Krone
des heil'gen Peters Dir hat zugeſagt? —
Ich bitte, ſag' es dieſem mächt'gen Mann,
der, ſelbſt den Talisman der heil'gen Weihe
nicht fürchtend, Päbſte aus den Gräbern ruft,
er ſoll die Zeichen, oder ſeine Zunge
beherrſchen und zum Guten zwingen; ſonſt
wird ihm ein Erdengeiſt ein Loos bereiten,
das ſeine Unterird'ſchen ihm verſchwiegen!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Erzbischof Robert im vollen geistlichen Ornat. Eine Abtheilung des Heers, mit der normandischen Hauptfahne, erfüllt in einem Halbkreise den Hintergrund. Carl Martell, Roger Montgomeri, Alain (auf dessen Schilde eine Rose und ein Myrtenkranz zu sehen), Wilhelm Varenne, Prinz Robert, und mehrere Anführer, alle gerüstet, umgeben den Herzog.

Erzb. Robert.

Lob sei dem Sohn und der Gebenedeiten!
Lob allen Heiligen und Engeln; doch
vor allen ihm, dem starken, mächt'gen Held
im Reich der Himmel, ihm, dem Michael,
dem Schild und Schirmvogt unsrer Normandie!
Er hat den Drachen einst besiegt im finstern,
verfluchten Pfuhl, und ewig ihn gebunden;
er ist das Vorbild frommer Ritterschaft,
der Kirche Feinde mannhaft zu bestreiten;

er steht vor Gott, und hat das Aug' des Herrn
uns zugewandt: er hat den Geist des Meers
gebändigt und in Fesseln ihn gelegt;
er wird uns beistehn und uns mächtig schützen
im guten Kampf für Recht und seinen Ruhm!

Wilhelm.

Ja, unser Flehen ward erhört; und Ihr,
Ihr, meine Tapfern! gebt nun den Befehl,
sich augenblicklich einzuschiffen —

Mehrere Anführer.

Wohl!

wollen ab.

Erzb. Robert.

Verziehet noch ein wenig, Herzog! seht
der päbstliche Gesandte —

Vierter Auftritt.

Vorige. Lanfranc von einigen Diaconen begleitet, die ein Schwert und ein weißes Panier tragen, worauf ein rothes Kreuz und das Bild des Engels Michael sich befindet.

Lanfranc.

Mächtig ist der Herr,
und heilig ist sein Knecht auf Petri Stuhl!
Ihr kamt zu ihm als ein getreuer Sohn;
von seinem Ausspruch, seiner Weisheit nur
erbatet Ihr den Ausgang Eurer Sache.
Erleuchtet hat ihn Gott der Herr; er hat,
wie es der fromme König Eduard
bei seinem Leben längst geordnet, Euch
die Krone Albions gegeben, und
des Ewigen Fluch gedrohet jedem Feind.
So zieht denn hin mit Gottes Schutz, und nehmt
was Euch der heil'ge Vater liebend sandte,
dieß heilige Panier und dieses Schwert,

die er geweiht am Grabe des Apoſtels.
Wo dieſe Fahne hoch erhaben wallt,
wird jeder Feind Euch weichen; dieſes Schwert
wird ihn zerſtäuben, wie die Spreu vorm Wind,
und wo es blinkt, da folgt, Euch unſichtbar,
mit Flammenſchwertern Gottes Engelſchaar;
mit Blitz und Donnern, auf geſchwinden Roſſen,
umrauſchen Euch die heil'gen Kampfgenoſſen.
Drum fürchtet nichts —

Wilhelm.

Wie kann ich würdig werden
ſo hoher Gnadenzeichen? — Steht der Herr
uns bei, ſo ſend' ich Harolds Heerſtandarte
dem heil'gen Vater!

zu Prinz Robert.

Prinz von Normandie!
mein Erſtgebohrner, und, wenn dort mein Erbe
ich nun errungen, Herzog der Normanen!
empfange dieß, und bring' es Deinem Heer.

Prinz Robert nimmt die Fahne und trägt ſie zu dem Heer. Alle Lanzen werden geſenkt; kriegeriſche Muſik erſchallt. Der Prinz übergiebt ſie einem der Fahnenträ-

ger; alle übrige Fahnen verſammeln ſich um ſie. Der Herzog vertauſcht ſeinen eignen Degen mit dem geweihten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein fremder Ritter.

Ritter.

Graf Balduin von Flandern und Graf Toſti
entbeut Euch ſeinen Gruß, und ſendet mich
mit dieſen Briefen —

Wilhelm,

der ſie ſchnell erbricht und durchſieht.

Ha! ein Siegesbote!
Kaum weht das theure, heil'ge Kreuzpanier
vor meinem Heer, ſo naht uns Heil und Sieg!

Einige Anführer.

Was iſt? was iſt geſchehn? Iſt's ſchon vorüber?

Wilhelm

zu dem Ritter.

Erzählt es ſelbſt; Ihr fochtet in der Schlacht:
drum raub' ich Euch die frohe Botſchaft nicht.

Ritter.

Die Flotte Baldwins, Halfagerk und Tostis
war in den Humber glücklich eingelaufen.
Die trotzigen Schwäher, Edwin Mercia
und Morcar, Herzog von Northumberland,
erkühnten sich, die Spitze uns zu bieten.
Sie sind geschlagen und gefangen; viele
ertranken in der Ströme Fluthen. Bald
steht eine Schlacht bevor mit Harold selbst.

Wilhelm.

Habt Ihr's vernommen? — Sieg! Victoria!

Die Ritter und das ganze Heer unter Zusammenschlagen der Schilde.

Heil! Sieg! Victoria! Heil! Heil!

Wilhelm.

Auf! Laßt uns eilen, daß wir nicht zu spät
zum Siegesmahl kommen! — Ha! mein Herz,
wie freudig pocht es, wenn ich Euch erblicke,
mit denen mein Geist sich hin nach England wendet.
Dort liegen sie, die schönen Ufer — dort
winkt das Gefild der Ehre und des Ruhms.

Mehrere Anführer.

Zum Sieg und Ruhm! Herr Herzog, führt uns an!

Wilhelm.

Befehlt den Aufbruch; bald geb' ich das Zeichen.
„Gott kämpft mit uns!" ist unsre Losung.

Die Anführer zerstreuen sich. Wilhelm hält Alain zurück.

Wie lohn' ich Deinem Eifer, Deiner Treue?
Du hast mich ewig Dir verbunden, Alain!
und gern bezahlte diese Schuld mein Herz.
Dein scheint die Krone Englands, Dein der Kampf!

Alain.

Mein Herr und Vater! ja! der Kampf ist mein.
Vergönnt mir diesen Stolz; er giebt dem Leben
noch einen Werth —

Wilhelm.

Man schreibt in diesen Briefen,
daß Alix und des Königs Mutter, Githa,
die der Verstorbnen edel Schutz verließen,
um zu entgehn dem wilden Kriegsgetümmel,
nach einem Kloster, auf die Mittagsinsel
von Engelland, nach Exeter, sich geflüchtet.

Dort landen wir, wo niemand es erwartet;
Du aber eile, wenn wir angelangt,
mit einer kleinen, auserkohrnen Schaar,
das Kloſter zu beſetzen —

Alain.

O mein Herzog!
Ihr wißt zu lohnen! — Doch, wenn Ihr vergönnt —

Wilhelm.

Was willſt Du, lieber Alain! ſag' es frei!
Nicht fern vom Heere hält Dich dieſer Zug;
nicht miſſen will ich Dich in meiner Schlacht.

Alain.

Ich hab' Alicen einſt gelebt, ſie nimmer
zu ſehen. Wollt Ihr gnädig mir geſtatten,
daß Euer Sohn, mein Robert, bei dem Zuge
befehle, und ich ſelbſt nach eigner Willkuhr —

Wilhelm.

Wenn! ihr ſeid Freunde! Führ' er denn die Schaar
nach Deinem Rathe — Wohl! es ſei alſo!

Alain zu ſeinen Truppen ab. Wilhelm tritt in die Mitte, und ſagt feierlich mit lauter Stimme.

So zieh' ich denn dieß hochgeweihte Schwert
zum erſtenmal, zum Sieg euch anzuführen.

Ihr ſollt mich ſtets vor euern Reihen ſeh'n,
und mit Euch will ich ſiegen oder fallen!

der Blick gen Himmel.

Sieh du uns deinen Schutz!

kniet nieder, und das ganze Heer thut ein gleiches. Er betet einige Augenblicke, und ſpringt dann raſch auf.

Gott kämpft mit uns!

Das ganze Heer.

Gott kämpft mit uns! mit uns kämpft Gott, der Herr!

Wilhelm ſtellt ſich vor das Heer. Es ordnet ſich; der Herzog und das heilige Panier werden in die Mitte genommen. Alles eilt unter kriegeriſcher Muſik und frohem Getümmel zu den Schiffen.

Sechster Auftritt.

Eine kurze Aussicht auf die See, am Ufer mit einer Schanze. An den Seiten Gebüsch. Man hört noch in der Ferne Musik, die aber bald gänzlich verhallt. Da alles still wird, kommt

Constanze in einer einfachen grauen Knappenkleidung, mit schwarzem Brustharnisch und Visirhaube, und Adele, in männlicher Tracht.

Constanze,

hervorstürzend und sich ängstlich umschauend.

Hast Du den Kanonen vernommen?

Adele,

weiter zurück.

Laß mich zu Athem nur kommen!

Constanze.

Naschelt es nicht in den Zweigen?

Adele.

Ueberall waltet das Schweigen!

Conſtanze.

Himmel! es klang mir, wie Trutte,
klang mir wie Waffen, wie Tritte
eines Geraubten. —

Adele.

O nein!
Nur im verlaſſenen Haus
weinet die Echo allein.

Conſtanze,

noch weiter hereinkommend.

Ich glaub' es Dir. Die ungewohnte Tracht,
des Schwertes Klirren und der Klang des Helms,
und mein Gewissen macht mich bänglich. — Ach!
die Liebe fürchtet stets betrogen zu ſeyn,
und wenn mein Herz im heißen Busen wallt,
vernimm das laute Echo den stürmischen Schlag
des Busens an den Panzer. — Ach, Adele — —

lehnt ihr Haupt an Adelens Brust.

Adele.

Seid ruhig, arme, theure Braut!

Conſtanze.

Ruhig —?

Dein Vater wird doch kommen? wird es bald?
und wird's gewiß? — Gott! wenn er ohne mich —
wenn er ſein heiligſtes Verſprechen brach —
wenn's ihm gereuen konnte —

Adele.

Nein! o nein!
Sorgt nicht! Es liegt am Ufer. Soll ich ihm
das Zeichen geben?

Conſtanze.

O ſogleich! Warum,
Du Quälerinn, haſt Du ſo lang' gezögert?

Adele.

So will ich geh'n und ſehen —

Conſtanze.

Doch behutſam!
Es gilt mein Glück —

Adele.

— Mir heilig, wie das meine!

Adele geht in das Gebüſch, und erſcheint nach einiger Zeit auf der Anhöhe.

Siebenter Auftritt.

Constanze allein.

O halte dich, o halte dich, mein Herz!
O steht mir bei, ihr Heiligen im Himmel!
Ihr kennt ihn ja, der frommen Liebe Schmerz,
ihr habt ja oft mein nächtlich stilles Klagen,
habt meine Thränen treu vor Gott getragen;
ihr gabt ihn mir — und weder Tod noch Leiden
soll mich von ihm, von dem Geliebten scheiden!

Wie? ich sollte von ihm lassen?
Ohne Freund in fernem Land
soll der Liebliche erblassen;
unbeklagt, auf fremdem Strand,
soll der kalte Tod ihn fassen,
und sein Weib soll ihn verlassen;
weinend uns mit feiger Hand
weben fern am Grabgewand?

Nur mit Thränen und Gebeten
ſoll die träge Weiblichkeit
vor den Altar Gottes treten,
folgen nicht in Kampf und Streit?
muthlos ſoll die Liebe klagen,
einſam weinen, einſam zagen
in der Nonnen duſterm Chor?
ſtets mit furchterfülltem Ohr
jedem Laut entgegen beben,
jedes jungen Tages Strahle?
jedes Abends Niederſchweben?
Nicht mit ihm im Panzerſaale,
dort im blut'gen Waffenthale
kämpfen mit den finſtern Mächten
an des Treffens heißer Gluth?
nicht an Alains Seite fechten?
fallen nicht ſein rieſelnd Blut?

Ha! ich ſeh' die Schwerter blinken,
und die ſcharfe Lanze droht;
Speere ſplittern, Fahnen ſinken;
durch die Reihen jagt der Tod;
Schatten ſchwirrender Geſchoſſe

hüllt das goldne Licht in Nacht;
brauſend ſtürzen blut'ge Roſſe
ins Gebrüll der tiefſten Schlacht.

Alain, Alain an der Spitze —
Gott! ſein rother Helmbuſch ſchwankt! —
Schützt ihn, ſchützt ihn, Gottes Blitze! —
Schützt ihn, Engel — ach! er wankt!
Seine Tapfern ſind gefallen,
und ich ſollte zitternd ſtehn?
Nein! zum Tode muß vor allen
mit dem Held ſein Mädchen gehn!

Achter Auftritt.

Conſtanze. Adele. Hugh von Neufchatel, ihr Vater. Edmund, ſein Sohn.

Adele,

welche nun die Anhöhe völlig erſtiegen hat, klatſcht in die Hände und ruft.

He! Vater! Hugh von Neufchatel!

Neuſchatel,

noch unſichtbar.

Was ſoll's?

was iſt das Wort?

Adele.

Die Liebe und die Nacht!

Conſtanze

zieht ein Fläſchchen aus der Leibbinde, und geht hinter ein Gebüſch.

Die erſte Probe!

Neuſchatel

legt den Kahn an, und ſteigt mit Edmund aus. Adele kommt herunter. Neuſchatel kommt vorwärts; Edmund bleibt am Ufer und lehnt ſich an einen Baum.

Nun, da bin ich! Nun,

wo iſt, Adele! die Gebieterinn?

Conſtanze

tritt ihnen entgegen. Ihr Geſicht iſt mit einer braungelben Farbe überzogen und ganz unkenntlich.

Neuſchatel

zu Adelen.

Was will der Bube? iſt er im Geheimniß?

Conſtanze,

mit verſtellter Stimme.

Was ſprecht Ihr da? was zögert Ihr noch hier?
Habt Ihr ſo wenig Eil' nach Engelland?

Neufchatel

faßt ſie am Arm.

Wer fragt mich das? — Ich laſſe Dich nicht los —

Conſtanze

mit natürlicher, ſchmeichelnder Stimme.

Ihr ſollt auch nicht, mein theurer Freund, mein Vater!

Neufchatel.

Iſt's möglich? Gräfinn von Bretagne — Ihr?

Adele geht unterdeſſen zu Edmund.

Conſtanze.

Nicht Gräfinn — Adelin von Neufchatel,
der jüngre Sohn des wackern Ritters Hugh!

Neufchatel.

Ich höre Eure Stimme, doch ich glaub'
es kaum dem Ohr, daß Ihr es ſeid, Frau Gräfinn!
Wie iſt es möglich, daß der Wange Roth,
der weiße Liljenglanz der ſchönen Stirn
ſo ſchnell verblichen? Kleiner ſcheint Ihr zwar
im Waffenrock, doch ein'ge Jahre älter.

Constanze.

Ihr kennt noch nicht der Mädchen Farbenkunst;
doch dieses Stückchen will ich Euch verrathen.
Das ist nicht eigene Erfindung, sondern
ein alter Nekromant, den meine Alix
gar höflich ehrte, gab ihr einst dieß Wasser,
zum Scherz das Antlitz zu entstellen, und
da sie's nicht that, will ich den Scherz vollführen!

Neufchatel.

Vergebt, Frau Gräfinn! mir ein ernstes Wort!
So scherzhaft ist doch diese Reise nicht.
Ihr seid entschlossen, habt Befehl gegeben —

Constanze.

Beschworen hab' ich Euch, Euch meine Hoffnung
Euch meines Lebens Freude übertragen —!

Neufchatel.

kann ich's vertheidigen, wenn man Euch erkennt—?

Constanze.

Spart Ihr mich denn erkannt? — Ich glaube kaum,
daß Neufchatel Graf Alains Ehgemahl
so hart ergriffen hätte —

Neufchatel.

Nimmermehr!
Den Knaben nur, der mir verdächtig ſchien,
mich meiſtern wollte!

Conſtanze.

Nun? Ihr wußtet doch,
daß ich Euch hier erwartete; Ihr dachtet
mich hier zu finden. Kann ein Anderer
dieß auch vermuthen?

Neufchatel.

Was im Augenblick
nicht möglich war, kann künftig doch geſchehn!

Conſtanze.

Hört mich nur weiter! Alles iſt erwogen.
Ich heiße Ad'lin, Euer jüngſter Sohn;
den ältern, Edmund, hält mein Bruder werth—

Neufchatel.

O ja, er iſt ſein Leibpurſch. Auch Graf Alain
iſt ihm gewogen, beide Freunde —

Conſtanze.

Nun!

Adelens, meiner Freundinn, guter Bruder
iſt ſchlau, und wird den jüngern nicht beneiden.

Neufchatel.

Er iſt entzückt, von Euch allein zu wiſſen,
entzückt von Eurer Kühnheit, Eurer Treue,
und eher ſchloß der Tod ihm ſeinen Mund,
als er entdeckte —

Conſtanze.

Guter, braver Junge!
die Kameradſchaft ſoll Dich nicht gereuen.

Neufchatel.

Ihr wißt ja, wie die Jugend iſt, Frau Gräfinn!
wohl von Euch ſelber. Das Gewöhnliche
erſcheint ihr kaum des lieben Daſeyns werth;
doch giebt es ſo was Eignes, Wunderbares,
ſo was aus einer fernen Fabelwelt,
wie ſie die Harfner ſingen — o da glüht
die Wange feurig und der Buſen klopft.

Conſtanze.

Mag ſeyn! Ich läugn' es nicht — wer wollte immer

nur Mittag haben, nicht auch Morgenröthen
und Mondenſchein und milde Sternennacht? —
Nun gut, ich heiße Edmunds Bruder, und
Ihr ſagt, man habe immer mich verborgen;
ich habe ſtets geſiecht; ich ſei als Kind
ganz ſtumm geweſen; nur in ſpäter Zeit
hab' ich zuweilen einiges geſprochen;
doch bleib' ich immer ſtill für mich — ein Träumer
von menſchenſcheuem Weſen, blödem Sinn.

Neufchatel.

Die Liſt iſt gut.

Conſtanze.

Wie jede Liſt der Liebe!

Neufchatel.

Ihr ſeht das freilich alles nur im Licht;
doch giebt's auch trübe Schatten! —

Conſtanze.

Zeigt ſie mir!

Neufchatel.

Man wird, man muß Euch bald vermiſſen.

Conſtanze.

Nein!
Als ich mich geſtern von Gemahl und Vater

entfernte, wirkt' ich mir Erlaubniß aus,
die Schweſter Cicily im Nonnenkloſter
zu Fescamp heimzuſuchen, reiſte ab
und -- ſendete Elgiva hin ſtatt meiner;
als Kind hat nur die Schweſter mich gekannt.

Neufchatel.

Doch auf wie lang' wird dieſer Trug gelingen?

Conſtanze.

Im Nothfall darf Elgiva meiner Schweſter
ihn eingeſtehen, und die Schweſterliebe
wird mein Geheimniß zu bewahren wiſſen.

Neufchatel.

Doch habt Ihr auch bedacht —

Conſtanze.

Und wär's auch nicht,
bin ich nur fort erſt, bin bei meinem Alain!
Wer will mich dann von ſeiner Seite reißen?

Neufchatel.

Wird's Euch ſo leicht, das Mutterherz zu kränken?

Conſtanze, ernſt.

O nein! nein! Neufchatel! das war das einz'ge,
was mich zuweilen niederſchlug —

Neufchatel.

Frau Gräfinn!
ich mein' es gut — bin Vater — o bedenkt,
was Aeltern-Kummer heißt? was Tochterpflicht?

Conſtanze, entſchloſſen.

Die Aeltern läßt das Weib, und folgt dem Mann;
das hört' ich ſchon, eh' ich den Sinn verſtand!
Ich kenne keine Wahl; wollt Ihr das Wort,
das Ritterwort mir brechen, mich verlaſſen,
ſo ſtürz' ich mich allein ins offne Meer
und ſchwimme nach den Schiffen, folge Alain —
und, ſink' ich unter, bin ich treu geſtorben!

Neufchatel.

Die Lieb' iſt mächtig; doch dem zarten Weibe
verlieh Natur nur Reize, Stärke nicht.
Gefahr und Mangel, drückende Beſchwerde
erwarten Euch im Schiffe und im Lager.

Conſtanze.

Denkt Ihr von Wilhelms Töchtern ſo gering?
glaubt Ihr ſo wenig an der Fräulein Muth?
Schon jung erlernt' ich, Roſſe zu beſteigen,
und manches Reh erlegte dieſe Hand.

Neufchatel.

Wohl mögt Ihr, euern Falken auf der Schulter,
im luſtigen Gefolg von Euern Damen,
auf leichtem Zelter durch die Thäler ſtreichen,
mit euerm Pfeil das Huhn im Flug erreichen —
in Schlachten rinnt der Männer Schweiß und Blut!

Conſtanze.

Ich weiß es; ja! — Doch fließe auch das meine;
wie glücklich, ſterb' ich an der Liebe Hand!
Iſt Treue nicht aus Edens heil'gem Haine
als Bürginn ſchöner Zukunft uns geſandt?
Sie birgt ihr Liebſtes, gleich dem ſeltnen Steine
der Perſerkrone, den ein Bettler fand,
in blut'ger Sohle, fromm es zu bewahren.
Bin ich bei Alain, lach' ich der Gefahren!

Neufchatel.

Ich kann Euch nicht bewegen, nicht verlaſſen —

Conſtanze.

So kommt denn, Vater! Lebe wohl, Adele!
und denke deiner Freundinn im Gebet —
(umarmt ſie.)

Adele.

Ich folg' Euch, Theure, stets mit frommer Seele.
Lebt wohl, mein Vater —

Neufchatel.

Kommt, der Wimpel weht!

Constanze.

O weht, ihr Winde! Ungeduldig zähle
ich die Minuten, bis ich Ihn erfleht,
bis ich Ihn habe — wiedersehe Ihn —
Leb' wohl, Adele!

Neufchatel.

Komm denn, Adelin!

beut Constanzen die Hand, und besteigt mit ihr und Edmund das Boot.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lager des Königs Harold, unweit des Schlachtfelds bei Stamford. In der Mitte des Theaters das Zelt des Königs, vor welchem die Engliſche Reichsſtandarte aufgepflanzt iſt.

Soldaten ſitzen im Hintergrunde am Feuer, jubeln und zechen. Ein alter Harfenſpieler, von Soldaten umringt, ſingt, und die Zuhörer wiederholen den Endreim.

Harfner.

Carl Toſti hatt' es ſein erdacht;
er zog daher mit Norwegs Macht,
und hoch ſtelziert' am Britt'ſchen Strand

Graf Balduin von Flandernland.

Heil, Harold! Heil!

Soldaten wiederholen.

Was wollt ihr Herrn in unserm Meer?
Wo denkt ihr hin? wo kommt ihr her?
Beliebt euch nicht? — Heran, heran!
und nehmt von uns den Imbiß an!
Heil, Harold! Heil! :,:

Nur näher, näher, edle Herrn!
wo bleibt ihr nur? Wir sähn euch gern!
Wo war's, daß Euer Heerbann stand?
Dort fault ihr schon im Britt'schen Sand!
Heil, Harold! Heil! :,:

Zweiter Auftritt.

Harold, in einer dunkel angelaufnen, reich verzierten Rüstung, mit Gurth aus dem Zelt tretend.

Gurth.

Und jetzt schon wolltest Du den kühnen Jüngling
befreien? einen tapfern Führer mehr
dem Feinde in die offnen Arme senden?

Harold.

Wo iſt der Feind, den Harold fürchten müßte?

Gurth.

Trauſt Du dem Wilhelm von der Normandie
ſo feigen Sinn, ſolch eitles Pochen zu?
wähnſt Du, daß ihm der Bundsgenoſſen Fall,
ein Hagelſchlag, der fremde Fluren traf,
die ſtolze Hoffnung niederſchmettern werde?
daß ſeine Herrſchbegier von Englands Throne
das Auge wende, weil ein breiter Strom
von Freundesblut um deſſen Stufen rauſcht?

Harold.

Nein, glaub' es mir, er wagt es nimmermehr;
und hätt' er auch in ſeinem eitlen Muth
es je gedacht, er hätt' es aufgegeben;
es noch zu denken wäre Raſerei.
Wie? England zu erkämpfen — und mit einer Hand
erkaufter Söldner? England zu erobern,
das jetzt die Wunden, von dem Dän'ſchen Schwert
geſchlagen, mit der Feinde Blut gewaſchen?
das unterm eingebornen König ficht?
Wo iſt der Balduin? wo Halfager?
Sie ſind gelandet in der Unterwelt!

Gurth.

Du haſt mit Ruhm gekämpft, und Deine Mannen
erweckten den erloſchnen alten Namen;
doch grünt der Lorbeer auch um Wilhelms Schwert,
und ſeine Ritter dürſten nach Gefahren.

Harold.

Das ſind nur Prahler, Fünften ohne Land!
Ihr ganzes Erbe liegt in ihrer Fauſt;
ſie haben keine Hütte, keinen Heerd,
und, da ſie nicht im Monde ankern können,
verſuchen ſie's mit England —

Gurth.

Kühner Glaube
entriß die Palmen oft der Tapferkeit.

Harold.

Erwarten wir's! — Geh, laß mir Olav kommen!

Gurth ab.

Dritter Auftritt.

Harold. Es wird ihm ein Feldſtuhl gebracht, auf welchen er ſich niederläßt. Einige ſeiner Feldherren umgeben ihn. Leofwin, von Soldaten, die mit Schilden und Streit-Aexten bewaffnet ſind, begleitet, bringt Olav gefeſſelt.

Leofwin

überreicht Harold Olaos Schwert.

Prinz Olav, Sohn des Königs Halfager!

Harold.

Ich danke Dir, mein Bruder, für die That! —
Doch Ihr, mein Prinz! wie kommt es doch, daß Ihr
ſo ferne her, ſo jung Euch aufgemacht,
um meinen Hof zu ſeh'n —

Olav,

mit einem Blick auf ſeine Ketten.

Ich hatt' es nicht gehofft,
ihn ſo zu ſeh'n!

Harold,

zu einigen Soldaten.

Entfeſſelt den Gefangnen!
Der Kön'ge Gegenwart löſt alle Ketten —

Olav.

Ihr ehrt in mir die eigne Würde, Harold!
Mein Vater iſt gefallen, und nur Wunden
vergönnte Leofwin dem Jüngling; Olav
iſt Euch an Würde gleich, jetzt Norwegs König!

Harold.

Ihr ſprecht ſehr ſtolz; doch lieb' ich dieſen Muth.
Ihr ſeid gefangen —

Olav.

Jetzt!

Harold.

Ich kann Euch tödten!

Olav.

Wenn Harold es erlaubt, der König kann's!

Harold.

Ich ſollt' Euch tödten!

Olav.

Nun, ſo thut's!

Harold.

Was suchtet

Ihr hier in Engelland —

Olav.

Mir galt das gleich!

Mein neues Schwert wollt' ich erproben; weiter

verlangt' ich nichts —

Harold.

Und darum wagtet Ihr

den Einfall in ein fernes Friedensland?

Olav.

Fragt das den Testi; seine Schmach zu rächen,

ihm zu erobern sein entrißnes Land,

bewog sein Flehn den königlichen Vater.

Harold.

Wer gab Euch Recht, Verräthern Schutz zu leih'n?

Olav.

Ich bin noch jung, noch unerfahren, König!

Ich habe manches wohl gehört vom Recht

der Nationen; doch gesteh' ich gern,

ich kenne keins, als nur das Recht der Sieger.

Harold,

mit Huld.

Was kann man mit Euch machen?

Olav.

Nichts, Herr König!
was mich entehren kann!

Harold,

zu Leofwin.

Was dünket Dir?
Der Prinz ist Dein Gefangner —

Leofwin.

Ihr seid
mein Herr und Feldherr —

Harold.

Kann ich Deinem Muth
den Lohn des Sieges rauben? Rede frei!

Leofwin.

Ich ehre Olav; überwältigt nur,
doch nicht besiegt, und selbst in Ketten groß —

Harold.

Du fuhlſt, wie Robert von der Normandie;
und ziemt es mir, an Größe Euch zu weichen?

zu Olav.

Nehmt Euer Schwert, mein königlicher Freund!

Leofwin überreicht es Olav.

Olav.

Wie viel bin ich Euch werth? was fodert Ihr
als Löſegeld?

Leofwin,

mürrisch.

Ich gab Euch ſchon das Schwert —

Harold,

mit innerm Unmuth, halb vor ſich.

Ich wollt' einſt hohes Löſegeld erſparen,
und fiel in feſtre, härtre Bande — — Nein!
verwünſcht ſei Wohlthat, wenn ſie Wucher treibt!

Olav.

Nehmt meinen Dank, Herr König! Leofwin!

Harold.

Nur dieſem müßt' Ihr danken; doch Ihr ſollt
von Harold auch ein Gaſtgeſchenk empfahen.

Ich geb' Euch zwanzig Schiffe von den Euern
mit Euerm Heer, so viel der Schlacht entrang,
ins Vaterland zu kehren. Wählt sie selbst!

Olav.

Gern dank' ich Euch die Freiheit, meine Krone;
und, wenn Ihr einstens eines Arms bedürft,
so laßt es Olav wissen. — Gott mit Euch!

Olav mit Leofwin und allem Gefolg ab.

Vierter Auftritt.

Harold. Gurth zurückkehrend.

Gurth.

Es ist geschehen?

Harold.

Ja!

Gurth.

Ich wollte doch.
Du hatt'st es noch verschoben —

Harold.

Und warum?

Gurth.

Wenn er zum Feinde überging —

Harold.

Entehre
mit ſolchem Vorwurf nicht den wackern Jüngling!

Gurth.

Wenn ſie ihn zwängen, ihn umſlügelten —

Harold.

Und wer vermag das? ihn — mit zwanzig Schiffen,
bekannt mit allen, die dem Sawert entfliehn?

Gurth.

Du haſt nur nicht gehört; doch eben kommt
ein Schiffer an, ein zuverläſſiger Mann,
der hat vor kurzem an der Suſſex-Küſte
auf dem Verdeck die Flotte der Normanen
mit eignem Aug erſpäht; faſt an Dreitauſend,
und große, ſtarkbemannte Schiffe; nur
durch Nebel iſt er ſelbſt entkommen —

Harold.

Nein! —
Ein Schiffer brachte Dir die Nachricht?

Gurth.

Ja!
Doch bürg' ich seine Treue, seine Wahrheit
mit meiner Ehre —

Harold.

Wär' es wirklich so? —
Doch Du verbürgst ihn — Gieb sogleich Befehl
dem ganzen Heer zum Aufbruch; und vor allen
muß das geschwindste, auserwählteste Fähnlein
das Kloster unweit Pevensey besetzen,
daß Githa nicht gefangen wird, und Alix
als Geißel bleibt —

Gurth.

Soll ich die Londner Krieger —

Harold.

Nein! diese ziehen mit dem Hauptpanier
nach altem Brauch —

Gurth.

Soll ich die Völker Kents —?

Harold.

Ja, Bruder! diese sende nach dem Kloster;
voranzugehen ist ihr altes Recht.

und, wer gebieten will in Albion,
der ehre stets des Vaterlands Gesetz!

Gurth bleibt noch nachdenkend stehen.

Was zögerst Du?

Gurth.

Mein König und mein Bruder!

Harold.

Du sprichst so ernstlich, dringend, lieber Gurth!

Gurth.

Mein Herz verlangt's! Gewähr' mir eine Bitte,
daß ich Dich muthig nun verlasse —

Harold.

Sprich!

Gurth.

Du hast als Held gekämpft in Stamfords-Schlacht,
als Held und Ritter; aber nicht als König!
Das ist nicht recht, nicht löblich; ungewiß
schwebt stets die Schicksalswage in der Schlacht,
und was sind wir, wenn Du gefallen bist?
Darum bleib' ab Dich, nicht selber jetzt das Heer
zum Kampf zu führen —

Harold.

Wie? ich ſoll als Feiger
zurückbleiben?

Gurth.

Klugheit iſt nicht Feigheit!
O führe nicht die Schaaren wider Wilhelm!

Harold.

Er führt die ſeinen, mir das Reich zu rauben;
ich ſoll es nicht, das eigne Reich zu ſchützen?

Gurth.

Laß mich die Schaaren führen wider ihn!
Denn meine Hand iſt rein, und dieſes Schwert
wird ſiegreich fechten für das Vaterland.
Ich habe — muß ich's ſagen? — dieſem Wilhelm
den Lehnseid nicht geſchworen, nicht gehuldigt.

Harold.

Gezwungen hat er mich zum Eide; hat,
mit bub'ſchem Trug, mit Argliſt mich gefahrdend,
im Altar die Reliquien verborgen.
Erpreßter Eid wird nicht von Gott geſtraft!
ſo ſagen ſelbſt die ſchriftkundigen Prieſter.

Gurth.

O traue nicht den Prieſtern! Kann der Clerus
Dir's je vergeben, daß Du ſeine Pfründen
geſchmälert? daß des Pabſtes Urtheil Du
verworfen, ſeinen Bann verſpottet haſt?
Eben iſt der böſe Saame ausgeſtreut
durchs ganze Lager — und der erſte Unfall,
der dich betrifft, ſo nennt Dich der Soldat
eidbrüchig, zieht des Himmels Rache drein,
verläßt die Fahnen — — oder meineſt Du,
es ſei umſonſt, daß man ein altes Märchen,
als jetzt geſchehn, verbreitet —?

Harold.

Welches Märchen?

Gurth.

Von einem reichen Möller zu Ravenna!
Ihm ſei die Hand durch Gottes Strafgericht
verdorrt, womit er falſchen Eid geſchworen;
allmählich hab' es Glied vor Glied ergriffen,
bis er verhaucht, ein klapperndes Gerippe.
Ein alter Wallerbruder hat's verſtreut
in den Gezelten — und ſie deuten's ſchon.

Harold,

unruhig.

Mag Gott denn richten zwiſchen mir und ihm!
Das wünſch' ich eben; ruhig will ich werden,
drum ſteil' ich mich als Kämpfer ihm entgegen.
Ich werde ſiegen, und wer zweifelt dann,
daß ich gerecht erfunden von dem Richter?
Ich werde ſiegen — wer den Strand betritt,
wird nie aus ſeiner Heimath Quellen trinken —

Gurth.

Unglückliche Verblendung!

Harold, hart.

Gieb Befehl zum Aufbruch!

Gurth will ab. Harold breitet die Arme nach ihm aus.

Laß mich als König fallen, wenn es ſeyn ſoll,
und ſchütze Du mein Volk vor fremdem Joch!

Gurth.

Ich trenne mich von meinem König nie!

Nach einer Umarmung Harold in ſein Zelt und Gurth ab.

Fünfter Auftritt.

[illegible] Ufer einer Bucht bei Pevensey in Sussex. [illegible] Fischerhütten.

John, ein Fischhändler, ein langes Tau um den Leib, und Tom, ein Matrose, beide in ganz durchnäßten Kleidern, klettern heraus.

Tom.

Nun, Gott verdamm' mich! das heiß' ich geschwommen.

John.

Fast sind mir Hände und Füße verklommen;
das Wasser im Leibe — wahrlich, es hat
mich ausgemergelt zur Kirchenratt'.

Tom.

[illegible], [illegible]! Ihr spreizt Euch auch
wie eine Kröte —

John.

Das macht mein Bauch.

Sonſt — ja, da konnt' ich ſchwimmen und tauchen,
daß faſt das ganze Meer that rauchen.

Tom.

Und heute — beim Teufel! Ihr wart verloren
hätt' ich Euch nicht geſchleppt am Strick.

John.

Ja, ja, ich fühl's an meinem Genick —
komm mir nicht wieder, ſonſt koſt't Dichs die Ohren!

Tom.

Aber, Maſter! ſo ſagt mir nur,
wo Ihr gleich hernahmt die feſte Schnur?

John.

Ich wollte nur ein Paar feiſte Stücken
von Thunfiſch den Kiemen der Schurken entrücken,
zu einem genügſamen Abendbrod —
iſt's nicht geſotten, je nun, in der Noth
kann man's auch eſſen geſchmort und gebraten —
nun, und da hatt' ich zu derb geladen.

Tom.

Und wo habt Ihr den Bratfiſch gelaſſen?

John.

Ich könnt' ihn nicht länger erhalten und faſſen.

Tom.

Ich denk' auch, wir kommen heute ſchwer
nach einer guten Herberg' —

John.

Das wär!
Ich ſchlafe mehr anders, als in Betten —

Tom.

So legt Euch auf den Bauch ſtatt Sack;
ſo werde mich tiefer ins Land nein retten —

John.

Aber ſag' nur nur erſt, wer war das Pack,
das uns ſo ohne alle Compliment'
die Fäſſe genommen zuſammt den Körben?

Tom.

Die laſſen die Fäſſe gewiß nicht verderben! —
Wo habt Ihr die Augen, zum Element!
Ich hatte ſie ſchon lange auf dem Mark
gar trefflich und deutlich ins Auge gefaßt —

John.

Wer ſind ſie aber —?

Tom.

Mein werther Bruder!
es sind, so wahr ich hier steh', Normänner.

John.

Normänner? Nun wahrlich, Du bist nicht gescheidt,
ich glaube, es ist Dir nicht richtig im Magen!
Ja, mit den Normännern — da hat's wohl Zeit!
Norweger, Norweger wolltest Du sagen.
Ja, ja, 's ist eine verteufelte Rotte —

Tom.

Nein! nein! 's ist die Normanische Flotte,
dabei verbleib' ich fest und starr.

John.

Du bist und bleibst doch ewig ein Narr!

Tom.

Ich sag' Euch, 's ist die Normanische Flotte.

John.

Das wär' mir recht! Der Sohn der Harlotte,
der Robert bei 'nem frechen' Tanz
gewonnen hat den Jungfernkranz,
der Gerbersdirne —

Tom.

Ich dachte gar;
ein Lederhändler ihr Vater war.

John.

Du — komm mir mit dem Händler nicht,
wenn man von einer Metze spricht.
Die Händlerstöchter — ob ihre Väter
mit Juden handeln, oder mit Leder —
die tragen Spitzen und silberne Hauben,
seidne Röcke und feine Marderschauben,
goldne Ringe an allen Ohren und Händen,
und lassen sich nicht gleich so verblenden;
der Barber — ja, der Barber, der
weiß wenig von des Kaufmanns Ehr.
Hast's nicht gehört? der Bärber, ei!
ist Kadbar an der Meisterei.
Ja, komm Du mir — das ist mir zum Spotte —
das Herzeglein — der Sohn der Harlotte —

Tom.

Er ist ein Held! Von seinen Mannen
kann keiner seinen Bogen spannen;
er wirft zu Gaul ihn mit dem Fuß,
und nichts entrinnt dem scharfen Stoß.

John.

— der Sohn des Teufels, der Hurenſohn,
der bleibt mit der Naſe wohl lange davon!

Tom.

Was ſagt Ihr von dem Hurenſohn?
Da ſaß wohl mancher auf dem Thron.
Der Rom'lus — hieß Er der Erſt' oder Große,
ich hab's vergeſſen, doch hab' ich's gar ſchön
zuſammt der Wölfinn agiren ſehn —
nu, deſſen Frau Mutter war auch keine Roſe,
und war lebs ags nicht getrauet im Dom;
und doch war's ein gewaltiger Kaiſer zu Rom.

John.

Ein Bankert kann nicht England regieren!

Tom.

Er wird's uns ſchon zu Gemüthe führen;
auch kann ſich drum niemand an ihm reiben,
er thut ſich als Bankert ſelbſt unterſchreiben. —
Wer nimmt ihm wohl den Siegeskranz?
Hat's nicht verkündet laut und klar
der Stern mit langem Feuerhaar,
daß England —

John.

Des Cometen Schwanz?—

Der rothe Himmel, die Feuerzeichen,
die deuten auf des Feindes Weichen,
wo nicht auf reichen Heeringsfang —

Tom.

Des Brittischen Namens Untergang!

John.

Der Wilhelm bleibt noch lang' von hier —

Tom.

Ja, dächte der König Harold, wie wir!
So lange der Britte ein Schiff und ein Bein
noch hat, wird er Meister zu Meere seyn.
Aber mein Alter hat's lange gesagt,
da haben sie alles nach Norden gejagt;
nun kommt der Wilhelm und holt sich das Beste,
der schlaue Fuchs, aus dem leeren Neste.

John.

Sag', was Du willst — Das wär' mir recht,
wenn wir sollten werden fremde Knecht',
wären geschlagen im Bette und im Feld,
müßten wieder zahlen das Dangeld;

wird' unterſagt die freie Pirſch
in unſern Forſten, der Haſ' und Hirſch,
die Schmerle und Forelle auch;
am Ende nach der Sieger Brauch
der Ofen- und der Küchenrauch!
Wenn ſie anfingen mit der Glocke zu bimmeln,
da mußten wir löſchen mit ſtummen Schmerze
die Lampe des Thrans, die Wallrathkerze,
und rücken vom Feuer den Suppentopf;
der Schinkenkeſſel, der Karpfenkopf
mußt' alles verkühlen und verſchimmeln —

Tom.

Was kann uns helfen —

John.

Ich bleibe dabei,
es ſind Norweger.

Tom.

Dort, ſeht nur die Flagge!
Es ſind die Normanen —

John.

Das wär' meine Sache!

Tom.

Da, hört ſie nur ſchreien: Es lebe Wilhelm!

John.

Er iſt und bleibt doch ein Bankert und Schelm!
Es ſind Norweger ohn' allen Zweifel —

Tom.

Es ſind Normanen —

John.

So hol' ſie der Teufel!

laufen fort.

Sechster Auftritt.

Eine angenehme, kriegerische Musik. Man erblickt die Wimpel und Segel mehrerer Boote und Schiffe. Alain, Odo, Martell, andere Anführer und Soldaten steigen an verschiedenen Orten ans Land. Alain, der Erste von allen, pflanzt sogleich eine Normanische Schiffsfahne auf. Da sich schon eine ziemliche Schaar formirt hat, springt auch Wilhelm ans Ufer, gleitet aber aus.

Alain.

Folgt meine Freunde! Sei willkommen Land,
wo Alix leidet, wo die Rache winkt!

Odo,

auf den Herzog deutend und erschrocken zu den Umstehenden.

Der Herzog gleitet aus — o seht, o seht!
Das ist ein Zeichen übler Vorbedeutung.

Alain.

Still, Odo!

Mehrere Soldaten.

Seht, der Herzog ist gefallen.
Das ist ein böses Zeichen —

Wilhelm,

ſich aufrichtend und das Ufer mit beiden Händen umfaſſend.

O mein Erbland!
ſo halt' ich dich in meinen Armen; nimmer
ſoll jemand der Umfaſſung Dich entreißen!

Alain, laut.

Schon pflanzt' ich Eure Fahne auf, und nahm
Beſitz in Euerm Namen —

Martell

hat indeſſen aus dem Strohdach einer Fiſcherhütte einige Halme gezogen, und überreicht ſie dem Herzog.

Herzog Wilhelm!
ich grüß' Euch: Herr und Koning dieſes Lands!
Nehmt dieſe Halme, von der erſten Hütte,
die wir erblickten; Euer iſt das Land!

Alain.

Heil, Heil dem Erben von Britannien!

Alle.

Heil, Heil dem Erben — Heil dem König Englands!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Man hört, noch ehe der Vorhang ſich hebt, und dann noch einige Augenblicke die Paſſagen eines ernſten, feierlichen Chorals. Octobermorgen vor Tages Anbruch. Anſicht eines Kloſters mit Thürmen, unweit Haſtings. Der Mond ſteht noch über dem Kloſter, und fällt durch die Zweige der großen, es umgebenden Bäume.

Edmund von Neufchatel und Conſtanze, beide in Knappenkleidern, letztere mit einer Laute.

Conſtanze.

Hier alſo, ſagt' er — ſollt' ich ihn erwarten?

Edmund.

Hier, im Gebüſche vor der Kloſterpforte!

Conſtanze.

Und fragte Dich, ob ich die Laute ſpiele?

Edmund.

Das hat er jetzt mich nicht gefragt; doch geſtern,
als mühſam wir durchs zähe Moorland zogen,
da ſaß er lang' auf ſeinem weißen Roß,
tief in Gedanken, wie in finſterm Traum.
Als er erwachte, wandt' er ſich zur Seite,
und fragte einen Hauptmann des Gefolgs:
„Habt Ihr nicht auch Muſik vernommen? ſagt,
was tönte dort ſo ſanft und wundervoll?“

Conſtanze.

Was ſprach der Hauptmann?

Edmund.

„'s iſt der blöde Knappe,
der auch zu Gaule ſeine Laute ſchlägt.
Er rächt ſich an der Mißgunſt der Natur;
was ſie zu karg an Sprache ihm verlieh'n,
erzwingt er macht'ger aus dem todten Klotz.“

Conſtanze.

Was ſagte Alain?

Edmund.

Ich verſtand's nicht recht,
weil er ſein Roß ermunterte zu eilen.
„Der gute Knab'" — ſo klang es ungefähr —
„er weiß wohl nicht, wie tief ſein lieblich Spiel
die Seele mir bewegt! auf ſolchem Flügel
ſchwingt ſich die Liebe in ein ſchön'res Land!"

Conſtanze.

So hab' ich ihn erfreut, in Ruh' geſungen;
o holde Laute, doppelt lieb' ich dich! —
Doch — weißt Du nicht, was hier geſchehen ſoll?

Edmund.

Ich ahn' es wohl — doch fürcht' ich — gnäd'ge Frau!
ich fürchte, Euer liebend Herz zu kränken.

Conſtanze.

Du guter Edmund!

Edmund.

Nennt mich nur nicht gut!
Was konnt' ich Groſſes für Euch thun, als ſchweigen?
Eh' ich Euch noch geſehen hatte, da —
da freut' ich mich, Euch einen Dienſt zu leiſten:
ich freute mich — ach! wie verſtand ich's auch? —

durch das Vertrauen, das Ihr mir geſchenkt,
mir ſelbſt etwas zu gelten; ja ſogar —
was ſoll ich's läugnen? — ja, ich freute mich,
daß Ihr einſt ſagen würdet: Edmund war
mir im Geheimniß, und er nahm ſich brav.
Doch ſeit ich Euch geſeh'n, ſeit ich Euch Bruder
vor Fremden nennen muß; ſeit Alain mir
befohlen, Euch nicht unbewacht zu laſſen,
damit kein Unglück Euch begegne, — ach!
ſeit dieſer Zeit iſt mir ſo eng und heiß;
ich kenne mich faſt ſelbſt nicht mehr; ich wünſche
nur weiter nichts, als nur die tiefſte Schlacht.

Conſtanze.

Das wünſch' ich auch! ja, in die tiefſte Schlacht!
Im wilden Gemetzel ſchweigt das Herz,
und, will's nicht ſchweigen, findet leicht es Ruh;
der kühle Hügel deckt die Flamme zu!

Edmund.

Ach, arme Dame! ich verſteh' Euch wohl.
Er liebt Euch nicht ſo zärtlich, als Ihr ihn!

Conſtanze.

Er liebt mich wohl! — Ach, Du verſtehſt mich nicht!
Nein, Edmund! nein, wie kannſt Du davon wiſſen?

Ich hört' es ja, als ihn ein Ritter fragte
nach ſeinem Schildeszeichen — nach der Roſe,
vom grünen Myrtenkranz umwunden; da
erwiedert' er aus tief gehobner Bruſt:
„Es zeigt aufs Leid getheilter treuer Liebe!"

Edmund.

Getheilter — ja! Kann dieß Conſtanzen gnügen?

Conſtanze.

Conſtanzen gnügt, in ſeiner Näh' zu athmen!
Die Sonne liebt die duft'gen Blumen alle;
doch freut das Veilchen ihres Blicks ſich auch.

Edmund.

O himmliſch Herz! — Und dennoch kommt er her,
die Königinn zu ſeh'n —

Conſtanze.

Er will ſie ſehen?

Edmund.

So glaub' ich — ſeh'n — doch — ohne ſie zu ſeh'n.

Conſtanze.

Was ſoll das heißen?

Edmund.

Weiß ich's selbst wohl recht?
Ich stand nur fern; er sprach sehr ernst und traurig
mit unserm Prinzen, sprach von einem Eid,
von einem theuern, heiligen Gelübd,
das er einst abgelegt. — „Ich will's erfüllen!
„Nein, sehen" — sprach er — „will ich nimmer sie,
doch mit ihr sprechen; dieß verbietet mir
nicht mein Gelübd; das mußt Du mir gestatten!"
Dann hieß er mich aus seinem Heergeräth
ein lang Gewand, das ich noch nie bemerkt,
ihm bringen, und mit seinem Lautenschläger
hier seiner harren —

Constanze.

Seinem Lautenschläger?
Mit seinem Lautenschläger? Sagt' er das?

Edmund.

So sagt' er! Es ist sonderbar, — es zieht
ihn heimliche Gewalt an Euch —

Constanze.

O Gott!

Dort kommt er! still!

setzt sich abwärts unter einen Baum, durch den der Mond einen hellen Schein wirft.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alain, mit einem Stabe und in einem kattichten Mönchs-Gewand, wodurch das ganze Gesicht verhüllt wird, erscheint mit Prinz Robert und Hugh von Neufchatel im Gebüsch.

Alain.

Nur einen Augenblick —
so lange nur, als meine Kraft es trägt,
mußt Du mir Frist gestatten! Dann besetze
mit unsern Wappnern Kloster und die Gegend. —
Du aber, Hugh, erscheinst, wenn ich die Nachricht
von unserm Kommen ihr verkündet, und
den Weidenstock Dir winkend hebe —

Neufchatel.

Wohl!

Prinz Robert und Neufchatel ab.

Nun, ſo ihr kommen, meine Knaben?

Edmund.

Ja!

Alain, zu Edmund.

Du kannſt nun geh'n!

vor ſich.

Was ich zu ſprechen habe,
entbehrt der Zeugen ganz; doch Ad'lin wird,
nur nichts verrathen —

Edmund ab.

Ad'lin! führe mich
zur Kloſterpforte —

Conſtanze,

mit leiſer, verhaltner Stimme.

Still, Herr Ritter! ſtill!
Stört mich jetzt ja nicht —

Alain.

Wie, mein Lautenſpieler?
was ſinnſt Du wieder aus im trüben Sinn?

Conſtanze.

Ich, Herr? ich ſinnen? Nein!

Alain.

Was thatſt Du denn?

Conſtanze.

Ich horchte auf den Mond —

Alain.

Was ſagt' er Dir?

Conſtanze,

geheimnißvoll.

„Ich ſtehle nur mein Licht von andern — komm her-
auf!" —
Sagt's niemand weiter, bitt' ich Euch —

Alain.

Was ſollſt
Du dort?

Conſtanze.

Ob ich Euch's ſage? Nun, Ihr tragt
es doch nicht aus?

Alain.

Ich wahre Dein Geheimniß!

Conſtanze.

„Es wohnen in mir gute ſtille Seelen,
die auch ihr Licht von ſchönern Sonnen ſtehlen!“ —
Sagt's ja nicht aus, Herr Ritter —

Alain.

Nein! ſei ruhig!

abgewandt, vor ſich.

Es hüllt ſich tiefer Sinn in dieſen Wahnſinn;
verklagend nahmt des Knaben tolle Rede
an ſeinem Unrecht, an des Herzens Schwäche.
Conſtanze! o Conſtanze! ſähſt Du mich;
vergehen müßt' ich — ach, vor Schaam vergeh'n!

Conſtanze,

vertraulich, ihn bei der Hand faſſend.

Ich wollt' Euch wohl noch etwas ſagen —

Alain, hart.

Nein!

ich habe genug an dieſem —

Constanze.

Gut! doch sagt's
dem Vater nicht; sonst schlägt er mich wohl gar.
Er ist Canzlarius des Mondes —

Alain.

Armer Knabe!
komm her — sei nicht so düster, denke Dir
so wunderbare Sachen nicht! — Komm her!

Constanze reicht ihm die Hand.

So Ad'lin! — leite mich zur Klosterpforte,
und schlag' die Laute nun —

Constanze.

Was sagt Ihr doch?
Die ist nur stummes Holz; ich bin die Laute.

Alain.

So rühre denn das stumme Holz, du Laute!
und spiele mir was Fröhliches —

Constanze.

Recht gern!
Ich will mich stimmen, Herr! Ich spiele nichts,
als lust'ge Lieder —

Alain.

Fang denn an! Ich brauche jetzt festen Muth; mit sanften holden Tönen erheure meine Seele! — Ach, zum letztenmal werd' ich ihr nahe sein —

Constanze

spielt eine sehr traurige Melodie.

Alain.

Das nennst Du lustig?

Constanze.

Nun, wenn Euch das nicht fröhlich klingt —

Alain.

Was anders!

Constanze.

Ihr seid ein sondrer Mann; doch bin ich Euch vom Herzen gut; mit keinem hab' ich noch mich so befreundet; ist Euch jen's nicht recht, so spiel' ich, was mir traurig scheint —

Alain.

Laß hören!

Conſtanze

ſpielt die Melodie der Romanze aus dem erſten Aufzuge „der Schwüre“: „Nimm an von mir, du Mädchen hold“ ꝛc.

Alain.

Nicht das, nicht das, mein Adelin! Ja das
iſt traurig, iſt das dumpfe Schwanenlied
der Freude und der Ruhe — o nichts mehr!
Ich habe genug — wir locken mit der Laute
die Nonnen nicht; geh' jetzt, mein guter Junge!
und zieh die Glocke an dem Kloſterthor.

Conſtanze zieht die Glocke.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Emma, als Nonne eingekleidet, tritt aus dem Kloſter.

Emma.

Wer läutet ſchon ſo früh, da kaum das Chor
des Morgenpſalms verhallt —

Alain,

mit verſiegter, zitternder Stimme.

Es naht dem Thor
ein blinder Greis, dem nichts der Himmel gab,
als Glauben, Lieb' und Hoffnung — dieſen Stab.

Emma.

Du willſt Du Speiſe oder milde Gabe?

Alain.

Nein! nichts bedarf ich, außer einem Grabe!

Emma.

Was willſt Du denn?

Alain.

Die Königinn will ich ſprechen!

Emma.

Die Königinn?

Alain.

Ja! entſchuldigt dieß Erfrechen;
ich bin ergraut in Leid und ſchweren Sünden,
und doch gewürdigt, Hohes zu verkünden;
nicht ſterben kann ich, eh' ich meinen Schwur —

Emma.

Ob ſchon ihr Auge ſtets ein Schleier hüllt,
wird jeder doch von ihr mit Troſt erfüllt,
Sie iſt die Liebe und die Güte nur!

ab.

Vierter Auftritt.

Alain. Conſtanze.

Alain.

Zum letztenmal — o Gott! zum letztenmale
ſchlürf' ich das Gift verbotner Seligkeit!

Conſtanze, vor ſich.

O wär' ich fern, im ſtillen Todesthale!
O läg' mir ſchon das Sterbetuch bereit!

Alain.

O hätt' ich ſie geleert, die herbe Schaale —

Conſtanze.

Doch lieb' ich ihn, doch lieb' ich dieſes Leid!
Iſt er nur glücklich — ob das Herz mir bricht —

Alain.

Was sprachst Du, Knabe?

Constanze,

weinend.

Mit dem Mondenlicht!
Doch, denkt nur, Herr! schon lange hört es nicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Alice, weiß verschleiert. Emma mit einem silbernen Becher.

Alice.

Ihr fodert mich; was ist zu Euerm Wunsch?

Alain.

Zu meinem? — Wenig!

Alice.

Eine Labung werdet,
den Becher, den das Kloster Pilgern beut,
Ihr nicht verschmähen —

Alain.

Nein! ich würd' es nicht
aus solchen Händen; aber seit die Nacht
mein Aug' verdunkelt, tränkt mich nur der Quell
mit klaren Fluthen — gebt von Euerm Wein
dem schwachen Knaben, der mein Alter leitet.

Alice.

Wer ist der Knab'?

Alain.

Er ist mein Enkelsohn,
ein blöder Knabe, der mit Lautenspiel
und mit Gesang mich nährt. Geh, Adelin!
und ehre Deine Königinn —

Constanze,

vor sich.

O Gott!
laß sie mich überstehn, die Prüfungsstunde!

wirft sich stürmisch vor Alicen auf die Knie. Alice beugt sich zu ihr. Constanze küßt ihre Hand mit tiefer Erschütterung, und nimmt dann den Becher aus Emma's Hand.

Dank Euch, für diese Labung, schöne Alix!
Ihr stärkt, wie Engel in Gethsemane.

zu Emma.

Da, fromme Schweſter! nimm den Kelch zurück,
und bete auf für mich im Sonnenſchein.
Ich will Dir eine ſchöne Laube flechten,
daß nicht der heiße Strahl die Haut Dir ſchwärzt.
Es thät mir leid um Dich. Das Mondenlicht
wirft milder Dir der Sonne Küſſe zu.

geht auf die Seite und ſtellt ſich ämſig beſchäftigt, Zweige zu einer Laube zu verflechtingen. Emma ab.

Alice,

zu Alain.

Wie ſpricht der Knabe doch ſo wunderbar?
wie glüht's in ſeinem Aug', wie zittert er?

Alain,

mit einer Bewegung nach der Stirn.

Das iſt ſo ſeine Weiſe — Ach, ich habe
gar manches Leid erfahren in der Welt;
viel zählt der Leiden, wer der Jahre viel!
Ich denk' es noch, daß unſer junger König,
Edward, der Märtirer, in Dorſetſhire,
ermüdet von der Jagd im tiefſten Wald
bei ſeines Vaters ſchöner Wittwe, bei

der Königinn Elfride einen Trunk
und hinterwärts den Stich des Dolchs empfing;
ich sah die blut'gen Spuren, die der Huf
des flücht'gen Rosses in den Sand gezeichnet —

Alice.

Was sagt ihr von Elfriden? Alter, nein!
das habt ihr nicht zu fürchten —

Alain.

O, ich weiß es!
So meint' ich's nicht, o Königinn! — und wär's;
in meinen Jahren ist der Tod ein Freund.

Alice.

In Euern Jahren nur? Die Jugend hat
zuweilen Wünsche —

Alain.

Ja, es giebt der Fälle;
doch fern sei dieß von meiner Königinn!

Alice.

Ihr nennt mich Königinn; ich bin's nicht mehr!

Alain.

Mir bleibt Ihr's ewig, seid es stets gewesen.
Doch — darum kam ich nicht zu Euch; ach nein!

ein wunderbarer Traum, vor wenig Stunden
in meinem Geist gebildet, führt mich her.

Alice.

Ein Traum?

Alain.

Die Menschen pflegen's so zu nennen!
Seht, Königinn! einen neunzigjähr'gen Greis
führt wohl der Glaube in ein höh'res Land.
Geschlossen ist mein Aug'; da öffnet sich's
im Innern; in das Dunkel fällt ein Schein
von oben — längstens hab' ich prophezeit,
daß Harold herrschen würde in Britannien;
ich sagt es auch, daß Ihr verbannt, verstoßen,
beleidigt werden würdet —

Alice.

Sagt das nicht!
Es ehrt mich Githa, König Harolds Mutter.
Er hat mich nie geliebt, und ich nie ihn;
Er sah in mir nur seine Hoffnung, und,
da diese ohne mich zur Reife kam —

Alain.

Es sei! ein Andrer wird das schlichten. Nun,
itzt sagt es mir der Geist —

Alice.

Ihr glaubt den Geistern?

Alain.

Ein jeder hat so seine Meinung — seht!
die mein'gen nah'n in Träumen; die ersetzen
des Leibes Auge mir. Um Mitternacht,
wenn alles Irdische gebunden liegt,
die Unterwelt die schwarzen Pforten öffnet
zur kurzen Flucht, umschwärmen mich Gestalten;
sie gaukeln um mein Lager, sie umrauschen
mit braunen Flügeln mich in frechem Spiel.
Ich kann sie nicht verscheuchen; doch ich kämpfe
mit ihnen stets, und traue ihnen nimmer.
Doch, wenn die Tagescheide nun vorüber,
der Morgenstern sich auf die Reise macht,
der Hahn die Flügel schwingt, die Eule flieht;
wenn dann des Menschen Geist der Erdenlast
sich ledig fühlt und Morgenröthe ahnt:
dann zeigen mir sich weiße Lichtgestalten,
gehcime Wesen, freundliche Gesichte
und wahre Bilder, wie der Himmel einst
zu den Propheten alter Zeiten, zu
Johannes, den der Rabbi liebte, sandte;

Dann fällt der Schatten vor dem blinden Aug'
Und helle Klarheit liegt vor meinem Geiſt.

Alice.

So wißt Ihr mehr, als andre Menſchen, Alter?

Alain.

Zuweilen, wenn's der Geiſt mir offenbart.

Alice.

Woran erkennt' ich, daß Ihr Euch und mich
Nicht täuſcht? Ich möcht' Euch manches fragen; denn
Nicht ohne Geiſter-Glauben war' ich hier.

Alain.

Verſucht mich; was ich weiß, das ſag' ich Euch;
Doch freilich findt das Irdiſche ſeine Grenze.

Alice.

So ſagt mir was Vergangnes, das nur ich
Und wenig meiner Liebſten wiſſen können!

Alain.

Das wollt' ich wohl; doch liegt's im Nebel nur
Vor meinen Augen — Dieſen Schleier trugt
Ihr nicht zuerſt im Kloſter; einſtens blühte
An Eurem Buſen eine rothe Roſe;
Als dieſe welk — da habt Ihr einen Jüngling

durch dieſen Schleier ewig regem Gram,
ihn ew'gem Kummer übergeben!

Alice,

tief bewegt.

Still!
ich mag nichts weiter vom Vergangnen wiſſen;
verkündet nur den Traum, der Euch erſchien! —

Alain.

Es wies ſich mir ein Adler am Geſtade,
mit breiten Schwingen, königlichen Aug's.
Ernſt, majeſtätiſch ſchwamm er in der Luft.
Ein grünes Reis entfiel aus ſeinem Schnabel
und wurzelte im Boden; plötzlich wuchs
ein hoher grüner Baum hervor, und ſtreckte
bald ſeine Zweige über dieſe Inſel.
Dies war der Traum —

Alice.

Und wißt Ihr ſeine Deutung?

Alain.

O die iſt leicht!

hebt den Weidenſtock gen Himmel.

Beim großen, ew'gen Gott!

der Herzog, Euer Vater, ist gelandet,
und mit ihm Alain Fergand von Bretagne —

Alice.

O wehe ihm und mir!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Hugh von Neufchatel schnell aus dem Gebüsch tretend.

Alice.

Gott! was erblick' ich?

Neufchatel.

Was hör' ich? welcher himmelvolle Ton?

beugt ein Knie.

O meine Königinn und Tochter meines Herzogs!
mit froher Botschaft eil' ich, Euch zu suchen,
und Eure Stimme tönt mir gleich entgegen —

Alice.

Ist's möglich? wirklich? Augenblicklich naht
des Traums Erfüllung?

Alain.

Segn' Euch Gott, Frau Kön'ginn!

Alice.

Bleibt, Alter! reichen Lohn zu nehmen. — Hugh!
ſo iſt es wahr?

Neufchatel.

Die Flotte iſt gelandet;
Prinz Robert ſendet eilig mich voraus,
und folgt mir auf dem Fuße —

Alice.

Heil'ger Gott!
Iſt Alain bei dem Zuge —

Neufchatel.

Nein! — Ich eile
zurück zum Prinzen —

Alice.

Froh erwart ich ihn!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Neufchatel. Ganz zuletzt Prinz Robert.

Alice.

Auch er iſt kommen, Alter! Alain Fergand?

Alain.

Kennt Ihr ſo wenig Rob dem Schwager zu?

Alice.

O alles, alles dem, dem Edlen, Treuen;
doch zittr' ich —

Alain.

Meine theure Königin!

Alice.

Ich bin Euch nicht unfreundlich verwandt, Alter!
Ihr müßt mir mehr entdecken; denn des Traums
Erfüllung, ſie, die freudige, erweckt
ein banges Zittern im beklemmten Buſen.

Drum deutet mir ein finſteres Geſicht,
das ſich mir einſens zeigte. Alter, ſagt,
ſoll ich ihm Glauben ſchenken —

Alain.

Wohl! ſagt an!

Conſtanze, vor ſich.

Was werd' ich hören?

Alain, vor ſich.

O ich wußt' es längſt,
daß ſie mir manches liebend noch verbergen.

Alice.

Ein Bruder meines Vaters nennt ſich Odo,
und liebt verborgne tiefe Wiſſenſchaft.
Auch mich trieb oft im Innern ſtille Neigung
und eine Liebe, die ich ſtill gepflegt,
in ferne Zukunft einen Blick zu thun.

Alain.

Unglückliche!

Alice.

Ja, Ihr habt recht! ich ward's;
zahlloſe Thränen büßten meine Neugier.
Es war ein alter Nekromant, den Odo

vor allen ehrte; Gerbert war sein Name;
als Flüchtling hatt' er in Hispanien
der Saracenen Kunst erlernt. Als Wilhelm
dem Harold zur Gemahlinn mich gelobt,
die Jagende — in einer schwarzen Nacht,
da alles zur Beschwerung vorbereitet,
ging ich mit Ode nach der düstern Grotte.
Der Netromant begann den Zauberspruch;
die Donner rollten; das Gefäß mit Dämpfen
versank; ein grauser Abgrund that sich auf;
es sausten Lüfte; scharfe Töne klangen,
wie Winde, die durch Schilf und Rohricht pfeifen,
und Erdengeister stiegen an das Licht.

Alain.

Das fuhrt zum Unheil; denn der schwarze Damon
erscheinet tückisch auf der Oberwelt.

Alice.

Ein fürchterlich Gerippe mit einem Mantel,
der einem Bischofsmantel glich, entschwebte
dem Boden, und wies Ode schwere Bande
mit seiner Linken, eine goldne Krone,
dreifach erhoben, mit der bleichen Rechten —

Alain.

Was zeigt' es Euch, das ſchreckliche Geſpenſt?

Alice.

Vor mir erſchien ein himmliſch ſchöner Knabe;
doch rollte feurig leuchtend ihm das Aug',
wie nicht der Himmelsgeiſter Blicke ſchimmern,
und ſchwarze Flöre deckten ſeinen Leib;
er bot mir eine Königskron' —

Alain.

Und Ihr?

Alice.

Ich ſchlug ſie aus; denn keine Königskrone,
ein liebend Herz erfleht' ich mir vom Schickſal.
Der Grund erbebt'; verſchwunden war der Engel;
ein Waffner ganz im ſchwarzen Eiſenrock
und eine dichtverhangne Todtenbahre
ſtieg aus der Erde —

Alain.

Wie? ein ſchwarzer Ritter?
Auch mir iſt einſt —

Alice.

Ich bebte, doch ich wagt' es,
der Decke mich zu nähern und der Bahre,
obschon der Ritter warnend mit der Hand
mich schreckte —

Alain.

Ihr erblicktet —?

Alice.

Was ich sah,
warf mich zu Boden. Mit Verzweiflungssinn
rief leise in den finstern Erdenriß
den Meistern ich: „Was deutet mir das Schicksal?“

Alain.

Und welche Antwort gab der schwarze Schlund?

Alice.

Dumpf aus dem Abgrund scholl es: „Deine Liebe
weiht ihn dem Tod von eines Königs Hand!“

Alain.

Dem Tode, ha!

Constanze, vor sich

O grausenvoll! Mächte!

Alice.

Ich sank in einen tiefen kalten Schlummer.
Doch ich erwachte — Gott! zu welchem Leben?
Ein wilder Kampf entstand in meiner Seele;
doch endlich siegt' ich; endlich —

Alain.

Ihr beschlosset —?

Alice.

Nein! — sprach ich endlich — nicht mit seinem Leben
will ich mein Glück erkaufen; meine Ruhe
weih' ich für ihn, den Edelsten der Erde!
nicht ihn dem Tod — mich geb' ich Harold hin!

Alain vor sich.

Ha! dieß noch! dieß noch?

Alice.

Wie? Ihr scheint bewegt —

Alain.

Ja, es ist schreckensvoll, was Ihr erzählt.
und tief ergreift es mich —

Alice.

Was meint Ihr, Alter!
von dieser Stimme? — Wenn der Theure mich
noch liebte, eines fremden Mannes Weib —

Alain.

Die Lieb' ist ewig — doch der Geisterspruch,
nicht wahr, nicht trügerisch, wag' ich's ihn zu nennen —

Alice.

Die Lieb' ist ewig — nehe ihm und mir!

Alain.

Lebt wohl, Frau Königinn! Ich kann nicht länger
hier weilen; meine Sendung ist vollendet,
und jedem winkt sein Schicksal. — Knabe, komm!
und leite mich von hinnen —

Alice.

O verzieht!
Kommt morgen wieder!

Alain.

Morgen wieder? Schwerlich!
Es drängt sich manches zwischen mich und Morgen.

Alice.

O guter Greis! soll ich Euch nimmer seh'n?

Alain.

Ich ſeh' Euch nimmer, meine Königinn!

mit Thränen und natürlicher Stimme.

Ich ſchwur es bei Alicen!

Alice,

ihn erkennend und entkräftet an einen Baum ſinkend.

Heil'ge Mutter!

Ihr Alain!

Pr. Robert,

ſchnell herzueilend und ſie umfaſſend.

Meine liebe, theure Schweſter!

erhole Dich; Du liegſt in meinen Armen.

er führt die Wankende, ſie umſchlingend, ins Kloſter.

Alain mit Conſtanzen eilig ab.

Achter Auftritt.

Wilhelms Lager unweit Hastings, in welchem noch die tiefste Stille herrscht. Im Vorgrunde, aber seitwärts, Wilhelms Zelt. Der Tag bricht an. Wilhelm, ganz geharnischt, doch noch ohne Helm, sitzt nachdenkend bei einer Kerze, und hat Pläne vor sich aufgeschlagen. Nach kurzer Zeit steht er auf, und lehnt sich an die Zeltstange.

Wilhelm, allein.

So winkst du endlich dort am Horizont
du ernste Botin, junge Morgenröthe,
du lang' Ersehnte! So erscheinst du mir,
du goldne Sonne, führst den Tag herauf,
der mich für künft'ge Tage und Geschlechter
zum Helden oder eitlen Thoren prägt.
Du wandelst hehr und ruhig deinen Pfad;
doch unter dir wird's nicht so ruhig bleiben,

und, wenn du morgen deinen Lauf beginnst,
erblickst du mich als Sieger — oder Leiche!

geht einigemal unruhig auf und ab.

Noch herrscht in meinem Lager heil'ge Stille;
im Feindeslager sterben blaß die Feuer,
die Funken sprühten durch die schwarze Nacht;
verhallt sind ihre wilden Zechgesänge,
und wie die Mein'gen sich auf mein Gebot
durch Ruh' gestärkt und vor dem Herrn des Himmels
in stiller Andacht reuig hingeworfen,
so wassnen sie sich auch mit stillem Ernst —
und wohl thun sie daran; der Tag ist ernsthaft;
nicht jeden, der mit hellem Feuerang'
der Sonne Licht begrüßet, wird dieß Licht
zum zweitenmal erwecken. Wo um Kronen
gewürfelt wird, da gilt nur eine Münze,
der Tapfern Blut! — Es sei! Wer herrschen will,
berechnet mehr die Aerndte, als die Saat,
und nur der Nachwelt darf er Rede steh'n!

Neunter Auftritt.

Auf mehreren Seiten des Lagers ertönt eine kurze, feierliche Morgenmusik. Einige einzelne Schaaren ziehen im Hintergrunde und über die Bühne.

Wilhelm. Martell. Montgomeri, beide gharnischt.

Wilhelm

zu Martell und Montgomeri.

Willkommen, meine Helden, meine Freunde!

Montgomeri.

Gott sey mit Euch und uns, mein edler Herr!

Martell.

Mein Feldherr! alles ist genau vollzogen,
wie Ihr es anbefohlen. Wir gewahrten
der Fackeln hellen Schein in den Gezelten
und ferne Feuer um des Feindes Lager;
es schallte wirres rauschendes Getümmel

von Zechgelagen, wie bei Siegesmahlen:
doch ernste Ruhe schwebte über uns,
nur vom Gebet der Priester unterbrochen;
erweckend stieg die Hymne zu den Sternen,
und als die Dämmerung zu den Waffen rief,
nahm jeder seinen Panzer, sattelte
sein Roß mit heiligen Gedanken und
mit frommen Ernste —

Wilhelm.

Recht! so hielten es
die alten Ritter stets vor ihren Schlachten.
Ein Heer, das vor dem mächt'gen Herrn der Sterne
sich niederwirft, ist ein erhabner Anblick;
die Freudigkeit zu Gott giebt auch dem Feigen
getrosten Muth und Glauben an sich selbst.

Montgomeri.

Wohl manchem ist dieß nöthig —

Wilhelm.

Haben sie
schon Nachricht von des Tostis Niederlage?

Martell.

Nicht gänzlich stand es zu vermeiden, ob

ich schon die vordern Posten, wackre Krieger,
die Ueberläufer zu durchbohren, angewiesen.

Montgomeri.

Es läuft ein scheu Gemurmel unterm Volk;
sie zagen nicht; doch scheint man zu erwägen,
und die Erwägung ziemt dem Haufen nicht.

Martell.

Drum gieb zum Aufbruch uns geschwind das Wort,
eh' sich noch weiter das Gerücht verbreitet;
das Roß ist ungeduldig, wie der Reiter —

Wilhelm.

Ich will mit ihnen sprechen vor der Schlacht.
Sie mögen noch den Muth bezähmen, daß
er dann entzügelt desto kräft'ger brause —
Es bleibt dabei, wie ich Euch gestern sagte:
Wir fechten in drei Reihen; Bogenschützen,
die leichten Lanzenknechte faßt die erste,
und diese führt Montgomeri; die zweite
umfaßt der Schwerbewaffneten Geschwader,
und soll nur in geschlossnen Gliedern kämpfen;
sie führt Martell zum Kampfe und zum Sieg;
die dritte wird von Reiterei gebildet,

ausbreit sich über eure Flügel, deckt
die Flanken; dieser will ich selbst gebieten.

Montgomeri.

Wohl, wohl, Herr Herzog!

Martell.

Man sind die Geschwader!

Montgomeri.

Ist euer Friedensbote schon zurück?

Wilhelm.

Noch ist die Fastnachtspoße nicht beendigt.

Martell.

Wie? noch Gesandtschaft —?

Wilhelm.

Alles ist nur Trug.
Der Harold prunkte gern mit seinem Recht;
er fürchtet stets die Strafe seines Meineids.
und, um den Schein beim Volke zu gewinnen
so schickt er heimlich Friedensunterhandler.

Montgomeri.

Was waren die Bedingungen?

Wilhelm.

Es iſt,
wie ich geſagt, nur Scherz. Der erſte Gruß
war dieſer: Herzlich ſei er längſt erſtaunt,
daß wir mit dieſer ſchwer empfangnen Landung
ſo lang' im Wochenbett gelegen, eh'
der Berg gekreißt —

Martell.

Ja, dieſen Spott —!

Montgomeri.

Und was
hält Ihr zurück? —

Wilhelm.

Harold ſolle nur
noch kurze Friſt der Wöchnerinn verſtatten;
die Kerzen ſeien reichlich eingekauft,
um nächſtens ſie in ſeiner eignen Hauptſtadt,
am hohen Altar bei der heil'gen Meſſe
als Freudgeſchenk zu opfern.

Martell.

Das war gut!

Montgomeri.

Was bot er Euch nach diesem sondern Empfang?

Wilhelm.

Er bot Entschädigung für alle Kosten,
so ich die Insel räumte ohne Schwertschlag.

Martell.

Ein schöner Antrag —

Wilhelm.

Ja, so dunkt mir's auch!
Europa's Heldenjugend hätt' ich eingeladen,
zum Siege sie, zu ew'gem Ruhm zu führen,
um jeden nun mit einem reichen Kleinod
zum Angedenken zu entlassen; nie!
es hätte zur Matrone sich das junge
Gerücht geschwatzt von diesem Zug; ich hätte
vor allen Völkern dieses Schwert gezogen,
und sollt' ihn nun, wie einen feigen Dieb,
mit Gelde seinen Strang bezahlen lassen?

Montgomeri.

Was gabt Ihr ihm zur Antwort?

Wilhelm.

Darum sei
des Landes Erbe nicht gekommen; doch,
um so, wie er, des Britt'schen Bluts zu schonen,
verlang' ich nichts, als daß er mir die Krone
von England überreiche auf den Knie'n
und mir aufs neue huld'ge als Vasall.
Doch zweifle er an meinem Recht, so möge
der apostol'sche Stuhl den Streit entscheiden.

Martell.

Er hat entschieden —

Wilhelm.

— und verwerf' er diesen,
so sei ich auch bereit im offnen Feld
mit ihm durch Zweikampf unsern Zwist zu schlichten.

Martell.

Ha! das war ritterlich.

Montgomeri.

Ich bin begierig —

Martell.

Da kann er nicht vermeiden! O ich wollte,
Ihr hättet diesen Antrag nicht gethan!

Montgomeri.

Er kann es nicht; als Ritter und als Feldherr
Euch ebenbürtig —

Wilhelm.

Ja, ich glaub' es selbst,
daß er den Handschuh aufhub', wenn ihn nicht
sein Meineid ängstete. Er wagt es nicht,
den Ausschlag jener Rechte zu vertrau'n,
die er beim Schwur aufs Heiligthum gelegt!

Montgomeri.

Dort kommt der Herold.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein normanischer Herold.

Wilhelm.

Herold! sag' es kurz!

Herold.

Darf ich Euch alles sagen, wie's geboten?
Es klingt nicht höflich —

Wilhelm.

Sag' es Wort zu Wort.

Herold.

Mit ernstem, düsterm Blick befahl er mir:
„dem König Harold würd' es nimmer ziemen,
sich mit dem frechen Sohne der Harlotta,
der Gerbertochter zu Falaise, in
ein Handgemeng' zu mischen.

Wilhelm.

Wehe ihm!
In diese Steppe flüchtet sein Gewissen?
Zum Vorurtheil des Pöbels sank sein Muth?
Ich hab' es nie geläugnet, werd' es nie,
daß Liebe mich gezeugt, nicht träge Pflicht.
Harlotta's Leib entsproß ein Königsstamm,
und späte Enkel nennen ihren Namen.
Doch was sprach Harold weiter?

Herold.

Er erkenne
in euch einen Richter, ihn, den Gott der Schlachten;
ich solle euch, Euch dies anzukünden,
eh' er sein Schwert erhebe, Euern Frevel,
wie er's verdient', zu züchtigen —

Wilhelm.

Auf! zur Schlacht!
Trompeter blaſt! Dem Feind entgegen! auf!

Es wird geblaſen und dem Herzog von zwei Pagen Helm, Schild und Blechhandſchuh gebracht. Alle Anführer umringen ihn. Wilhelm tritt unter die Ritter.

Wenn ich geſprochen habe, bricht das Heer
zum Kampfe auf; Ihr ſtimmt nach altem Brauch
den Schlachtgeſang des groſen Roland an!

zu einem Ritter von furchtbarer und faſt rieſenhafter Geſtalt, der zwei bloße Schwerter in der Hand trägt:

Du Taillefer, dem aus der eh'rnen Bruſt
Gott Martis Donnerſtimme furchtbar hallt,
erhebſt das Lied!

Der Ritter.

Nicht mein Geſang allein
ruft Raben aus den Wolken, auch die Fauſt.
Voran im Schwertertanz eil' ich dem Heer,
und weh dem erſten Tänzer, den ich halſe!

alle Anführer gehen auf ihre Poſten. Wilhelm tritt vor das Heer.

Die Stund' iſt da, wo Euer tapfrer Arm
dem Schickſal Albions Geſetze ſchreibt.

Nie scholl zu uns ein schön'rer, würd'grer Ruf,
doch — ich gesteh' es — auch ein lauter nie!
Was beut sich unserm Aug'? — Eroberung
des schönsten Königreichs — gewisser Tod;
Macht, Reichthum, Ehre — jammervolle Flucht;
des Feinds Vernichtung — eigner Untergang;
der Kranz des Ruhms — das Brandmal ew'ger Schmach! —
Ja! welch ein Heer — von altem großen Namen,
aus einem großen, tapfern Stamm erlesen,
der Deutsche, Saracenen kühn besiegt,
und schon ein reiches Königreich gegründet —
und welche Führer — jeder in das Buch
der Helden, der Unsterblichkeit geschrieben —
und welche Feinde — stets besiegte Britten,
vom Joch des Dänen Canuts wund gedrückt,
der Trägheit und der Völlerei ergeben!
Kann hier die Wage schwanken in der Hand
des ew'gen Schicksals? in der Hand des Richters,
der Harolds Eid vernahm, und seinen Blitz,
den Blitz der Rache, nicht vergeblich trägt?
Ist ein Gerechter, der durch seinen Knecht
auf Petri Stuhl dem Harold Fluch gesprochen,
zu Rächern seines Namens uns erkoren? —

Auf dann zum Sieg, ihr gottgeweihten Krieger!
Gott kämpft mit uns — und unser ist die Schlacht!

Das ganze Heer setzt sich in Bewegung. Wilhelm zieht das Schwert. Rauschende Kriegsmusik fällt von allen Seiten ein. Die Anführer stimmen das Schlachtlied an:

„Roland zog aus zum harten Strauß:
„vor seinem Durindan
„stürzt Roß und Reiter mit Gebraus
„zur finstern Todesbahn."

„Doch gift'ge Pfeile sonder Zahl
„verfinstern Sonn' und Feld.
„Bei Roncevat, bei Roncevat
„erlag Roland, der Held!"

doch also, daß sie selbst jedesmal eine Zeile allein singen, und diese dann vom ganzen Heer wiederholt wird. Indem sie so in geschlossnen Gliedern und festen Schritts abmarschiren, fällt der Vorhang; das Orchester stimmt in die Melodie des Schlachtgesangs ein, und geht dann ins Wildere, sodann ins Ernste, zuletzt ins Erhabene über.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine ode Gegend. Auf einer Anhöhe eine Feldwacht. Alle Krieger und Anführer tragen grüne Zweige auf den Helmen.

Ode mit einigen Anführern. Ein Hauptmann mit einigen Soldaten auf der Anhöhe.

Ode,

zu der Wacht.

Bemerkt man immer noch den rothen Schein?

Hauptmann.

Bis Sonnenaufgang hat man ihn gewahrt;
Jetzt sieht man dichten, schwarzen Nebelrauch.

Odo.

Der ganze Himmel schien in Blut getaucht.

Hauptmann.

Von Gluth geröthet, müßt Ihr sagen, Herr!

Odo.

Was das bedeuten muß? Ob wohl der Himmel
des Harolds Tod und seiner Brüder feiert?

Hauptmann.

Was denkt Ihr doch? Ist nicht auch Taillefer,
der Wunderfrevel, der im Angesicht
des Feinds, noch eh' die Heere sich vermischten,
zwei Fähnlein wie ein Leu' im Sprung geraubt,
und funfzehntausend Mann von uns gefallen,
die bravsten Kämpfer — sichre Todesbeute,
wenn bis zur schwarzen Nacht die Mordschlacht rast,
der Feldherr sich vom dritten todten Roß
aufs vierte wirft —

Odo.

Wie? Oder sollt' es uns
noch einen bösen Ausgang zeigen; sollte
Gefahr und Ueberfall uns noch bedroh'n?

Hauptmann.

Ich will's Euch beſſer deuten. Eben kam
ein Reiter, brachte Nachricht an den Herzog.
Die Unſern haben eine Stadt entzündet,
ſie waren nicht zu bänd'gen —

Odo.

War's nur das?

geht fort.

Hauptmann.

Der wird doch ſtets ſein Rabenlied uns krächzen,
und ſäß er ſchon in Vater Abrams Schooß.
Wenn eine Stadt verbrennt — Hm! war's nur das? —
Er grollet mit dem Himmel, daß er nicht
zum jüngſten Tag die Sterne brennen läßt.

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Montgomert. Martell. Mehrere Anführer.

Wilhelm,

zu einem der Anführer.

Ihr gebt Befehl zu strenger Untersuchung.
Ich werd' es sagen, wo es nöthig ist,
um alle Unbill zu vergelten, oder
Verrath und Meutereien zu bestrafen;
doch diese wilde Wuth gestatt' ich nicht;
wir sind nicht Räuber, die mit Mord und Brand
sich frech verkünden — gnug gab's schon des Mords.

zu Montgomert.

Den tapfern Truppen, die sich mäßig hielten,
sagt meinen Dank. Sie sollen heute ruh'n;
doch morgen wird das Siegesfest begangen
mit Lobgesang und lauter Fröhlichkeit,
und auf dem Schlachtfeld leg' ich selbst den Grund

zu einem hohen Dome, Gott und uns
zum ew'gen Ruhm, für der Gebliebnen Ruh'
daselbst zu beten, Schlacht-Abtey genannt.

Zu Martell.

Hat man den Leichnam Harolds, seiner Brüder,
des edlen Gurth, und Leofwins, des Jünglings,
gefunden?

Martell.

Ja; sie sind nach dem Befehl
gereinigt, zum Begräbniß aufgebahrt.
Sie hatten Wunden ohne Zahl —

Wilhelm.

— sie fielen,
wie Helden geziemt!

Martell.

Im tiefsten Drang
hat Harold selbst, und stets zu Fuß gefochten,
bis ihn ein Pfeil durch's Aug' getroffen —

Wilhelm.

Still!
Es naht sich dort ein feierlich Gepräng.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Aldred, Erzbischof von York, und mehrere Bischofe. In ihrer Mitte Prinz Edgar Athelina. Alsdann die Anführer der Krieger von London.

Aldred.

Der Clerus eilt, den Herzog der Normanen
durch mich zuerst als Sieger und als Herrn
Britanniens zu ehren —

Wilhelm.

Seid gegrüßt!
Willkommen mir sind die getreuen Hirten
des neuen Volks, und meine erste Sorge
wird stets das Wohl der heil'gen Kirche seyn!

Aldred.

Dieß hofften wir zu Gott und unserm König!
Wir sind des Friedens Boten und der Eintracht,
und nahmen diesen auf in unsre Mitte,
Verzeihung, Eure Huld ihm zu erflehn!

Wilhelm.

Wer iſt's, der meiner Huld und Nachſicht braucht?

Aldred.

Prinz Edgar Atheling —

Wilhelm,

die Arme gegen ihn ausbreitend.

Ihr ſelbſt, mein Prinz?
O nicht als Bittender dürft Ihr erſcheinen,
und nicht Verzeihung — Liebe könnt Ihr fodern.
In Euch verehr' ich König Edwards,
des edlen Oheims Neffen; immer ſollt
Ihr nur der nächſte ſeyn am Throne, und
ſtets meines Hofes Zierde —

Edgar.

Nein! mein König!
Von früher Jugend kämpft' ich ſtets mit Unglück;
und nie giebt's einen ſtarken, kräft'gen Baum,
wenn ſchon vom Reif der Boden los gerüttelt.
Verbrechen ſind die Zweige meiner Kraft,
von Muth und Hoffnung bin ich längſt geſchieden,
und that Verzicht auf alles Irdiſche.
Darum vergönnt mir, königlicher Herr!
um ew'ges Heil mit frommen Zug zu werben,

als Pilger nach dem heil'gen Land zu wallen,
wie ich's den Heiligen gelobt --

Wilhelm.

Nur ungern
verstatt' ich Euch, nach Asien zu ziehen;
doch wenn ein heiliges Gelübd Euch bindet,
so sei es denn; doch unter dem Beding,
daß Geld und Schiffe, schickliche Begleiter,
wie Euch's gefällt und Eure Würde heischt,
Ihr von mir fodert —

Edgar.

Dank, mein gnäd'ger König!

Anführer

der Krieger von London, niederkniend.

Verstattet nun auch uns, daß wir Euch nah'n!
Wir sind die Bürger Londons und bewachen
den König unsers Lands nach alter Sitte.
Im Kampf ist Harold uns gefallen; wir
erwählen Euch, den Würdigsten der Erde!
Verschonet unsre Stadt mit Feuer; laßt
an einem Straferempel Euch genügen.

Wir übergeben Euch die Reichsstandarte,
und bald die Schlüssel unsrer guten Stadt.

Reißt die Fahne von ihm.

Wilhelm,

zu einem normannischen Anführer.

Nehmt sie ihm ab! Ich habe dieß Panier
dem Pabst gelobt, und muß mein theures Wort
jetzt treu erfüllen. Mit den reichsten Gaben
von unsrer Beute sendet sie nach Rom,
daß in St. Peters Heiligthum sie prange.
Euch aber, Bürger! schwör' ich meinen Schutz,
und will Euch eine andre Fahne geben,
als tapfern Kriegern, treuen Unterthanen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein normannischer Anführer kommt. Bald darauf Alice und Githa mit einem Gefolg von Nonnen.

Anführer.

Ein Zug von Nonnen wallt von jenen Hügeln —

Wilhelm.

Wie? hätte man gewagt, ſie zu beleid'gen?
Die heil'gen Mauern nicht geachtet? — faßt
ſie kommen; ſchwer will ich dieß Unrecht ahnden.

Alice

ſenkt ſich vor ihm aufs Knie.

Mein Vater und mein königlicher Herr!

Wilhelm,

ſie mit Rührung aufhebend.

O meine Tochter! Königinn von England,
und nun des Königs Tochter — ſei willkommen!

Alice.

Heil meinem König! Doch erfüllet nun
die Tochterbitte an den Sieger Englands.
Als Harold mich verwarf, hat ſie Verlaßne
bei Githa Troſt und edlen Schutz gefunden —

Wilhelm.

Ich will's vergelten —

Alice.

Githa iſt gekommen —

Githa

tritt näher.

Ich bin es, Herzog! — die verwaiste Mutter
Harolds, des Starken, meines tapfern Gurth,
und Leofwins, des edlen, schönen Jünglings—

Wilhelm.

Sie sind mit Ruhm gefallen in der Schlacht;
der Sieger ehrt die Tapferkeit im Feind —

Githa.

Vergönnt mir ihren Leichnam — o vergönnt
der Königsmutter, die geliebten Söhne
mit Thränen einzusalben, zu begraben!

Wilhelm.

Sie sollen königlich bestattet werden;
ich habe schon Befehl gegeben; im Gefild
des Kampfes soll ein Tempel Gottes steigen;
dort sollen sie in der geweihten Erde,
dort soll'n sie ruhen unterm Hochaltar,
und ihr Gedächtniß soll in Ehren bleiben!

Githa.

War Harold König nicht?

Alice.

— und mein Gemahl?

Githa.

Soll er nicht ruhen in der Königsgruft?

Wilhelm.

Auch das, wenn Ihr es wünscht —

Ein Todtenmarsch in der Ferne.

Ha! was iſt das?

Martell.

Vermuthlich bringt man Harold und die Brüder.

Githa.

Mein Harold! meine Söhne! meine Helden!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hugh von Neufchatel mit einem Zuge Schwergewaffneter. Ein Musikchor mit Trauerstören. Zwei Pagen, welche zwei Schilder tragen, doch also, daß anfänglich das eine von dem andern verdeckt wird. Zwei Bahren, von Lanzen und Zweigen zierlich zusammengeflochten, mit dem Fürstenmantel und prächtigen Teppichen bedeckt, von Gewaffneten getragen. Auf der ersten Helm, Lanze, Schwert und ein Mirtenkranz, auf der zweiten dasselbe und ein Lorbeerkranz. Gleich nach ihnen das Normanische Hauptpanier gesenkt. Ein ganz schwarzer Ritter mit geschlossenem Helm. Eroberte Englische Fahnen. Soldaten. Der Zug bewegt sich langsam vorwärts, und die Bahren werden in der Mitte des Theaters niedergesetzt.

Wilhelm,

heftig.

Was ist das? Nimmer soll sich diese Fahne
vor Ueberwundnen beugen! Wer befahl das?

Pr. Robert.

Ich hab's befohlen, König von Britannien!
der junge Herzog von der Normandie —

Wilhelm.

Ihr ſprecht ſehr ſonderbar, mein Prinz! und ſehr
zur Unzeit; wilſt Du deinen Vater ſchon,
den Lebenden, beerben? ſoll vor Nacht,
vor Schlafengehn, ich ſchon mein Wams ablegen?

Pr. Robert.

Ihr gabt mir Euer herzogliches Wort
im Angeſicht der Ritter und des Heers —

Wilhelm.

Ein andermal davon!

Pr. Robert.

Ihr zwangt mich ſelbſt,
Euch dran zu mahnen, da Ihr den Befehl,
den ich gegeben, zornig niederrufft.
O dieſe Todten ehret nichts zu hoch!

Wilhelm.

Wohl ehrt man billig auch den tapfern Feind;
doch —

Alice,

die indeß Alains Schild gewahr worden ist, mit tiefem Schreck.

Gott! was ist das? Hier auf diesem Schild ist eine Ros', ein Mirtenkranz —

eilt auf die Bahren zu.

Pr. Robert,

ganz in der Stellung, wie die Pantomime im Prolog angegeben ist.

Zurück!

Alice.

Bei meinem Leben, das zu fliehen droht,
bei diesen Thränen — o verbirg mir nichts!

Pr. Robert

hebt die Decke von Alains Leichnam. Seine Begleiter thun das nämliche bei Constanzen.

Es sei! Du mußt es einmal doch erfahren!

Alice

sinkt an Alains Leichnam nieder.

Ha! Alain! Alain!

Alle drängen sich näher.

Einige Ritter

an Conſtanzens Bahre.

Wie? ein Knappe nur
mit dieſer hohen, königlichen Ehr —?

Ode,

gleichfalls bei Conſtanzen.

Das iſt kein Godwin —

Martell.

Sieht, welch goldnes Haar
das Angeſicht bedeckt —

Einige Ritter.

Entfernt den Herzog!

Martell.

Das Bruſtſtück iſt zerhauen — Gott! ein Weib!
ſeht, wie das Blut die weiße Bruſt geröthet —

Ode.

Ah! welche Züge —

Wilhelm,

die Umſtehenden zurückdrängend.

Du, Conſtanze? Du?
Du ſtille Freude meines ganzen Lebens?
Du Einzige, die meine Liebe hatte?

Gott! Gott! ist's möglich? — sagt, wie ging das zu?
täuscht mich Verblendung? Robert! sprich, o sprich!

Pr. Robert.

Wir hatten kaum das Kloster rings umgeben,
da hörten wir von einer nahen Schlacht.
Nicht müßig harren konnten wir; mein **Alain** —
mein **Alain** —

Die Wehmuth hemmt seine Sprache.

ach, es fehlt die Sprache mir —
ich schäme mich, vor Männern so zu steh'n,
und doch — sprich Du, Graf **Neufchatel**! Du bist
ja älter, muthiger — das treue Blut
fließt kühler ja in eines Greises Brust.

Neufchatel,

mit gewaltsamer Ruhe und sich nur selten erhebendem Ton.

Ich, Prinz? ich soll's berichten? — Gut, ich will
es denn versuchen; denn wer wüßt' es besser? —
Ich kann's, ich will's nicht läugnen, daß **Constanze**
mit wissend dem Gemahl zum Heer gefolgt.
Nicht konnt' ich ihren Bitten widerstehen,
nicht dieser Zärtlichkeit und Heldentreue.

Wilhelm.

Ich glaub' Dir's, Alter! Hätteſt Du's vermocht,
ich könnte Dir an ihrem Leichnam ſuchen. —
Was ſag' ich? hätte nicht Dein Weigern ſie
erhalten?

Neufchatel

Gott ſei Zeuge, ob ich's konnte!
Sie hieß ſich Adelin, den jüngſten Sohn
Hughs Neufchatel — und mehr, als meinen Sohn,
bewahrt' ich ſie vor jeglicher Gefahr.
Doch wich ſie nimmer von des Gatten Seite,
den Engeln gleich, die ſtill und unbekannt
den Frommen dienen, nimmer ſie verlaſſen.

Wilhelm.

So war ſie immer — ach! mein Engel auch;
vor ihrem Lächeln ſchwiegen meine Wünſche;
von ihrer Laute flog der ſtolze Geiſt!

Neufchatel.

Wir zogen in die Schlacht; ſie folgte ihm
mit Edmund, meinem Sohn, auf ſchnellem Roß.
Mit trübem Sinn zog Alain vor uns her;
nur einmal wandt' er freundlich ſich zu mir,

und ſprach: „Mit König Harold hab' ich was
zu ſchlichten; haſt Du nicht erfahren, Hugh!
was er für Waffen an den Schlachten trägt? —
„Schwarz iſt ſein Harniſch" — ſo erwiedert' ich —
„Schwarz ſah man ihn in Stamfords Schlachtgefild!" —
Da ſpornt' er ſchnell ſein Roß; doch plötzlich hemmt'
er ſeinen Lauf, und rief mit innrer Wuth:
„Schwarz iſt ſein Harniſch! Ich bekreuz' ihn nicht;
Auch meinem Schickſal, das ihn mir entreißt!" —
Wir hielen dann dem Feinde in die Seiten;
wo Alains und des Prinzen Helmbuſch wehte,
da fiel, wie Halmen, Reiter, Schaar und Roß;
und wir verfolgten unverweilt den Sieg.
In vielen Gruppen ſetzte ſich ein Haufen
von tapfern Streitern unbekannten Schilds,
und warf mit blinder Wuth uns wild zurück.
Mit Ahnung lief die Sage durch die Reihen,
der König ſei gefallen mit den Brüdern,
und hoch erhob ſich Alain auf ſein Roß
und rief: „Auf, meine Tapfern! folget mir;
der Sieg iſt unſer; denn ein König nur
kann mich bekreuzen!" — Wie ein Ungewitter,
das von den Felſen auf die Heerden ſtürmt,

ſo ſtürzt' er auf den fremden Führer los.
Und jetzt — entſetzt ſchienen alle Geiſter
des grab'nden Abgrunds, und ein Todeskampf,
wie keinen ich geſeh'n, begann im Meer;
in dichtem Dunkel kämpfte Feind und Freund,
als gält es nur Vernichtung, nicht den Sieg.
Die Feinde flohen — Alain folgte nicht —

Wilhelm.

Wie fiel der Held? — wo fandet ihr Conſtanzen?

Neufchatel.

„Wo iſt Graf Alain?" rief der Prinz mit Schrecken,
und alles ſtand, und ſah den Feind entkommen!
Hell war der Mond am Himmel aufgegangen;
wir fanden ihn — bei meines Edmunds Leiche —
den Speer des Königs Olav in der Bruſt,
der unbewußt des Harelds Heer verſtärkt,
und neben ihm die röchelnde Conſtanze.
Noch einmal ſchlug er ſeine Augen auf,
und hob die bleiche Rechte: „Ich erkenne
Dich, meine Holde!" flüſtert' er ihr zu;
ſie faßte krampfend ſeine Hand, und beide
verſchieden lächelnd — Zorn und Wuth ergriff

Die treuen Krieger, und die nächste Stadt
ging auf in Flammen —

Martell.

— Edles Heldenpaar!

Mehrere Stimmen.

O Tod der Treue! Neidenswerther Tod!

Alice

hat sich von Alains Leichnam erhoben und faßt Constanzens Hand.

O theures, neidenswerthes, holdes Mädchen!
Du warst es selbst, Du führtest ihn zu mir;
auf meine Hand floß Deine Abschiedsthräne;
Du hast für ihn gelitten — starbst für ihn.
Ich darf nur um ihn klagen, darf nur weinen —

Githa,

sie umarmend.

An meiner Brust, Alice! laß die Todten,
laß unsre Todten friedlich uns beweinen;
vergebut sind ihre Schatten — ohne Schmerz —

Alice.

O sie ist glücklich — durfte für ihn sterben!

Wilhelm.

Ja, glücklich sie und Alain; glücklich alle,
die rühmlich fielen: hoch sind sie geehrt
von Freund und Feinden bis in spate Zeiten.
O theuer ward der Krone Glanz erkauft;
Du bist gesiegt, meine Alix, und
von meiner Seite floh der sanfte Engel;
dem stolzen Geiste bin ich übergeben,
und bange Zweifel trüben meine Zukunft.
Sie starben schon — was beut das Schicksal mir?
wird auch an meinem Sarg die Liebe weinen?

Der Verbannte fährt

Die Eroberung von England

im Jahr 1066.

Historische Skizze,

vorzüglich nach David Hume.

Die Unterwerfung der alten Britannier unter die Römische Herrschaft; die Einfälle der Picten und Scoten; die siegreichen Unternehmungen der als Hülfsvölker herbeigerufenen Angel-Sachsen, welche die alten Einwohner nach und nach gänzlich verdrängten, oder doch den Rest ihrer Stämme in sich aufnahmen und sieben Königreiche in Britannien gründeten; die oft wiederholten Angriffe der seeräuberischen Dänen, wodurch endlich dem Dänischen König, Canut dem Großen, der Weg zum Englischen Thron gebahnt wurde, verlieren sich zu sehr in eine trübe Ferne, und sind den Ereignissen unsrer Tage zu unähnlich, als daß unsre Aufmerksamkeit lange bei ihnen verweilen sollte. Aber der glänzende Erfolg, womit das Schicksal die ehrsüchtigen Plane Wilhelms, Her-

zogs von Normandie, krönte, ist nicht wenig dazu geeignet, unsere Blicke anhaltender zu fesseln.

Eduard, ein Sohn des Englischen Königs Ethelred aus der zweiten Ehe, und Emma's, der Schwester Richards, Herzogs von Normandie, welche sich späterhin mit dem Besieger Englands, mit dem tödtlichen Feinde ihres ersten Gemahls, Canut dem Großen, verheirathet hatte, wurde im Jahre 1041 nach dem Tode seines Stiefbruders, Hardicanuts, mit Uebergehung der dem Throne näher stehenden Nachkommen des Edmond Ironside, durch den einmüthigen Wunsch der Nation zur Thronfolge berufen. Die Vorliebe des Volks für einen Prinzen aus dem vaterländischen Königsstamme, die Hoffnung der Nation, dem drückenden Dänischen Joche sich nun entziehen zu können, hatte ihm die Krone gereicht; seine Aussöhnung mit Godwin, dem mächtigsten und reichsten der Brittischen Vasallen, welchen Eduard unter der vorigen Regierung als den Mörder seines Bruders Alfred angeklagt hatte,

und eine zu Befestigung dieses Bündnisses eingegangene Vermählung mit Godwins Tochter, Editha, hatten alle Hindernisse beseitigt, die sich seiner Thronbesteigung entgegen stellen konnten; die wohl berechnete Sanftmuth und Gerechtigkeit, deren er sich anfänglich ohne Unterschied gegen Fremde und Eingebohrne bediente, befestigte seine Oberherrschaft.

Lange Zeit hindurch erhielt er sich durch Leutseligkeit und Frömmigkeit im Besitz der uneingeschränktesten Liebe seiner Unterthanen; doch eine Klippe, an welcher schon mancher schwache Regent strandete, wußte auch er um so weniger zu vermeiden, je weniger er sich überhaupt durch vorzügliche Geistesfähigkeit und Regententugend auszeichnete.

Er war nach dem Tode seines Vaters zu dem Herzoge von der Normandie geflüchtet, und an dessen Hofe erzogen worden; er hatte mit vielen der Normännischen Jünglinge ein enges Freundschaftsbündniß geschlossen. Er liebte daher auch noch als König die sanftern Sitten der Normanen, führte nach und nach ihre Sprache,

Gebräuche und Gesetze ein, und verlieh ihnen, mit nicht ganz verhehlter Abneigung gegen die rohern Engländer, die wichtigsten Hofämter, ja sogar Bischofthümer und andre ansehnliche geistliche Bedienungen.

Die immer weiter um sich greifende Vernachlässigung der Eingebohrnen, und der dagegen täglich steigende Einfluß der Fremdlinge erweckte natürlich Mißgunst und Eifersucht. Auch der Stolz des mächtigen Godwins und seiner Söhne rührte sich dadurch gekränkt, besonders da Eduard den nur dem Scheine nach unterdrückten Haß gegen den Mörder Alfreds auch auf dessen Tochter Editha zu übertragen schien. Seine Kälte und Gleichgültigkeit gegen diese seine edle und liebenswürdige Gemalinn ging sogar so weit, daß er sich sein ganzes Leben hindurch alles vertrauten Umgangs mit ihr enthielt, und vorzüglich durch diese zweideutige, aber in den damaligen Zeiten für verdienstlich angesehene Neuheit sich den Beinamen des Heiligen oder Bekenners erwarb.

Godwin war nicht gewohnt, seinen Zorn zu verheimlichen oder Beleidigungen ungerächt zu ertragen. Er benutzte das allgemeine Mißvergnügen über die Begünstigung der Normänner, seinen, ohnedieß sehr beträchtlichen Anhang insgeheim zu verstärken, und nach einiger Zeit sah sich der König durch verschiedene zwischen seinen ausländischen Günstlingen und der Englischen Parthei ausgebrochene Streitigkeiten und Tumulte genöthigt, dem Godwin, in dessen Gebiete diese Unruhen vorzüglich sich äußerten, die nachdrücklichsten Wirkungen seines Zorns öffentlich anzudrohen.

Allein Godwin erwartete die Ausführung dieser Drohungen nicht. Er rüstete sich unter dem Vorwande, einige Unruhen in Wallis zu dämpfen, zu seiner Vertheidigung, versammelte ein großes Heer, und rückte damit unvermuthet vor Glocester, wo Eduard residirte. Der König, ohne alle Kriegsmacht, ja selbst bis auf diesen Augenblick ohne einigen Verdacht, rief sogleich mehrere seiner Großen und Unterthanen zu Hülfe, und während diese, theils durch Ei-

versucht über Godwins Größe, theils durch Pflichtgefühl angetrieben, zum Schutz ihres Königs herzueilten, gelang es diesem, den sonst listigen Godwin durch langwierige Unterhandlungen zu täuschen.

Nur zu spät bereuete Godwin sein Versehen. Die Armee des Königs hatte sich allmählich so ansehnlich verstärkt, daß er sich damit sogar ins freie Feld wagen konnte. Godwin mußte sich entschließen, der Uebermacht für diesmal zu weichen, seine Soldaten abzudanken und die Flucht zu ergreifen. Balduin, Graf von Flandern, nahm ihn und drei seiner Söhne in Schutz; zwei andre derselben, Harold und Leofwin, flüchteten nach Irland; Godwins Güther wurden eingezogen, und die Königinn Editha nach Warewell in ein Kloster verwiesen.

Godwin war nun zwar aus England verbannt, aber nicht besiegt. Er rüstete in Flandern ein Geschwader aus, und versuchte bei Sandwich eine Landung, hielt es aber wegen der Ueberlegenheit der königlichen Flotte, noch

ehe dieſe erſchien, für rathſam, ſich eilig zurück zu ziehen. Durch dieſen erſten glücklichen Erfolg wurde der König verleitet, ſeine Seeleute zu verabſchieden und die Schiffe verfallen zu laſſen. Aber kaum ſah Godwin hierdurch die Küſten ohne Vertheidigung, als er wieder in See ſtach und auf der Inſel Wight landete, wo auch ſein tapfrer Sohn Harold mit einer in Irland zuſammengebrachten Flotte zu ihm ſtieß. Godwin bemächtigte ſich ſogleich der ſüdlichen Ufer und aller daſelbſt befindlichen Fahrzeuge, zog ſeine zahlreichen Anhänger an ſich, lief mit einer ſehr bedeutenden Truppen-Anzahl in die Themſe ein, und ſetzte ganz London in die größte Beſtürzung.

Eduard mußte ſich endlich zu einem Vertrage bequemen, nach welchem zwar Godwin für ſeine künftige Treue Geißeln ſtellte, aber auch der König ſich anheiſchig machte, alle Ausländer, und vorzüglich den Erzbiſchof und Metropolitan zu Canterbury, Robert, als angebliche Unruhſtifter und Aufhetzer des Königs wider die Eingebohrnen, aus dem Reiche zu

verweisen. Wie wenig Zutrauen jedoch Eduard, sowohl zu der Aufrichtigkeit Godwins, als zu seiner eignen, so sehr erschütterten Macht hegte, dieß ergiebt sich aus dem Umstande, daß er die von Godwin überlieferten Geißeln zu mehrerer Sicherheit seinem jungen mütterlichen Verwandten, dem Herzog Wilhelm von der Normandie, zur Aufbewahrung übersandte.

Doch der Tod vereitelte alle Pläne des ehrsüchtigen und tapfern Godwins, und befreite den König von der Furcht vor einem eben so mächtigen, als unternehmenden Rebellen. Harold, Godwins Sohn, folgte diesem in der Herrschaft über Wessex, Sussex, Kent und Essex, Harold, der schon bei der Landung auf der Insel Wight die unverkennbarsten Proben seiner Klugheit und Tapferkeit abgelegt hatte, und seinen Vater an Ehrgeiz noch übertraf. Mit hellem Geiste übersah dieser in dem jetzigen, für seine Zukunft entscheidenden, Moment alle öffentlichen Verhältnisse, und sein Scharfblick entdeckte ihm sehr bald, welch ein beträchtlicher Vortheil durch eine kluge Mäßigung zu gewinnen

sei. Er suchte durch öffentliche Nachgiebigkeit und Unterwerfung den Haß des Königs Eduard auszutilgen oder doch zu mäßigen; aber, insgeheim mehrte er durch Freundlichkeit und reiche Freigebigkeit die Zahl seiner Anhänger, und bereitete sich so in der Stille zu der bedeutenden Rolle vor, zu welcher er sich bei einer bevorstehenden Regierungsveränderung durch seine Talente und äußern Verbindungen bestimmt glaubte.

So geheim inzwischen Harold hiebei zu Werke ging, so konnte doch seine Vergrößerungssucht dem, gegen die Familie Godwins, einmal argwöhnischen Könige nicht ganz entgehen. Dieser, nach Art schwacher Regenten, wagte es nicht, der Kraft seines Vasallen öffentlich die Spitze zu bieten, sondern er suchte ihn nur durch eine kleinliche Staatslist, nämlich dadurch, daß er die Familie des Leofric sehr begünstigte, und auf diese Weise dem Harold einen mächtigen Nebenbuhler in den Weg stellte, einzuschränken und im Zaume zu halten. Doch Leofric starb, und da dessen Sohn, Eduard,

ſich nicht bei dem Anſehen ſeines Vaters zu behaupten wußte, ſo blieb das übel berechnete und leicht zu bürgerlichen Kriegen führende Kunſtſtück einer an eigner Kraft verzweifelnden Politik ohne alle Wirkung. Vielmehr behauptete ſich Harold nicht nur bei ſeinem furchtbaren Uebergewicht, ſondern er war auch muthig und ſtark genug, ſelbiges dadurch, daß ſeinem Bruder Toſti die damals erledigte Statthalterſchaft über Northumberland überlaſſen werden mußte, noch zu vergrößern.

Unter dieſen bedenklichen Umſtänden ſah der fromme und immer hin und her ſchwankende König Eduard das Ende ſeines, durch Sorgen und das Gefühl ſeiner Ohnmacht verbitterten Lebens herannahen, und, da er ſelbſt keine Nachkommen hatte, den ſtarken Sohn Godwins aber haßte, ſo ſandte er nach Ungarn, wohin ſich Eduard, der Sohn ſeines älteſten Bruders, geflüchtet hatte, um ihn zur Nachfolge einzuladen. Dieſer langte bald darauf mit ſeinen Kindern, Edgar Atheling, Margaretha und Chriſtina in England an, über-

lebte aber seine Ankunft auf vaterländischem Boden nur wenige Tage.

Die Jugend und Geistesschwäche Edgar Athelings, und die Feindschaft, welche Eduard noch immer gegen die Godwins hegte, versetzten den König aufs neue in die heftigste Unruhe; er sah überall nach einem Nachfolger umher, der nur nicht aus dem Stamme seines Todfeinds, nur nicht Harold wär, und bald richteten sich seine Gedanken aufs neue nach der Normandie; bald fielen sie wieder ausschließlich auf Wilhelm, den jetzigen Herzog daselbst, als den einzigen, dessen Macht, Geistesgröse und persönliche Tapferkeit sich mit Harold zu messen im Stande war.

Dieser Prinz, der sich selbst in stolzer Verachtung des Zufalls den Bastard, und den die würdigende Nachwelt den Eroberer nannte, war von Robert, Herzog der Normandie, den einige mit dem Beinamen: der Teufel, belegen, mit Harletta, der Tochter eines Gerbers oder Raubhändlers zu Falaise, in die sich der Herzog bei einem Tanze auf das

heftigste verliebt hatte, außer der Ehe erzeugt. Als sein Vater eine Pilgrimschaft nach Jerusalem antreten wollte, schlug er diesen seinen damals neunjährigen Sohn den Ständen zum Nachfolger vor, erhielt deren Einwilligung, und ernannte den Grafen Gilbert zu dessen Vormunde, den König Heinrich den Ersten von Frankreich aber zum Obervormunde. Robert starb auf seiner Pilgerfahrt, und Wilhelms Minderjährigkeit zog das Ausbrechen verschiedner Unruhen und Fehden unter dem Adel, die Verwüstung des Landes, ja sogar ernstliche Anfoderungen des Königs von Frankreich, welcher schon längst die Macht seines Vasallen nicht mit gleichgültigen Augen angesehen hatte, unmittelbar nach sich.

Aber kaum hatte Wilhelm das Jünglingsalter erreicht, als er alle Feinde in Schrecken setzte, und nicht nur seine unruhigen Barone, sondern selbst den fränkischen König zum Frieden zwang. Die Strenge seiner Gemüthsart, die unparteiische Verwaltung der Gerechtigkeit und eine nicht zu überwindende Unbiegsamkeit in ein-

mal gefaßten Beschlüssen, welche von jeher vorzügliche Regenten auszeichnete, stellte sehr bald die vollkommenste Ruhe in der Normandie wieder her, und befestigte Wilhelms Oberherrschaft so stark, daß er es sogar wagen konnte, seine Erblande auf einige Zeit zu verlassen, und seinem nahen mütterlichen Verwandten, dem Könige Eduard von England, einen Besuch abzustatten.

Wahrscheinlich nicht ohne Absicht traf seine Ankunft bei Eduard in die nämliche Zeit, zu welcher Godwin aus Britannien entflohen war; die Aufnahme, welche er bei dem Könige erfuhr, war dem nahen Grade der Blutsfreundschaft, seinem schon erlangten Ruhme, und der Dankbarkeit, welche Eduard den Herzogen von der Normandie noch aus frühern Zeiten schuldig war, durchgängig angemessen.

Wilhelm, der es wußte, daß selbst das Genie die Umstände nicht jederzeit erschaffen kann, aber daß es sie jederzeit benutzt, war nicht gereist, um zu reisen. Ehe noch Godwin wieder in England ankam und die Normanen

vom Hofe vertrieben wurden, hatte schon Robert, der Erzbischof von Canterbury, dem Könige den Herzog von der Normandie als Nachfolger vorgeschlagen, und bei dieser Rathgebung an Eduards Haß gegen Godwin, an seiner Neigung zu den Normanen, an seiner Gewogenheit und Achtung gegen Wilhelm getreue Bundsgenossen gefunden. Der Erzbischof bekam bei seiner Abreise von Eduard den Befehl, dem Herzog Wilhelm die günstigen Gesinnungen des Königs zu entdecken; aber der unentschlossene Eduard änderte späterhin seinen Vorsatz, und bestimmte, wie gedacht, seinen Neffen in Ungarn zum Erben des Reichs.

Nach dessen Tode wurde jedoch der frühere Plan wieder hervorgesucht und sehr angelegentlich betrieben, obschon Eduard, aus Furcht vor jedem Wagniß, die Ausführung immer von Zeit zu Zeit verschob, ja seine Absichten vor seinen eignen Ministern geheim hielt.

Der kühne und verschlagene Harold war indessen auch seiner Seits nicht müssig, um die

Herzen des Volks sich immer mehr und mehr zu zueignen, und auf diese Art seine Hoffnungen bei einer, wahrscheinlich bald bevorstehenden, Erledigung des Throns zu befestigen. Sei es nun aber, daß es ihm unangenehm war, seinen Bruder und Neffen, die von Godwin ausgelieferten Geißeln, in Wilhelms Gewalt zu wissen, weil er etwa fürchtete, Wilhelm möchte sich derselben künftig zu seinem eignen, oder zum Vortheil des Edgar, oder eines andern Kronprätendenten bedienen; sei es, daß er wirklich deßhalb mit Einwilligung des Königs eine Reise nach der Normandie unternahm, oder daß er, wie andere wollen, bei einer bloßen Lustfahrt durch den Zufall an die Französischen Küsten verschlagen wurde; genug, er landete, durch einen Sturm genöthigt, in dem Gebiete des Grafen Guy von Ponthieu, und dieser wollte ihn nur gegen ein übermäßiges Lösegeld wieder in Freiheit setzen.

Harold sah keine Rettung vor sich, als wenn er zu dem Herzog Wilhelm seine Zuflucht nähm. Er stellte diesem durch einen heimlichen

Abgesandten vor, daß der Herzog die Verwegenheit des Grafen Ponthieu als eine ihm selbst widerfahrne Beleidigung zu betrachten habe; an seinen Hof habe ja Harold zu reisen im Begriff gestanden, als er gefangen worden; an ihn wären ja die Aufträge des Königs von England gerichtet gewesen, die Harold zu überbringen gehabt.

Wilhelm hatte nun weit wichtigere, als diese Scheingründe, um Harolds Wunsch sogleich zu erfüllen. Er sandte an Guy augenblicklich eine Gesandtschaft, und dieser konnte es nicht wagen, dem so mächtigen Herzoge von der Normandie Harolds Loslassung zu verweigern. Er überlieferte seinen Gefangenen ohne Widerrede an Wilhelms Gesandten, und dieser nahm Harold mit nach Rouen zu seinem Herzoge.

Harold, hier von Wilhelm mit der größten Achtung empfangen und durch das Versprechen einer baldigen Befreiung der Geißeln höchst erfreut, staunte nicht wenig, als Wil-

helm Gelegenheit nahm, ihm das Geheimniß seiner Ansprüche auf die Englische Krone, seines durch ein von dem Könige beschlossenes Testament gegründeten Rechts darauf, zu entdecken, ja ihn sogar selbst um Beistand bei Ausführung dieses Plans zu ersuchen. Er ward verlegen; er sah sich und seine nächsten Verwandten in der Gewalt seines Nebenbuhlers; Wilhelm verschwendete an ihn Ueberredung und Versprechungen, und ließ ihm nicht Zeit, irgend einen Entschluß zu fassen, oder auf listige Mittel zu denken. Harold fügte sich nach Wilhelms Verlangen, entsagte, wenigstens durch Worte, wenn auch nicht im Herzen, allen Hoffnungen auf den Englischen Thron, und versprach, Wilhelms Ansprüche zu vertheidigen. Um dieß Versprechen noch unverbrüchlicher zu machen, bot ihm Wilhelm seine Tochter Alice zur Gemalinn an, und nöthigte ihn zu einem Eide; ja er bediente sich sogar hiebei des mönchischen, aber auf den abergläubischen Geist jenes Zeitalters sehr richtig berechneten Kunstgriffs, daß er Reliquien der Märtyrer unter dem Altar verber-

gen lieb, und diese Harold erst verzeigte, als der Eduard eben abgelegt war.

Jetzt, und jetzt erst, war Harolds Besürzung aufs äußerste gestiegen; durch sein Ehrenwort, durch seinen Eid, hielt er, ein Mann von ausgezeichnetem Geist und ungezügelter Herrschbegier, sich nicht für so ganz unwiederbringlich verloren; aber die Reliquien, ja, diese heiligen Ueberreste warfen, wenigstens für den Augenblick, alle seine stolzen Hoffnungen zu Boden.

Mit welchem Herzen Harold die Normandie verließ, läßt sich leicht begreifen. Von seinem Feinde überlistet zu seyn, durch eigne Unfähigkeit, oder allzugroße Sicherheit, sich ihm überliefert zu haben, dieß empörte ihn gegen sich selbst, und je festere Fesseln er sich angelegt zu haben glaubte, desto glühender strebte er, sie zu zerbrechen. Und bald genug fand sein Ehrgeiz Mittel, sein Gewissen zu beschwichtigen; einen durch Furcht und List ihm abgedrungenen Eid, wodurch er sich ohne alle Vollmacht zur Unterwerfung seines Vaterlandes unter das

Scepter eines Ausländers anheischig gemacht hatte, konnte er unmöglich für verbindlich halten. Er fuhr daher nicht allein aufs neue fort, die Liebe des Volks durch alle nur mögliche Mittel an sich zu ziehen, und seinen Landsleuten durch klug eingeleitete Vorspieglungen die Vorzüge einer einheimischen, gesetzmäßigen Regierung vor der Tyrannei eines Fremdlings bemerkbar zu machen; sondern er wußte auch durch seinen politischen Einfluß den König von allen für Wilhelm günstigen Schritten zurück zu schrecken.

Zugleich ergriff er zwei sich darbietende Gelegenheiten, den Ruhm seiner Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe noch weiter zu verbreiten, indem er eines Theils den kühnen Griffith, einen Prinzen der räuberischen Walliser, zu Wasser und zu Lande mit Krieg überzog, und dessen Landsleute zur gänzlichen Unterwerfung, ja zur Hinrichtung ihres Anführers, nöthigte, andern Theils aber seinen eignen Bruder Tosti, der durch die größten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten die Northumbrier zum Aufstande gereizt hatte, bei Eduard als des Regiments

unwurdig darſtellte, und dadurch deſſen Abſetzung bewirkte. Die Northumbrier erlangten auf ſeine Verwendung völlige Begnadigung; dem Morkar, einem Anſtifter der Empörung und Enkel des Leofrik, wurde die erledigte Statthalterſchaft übertragen, und Harold vermälte ſich ſogar, uneingedenk ſeiner Verbindung mit der Normanniſchen Prinzeſſinn, mit Morkars Tochter.

Aus dieſem offenbaren Bruch der geſchloſſenen Verträge ſah Wilhelm nun deutlich, wie wenig er auf die beſchwornen Verheißungen Harolds ſich verlaſſen könne; aber Harold, der durch ſeine Mäßigung und Tapferkeit alle Gemüther an ſich gerißen hatte, deſſen eigne Beſitzungen und mächtige Verbindungen mit andern Großen über das ganze Reich ſich verbreiteten, achtete deſſen wenig, und fing nun an, mit den Anſprüchen, welche er ſelbſt als ein Inländer, bei der Untauglichkeit des geſetzlichen Erbens, durch Alter, Gewalt, geprüfte Erfahrung und bewießenen Muth auf die Regierung Englands habe, öffentlich hervorzutreten. Eduard war zu

ſchwach, ſich ihm zu widerſetzen, und ob er ſchon ſeinen Haß gegen ihn nie gänzlich zu unterdrücken vermochte, ſo wagte er doch höchſtwahrſcheinlich nichts, um dem Herzoge von der Normandie die Thronfolge zu ſichern. Denn obſchon einige Geſchichtſchreiber von einem wirklich errichteten, und ſogar von den Reichsſtänden beſtätigten Teſtamente ſprechen; ſo iſt dieß doch nicht glaublich, weil ſolches niemals zum Vorſchein gekommen iſt, und Wilhelm ſelbſt, obwohl mitunter mit zweideutigen Ausdrücken, ſich immer nur auf die Geſinnungen des verſtorbenen Monarchen, nie aber auf ein zu Stande gekommenes Teſtament, berufen hat.

Eduard ſtarb in ſeiner Unentſchloſſenheit am 5ten Jenner 1066 im 63ſten Jahre ſeines Alters, und im 25ſten ſeiner, faſt allzufriedfertigen, Regierung, der letzte Engliſche König aus dem Sächſiſchen Stamme, aber der erſte, deſſen Heiligkeit ihm und ſeinen Nachfolgern das wichtige Vorrecht erwarb, durch bloße Berührung die Kröpfe zu heilen.

Harold, auf diesen Todesfall längst vorbereitet, bemächtigte sich ohne Widerspruch des erledigten Throns; alle Bürger von London, die ganze Geistlichkeit, der gesammte Adel war ihm ergeben; von dem Rechte Edgar Atheslings, vielweniger von den Ansprüchen Wilhelms, war gar nicht die Rede; Harold versammelte den Staatsrath, ohne eine Zusammenkunft der Stände oder eine Volkswahl abzuwarten, und ward gleich den Tag nach Eduards Tode von Aldred, dem Erzbischof von York, zum König gesalbt und gekrönt. Die ganze Nation schien ihm mit Freuden zu huldigen.

Doch bald zogen in der Ferne sich Wolken auf, die ein nahes Ungewitter verkündeten. Tosti, Harolds Bruder, von ihm der Regierung über Northumberland beraubt, hatte sich zu seinem Schwiegervater, dem Grafen Balduin von Flandern, geflüchtet, brachte diesen gegen Harold in Harnisch, reizte die Norwegischen Freibeuter zu einer Landung in das, nach seinem Vorgeben, wegen Harolds Usurpation, jetzt unbeschützte und uneinige Eng-

land, und reiſte endlich zu Wilhelm von der Normandie, der gleichfalls mit einer Tochter Balduins, Namens Matilda, vermält war, um ihn zur gemeinſchaftlichen Rache gegen Harold aufzufodern.

Dieſer war, wie ſich vermuthen läßt, ſchon bei der erſten Nachricht von Harolds Thronbeſteigung nicht wenig über deſſen Treuloſigkeit aufgebracht; aber, um den Schein der Mäßigung und gerechten Sache auf ſeiner Seite zu behalten, ſandte er vor Ergreifung irgend einer feindſeligen Maßregel an Harold Geſandte, welche ihm den Bruch ſeiner Verſprechungen vorhalten, und die Abtretung des Reichs verlangen mußten.

Die Antwort war leicht vorauszuſehen. Harold berief ſich auf die Unverbindlichkeit eines durch wohlgegründete Furcht erpreßten Eides, auf den gänzlichen Mangel einer Vollmacht von dem verſtorbenen Könige oder den Ständen, welche doch allein über die Nachfolge hätten entſcheiden können, auf ſeine Erlangung des Throns durch die einmüthige Wahl des brittiſchen Volks,

auf seine Pflicht, die Freiheit seines Vaterlands und die ihm übertragene Krone gegen jeden auswärtigen Feind zu beschützen, und fügte diesen Gründen die Drohung hinzu, daß der Herzog im Fall eines Angriffs die Macht eines vereinigten großen Volks, und den Muth eines Anführers empfinden solle, der, eingedenk seiner königlichen Pflicht, fest entschlossen sei, seine Regierung nur zugleich mit seinem Leben zu endigen.

Wilhelm war schon vor Rückkehr der Gesandtschaft zur Landung entschlossen gewesen. Sein Muth, sein Zorn, sein Ehrgeiz, ließen ihn die Schwierigkeiten, welchen ein solcher Einfall in ein großes Königreich mit einer weit schwächern Macht unterworfen war, für nicht unüberwindlich ansehen; dagegen stützte er seine Hoffnungen auf Englands, das schon seit der Thronbesteigung Canuts, mithin seit 50 Jahren, der tiefsten Ruhe von auswärtigen Feinden genossen hatte, Entwohnheit vom Kriege; auf den gänzlichen Mangel an Festungen, wodurch der Feind genöthigt werde, alles auf eine ent-

ſcheidende Feldſchlacht ankommen zu laſſen; auf die Unſicherheit und innre Zwietracht, welche die Ausſchließung des rechtmäßigen Erbens und die Thronbeſteigung eines neuen Stammes gewöhnlich nach ſich ziehen; ja ſogar auf das Schrecken, welches ein ſo waglices Unternehmen über ſeine Feinde verbreiten mußte: auf den verzweifelten Muth, womit ſeine eignen Soldaten, des Rückzugs über die See höchſt wahrſcheinlich beraubt, ihr Leben und die Ehre ihres, durch die Eroberung ihres jetzigen Landes, durch Beſiegung der Italiäner, Griechen, Deutſchen und Saracenen in Italien, durch Gründung des Königreichs Neapolis, berühmten Namens vertheidigen würden. Zugleich rechnete er auf den damals durch ganz Europa verbreiteten Geiſt der Ritterſchaft, nach welchem Prinzen und Barone an Stärke und Kühnheit unter ſich wetteiferten, und den abenteuerlichſten Unternehmungen begierig zueilten, um nur ihren Namen auch in fremden Ländern berühmt zu machen.

Da Wilhelm ſelbſt lange Zeit hindurch unter den muthigſten Rittern die Oberſtelle be-

lauptet hatte; da man es für eine Ehre hielt, unter seinen Fahnen zu fechten; da sein Hof durch Gastfreiheit und edle Höflichkeit sich vor allen andern auszeichnete, und er selbst die Freundschaft mehrerer berühmter Ausländer gewonnen hatte: so blieb auch seine Erwartung nicht unerfüllt. Je größer und gewagter seine Unternehmung schien; desto angemeßner war sie dem romantischen Geiste, und kaum war das Gerücht von dem beschloßnen Ritterzuge im Auslande erschollen, als sich schon Freie und Knechte, Herren und Vasallen, in so großer Anzahl bei ihm einfanden, daß er nur die erfahrensten und berühmtesten unter ihnen auswählen mußte. Selbst Howel, Herzog von Bretagne und der Nachfolger Conans, eines Todfeinds von Wilhelm, sandte ihm den eignen Sohn Alain Fergand mit 3000 Bretagnern zu; die Höfe von Anjou und Flandern munterten ihre Unterthanen auf, diesem Feldzuge beizuwohnen; Kaiser Heinrich der Vierte that ein gleiches, und versprach in Wilhelms Abwesenheit sein Herzogthum zu beschützen; und selbst der

auf Wilhelms Größe eiferſüchtige Franzöſiſche Hof unterſagte ihm zwar, ungeachtet er ſich erbot, im Fall eines glücklichen Erfolgs dem Könige von Frankreich wegen England zu huldigen, öffentlich das ganze Unternehmen, beförderte jedoch ſolches, beſonders auf Verwendung ſeines, bei der Minderjährigkeit Philipps des Erſten, in Frankreich ſehr mächtigen Schwiegervaters, des Grafen von Flandern, insgeheim, und veranlaßte den jungen Adel, ſich zu Wilhelms Fahnen zu begeben.

Doch der wichtigſte unter allen Bundsgenoſſen Wilhelms war der Pabſt, der damals durch die Religion den größten Einfluß auf die Gemüther behauptete, und bereits ſein Haupt erhob, alle Streitigkeiten der Fürſten vor ſeinen Richterſtuhl zu ziehen.

Pabſt Alexander der Zweite, den Wilhelm ſchon dadurch für ſich gewann, daß er die von Harold ſtreitig gemachte Erbfolge ſeinem Ausſpruche unterwarf, ſah gar wohl die Vortheile voraus, welche aus einer Eroberung Englands durch die Waffen der Normanen für

seine päbstliche Gewalt entziehen mußten. England war zwar durch Römische Missionaire bekehrt worden, behauptete aber in seiner kirchlichen Verfassung immer noch eine große Unabhängigkeit, worin es auch durch die Absonderung vom festen Lande geschützt wurde. Waren nun die Normännischen und Französischen Barone in ihrem Kriegszuge glücklich, so ließ sich von England eine gänzliche Unterwerfung unter die Gewalt des Pabsts zuversichtlich erwarten.

Alexander stand daher nicht an, sich für Wilhelm zu erklären, belegte Harold, als einen Meineidigen und Thronräuber, mit dem Bann, und übersandte sogar dem Herzoge Wilhelm, zur Ermunterung seines Muthes und Befestigung im Glauben, eine geweihte Fahne und einen Ring, worinn sich ein Haar vom heil. Petrus befand.

Erde und Himmel, der romantische Geist und die Religion, verbanden sich solchergestalt für Wilhelm, und obschon seine eignen, zu Lillebone versammelten Stände anfänglich die verlangte Kriegssteuer und den Kriegsdienst an-

ſerhalb ihrer Gränzen verweigerten, ſo ließen ſie ſich doch endlich, mit dem einzigen Vorbehalt, daß man auf dieſe Verwilligung künftig nicht ein Recht gründen ſolle, zur thätigſten Unterſtützung ihres Regenten bewegen.

Wilhelm hatte eine Flotte von 3000 größern und kleinern Schiffen zuſammengebracht, und aus der großen herzuſtrömenden Menge ein Heer von 60000 Mann ausgewählt. Sein Lager gewährte einen kriegeriſchen und begeiſternden Anblick. Die Schönheit der Pferde, der Glanz der Harniſche, die Pracht der Waffenröcke entzückte das Auge: die Namen der berühmteſten Ritter jener Zeit, des Euſtaz, Grafen von Boulogne, Aimeri von Thouars, Hugh d'Eſtaples, Wilhelm d'Evreux, Gioſfrey von Rotrou, Roger von Montgomeri, Wilhelm von Varenne, Hugh von Grantmeſnil, Carl Martell, und anderer, ſetzten das Ohr in Erſtaunen. Mit hochklopfendem Herzen überſah Wilhelm den Kreis der um ihn verſammelten Helden; er zeigte mit dem Finger nach den jenſeitigen Ufern, und

ruf. Dort liegt das Feld, wo der Ruhm unſrer erwartet!

Um dieſe Zeit vereinigte ſich Toſti, der 60 Schiffe zuſammengebracht und ſchon eine Zeit lang die ſüdlichen und öſtlichen Küſten Britanniens beunruhigt hatte, mit der 300 Schiffe ſtarken Flotte ſeines Bundesgenoſſen, des Königs Halfager von Norwegen; ſie liefen zuſammen in den Humber ein, und ſetzten daſelbſt ihre Truppen aus. Morkar, Graf von Northumberland, und Edwin, Graf von Mercia, zogen in der Eil einige Mannſchaft an ſich, und warfen ſich ihnen entgegen; aber der Ausgang des Treffens war Morkars und Edwins gänzliche Niederlage und Flucht.

Sobald Harold hievon Nachricht erhielt, eilte er mit ſeinem eignen Heere herzu, und zeigte ſich durchgängig der verliehenen Krone höchſt würdig. Zwar hatte er in der That die Größe der drohenden Gefahr, die Größe der wider ihn geſchloſſenen feindlichen Verbindungen, nicht geahnet; aber die Herzen ſeines Volks hingen an ihm, und alles ſtrömte zu ſeinen Fahnen. Er

lieferte dem Feinde am 25ten Septbr. 1066 bei Standfort ein Treffen, und erkämpfte einen blutigen Sieg; alle Norweger, die der Schlacht beiwohnten, wurden niedergehauen, Tosti und Halfager unter ihnen. Selbſt die Norwegiſche Flotte fiel in ſeine Hände, und er beſaß Großmuth genug, den gefangenen Norwegiſchen Prinzen Olav, einen Sohn des Halfager, der zu Bewachung der Flotte beordert geweſen war, ſeine Freiheit zu ſchenken, und ihm mit 20 Schiffen den Rückzug zu geſtatten.

Die Freude über dieſen erfochtnen glänzenden Sieg, und die dadurch dem brittiſchen Heere gewährte Ruhe, war jedoch von keiner Dauer. Denn bald liefen Nachrichten ein, daß der Herzog von Normandie mit einer großen Armee im ſüdlichen England gelandet ſei.

Zwar hatte ſich die Normanniſche Flotte ſchon im Frühſommer an der Mündung des kleinen Fluſſes Dive zuſammengezogen; aber widrige Winde hielten ſie im Hafen zurück, und nur dem Anſehen des Herzogs und der guten Kriegszucht, verbunden mit der eifrigſten Sorgfalt für

hinlängliche Vorräthe, konnte es gelingen, den bei ſolchen Fällen gewöhnlichen Unordnungen vorzubeugen. Sobald das Wetter etwas günſtiger wurde, ſegelte die Flotte an der Küſte hinunter, und erreichte St. Valori. Da jedoch hiebei einige kleine Schiffe verloren gingen, und die Winde von neuem ungünſtig wurden; da überdieß ſchon zu Ende Aprils dieſes Jahrs ein Comet die Gemüther der Abergläubigen beunruhigt hatte: ſo roß Mißmuth und Hoffnungsloſigkeit bei Wilhelms Seelenten und Soldaten ein. Man fing an, dem päbſtlichen Segenſpruche weniger Kraft beizulegen, und die ganze Unternehmung als zu einem gewiſſen Untergang führend zu betrachten. Schon zeigten ſich hie und da Widerſetzlichkeit, Aufruhr und Verlaſſung der Fahnen, als der Herzog, zu Belebung der ſinkenden Hoffnung, eine Proceſſion mit den Gebeinen des heil. Valori veranſtaltete. Augenblicklich änderten ſich die Winde, und, weil dieſer Zufall ſich gerade am Tage des heil. Michael, als des Schutzheiligen von Normandie, ereignete, ſo brachen die, hierin den

Finger des höchſten Regierers erblickenden Krieger mit der größten Bereitwilligkeit auf.

Kein Hinderniß ſtellte ſich ihrem Zuge entgegen. Die große, von Harold zuſammengebrachte Flotte, welche eine Zeit lang bei der Inſel Wight gekreuzt hatte, war auf falſche Nachrichten, daß Wilhelm die Zurüſtung gänzlich eingeſtellt habe, aus einander gegangen; die Normanniſche langte daher ohne wichtigen Verluſt bei Pevenſey in Suſſex an, und die Armee wurde ohne Störung ausgeſchifft. Als Herzog Wilhelm ans Ufer ſprang, gleitete er aus; aber er faßte ſich geſchwind, um dieſen von dem Aberglauben ſeines Heers leicht für ein böſes Anzeichen zu haltenden Zufall in ein gutes zu verwandeln. Er umfaßte, wie einſt Junius Brutus, *) den Boden mit beiden Armen, und rief, daß er jetzt Beſitz von ſeinem ererbten Lande nehme. Ein Soldat eilte zu einer benachbarten Hütte, zog einige Stroh-

*) Val. Max. l. VII. c. III. 2. und andere.

halme auf dem Dach, und überreichte ſie dem Herzoge als Symbol der Beſitzergreifung.

Wilhelms Muth und das Feuer ſeiner Soldaten wurde durch die glückliche Landung nicht wenig geſtärkt, und ſie erwarteten mit Ungeduld die Ankunft der Feinde. Für Harold hingegen war der übrigens ſo rühmliche Sieg über Halfager und Toſti doch auch von nicht geringem Nachtheil geweſen; ja er kann gewiſſermaßen als die Urſache ſeines Untergangs angeſehen werden. Seine tapferſten Soldaten und Heerführer waren verwundet oder geblieben, die übrigen mißvergnügt, weil er, vermuthlich um Anordnungen zu vermeiden und den Muth ſeiner Soldaten zu Eroberung neuer Beute deſtomehr anzufachen, die Austheilung der Norwegiſchen Beute verſchoben hatte; geſchwinde Märſche und das Entfliehen vieler Soldaten, welche durch die neuen, in London und andern Orten aufgehobenen Verſtärkungen nicht völlig erſetzt wurden, hatten ſeine Macht geſchwächt.

Sein Bruder Gurth, ein eben ſo tapfrer, als kluger Mann, fing an, den Ausgang zu

fürchten. Er rieth dem Könige Verlängerung des Kriegs, um das Feuer der feindlichen Armee erkalten zu lassen, wenigstens Zurückziehung und Schonung seiner eignen Person im bevorstehenden Treffen, weil mit seinem Leben Alles verloren gehe, und selbst sein ehemaliger Schwur auf die Reliquien es nicht rathsam mache, das Heer selbst anzuführen.

Aber Harold war gegen diese Vorstellungen taub; stolz auf sein Glück, und von seinem angebohrnen Muthe beseelet, beschloß er, selbst ein Treffen zu liefern, und rückte in dieser Absicht den Normännern entgegen, die sich, zugleich mit der Flotte, nach Hastings gezogen hatten. Seine Zuversicht auf einen günstigen Ausgang ging sogar so weit, daß er mit dem Herzoge Unterhandlungen anknüpfte, und ihn durch eine Summe Geldes zu vermögen hoffte, das Königreich ohne Blutvergießen wieder zu verlassen. Doch Wilhelm verwarf natürlich diesen Antrag, und sandte zur Wiedervergeltung einen Mensch an ihn ab, mit dem Verlangen, daß Harold entweder das Königs-

rend sofort abtreten, oder es von ihm in Lehn nehmen, oder die Entscheidung des Streits dem Papste unterwerfen, oder auch einen Zweikampf mit ihm eingehen solle. Harold antwortete, daß er nur den Gott der Schlachten für seinen Schiedsrichter anerkenne, und dessen Urtheil erwarte.

Der vierzehnte October des Jahrs 1066 war der Tag, an welchem die Schlacht über den Besitz des Englischen Thrones entscheiden sollte. Sehr verschieden war am Abend und in der Nacht vorher der Anblick der einander entgegenstehenden Lager. In den Gezelten der Engländer herrschte laute Lust, Schwelgerei und Unordnung: in den Normannischen die tiefste Stille, nur zuweilen vom Gebet der Priester und von Andachtsübungen unterbrochen. Mit anbrechendem Morgen rief Wilhelm die Vornehmsten seiner Krieger zusammen, und hielt eine Anrede an sie.

Gekommen sey nun endlich — dieß ungefähr war der Inhalt davon — der so lang' ersehnte Augenblick, wo ihr Muth und die Stärke ihres

Arms das Schickſal Englands in einer einzigen Schlacht entſchieden werde; nie habe ein Heer eine glänzendere Gelegenheit und dringendere Auffederungen gehabt, ſich hervorzuthun; die Eroberung eines Königreichs, oder unvermeidlicher Untergang liege in den Wagſchalen des Siegs; Vernichtung des feindlichen Heers, oder eigne gänzliche Abſchneidung durch das Meer und ſchimpflicher Tod, müſſe die Folge ihrer Tapferkeit oder Feigheit ſeyn; zahlreich und tapfer ſey die Armee der Normanen; der feindliche Anführer habe die Rache Gottes wider ſich aufgereizt, und der höchſte Statthalter deſſelben auf Erden habe den Fluch gegen ihn ausgeſprochen.

Nach dieſer Anrede theilte der Herzog ſein Heer in drei Linien. Die erſte, von Montgomeri geführt, beſtand aus Bogenſchützen und leicht bewaffnetem Fußvolk; die andre, unter Carl Martells Befehlen, enthielt die tapfern Geſchwader der Schwerbewaffneten, die in geſchloſſnen Gliedern fochten; die dritte ward von der Reiterei gebildet, erſtreckte ſich über das Fußvolk hinaus und deckte beide Flanken. Wil-

helm ſelbſt ſtellte ſich dieſer dritten an die Spitze.

Jetzt gab Wilhelm das Zeichen zum Angriff; die Trompeten ertönten, das ganze Heer ſtimmte den Geſang vom großen Roland, dem vorzüglich durch Arioſt berühmt gewordenen Schweſterſohn Karls des Großen, an, *) und rückte, mit kaum zu bezähmendem Muth, jedoch in der treflichſten Ordnung, gegen den Feind.

* Die Chronik ſagt über dieſen Umſtand aus einem alten handſchriftlichen Gedichte folgende Zeilen an:

Taillefer, qui moult bien chantoit,
sur un cheval, qui tost alloit,
devant eus alloit chantant,
de l'Allemaigne et de Rollant
et d'Olivier, et de Vasaux,
qui moururent en Rainschevaux.

Uebrigens war der hier genannte Taillefer wenigſtens ein eben ſo guter Verfechter, als Vorſänger. Noch vor dem Anfange des Treffens warf er im Angeſicht des ganzen feindlichen Heers einige bloße Schwerter in die Luft, und fing ſie wieder auf. Indem die Engländer dieſem Spiel verwundernd zuſahen,

Harold, entschlossen, nur vertheidigungsweise zu fechten, und das Zusammentreffen der Reiterei zu vermeiden, weil er selbst daran

drang er auf sie ein, und fiel augenblicklich einen ihrer Fahnenträger zu Boden. Er wiederholte das nämliche mit gleich glücklichem Erfolg auch zum zweitenmale; allein das drittemal mußte er seine Tollkühnheit mit dem Leben bezahlen. Henr. Huntindoniensis l. 7. p. 358. ed. Wechel. — Ueber den Rolandsgesang selbst wird folgende, aus le Grands Vorrede vor den Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle (3. Tom. Par. 1779 — 1781.) entlehnte Stelle hoffentlich hier (nach Adelungs Uebers. im Magaz. für die deutsche Sprache 2. B. 4. St. S. 11.) am rechten Orte stehen:

„Die Nation (der Franken) hatte von den entferntesten Zeiten ihres Ursprungs an Kriegsgesänge gehabt, in welchen diejenigen von ihren Anführern und von ihren Kriegen berühmt wurden, deren Name durch eine schöne That die Unsterblichkeit verdiente. Um sich aufzumuntern, sich einer gleichen Belohnung würdig zu machen, sang der Soldat sie in Chören, wenn er in die Schlacht ging, und das Vorrecht, sie anzustimmen, gehörte den Barden, die sie verfertigt hatten. Die Franken hatten die übrigen in den deutschen Mundar-

ſchwächer war, hatte ſich ſehr vortheilhaft an eine Anhöhe poſtirt, und auſerdem noch verſchiedene Verſchanzungen aufgeworfen. Die

Da ſie die Eroberer Galliens wurden, machten ſie neue, welche, wie Eginhard ſagt, die vornehmſten Thaten ihrer Vorfahren, und die ſchönſten Thaten unſrer Urahnen enthielten. Karl der Große, deſſen kriegeriſche Verſe und heldenmüthige Belaurungen eine ſolche Art mit Entzücken lieben mußten, ſammelte ſie alle, wie uns eben dieſer Schriftſteller berichtet, und ſchrieb ſie ſogar mit eigner Hand ab. Allein ſie wurden durch den grauſamen Krieg, den dieſer Monarch hinterließ, verdunkelt. Man wagte es nicht mehr, die ſchwache Nachkommenſchaft des Clovis zu beſingen, als man einen ſolchen Helden hatte, und er allein wurde, mit ſeinen vornehmſten Feldherrn, der Gegenſtand der neuen Heldengeſänge. Doch war einer, der den Vorzug behielt; es war derjenige, in welchem Roland, und die übrigen Ritter, die in der Niederlage von Roncevaux (einem Thal im Königreiche Ober-Navarra, wo der König Don Alonſo el Caſto im J. 809. einen Sieg über Karl den Großen erfocht,) „getödtet oder verwundet waren, gerechnet wurden. Es ſei nun, daß dieſer Geſang eine magiſche Begebenheit darſtellte, die

Soldaten aus Kent ſtanden im Vordertreffen, ein Poſten, welchen ſie, als ein altes Vorrecht, ſich nie entziehen ließen; die Krieger aus Lon-

im Stande war, den Soldaten am ſtärkſten zu erſchüttern, oder daß er an eine unrühmliche That erinnerte, deren Schande auszutilgen man ihn anreizen wollte, oder endlich, daß er ein vorzügliches dichteriſches Verdienſt vor den andern hatte, genug, er brachte ſie in Vergeſſenheit, und wurde für unſre Kriegsheere der Schlachtgeſang. Man ſah es als eine Ehre an, ihn anzuſtimmen, und einer von unſern alten Geſchichtſchreibern in Verſen" (ſ. oben.) „bemerkt, daß in der Schlacht bei Haſtings, die 1066 einen Herzog der Normandie zum Herrn von England machte, dieſe ruhmliche Verleihung von einem Ritter, Namens Taillefer, der mit einer ſtarken und wohlklingenden Stimme begabt war, unternommen wurde. Wilhelm hatte ihm zur Vergeltung erlaubt, das feindliche Heer zuerſt anzugreifen, und Taillefer bezeigte ſich durch Tapferkeit eines ſolchen Vorzugs würdig. Rolands Geſang wurde beinahe bis zu Anfange der dritten Linie beibehalten, wie aus jener ſo ſtolzen, jedermann bekannten Antwort eines Soldaten gegen den König Johann erhellet, der ihm vorwarf, daß er ihn zu einer Zeit ſänge, da

den befehligten die Hauptfahne, an welcher das Bild eines Kriegers und viele köstliche Steine angebracht waren. Der König selbst und seine beiden tapfern Brüder, Gurth und Leofwin, stiegen vom Pferde, um die Fußvölker anzuführen. Alle drei hatten sich selbst gelobt, nur als Sieger den Abend dieses Tags zu erleben.

es keine Rolande mehr gäbe. „Sire," — erwiederte der Soldat, — „es würden sich noch welche finden, wenn sie nur einen Karl den Großen an ihrer Spitze hätten!" — Er ist nicht bis auf uns gekommen, und hat das Schicksal so vieler andern gehabt, die Niemand auf die Nachkommenschaft zu überbringen bedacht ist, weil sie jedermann bekannt sind, und die, nachdem sie durch aller Mund gegangen sind, endlich aus dieser Ursache selbst vergessen werden und verloren gehn." — So weit le Grand! Gewiß würde eine geschichtliche Untersuchung über den Einfluß der Musik im Allgemeinen, und des Gesangs insbesondere, auf kriegerische Thaten, von den ältesten bis auf neue Zeiten, einen sehr reichen und höchst anziehenden Stoff zu einer Abhandlung darbieten, und man sollte wohl darauf bedacht seyn, gewisse Gesänge, vorzüglich, Text und Melodie zugleich, wenigstens als historische Denkmale, der Nachwelt aufzubewahren.

Der erste Angriff der Normänner war fast wüthend; aber die Engländer hielten ihn standhaft aus. Nach einem lang' unentschiedenen Kampfe liefen die Angreifenden, von der Schwierigkeit des Bodens überall gehindert und von dem Feinde allenthalben gedrängt, von ihrer Hitze etwas nach, geriethen in Unordnung, und fingen schon an zu weichen, als Wilhelm, für den in diesem furchtbaren Augenblicke Alles auf dem Spiele stand, mit einem ausgesuchten Trupp ihnen zu Hülfe eilte. Seine Gegenwart stellte das Treffen wieder her; die Engländer mußten sich mit Verlust zurückziehen; der Herzog ließ seine zweite Linie vorrücken, und erneuete den Angriff mit diesen, noch unermüdeten Kriegern.

Doch auch jetzt noch widerstanden die Feinde, durch das Beispiel ihrer Prinzen zu Wundern der Tapferkeit angetrieben und durch den Vortheil des Bodens unterstützt. Wilhelm sah sich endlich, um sie von den Hügeln zu locken, zu einem, in der Ausführung zwar bedenklichen,

aber in dieſer drohenden Gefahr noch einzig zur Rettung führenden Schritte genöthigt; er gab Befehl zum Rückzuge, um durch eine verſtellte Flucht den Feind zum Nachſetzen zu bewegen.

Dieſe Liſt gelang. Die des Kriegs weniger kundigen Engländer folgten unbedenklich mit ungeordneter Hitze in das flache Feld. Jetzt ließ Wilhelm ſeine Fußvölker auf einmal gegen die Verfolger Front machen, und zugleich die Flügel derſelben von ſeiner Cavallerie angreifen. Dieß ganz unerwartete, mit dem entſcheidendſten Nachdrucke ausgeführte Ereigniß verbreitete Staunen und Schrecken in den feindlichen Gliedern. Die Engliſchen Geſchwader wurden mit einer großen Niederlage nach den Hügeln zurück getrieben, aber von Harold augenblicklich geſammelt; der Kampf um Leben und Tod begann aufs neue.

Und nochmals verſuchte Wilhelm den ſo eben gelungenen Kunſtgriff, und nochmals begünſtigte ihn das Glück; aber noch immer hielt

ſich das Britiſche Heer in feſter Schlachtordnung und ſchien entſchloſſen, die Palme des Siegs nur bei einer gänzlichen Niederlage aufzugeben. Nun ließ Wilhelm ſeine ſchwerbewaffneten Fußvölker vorrücken; ſeine hinter dieſe geſtellten Bogenſchützen mußten den Feind, der ihren Pfeilen auf den Anhöhen überall bloß geſtellt war und ſich kaum noch gegen die Lanzen und Schwerter der Normänner zu vertheidigen wußte, unaufhörlich beunruhigen.

Jetzt ſank die Schale der Engländer. Harold, an der Spitze ſeiner Krieger, wurde von einem Pfeile durchs Auge getroffen und ſtarb. ein ähnliches Schickſal ereilte bald ſeine beiden Brüder; die Engländer, durch den Tod ihrer Anführer aller Hoffnung beraubt, wichen von allen Seiten, und die ſiegenden Normänner verfolgten die Fliehenden mit unermüdlichem Eifer.

Zwar wagten es noch einige feindliche Geſchwader, ſich wiederum zu ſetzen, und rächten, da ſie ſich auf einem moraſtigen Boden befanden,

den Tod ihrer Brüder; aber auch diese wurden endlich überwältigt, und entkamen dem Tode blos durch die Dunkelheit der einbrechenden Nacht. —

Als Ueberwinder sahen die Normänner zu den Sternen auf, und verließen das Schlachtfeld nicht, ohne zuvor dem Lenker im Himmel für diesen Sieg feierlichst gedankt zu haben.

Groß und ewig unvergeßlich wird in der Geschichte der Tag bei Hastings bleiben; vom Morgen bis in die Nacht hatte das Treffen gedauert; Wunder der Tapferkeit waren von beiden Armeen, waren von ihren Anführern, wohl würdig, über das Schicksal eines so großen Reichs unter sich zu rechten, geschehen; dem Wilhelm selbst waren drei Pferde unter dem Leibe getödtet worden; und 15000 seiner tapfern Soldaten waren gefallen. Doch unweit größer war der Verlust auf Seiten des Feinds; Wilhelm selbst konnte dem Harold und seinen Brüdern, deren Leichname ihm überbracht wur-

den, ſeine Achtung und Bewunderung nicht verſagen, und überlieferte ſie ohne Löſegeld der Githa, ihrer gebeugten Mutter. —

Es läßt ſich leicht denken, wie wichtige Vortheile dieſe gewonnene Schlacht unmittelbar nach ſich ziehen mußte. Wilhelm gönnte ſeinen Truppen einige Zeit zur Erholung, und rüſtete ſich dann, ſeinen Sieg wider die zerſtreuten und ganz muthloſen Engländer noch weiter zu verfolgen.

Zwar wäre die ganze Nation wohl noch fähig geweſen, ſich ihm mit Nachdruck zu widerſetzen; zwar wagten es einige Große, beſonders die Grafen Morkar und Edwin, die ſich mit dem Reſt ihrer Truppen nach London gezogen hatten, unter Beiſtand des Erzbiſchofs Stigand von Canterbury, den Edgar Atheling zum Könige anzurufen, und die zerſtreuten Ueberreſte des Britiſchen Heers zu ſammeln. Aber Wilhelm ließ ihnen keine Zeit, ſich gänzlich von der allgemeinen Beſtürzung zu erholen. Er zog erſt gegen Rumney, und

beſtrafte die daſigen Einwohner, welche an einigen durch Sturm dahin verſchlagenen Normänniſchen Soldaten und Seeleuten Grauſamkeiten verübt hatten; ſodann machte er ſich durch Capitulation zum Meiſter von Dover, und rückte gegen London ſelbſt vor.

Und ſchon fingen die, zum Theil immer noch aus Normännern und Franzoſen beſtehenden, Geiſtlichen an, ſich zu ſeinem Vortheil zu erklären, und allgemeine Unterwerfung zu predigen; ſchon erneuerte die Zurückſchlagung eines zehnten Corps durch 100 Normänniſche Reiter das Schrecken der groſſen Niederlage bei Haſtings; ſchon unterwarfen ſich die Einwohner von Kent, und die Bürger von London fürchteten für ihre Stadt mit dem, faſt vor ihren Augen brennenden Southwark ein gleiches Schickſal; ſahen ſogar Edwin und Morkar, an einem günſtigen Erfolg völlig verzweifelnd, in die nördlichen Gegenden des Reichs; und bald beſchloß man einſtimmig, ſich dem Sieger zu unterwerfen.

Sobald Wilhelm bei Wallingford über die Themse ging und Berkhamstead erreichte, ergab sich ihm der Primas Stigand. Diesem folgte in kurzer Zeit der höchste Adel, selbst der neu erwählte König, Edgar Atheling. Sie baten den Herzog einmüthig, die Krone von Britannien anzunehmen, wozu er vor allen der würdigste sei.

Wilhelm hielt es, um den Schein einer gesetzlichen Regierung beizubehalten, und, sowohl von seiner eignen Armee, als der ganzen Englischen Nation, eine förmliche Bewilligung zu erlangen, anfänglich für rathsam, sich einige Zeit zu bedenken; als ihm aber Aimar aus Aquitanien, ein eben so kluger, als tapferer Mann, die Gefahren dieser Zögerung vorstellte, nahm er die ihm angetragene Krone ohne weiteres an, und gab Befehl zu Veranstaltung der Krönungsfeierlichkeiten.

Am 26. Decbr. 1066 wurde er in der Westmünsterabtei, im Kreise des Englischen und Normanischen Adels, von Aldred, Erzbischofe

von York, zum König von England feierlichst gekrönt.

Er erbauete bald darauf zum Andenken seines Siegs ein neues Kloster zu Hastings, welches er Battle-Abtey, Schlacht-Abtei, nannte, und regierte anfänglich mit großer Gerechtigkeit und Sanftmuth. Doch bald vergaß er alle Mäßigung, und sann einzig und allein darauf, sich in der Regierung zu befestigen und die Eingebohrnen zu unterdrücken. Er gab die furchtbarsten Jagdgesetze, opferte an Hunderttausend der unruhigen Northumbrier durch Schwert, Brand und Hunger dem Tode, führte das Feudalrecht ein, verfolgte seinen erstgebohrnen Sohn Robert, Gambaron oder Courthose genannt, einen gutmüthigen und tapfern, aber nicht staatsklugen Prinzen, dem er die Normandie zugesichert hatte, aber nicht abtreten wollte, mit fast unversöhnlichem Hasse, warf seinen Halbbruder Odo, Bischof von Bajeux, der, im Vertrauen auf die Prophezeiung eines Astrologen, nach der päbstlichen Krone strebte und ungeheure Schätze gesammelt

hatte, ins Gefängniß, und ſtarb endlich, nicht ohne Reue über ſo viele grauſame Gewaltthätigkeiten und von manchem Fluch verfolgt, im Kloſter St. Gervais in der Normandie, am 9ten September 1087. im 63ſten Jahr ſeines Alters und im 20ſten ſeiner Engliſchen Regierung.

Robert, ſein Erſtgebohrner, folgte ihm in der Herrſchaft über Normandie und Maine; den Wilhelm Rufus, ſeinen zweiten Sohn, ließ er durch Lanfranc, der an Stigands Stelle zum Primas erhoben worden war, zum König von England krönen. Außer dieſen beiden Söhnen, dem früher verſtorbenen Richard, und Heinrich, der nach Wilhelm Rufus unter dem Namen Heinrich des Erſten in England zur Krone gelangte, hatte Wilhelm mit ſeiner Gemalinn Mathilde noch fünf Töchter erzeugt, Cäcilia, die als Aebtiſſinn, und Agatha, die unverheirathet verſtarb, ferner Alicen, die mit Harold, Conſtanzen, die mit Alain Fergand,

Grafen von Bretagne, und Adela, die mit Stephan, Grafen von Blois vermählt war. Alice und Conſtanze ſtarben kinderlos.

Nie iſt ſeit jenen Zeiten wieder eine Landung in England mit völlig glücklichem Erfolge unternommen worden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Jena,

gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

F. L. Wildmeister

Liebchen von Waldkron.

von

Friedrich Kind.

Leipzig: Ernst Fleischer.

1824.

Liebchen von Waldkron.

„Wollen gewiß nach Waldkron?“ —
ief der rundgebauchte Fleiſcher und Schenk-
wirth des Dorfs Rothenhahn dem ſich
wieder zum Aufſitzen anſchickenden Her-
big zu, indem er dem ſcharrenden Fuchſe
eine Bremſe abwehrte.

„Waldkron?“ — fragte Herbig, —
„wo liegt das? und was ſollt' ich dort?“

„Ei nun“ — verſetzte Meiſter Da-
vid — „Sie werden doch auch liebliche
Blümchen gern ſehen — und wunderbar
iſt's, wie der grundgütige Gott in man-
chem Winkel der Erde Gräschen und Mäd-
chen gleich ſchön gedeihen läßt — und zu
dem Liebchen von Waldkron kommt man

denn doch meilenweit her gefahren und geritten!“

Herbig riß Auge und Ohr auf. Er wollte seine einzige, zärtlich geliebte Schwester Luise, seit ihrer Vermählung zum ersten Mal, auf ihrem entlegenen Landsitze heimsuchen. Da er sich das Reisen gern zur Ergötzlichkeit umschuf und, als ein lebensfroher Junggesell, den der Besitz eines Rittergutes in heirathsfähigen Stand setzte, vor hübschen Mädchen niemals die Flucht ergriff, so dachte er, ein kleiner Abstecher könne nicht schaden, und erkundigte sich nach Weg und Gelegenheit. David pries den Gasthof im Burgflecken Waldkron über alle Maßen, indem dessen Inhaber Personen jedes Standes und Alters zu bedienen wisse und sogar sein Gevattersmann sey.

Leichten Muthes sprengte Herbig fort,

ließ nach einer Weile den Engländer in gemächlichen Schritt übergehen und trällerte vor sich hin: „Ei, sagt mir doch, wo Weinsberg liegt!“

Die steinige Straße führte neben üppig grünen Fluren und schön belaubten Baumgruppen einen Hügel hinab, und die schon sinkende Sonne begnügte sich nicht, oberwärts die Wolken violen- und goldfarbig zu malen, sondern umgab auch die seitwärts hervorragende Ruine eines alten Bergschlosses und das fast am Fuße des Hügels liegende Kirchlein mit rosigem Schimmer.

Anfänglich wurde Herbig von letzterm nur die Thurmspitze gewahr. Erst da er tiefer hinab kam, fielen ihm auch das Gebäu und die Kirchhofsmauer ins Auge, beide von Linden und Wallnußbäumen hoch überwachsen. Seine heitere Stim

mung ward durch die vom falben Abendlichte beleuchteten Kreuze nicht gänzlich verscheucht, aber der schnelle Uebergang von dem Gedanken an blühende Mädchen zu dem, daß wol auch manches derselben hier das Brautbett gefunden, gab ihr einen wehmüthig-ernsten Zusatz; ihm, der die Dichter kannte und liebte, erklang Hölty's: „Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute" ꝛc. in der innersten Seele. So gelangte er träumerisch zu der offen stehenden Kirchhofsthür, band das Pferd an einen Baum und ging durch die Pforte.

Die tiefe Abgeschiedenheit und Stille, die ringsum verbreitete Abendruhe, so des Tages, wie des Lebens, drangen fast beengend auf ihn ein. Nur der kletternde Grünspecht über ihm klopfte zuweilen an die Baumrinde, und ein sammetbrauner

Schmetterling, ein Allegoriſt, ohne es zu wiſſen, wiegte ſich ſeitwärts auf dem gefüllten Mohne eines Grabhügels. Der gern frohgelaunte Reiſende überſah die buntbemalten Kreuze, die mit Kreſſe und Lathyrus, Malven und Sonnenroſen bepflanzten Gräber nur flüchtigen Blicks und fand in den bald hochtrabenden, bald trübherzig einfältigen oder ſchwungvollen Inſchriften der Leichenſteine, welche die Namen hier ruhender, weiland geſtrenger Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn und wohlverdienter Seelſorger verkündeten, wieder Stoff zur Erheiterung. Doch jetzt ſtand er vor der ehrwürdigen, ſchwarzgrauen, ſtark bemooſten Kapelle ſelbſt.

Das ländliche Kirchlein, obwol ziemlich gut erhalten, zeugte von hohem Alterthume. Starke, nur grob behauene Pfeiler, dann wieder mit Schnörkeln und

Rosen verzierte Bogen, durchbrochene Heiligenhäuser, mit kleinen Standbildern, und tief zurücktretende Fenster, in deren Scheiben noch hier und da bunte Wapenschilder prangten, verliehen ihm ein recht stattliches, feierliches Ansehen. Am sorglichsten vom Baumeister bedacht schien die Vorhalle, deren in unzählige Spitzen und Thürmchen auslaufendes Dächlein von sechs schlanken, geriefelten Säulen getragen ward.

Herbig überließ sich eine Zeit lang dem Eindrucke des Ganzen und bedauerte, nicht sogleich eine Zeichnung davon in sein Reisbuch eintragen zu können; doch die allmählig eintretende Dämmerung rieth ihm an, ohne Verzug auch das Innere der Vorhalle zu betrachten.

Der Hintergrund, worin sich der reich mit Schnitzwerk versehene Haupteingang

zur Kirche befand, war faſt ganz mit Epheu überlaufen. Zur linken Seite der Kirchthür zeigte ſich nichts, als etwa ein altes Täflein, ein verroſtetes Schwert, ein Paar Ritterſporen, ein verblichenes und vermodertes Fähnlein. Zur rechten Seite aber ſchimmerte aus dem dunkeln Grün ein weißes, wenig vergelbtes, etwa zwei Ellen hohes Denkmal. Der Beſchauer erkannte den Stein ſogleich für Alabaſter, die halb erhaben darauf eingehauene Figur aber für unzemein zart gearbeitet. Sie ſtellte eine knieende, auf der Harfe ſpielende Jungfrau vor — auf letzteres ſchien wenigſtens der Kranz auf dem Haupte zu deuten. Die reichen Locken, auf der Stirn geſcheitelt, fielen in langen Wellen auf den Halskragen und von da zu beiden Seiten bis zur Erde herab. Der liebliche, halb geöffnete

Mund, der fabelhaft steigende Busen und die himmelwärts erhobenen Augen konnten sowol zärtliche Liebe als fromme Andacht ausdrücken. Ein Stern im obern Winkel warf seinen Strahl auf die Harfnerin. Am Sockel der Steinplatte befand sich ein hervorspringendes Wapen und eine metallene Inschrift, ganz von Moder und Schimmel vergrünt und daher, wenigstens beim Zwielicht, unlesbar. Seitwärts und unter derselben aber hingen viele, mehr oder weniger verdorrte und verbleichte Kränze und Bänder.

Stern wäre herbig verweilt, denn das zarte Alabasterbild sprach zu seinem Herzen. Aber die Schatten wurden immer länger und dunkler, und das in weiter Ferne blaß aufdämmernde Mondlicht drang nicht bis in die Vertiefung der Halle. Er suchte daher wieder sein Roß auf, um vor

Nacht im waldkroner Gasthofe einzutreffen.

Als er sich im Freien befand, bemerkte er, daß die Dämmerung noch gar nicht so weit vorgeschritten sey, als es ihm in der dichten Umschattung der Bäume gedünkt. Die milde Abendluft drang nach der schaurigen Kühle desto wohlthätiger an seine Brust. Der helle, sich nach und nach mit Sternen schmückende Himmel, das im Thal sich ausbreitende Oertchen, aus dem hellrothe Ziegeldächer und selbst herrschaftliche Gebäude gastlich hervorragten, riefen ihm des dicken Schenkwirths Verkündigung von den waldkroner Blümchen und Liebchen ins Gedächtniß. Er sah schon im Geist an jedem der mit Feuerbohnen umrankten Fensterchen ein rothwangiges Mädchen lauschen, unter jedem weinumlaubten Vordache eine ar-

ligt, seinen Liebesgruß freundlich erwiedernde Spinnerin sitzen.

Doch, noch ehe seine rosigen Erwartungen in Erfüllung gehen konnten, ward er seitwärts eines Fußgängers gewahr, eines ziemlich hagern, doch kräftigen Funfzigers, dessen graue, bequem herum hängende Zeug-Piquesche, nebst der sammetnen Calotte, auf den Pfarrherrn des Orts deuteten. Ein schwarzes Viereck, das der Daherschreitende ehrbar unterm Arme trug, schien ein Predigtbuch oder eine Bibel zu seyn.

Der Pastor Löwe — denn so hieß der Wanderer — grüßte schon von weiten und fragte: „Wohin des Landes?“ — Herbig nannte Waldkron, erfuhr, daß man sonach eines Weges ziehe, stieg nun ab und führte seinen Fuchs am Zügel.

„Sie wollen gewiß meine schönen Blümchen sehen?“ — begann der Pastor freundlich, als wäre er des rothenhahner Wirths Echo. — „Aber warum so spät? Hinunter ist der Sonne Schein, und bei Nacht und Nebel läßt sich so Etwas auch durch die Lupe nicht gehörig betrachten!“

Herbig stutzte; daß der Seelenhirt über seine leiblichen oder geistlichen Töchter also mit einem Steinfremden scherzen solle, schien ihm nicht denkbar.

„O gewiß, Sie werden Augen machen!“ — fuhr Herr Löne fort — „Sie werden so auserlesene Schönheiten auf dem Lande nicht suchen! Zudem — werde ich täglich reicher und habe so eben von einem Herrn Konsistorialrath neuen, sehr zahlreichen Zuwachs erhalten.“ — Bei diesen Worten zog er das, was Herbig für ein geistliches Buch gehalten hatte,

unter dem Arme hervor, wickelte behutsam das darum geschlagene schwarze Tuch ab und zeigte ihm — eine Partie in Moos gepackter Nelkensenker. Ungewiß, solle er sich über das trollige Mißverständniß ärgern, oder darüber lachen, schwieg er einige Augenblicke. Doch schnell kam ihm das so von Freiern bestürmte Liebchen von Waldkron wieder in den Sinn, und seine schon im Scheitern begriffene Hoffnung griff nach diesem Strohhalm.

„Man hat mir auch" — nahm er wieder das Wort — „von einem" — das Liebchen wollte ihm, den geistlichen Herrn gegenüber, nicht aus dem Kehle, ja nicht einmal Lieschen oder Lisette. Er verbesserte sich daher: „Man hat mir auch von einer gewissen Elisabeth von Waldkron viel Rühmens gemacht."

„Liebchen von Waldkron! wollen Sie sagen“ — fiel der Pastor lächelnd ein — „richtiger Fräulein oder Freiin von Waldkron! Nun, auch dieß schöne Kind können Sie wohl zu sehen bekommen, müssen sich aber diesfalls an meine Frau und Tochter halten, massen ich mich mit romantischen Liebes- und Familiengeschichten nicht befasse. Ja, ja, das gilt für ein halbes Wunder! — — Aber — wo denken Sie zu übernachten? In der Herberge geht das unmöglich; der ganze Hof steht voll zweiräderiger Weinkarren, und an Fuhrmannsgesellschaft sind Sie gewiß nicht gewöhnt. — Haben Sie eine Akademie besucht? Spielen Sie Schach? — Mein ältester Sohn ist Hofmeister beim Herrn Baron hier und mit der Familie ins Bad gereiset; mein zweiter noch Musensohn. Bei den Weibsleuten aber

möchte uns doch die Zeit zu lang werden!“

Herbigen tönten die Worte: Liebchen, Fräulein, schönes Kind, Frau und Tochter höchst wohllautend; er meinte im Stillen, falls es auch mit einem Liebchen von Waldkron, sey es nun wegen adeligen Standes, oder eines schon gangbaren Liebeshandels, nichts war, so gäbe es doch wol hiesigen Orts mehr Exemplare. Da ihm solchergestalt eine Einladung des Herrn Pastors sehr wünschenswerth vorkam, so bejahete er nicht nur beide Fragen, und zwar die erste, zu desto bessrem Beweis, auf lateinisch, sondern gab auch sein Incognito auf und pries sich zugleich als einen höchst leidenschaftlichen Schachfreund.

Nunmehr folgte das Ersuchen, mit einem stets bereit stehenden Gastbette, das von dem sogenannten Kandidaten-Lager

beträchtlich unterschieden sey, für lieb zu nehmen, ohne Zögerung und ward von Herbig nach den gewöhnlichen Weigerungen dankbarlichst angenommen.

Man schritt auf die Pfarrwohnung zu. Herbig trat erst in den Hof, dann, als ihm ein Knecht das Pferd abgenommen hatte, in die Unterstube, und — sein Auge blitzte vor Freuden! — Denn nicht allein, daß das geräumige Zimmer von der höchsten Ordnung und Reinlichkeit zeugte, so fand er auch die Frau Pfarrerin, der er vom Herrn Ehgemahl sofort nicht bloß als Rittergutsbesitzer, sondern auch als eifriger Verehrer des Liebchens von Waldkron und des Schachspiels vorgestellt ward, von einem Kranze der lieblichsten und frischesten Blumen umgeben. — „Wie? wenn die schöne Baronesse selbst mit zugegen wär?“ — zuckte

es Herbigen durch den Sinn —“ Doch nein! die ist gewiß mit im Bade. Dorthin flattert ja alles, was ein Romänchen an- oder fortspinnen will!“

Mathilde — so hieß die Frau Pfarrerin — eine ansehnliche, mäßig volle, sehr wohl erhaltene Blondine, war, wie Herbig freilich erst später erfuhr, die Tochter eines verdienten Schulmannes im benachbarten Städtchen und hatte sich nach dessen Tode einige Jahre lang als Erzieherin in der Familie des Freiherrn von Waldkron aufgehalten; ihr großes, sprechendes, klares Auge drückte Verständigkeit und Milde, ihr ganzes Wesen Anmuth und Würde aus. Aber welches von den artigen Mädchen, die, jetzt plötzlich verstummt, auf das eifrigste nähten oder strickten, ihre Tochter sey? — denn daß die junge Baronin sich nicht mit im Kreise

befinde, ward Herbigen bald klar — dieß konnte er anfänglich nicht entdecken. Wohl wünschte und hoffte er, es von Agnes, einer niedlichen Brünette, der schönsten, wie es ihm vorkam, die er noch im irdischen Leben erblickt, annehmen zu dürfen; nur schien die modischere, fast theatralische Tracht eines andern holden Kindes, das Albertine genannt ward, mehr für diese den Ausschlag zu geben. Doch siehe! als Herr Pastor Löwe nach kurzer Entfernung — die seltenen Senker mußten ja baldigst in Verwahrung gebracht werden! — zurückkehrte und nun selbst die Unterhaltung des werthen Gastes übernahm, überzeugte ihn Mathildens Befehl, Agnes solle den Tisch bereiten, sein ahnender Wunsch habe nicht getäuscht.

Um so besser ließ er sich nun das

reichliche Mahl schmecken — war es doch Agnes, die ihm bald den Teller vorhielt, bald, als die lieblichste Hebe, das Glas füllte! Auch legten die muntern Mädchen, wie sich nun ergab, sämmtlich Kinder des Burgfleckens, von der Familie des Gerichts-Directors an bis zu der des Richters herab, nach und nach die nicht tief eingewurzelte Blödigkeit ab, und Herbig gefiel sich unendlich im Kreise dieser ländlichen Grazien. Ja, er war schon, zu Verlängerung des Beisammenseyns, entschlossen, die Frau Pfarrerin um Auskunft über das Waldkroner Liebchen zu bitten, falls das, was hievon zu sagen, sich an jetzt zur Mittheilung eigne, als Herr Löwe, längst mit sichtbarer Ungeduld die Hände reibend, endlich laut erklärte, das Schachspiel stehe bereit.

Was war zu thun? Um den gast-

reien Spiellustigen, der auch ihm gleiche Sehnsucht nach Rochen und Springer zu- raute, nicht verdrießlich zu machen oder ar zu erzürnen, mußte er den ihm so rfreulichen Mädchenkreis verlassen und em voranleuchtenden Pfarrherrn die Treppe hinauf in das sogenannte Musäum olgen.

Dieses, eine Vereinigung von Stu- entenstübchen und Gärtnerhütte, war mit einer chaotischen Unordnung, mit seinen laubigen Bücher- und Zwiebel-Regalen, mit se nen berauchten Wänden nichts we- iger als einladend. Herbig trug sein Schicksal mit Geduld; doch leider! hatte Agnes ihm beim Abschiede noch freundlich nachgesehen; doch leider! tönten von unten herauf zu Zeiten klare, liebliche Stimmen, unterbrochen bald von leisem Gekicher, bald von lautem Gelächter. Herbig spielte an

ßerſt zerſtreut, mußte alle Beſinnung zuſammen nehmen, daß die Partie wenigſtens unentſchieden blieb, und war ſehr vergnügt, als ſeine erheuchelte Müdigkeit den Paſtor bewog, ihm das nebenan gelegene Gaſtzimmer anzuweiſen.

Stand dieſes gleich nach vaterländiſcher Weiſe durch einen in der Wand angebrachten Schieber mit dem Muſäum in Verbindung, ſo bewies doch die hier herrſchende Zierlichkeit und Nettigkeit, noch mehr aber ein ſpiegelblankes Pianoforte, mit aufgelegten Noten, unter die ſich ſogar eine blaßgelbe Bandſchleife verirrt hatte, daß es ausſchließlich unter die weibliche Regierung gehöre. Zwei goldgeränderte Blumentöpfe mit friſchen Nelken und Roſen waren — dieß bewieſen die noch darauf perlenden Tropfen des Abendthaues — ganz vor kurzem, mit-

hin zu Ehren des Gastes, auf das Marmortischchen unter den Spiegel gesetzt worden. Herbig maß diese Aufmerksamkeit und Höflichkeitsbezeugung mit geheimer Freude sofort der braungelockten Pfarrerstochter bei, besah sich Schleife und Strauß, als wären es Dinge von Wichtigkeit, und legte sich noch ein Veilchen, sinnend und doch nichts denkend, ins geöffnete Fenster; dann erst warf er sich auf das aus dem Alkoven blendend winkende Bett und entschlief unter Träumereien, daß es doch gewiß eine Art von Schicksal gebe, und die Stimme des dicken Meister Davids in Rothenhahn für ihn leichtlich ein Orakelspruch gewesen seyn könne.

Als die Morgensonne ihn geweckt und er sich schnell angekleidet hatte, zog ihn der blaßgelbe Talisman wieder ans Pianoforte. Aber kaum hatte er sein Mun-

terseyn durch einen kurzen, darauf gespielten Satz verkündigt, als Herr Löwe mit Tabakspfeifen, Fidibus und Licht ins Zimmer trat und ihn auffoderte, nunmehr ungesäumt die weit und breit unübertroffene Nelkensammlung zu beschauen, maasen der Caffee bereits in der Gartenlaube brodle und zische. Späterhin — setzte Herr Löwe hinzu — möchte der geehrte Gast entschuldigen, wenn er selbst, mit Ausarbeitung der nächsten Predigt beschäftigt, ihn nicht führen könnte. Doch wären Frau und Tochter, welchen sich auch wohl ein kleines Gefolge anschließen würde, erbötig, denselben nach dem Schlosse und wohin sonst beliebig, zu begleiten. Bei dieser Gelegenheit könnte denn auch die Auskunft über die Freiin von Walokron ertheilt und ein Besuch bei ihr abgestattet werden. Es versiehe sich

übrigens von ſelbſt, ſetzte der Paſtor tröſtend hinzu — daß der Nachmittag dem edlen Königsſpiele gewidmet werde. Da wolle man einander recht in pace genießen, denn ihm, dem Pfarrherrn, werde ſelten das Gaudium, mit jemand Anderm, als mit ſeiner, der Kunſt noch wenig kundigen Tochter, ein Spielchen zu machen, und das für ſich allein Spielen ſey denn doch auch eine Art Zucker von Runkelrüben!

Es bleibe dahin geſtellt, wie weit Herbig, in Hinſicht auf den erſten Punct, das Bedauern des Paſtors verdients. So viel aber iſt gewiß, daß gerade dieſer Theil der getroffnen Einrichtung ſeiner Bewunderung der in der That auserleſenen Nelkenflur einen ungemein dichteriſchen Schwung verlieh. Dennoch ſchien der eifrige Blumiſt durch den geſtreuten Weih-

rauch nicht ganz befriedigt. Ja, als Herbig, von den in Reihe und Glied stehenden Nelken nach stündiger Betrachtung sich abwendend, einem Gartenbeete, das der Pastor den Krautgarten nannte, maasen Agnes die von ihm ausgerissenen und zum Theil schon zusammen gebrochenen gemeinen Nelkenstöcke hier wieder eingesetzt und solchergestalt vom wohl verdienten Untergange gerettet habe, dieselbe Aufmerksamkeit schenkte, glich der hochehrwürdige Herr fast einem Autor, der sein Werk von einem anonymen Recensenten oberflächlich, oder wohl gar ungeschickt gelobt findet. Es fehlte wenig daran, daß er seine Empfindlichkeit nicht laut äußerte. Im Stillen nannte er den Beschauer einen Laien und Ignoranten, der eine Blume schon für preißwürdig halte, wenn sie hübsch aussehe und ein wenig rieche,

dem man daher etwas Ausgezeichnetes eigentlich gar nicht zeigen solle, der aber doch — kein unebener Schachspieler sey!

Wahrscheinlich hätte Herbig dieses Salomonische Urtheil — denn in der That theilte es seine Persönlichkeit in zwei Hälften — zwischen des Pastors stark bebuschten Augenbrauen gelesen, wäre nicht in demselben Augenblicke Frau Mathilde mit Agnes an der Gartenthür erschienen, um ihn zu dem verabredeten Spaziergange abzurufen.

Jetzt gab es keine Zeit mehr zu physiognomischen Beobachtungen. Denn war schon die Mutter in ihrem sittigen Spitzenhäubchen unter dem schwarzen Hute eine recht anziehende Erscheinung, so ringelten sich die schwarzbraunen Locken des holden Pfarrkindes, so seidenartig glänzend, über Nacken und Achseln, so strahlten die

schwarzbraunen Augen so feurig, und doch auch so unschuldig, so glichen die feinen Wangen und Lippen so sehr den Rosen des Morgens, so liehen der Anzug, gleichfalls blendend weiß, nur mit grünseidener Schürze, und der einfache große Strohhut, den die Liebliche am Arme trug, ihr ein so schäferliches Ansehen, daß Herbig eine leibhafte Sylphide zu erblicken glaubte.

„O matre pulchra filia pulchrior!“ *) rief er in Alles vergessendem Entzücken dem Pastor zu und wär vielleicht über diesen unwillkührlichen Ausbruch seines innern Sturmes und Dranges ein wenig in Verlegenheit gerathen, hätte nicht Herr Löwe hierdurch theils seine eigene Gelehr-

*) Aus Horaz — auf deutsch ungefähr: „Welch schöne Mutter! welch schönere Tochter!“

samkeit vor Frau und Tochter in das gehörige Licht gestellt, theils seine eheliche und väterliche Ehre geschmeichelt gefunden und ihm daher mit pedantischer Schalkhaftigkeit entgegnet: „Non nego, sed tu mihi es avis!“ *) Auch Agnesen schienen Herbigs Worte nicht gänzlich entgangen zu seyn; wenigstens schlug sie die sonnigen Blicke einige Secunden zur Erde und ließ sie dann auf dem stattlichen Gaste haften.

Nunmehr überlieferte der Pastor Herbigen — wie er sich auszudrücken beliebte — der Führung der Weibsleute. Mathilde und Agnes nahmen noch, schier zu Herbigs Verwunderung, von der Bank vorm Hause ein paar nette Körbchen mit

---

*) In Küchen-Latein: Ich läugn' es nicht, — aber Sie sind mir ein Vogel!

Lebensmitteln zu ſich und die Wanderung ward angetreten.

Beim Zuge durch den Flecken ſtießen von Zeit zu Zeit Hülfsvölker zur Haupt-Armee. Es war gar lieblich zu ſchauen, wie bald aus dieſer, bald aus jener Thür ein morgenfriſches Mädchen, dieß mit einem Körbchen, jenes mit einem Krüglein hervorſchlüpfte, wie die muntern Kinder, gegen Mathilden und Herbig ſich ſittſam verneigend, einander begrüßten und umarmten, und wie dann Frau Mathilde, gleichſam als geiſtliche Generalin, die entſtehende Hemmung durch ein Commando-Wort beſeitigen mußte. Uebrigens beſtanden die wichtigern weiblichen Nebenperſonen in Albertinen, der ſchon erwähnten, recht artigen, doch etwas romantiſchen Tochter des Juſtitiars, die ſich, faſt als Pilgerin gekleidet, mit einer Guitarre an handbrei-

tem grasgrünen Bande einfand; in Marien, der blühenden, wohlgenährten Tochter des Schloßgärtners, die, ein niedliches Aprikosenkörbchen anfänglich auf dem Kopfe tragend, einer Pomone, und in Anna, der hoch gewachsenen Tochter des Cantors und Küsters, die, den großmächtigen Kirchenschlüssel in der Hand, von den Stufen der Schulwohnung herabsteigend, schier einer gemalten Heiligen glich. Ein junger, sehr gebildeter Förster, Namens Werling, trat, sein Waldhorn im Arme und zwei stattliche Hunde zur Seite, erst am Fuße des Berges, aus einem alten, jetzt zur Jägerwohnung eingerichteten Thurme hervor, und es konnte dem Beobachter nicht entgehen, daß Albertine sein Magnet sey. Mathilde gab dieß Herbigen zu verstehen und setzte hinzu, daß diese Liebschaft noch

zur Zeit unter die unglücklichen gehöre, indem der Försterssohn nur seinem Vater adjungirt wär, und Albertinens Aeltern in eine Verbindung nicht willigen wollten.

So war denn die Caravane, in zehn bis zwölf Personen bestehend, vollzählig und begann, nicht ohne Vergießung manches Schweißtröpfchens, sich den steilen Burgweg hinan in Bewegung zu setzen. Herbigen leuchtete es nun ein, daß eine Besteigung der Bergruine, keineswegs ein Besuch im Herrenschlosse im Werke sey — und in der That war eine Wallfahrt der Art bereits noch gestern im Rathe der Weiber, zu Ehren des liebenswürdigen Fremdlings, in Vorschlag gebracht und einmüthig beschlossen worden — doch hütete er sich weislich, von seinem Irrthum etwas merken zu lassen.

Wer eine oder die andere von den

nun verfallenen Vesten des zwar kräftigern, aber auch rohern Mittelalters erstiegen hat, der weiß so ziemlich, was, die mehr oder minder schöne Aussicht ausgenommen, in allen zu finden ist. Thürme und Warten, Vorsprungshäuschen und Söller, riesenhafte, halb eingesunkene Mauern, tiefe, jetzt vom wuchernden Gesträuch eingeebnete Gräben, ein in den Felsen gegrabener Brunnen, ein Burgverließ, ein unterirdischer Gang, alles mehr oder minder eingestürzt, zerstört und verschüttet, höchstens einige eingehauene Wappenschilder und Jahrzahlen, einige verrostete Harnische und Helme, Streitäxte und Lanzen, Musketen und Böller, das ungefähr ist es, was man dort erwarten darf, und was nur durch die Erinnerung an eine thatenreiche Vergangenheit höhere Bedeutung gewinnt. Wir ent-

halten uns daher aller Beſchreibung und bemerken blos, daß das fröhliche Häufchen, nachdem man den Proviant einſtweilen im weiland Schloßhofe ſicher verwahrt hatte, alles, was zu beſchauen war, bald mehr, bald minder zaghaft durchkroch und erkletterte. Den in und um Waldkron Gebohrnen und Erzogenen war jede etwaige Merkwürdigkeit längſt bekannt, und ſie gaben daher eigentlich nur Führer und Begleiter des geehrten Gaſtes ab. Aber auch dieſer hatte ſich in Deutſchlands Gauen ſchon ziemlich umgeſehen, und ſo begab es ſich wohl, daß er, wenn man ihn auf eine, den Einſturz drohende Mauerzinne oder auf die zu ſeinen Füßen liegenden Reiche der Welt aufmerkſam machte, zwar aus Höflichkeit die romantiſche Gegend höchlichſt bewunderte, aber, vielleicht aus Zer-

ſtreuung, oder von einem nicht ſtets zu beſiegendem Schwindel ergriffen, ſtatt in die weit entfernte Höhe und Tiefe, in eine weit lieblichere Nähe, nämlich in die blitzenden Augen der holden Agnes ſchaute. Auch dieſe ſchien, ungeachtet ihres lebhaften, nicht erkünſtelten Gefühls für die Schönheit der Natur, deshalb nicht für alles Uebrige blind. Vielmehr begegneten Herbigs Blicke zuweilen den ihrigen, und faſt kam es ihm vor, als habe ſie etwas auf dem Herzen und ſey nur noch ungewiß, ob ſie ſich damit hervor wagen ſolle?

Endlich, da beide, durch Zufall zurückgeblieben, eben eine ſteile, nicht mehr ganz ſichere Wendeltreppe herabſtiegen und auf eine hervorragende Stelle gelangten, wo das Eiſengeländer zum Theil abgebrochen war, hielt Herbig ein leichtes Um-

faſſen nicht blos für zuläſſig, ſondern ſogar für Ritterpflicht.

In dieſem Augenblick — freilich war es der erſte, indem beide völlig iſolirt waren — fand das unerſchrockene Mädchen für nothwendig, ein wenig zu ruhen, und flüſterte, abgewandten Augs und ein abgebrochenes Steinklee-Reischen in den Fingerſpitzen drehend, Herbigen mit ſchüchterner Stimme zu: „Wenn ich nur wüßte, ob Sie aufrichtig wären? ob Sie mir eine kleine Neugier verzeihen würden?“

Natürlich betheuerte der artige Führer, daß er die Aufrichtigkeit ſelbſt ſey — und nun erſt an ihrer Seite, und mit ihr, ſo zu ſagen, zwiſchen Himmel und Abgrund, Leben und Tod ſchwebend! — und gab ſeiner Verſicherung durch einen ehrlich deutſchen, doch möglichſt ſanften Händedruck mehrere Beſtätigung. Nun

trat Agnes, obwohl das braungelockte Köpfchen halb zweifelhaft wiegend, mit der unerwarteten Frage hervor: was denn die lateinischen Worte, die er an der Gartenthür zu ihrem Vater gesagt, auf deutsch hießen? Sie glaube, — dieß setzte sie erst, da sie sein Stutzen bemerkte, mit sichtlicher Beklommenheit hinzu — es sey ihm etwas an ihrem Anzuge aufgefallen, und das wünsche sie doch nicht — nein! gewiß gar nicht!

Herbig wußte wohl, daß auch das unschuldigste Mädchen über eine Huldigung nicht unversöhnlich zürne; indeß, da jener Beisatz augenscheinlich Erdichtung war, so glaubte er auch, sich ein Vorbeischlüpfen bei der Wahrheit gestatten zu dürfen.

„Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht!“ — erwiederte er, obwohl, von Agnesens feurigem und scharf-

prüfendem Blicke getroffen, nicht ganz so dreist, als er beabsichtigte — „so ungefähr würde man mit Klopstock jenen Ausruf übersetzen können, zu dem mich die Bewunderung der ganzen Nelkenflur, doch vorzüglich eine der schönsten von Flora's Lieblingstöchtern unwillkührlich hinriß!“

Agnes sah ihn noch schärfer an und drohte mit dem Finger. Vielleicht hätte Herbig sich in Betheuerungen verwickelt, hätte nicht in diesem Augenblicke Werlings Waldhorn sämmtlichen Nachzüglern verkündigt, daß der größere Theil der Gesellschaft wieder auf dem Schloßhofe angelangt sey und nunmehr das Frühstück beginnen solle! Agnes, bei diesem Signal nicht wenig zusammenfahrend, machte sich bald möglichst auf gute Art von seiner Hand los, und Beide verloren sich,

ſobald ſie völlig herabgeſtiegen, unter die, gleich Bienen ſchwärmende Menge.

Man fand für gut, nach einem, noch funfzig Schritte weiter gelegenen Platze zu ziehen, auf welchem nicht nur eine Mauer mit hoch aufgeſchoßten Birken und Tannen kühlen Schatten gewährte, ſondern wo auch ein vielfaches Echo zu hören, und eine Art von Panorama zu ſchauen war. Dieß ward ohne Zögerung ins Werk geſetzt, und bald ſaß Mathilde wieder wie geſtern vom lieblichſten Mädchenkranze umſchloſſen. Der verliebte Waldhorniſt neckte, gleichſam um Tafel-Muſik zu geben, den vielſtimmigen Felſenſohn und jedes der Frauenzimmerchen brächte ſeine Spende, Waizen- und Roggenbrot, Geräuchertes und Gebratenes, Rohm und Obſt, Butterbrezeln und Mandelhörnlein, als welchen letztern Artikels

halber die Bäcker im Burgflecken Waldkron ſich von jeher mit dem größten Ruhm bedeckt haben. Die liebliche Agnes, als vorzüglichſte Gaſtgeberin, ſetzte ſogar, wie ſie ſchämig ſagte, blos für die Männer, ein zierlich geſchliffenes Fläſchlein alten Malaga's auf — kurz, frohe Laune und Freude ergoß ſich rings umher und ſchallte von der ſonnenhellen Bergzinne in das ſchattige Thal.

Faſt hätte Herbig, dem der Ehrenplatz zwiſchen Mathilden und Agnes zu Theil worden war, bei dem Beſtreben, ſeine Nachbarinnen angenehm zu unterhalten, die Hauptſache, oder vielmehr über ein ihm ſchon bekanntes Liebchen von Waldkron das andere, ihm noch räthſelhafte, gänzlich vergeſſen. Auch Agnes, die ſeit der Gewiſſensfrage auf der Wendeltreppe etwas ſcheu gegen ihn worden war, ſchien

ſich nicht daran zu erinnern. Doch Albertine, für die Ehre ihres Geburtsorts und der dort wachſenden Blümchen beſſer beſorgt, brachte den verſprochenen Bericht in Anregung und Frau Mathilde erklärte ſich, unter der Aufforderung an die ſämmtliche Mädchenſchaar, falls ſie etwas vergeſſen ſollte, ihr zu Hülfe zu kommen, für dazu bereit.

„Wer der Gründer und erſte Erbauer dieſes, nun in Trümmern liegenden Felſenſchloſſes geweſen ſey," — begann ſie mit ſcherzhaft pathetiſchem, und, da Herbig ob dieſes weiten Ausholens merklich ſtutzte, in Neckerei übergehendem Tone — darüber läßt ſich nichts Beſtimmtes angeben. Nur ſo viel ſteht nicht zu bezweifeln, daß die Burg, als Beherrſcherin

der ganzen, vormals weit waldigern Umgegend, zuerſt „die Waldkrone“ genannt ward und dem, gröſstentheils ſpäterhin entſtandenen Burgflecken ſeinen Namen gab.

Ungewiſs iſt es auch, ob die Burg blos zum Schutze gegen fremde Gewaltthat, oder zugleich zum Auflauern und zur Verwahrung des Raubes benutzt worden ſey, obwohl nach dem, was man von ähnlichen Adlerhorſten weiß, auch das Letztere anzunehmen ſeyn möchte.

„Der erſte Burgherr, deſſen die Sage und einige Urkunden namentlich erwähnen, hieſs Dedo oder Ditmar, deſſen eheliche Hausfrau aber Trautlieb. Er erzeugte mit ihr einige Söhne. Das jüngſte Kind war eine Tochter, und erhielt in der Taufe den Vornamen der Mutter. Weil aber der Ritter ſein Weib, das er

aufs zärtlichſte liebte, Trautchen zu nennen pflegte, ſo wurde, als das Töchterlein ein wenig heran wuchs, zu Vermeidung möglicher Verwechslung anbefohlen, die Kleine Liebchen zu rufen.“ —

Bei dieſen Worten mußte Herbig, der nun deutlich genug einſah, daß keineswegs von einem noch lebenden Schloß-Fräulein oder Baroneßchen die Rede ſey, und er wahrſcheinlich das Liebchen von Waldkron ſchon recht gut kenne, über ſich ſelbſt lachen, was denn Agneſens und der übrigen Mädchen Lauerblicken nicht entgieng. Sie hatten nach Herbigs flüchtigen Aeußerungen von dem Mißverſtändniſſe doch Etwas gemerkt, und konnten ſich nun der Schadenfreude nicht gänzlich erwehren. Agnes verrieth dieſe nur durch einen fragenden Blick; doch die von der Natur eben ſo mit Schelmerei, als körperlicher

Fülle begabte Schloßgärtners-Jungfer schalte dem Getäuschten, hinter ihrem Körbchen hervor, ein Rübchen.

Die Erzählerin fuhr fort: „Ritter Dedo lebte, wie damals gewöhnlich, fast mit allen seinen Nachbarn in unaufhörlicher Fehde, besonders mit dem Ritter von Reckenstein, obwohl dieser früher sein Freund und mit ihm zu Schutz und Trutz verbündet gewesen war, und mit dem Ritter von Stahleck. Beider Vesten liegen hier in einem Umkreise von drei bis vier Meilen, doch jetzt gleichfalls in Trümmern.

Dedo's Söhne, bereits herangewachsen, dienten bei des Landgrafen Heer und Hofe. Kein Wunder daher, daß Frau Trautlieb, die fromme, gegen alle Dirnen und Unterthanen liebreiche Schloß-Frau, fast immer mit dem Burggesinde

allein, ihre ganze Liebe auf das hold aufblühende Töchterlein warf. Auch Herr Dedo gewann das Kind täglich lieber, und kehrte er von einem Kampfe oder von der Jagd nach Hause, mocht' er's wohl leiden, wenn ihm Liebchen entgegen lief und nach seiner Schärpe oder dem Federbusche des abgenommenen Helms langte.

Als Liebchen ungefähr vier Jahr alt war, kannte es, wie wohl die meisten Kinder, besonders weiblichen Geschlechts, keine gröſsere Freude, als die, schöne Blumen zu pflücken. Frau Trautlieb begab sich zuweilen, bald allein, bald in Begleitung einiger Dienerinnen, mit dem Kinde vors Burgthor, setzte sich mit ihrer Spindel auf eine etwas erhabene Stelle, und lieſs Liebchen — denn sie kannte keinen Stolz — bald mit den artigsten Kindern der Bäuerinnen auf dem

Rasen sich herumtummeln, bald von den schon damals in großer Menge hier aufsprossenden Blumen so viel sammeln, als es Lust hatte. Liebchen kam gewöhnlich, wie es ihr die Mutter eingeschärft, in sehr kurzer Zeit wieder, schüttete die kleine Aerndte in Trautliebs Schoos und lief nach neuer, oder sie versteckte sich bald hinter ein Gebüsch, bald hinter ein niedriges Felsenstück und rief: „Mutterchen! Mutter Trautchen! wo ist dein Liebchen?“

Einst an einem warmen Vormittage saß Trautchen, die etwas kränkelte und daher des wohlthätigen Sonnenstrahls sehr bedurfte, abermals vor der Burgpforte, und ließ Liebchen nach Herzenslust spielen. Die Kleine brachte Blumen herbei, lief wieder fort, ließ bald hier, bald dort ihr umlocktes Rosengesichtchen

hervorlauſchen, bald von dieſer, bald von jener Seite ihr: „Wo iſt Liebchen?“ ertönen. Noch ſo eben glaubte die Mutter dieſen Zuruf vernommen zu haben, als ſie — ohne ganz genau zu wiſſen, ob ſie nicht vielleicht, von Mattigkeit befallen, auf kurze Zeit die Augen geſchloſſen habe? — auffuhr, das Kind rief und keine Antwort erhielt.

Man denke ſich ihren Schreck! Sie rief mit lauter, immer lauterer Stimme und lauſchte überall umher; keine Antwort, als in der Ferne der Widerhall, über ihr das Geflüſter der Blätter! Sie rannte auf die nächſte Warte und ſchaute den Burgweg hinab; er war öd' und verlaſſen! Sie lief in die Burg; kein Auge hatte Liebchen geſehen! Alle Knappen und Diener wurden ausgeſandt; die Fröhner und Bauerpurſche eilten von ſelbſt nach

allen Richtungen: allenthalben erscholl der Ruf: „Liebchen von Waldkron ist fort. Auf, auf, es zu suchen!“ Doch alle Mühe war vergeblich; das Kind ward nirgends gefunden.

Wer vermöchte es wohl, die Qualen des Mutterherzens zu schildern? Wer Trautchens Beängstigung, wer ihr Beben vor dem Augenblicke, wenn ihr Eheherr zurückkehren und, das, nicht wie sonst entgegenkommende Liebchen vermissend, fragen würde: Wo ist Liebchen?

In der That verkündete am dritten Tage das Horn des Wächters Dedo's Zurückkunft. Schon die im Schlosse herrschende Todtenstille mußte ihm anzeigen, daß sich ein Unglück ereignet habe. Alles von der Dienerschaft hielt sich entfernt: nur der alte treue Burgvogt wagte es, ihm die Wahrheit zu hinterbringen. Die

Rittersfrau selbst vermochte es nicht; denn, von einer heftigen Krankheit ergriffen, lag sie völlig sprachlos.

Auch das starke Herz des Ritters war gebrochen; kein Vorwurf kam über seine Lippen; er rief der, blos Blicke und Hände gegen ihn erhebenden Trautlieb so tröstende Worte zu, als er vermochte. Dann warf er sich wieder zu Rosse und bot alle Vasallen und Diener auf, Wald und Feld, Höhle und Schlucht von neuem zu durchsuchen.

Doch auch dießmal blieb jeder Versuch vergeblich, und man würde für gewiß angenommen haben, Liebchen liege unbegraben in einem Abgrunde, hätten nicht rüstige Jäger alle Klippen erklettert und sich in die unzugänglichsten Tiefen hinabgelassen, ohne irgend eine Spur zu entdecken. Es blieb nichts als die Vermuthung übrig, irgend ein

Raubthier — obwohl Ritter Dedo davon den Forst stets gesäubert hielt — habe das Kind zerrissen, oder seine Ueberreste aufgezehrt. Alle Hoffnung, aller Trost war verschwunden, Burg und Hütte von Trauer erfüllt; aus jedem Munde erscholl die Klage: Ach, unser Liebchen, Liebchen von Waldkron ist todt, und wir haben es nicht einmal im Sarge sehen, ihm nicht einmal die Todtenkrone winden, es nicht an geweihter Stelle beerdigen können!

Indeß lebte die so allgemein betrauerte und beweinte Kleine noch frisch und gesund und fühlte keinen Schmerz, als den ihr das Verlangen nach der Mutter und das Gefühl der Einsamkeit erweckte. Frau Trautlieb war, als Liebchen zum letzten Male gerufen hatte, allerdings entschlummert, Liebchen aber eines schönen Vogels gewahr worden, dem es in kindischer Hoff-

nung, ihn zu fangen, nachlief. Der Vogel flatterte auf einen Baum; Liebchen blickte mit ausgebreiteten Händchen hinauf. Der Vogel flog weiter nach einem Haſelbuſche, wo er vielleicht ſein Neſtchen gebaut hatte; er war entſchlüpft, aber Liebchen gewahrte nun an den etwas tiefer ſtehenden Geſträuchen feuerrothe Beeren, die, vom Sonnenlichte durchſtrahlt, gleich den feurigſten Granaten und Rubinen an den grünen Zweigen ſchimmerten.

„Und deren Abkömmlinge noch vorhanden ſind.“ — fiel die Pomone, ſehr vergnügt, auch einen Beitrag zur Geſchichte liefern zu können, haſtig ein. — „Wir haben im Schloßgarten eine ganze Hecke und nennen ſie Liebchenbeeren. Unwiſſende, oder die uns den Schatz und Ruhm nicht gönnen, wollen ſie freilich den Johannisbeeren ſehr ähnlich finden.“

Es wurde ein wenig gelacht, und die Jungfer Schloßgärtnerin ſtellte ſich auf recht drollige Art darüber böſe. Frau Mathilde aber nahm wieder das Wort:

„Die leuchtende Farbe dieſer, ſonach ächten Liebchenbeeren war für das Kind unwiderſtehlich. Es ſchlüpfte, an den Haſelranken ſich feſthaltend, über einige bemooſte Steine, brach von den Corallen-Aeſtchen ab, was es erlangen konnte, und kam ſo immer weiter und tiefer hinab. Doch da es das ganze Aermchen voll hatte und die gemachte Beute zur Mutter tragen wollte, ſtand es an einer ſenkrechten, unerſteiglichen Felſenwand und wußte ſich nicht mehr zurecht zu finden. Die Kleine rief einigemal ängſtlich nach Trautchen; ſie weinte; aber ihr Ruf verhallte ungehört, ihre Thränchen trocknete

jetzt keine tröstende Wärterin, keine zärtliche Mutter.

Endlich fieng sie von neuem an, einen Weg zu suchen, und kam, da aufwärts zu klimmen unmöglich war, immer tiefer herunter. Man zeigt die Klippe, von welcher sie, zwischen Sträuchern und Steinecken, nach und nach herabgestiegen seyn soll, noch dermalen, und wenn man das Felsenstück von unten betrachtet, drängt sich dem bebenden Herzen allerdings der Glaube auf, daß Kinder ihre eigenen Schutzengel haben, und besonders solche, die zu großen Thaten oder Leiden ausersehen sind, oft in Gefahren auf eine, vor menschlichen Augen unerklärliche Weise erhalten werden."

Der Förster Werling ergänzte dieß mit dem Zusatze, daß die Felsenspalte, in welcher Liebchen wahrscheinlich herabge-

klettert, noch immer, doch freilich sehr uneigentlich und blos aus Nachahmung, der Fräuleinsprung genannt und neugierigen Reisenden von den Führern nie unterschlagen werde. Die Hirtenknaben, fügte er hinzu, klimmten nicht selten dort herauf und herab, und er selbst hätte vormals, ungefähr in der Mitte des Felsens dann und wann Raubvögel ausgenommen.

„Wagehals!" flüsterte Albertine halb vernehmlich, und überließ Frau Mathilden wieder das Wort:

„So gelangte denn Liebchen in den, am Fuße sich ausbreitenden, erst in viel spätern Jahren gelichteten Wald. Aber nun waren auch ihre Kräfte völlig erschöpft. Sie wußte, da es auch zu düstern begann, in der Angst ihres Herzens nichts zu thun, als sich unter einen Baum niederzulegen,

dann, wie ſie gelehrt worden war, ihr Abendgebetlein zu ſprechen und ſich, mit über die Bruſt gefalteten Händchen, dem Schlafe zu überlaſſen.

Dieſer ſchloß ihr gar bald die müden Augenlieder. Doch kaum war ſie entſchlummert, als ein Waldbruder, zwei Holzbündel auf der Schulter, vorüberzog. und, durch Liebchens weißſchimmerndes Gewand aufmerkaſm gemacht, über den unerwarteten Fund nicht wenig erſtaunte.

Wolfram — ſo nannte ſich der Einſiedler — gehörte keineswegs zu den Büßern, die in Waldeseinſamkeit frühere Vergehungen bereuen und durch Entbehrungen mancher Art zu verſöhnen ſuchen; vielmehr gab er ſich nur vor der leichtgläubigen Menge das Anſehen hievon. In der That aber ſtand er, ein durchtriebener Heuchler und Schelm, mit Räubern

und ähnlichem Geſindel, das damals ſein Handwerk eben ſo gut, als die Ritter, wenn ſchon nach verkleinertem Maasſtabe trieb, in der engſten Verbindung, verwahrte in ſeiner Hütte die Beute, nahm wohl ſelbſt in mancherlei Verkappung an räuberiſchen Anfällen Theil, und gab zugleich insgeheim bald des Ritters von Waldkron, der ihn deshalb in ſeinem Gebiet duldete, bald der Ritter von Stahleck und Reckenſtein Kundſchafter ab. Welche von beiden Partheien ihn am beſten bezahlte, der diente er für den Augenblick, wußte aber dabei ſo liſtig zu Werke zu gehen, daß ihn jede derſelben für ihr allein treu und aufrichtig ergeben hielt.

Als er die ſchlummernde Kleine und das Kreuzchen, das ſie am Halſe trug, nebſt dem Schloſſe ihres Gürtels erblickt

hatte, gab seine Habgier ihm sogleich den Gedanken ein, es sey wohl das Kürzeste, das schlafende Kind zu tödten und den Leichnam irgendwo im Walde zu verscharren. Schon erhob er das Handbeil. Aber Liebchen, vielleicht von einem freundlichen Traume in das Bettchen neben dem ihrer Mutter getragen, lächelte so freundlich, sie glich, die gekreuzten Händchen aufhebend, so sehr einem Unschulds-Engel, daß den sonst Hartherzigen eine Art von Erbarmung, ja ein Schauer überfiel. Er konnte sich nicht entschließen, den Todesstreich zu vollführen."

„Nicht doch!" — sagte er zu sich selbst; denn bei ihm mußte jede bessere Regung bei der bösen eine Entschuldigung haben — „nicht doch! Die paar Kleinodien wird mir Niemand wieder nehmen, und das kleine Wesen ist gewiß von ed-

lem Geschlecht. Sicherlich läßt sich da nebenbei ein Lösegeld verdienen, das den Werth der paar Steinchen drei- und vierfach übersteigt!“

So beugte er sich denn ein wenig zu Liebchen herab, rief ihm zu: „Steh auf, Täubchen! Du erfrierst hier in der Nacht, oder ein Wolf kann dich fressen!“ und faßte es, da es sich, ohne zu erwachen, nur wenig bewegte, rüttelnd bei der Hand. Liebchen schlug die klaren Augen auf, und erschrak wohl, als es einen Mann gewahrte, dessen schwarzes, starres Haar, dessen trotziges Auge, dessen verworrener Bart und rauhe Kutte nicht dazu diente, Vertrauen einzuflößen. Indeß, da Wolfram sie nach seiner Art immer noch freundlich genug anblickte, sie auch von eigentlich bösen Menschen gar nichts wußte, richtete sie sich auf und folgte ihm.

wie er ihr hieß, halb schlaftrunken in seine unfern gelegene Hütte. Hier gab ihr der Eremit Brot und Milch, und wies ihr, da sie sich gesättigt hatte, ein Mooslager an, worauf sie in Kurzem wieder entschlief.

Ihn selbst ließ das Nachgrübeln über den wunderbaren Fund und die Aussicht auf reichen Gewinn erst nach Mitternacht die Augen schließen. Auch erwachte er schon bei Morgendämmerung und fand für rathsam, ein wenig in der Gegend umherzulauschen, ob sich nicht vielleicht zu einer nähern Entdeckung gelangen lasse. Er verriegelte die wohlschlummernde Kleine in der Clause und nahm den Weg nach den Häusern und Hütten, die am Fuße der Burg Waldkron lagen. Doch noch im Walde begegnete er Einigen von den suchenden Landleuten, die ihn anriefen: „Habt ihr

das Liebchen von Waldkron nicht gesehen, frommer Waldbruder! — ein hübsches, vierjähriges Kind des Herrn Ritters, das seit gestern Mittag vermißt wird?"

Wolfram wußte nun genug, meinte aber bei sich, so geschwind sey die Sache nicht abgethan. „Was Liebchen? Was Kind?" entgegnete er barsch — „ich bete und casteie mich in rauher Waldung; dahin kommen weder Liebchen noch Kinder!" Hiemit gieng er seines Wegs, und achtete nicht darauf, daß die Suchenden ihn einen wilden Bär schalten.

„Also des Ritters von Waldkron Töchterlein?" — überlegte er nun. — „Er ist mein Schutzherr; folglich — wär' ich gleich mit der Sprache herausgerückt, was wär mir worden? Ich hätte Kind und Schmuck sofort herausgeben müssen, hätte allenfalls als ein frommer Einsiedler, des-

ſen Reich nicht von dieſer Welt iſt, einen Korb mit Lebensmitteln erhalten, und den glücklichern Findern wär das Beſte zu Theil worden! Nein, lieber gewartet, bis ein Preiß ausgeſetzt wird! Den muß mir der Herr Ritter zahlen. Ich gebe vor, ich habe das Verheißene in Voraus zu einer frommen Stiftung gelobt. Dann läßt ſich nichts abdingen."

„Recht gut!" — fiel ihm dann wieder ein. — „Aber wie? wenn die Landleute anzeigen, daß ſie mich geſehen und befragt? — — Das könnte leicht ein gar ſchlimmer Handel für mich werden! Wird man mir nicht böſe Abſicht beimeſſen? werde ich für die längere Bekümmerniß der Aeltern nicht büßen ſollen?"

Wolfram machte immer größere Schritte, ſchüttelte oft das Haupt, lachte endlich, zum Zeichen, daß er mit ſich ins Reine

gekommen, in den Bart, und eilte wieder nach seiner Hütte.

Liebchen war nun erwacht und bat ihn unter Vergießung vieler Thränen, sie wieder in ihren schönen Burggarten und zu Mutter Trautchen zu bringen; wie aber die Burg heiße, wußte sie nicht anzugeben. Wolfram versprach mit so sanften Worten, als er aufbringen konnte, sich zu erkundigen, suchte sie, so gut es gehen wollte, mit Waldfrüchten und einigen geschnitzten Heiligenbildlein zu beschäftigen, und vertröstete sie bis auf den Abend; dann wolle er sich mit ihr auf den Weg machen.

Wirklich schien es ihm mit dieser Verheißung Ernst. Denn kaum begann es zu dämmern, als er nach seinem Stabe griff, die spitzige Kaputze über den Kopf zog und, nachdem er die Hütte von au-

ßen verſchloſſen, Liebchen bei der Hand nahm.

Der Pfad, den er einſchlug, mochte nichts weniger, als zu den oft betretenen gehören, ſondern führte durch den dichteſten Wald, durch Schluchten, über verfallene Stege, wozu wohl gar ein, vom Sturm umgeriſſener Stamm diente, durch Sumpf und Riedgras, endlich zu einer Höhle, vor deren Eingange Liebchen auf Wolframs Befehl ausruhen mußte. Er ſelbſt gieng in die Felſenwölbung und kam nach kurzem, ſogar zu des unerfahrnen Kindes Erſtaunen, in Reuterkleidung, mit brandrothem Knebelbarte, ein Roß hinter ſich herziehend, wieder heraus.

Er hieß ſie gutes Muthes ſeyn, nahm ſie vor ſich aufs Roß und wickelte ſie, wie ſichs eben machen wollte, in ſeinen groben Reutermantel. Nun gieng es

durch die trübe, ziemlich stürmische Nacht, — denn es zogen Gewitterwolken am Himmel daher — in vollem Trabe vorwärts. Liebchen schlief, trotz des unbequemen Sitzes, wohl einige Stunden. Da sie die Augen öffnete, erblickte sie allerdings ein Bergschloß, aber ein unbekanntes. Es war die Veste Keckenstein, an dessen Ritter der böse Waldbruder, nach langer Berathung mit sich selbst, Liebchen zu überliefern beschlossen hatte.

Die arme Kleine war zu schläfrig, auch noch zu unwissend, um vor der Hand etwas Arges zu fürchten. Wolfram gab mit einem Pfeifchen ein Zeichen, das eben so beantwortet ward. Bald darauf schob sich aus der Felsenwand ein Steig; ein Vertrauter des Ritters von Keckenstein kam herab und fragte nach Wolframs Begehr.

Beide sprachen nun mit einander sehr angelegentlich, ohne daß Liebchen, sorglos auf einem Steine sitzend, etwas davon vernahm. Dann gieng der fremde Mann wieder in die Burg, kam zurück und gab Wolfram einen Beutel. Wolfram wollte Liebchen Kreuz und Gürtel abnehmen; da es aber darüber weinte, widersetzte sich der Keckensteiner Abgesandte sehr ernstlich. Nach nochmaligem, zwar leisem, doch sehr hitzigem Gespräch, stand Wolfram von seinem Vorhaben ab und setzte sich wieder auf. Der fremde Mann trug Liebchen auf seinen Armen in die Burg und übergab es einigen Weibern, die ihm freundlich zusprachen und es dann in ein Bett brachten.

War Bruno von Keckenstein — so hieß der hier hausende Burgherr — gleich ein sehr rauher Mann, und je inniger er

früher mit Dedo von Waldkron verbunden gewesen war, desto mehr jetzt gegen ihn erbittert; hatte er gleich, um das Kind des Feindes auf mögliche Fälle in seiner Gewalt zu haben, ein Stück Geldes nicht geschont; so wurde doch Liebchen, die schon durch ihr Aeußeres jedes, auch das härteste Herz erweichte, in Allem recht gut verhalten. Man nannte sie, auf des Reckensteiners Befehl, Agna; des Ritters Gemalin, Frau Jutta, sorgte für sie, wie für eine verwaiste Verwandte, wofür man sie auch ausgab. Die Töchter des Burgherrn, fast gleichen Alters mit ihr, wurden ihre Gespielen; sie erlernte mit ihnen alles, was damals für nothwendig gehalten ward, selbst ein wenig mit der Armbrust umgehen und ein Roß lenken." —

Hier strich Albertine einigemal über

die Saiten ihrer Guitarre, und Frau Mathilde, die dieſe Erinnerung für zweckmäßig hielt — das Warum? wird ſich in der Folge ergeben — fügte noch hinzu: „Ingleichen die Harfe ſpielen, worin ein auf Reckenſtein oft einſprechender Minneſänger, Namens Denkwart, die Junker und Fräulein unterrichtete.

Sonach hatte Liebchen, jetzt Agna genannt, wenige, nur dunkle Anwandlungen von Heimweh ausgenommen, das Vergangene nach kindlicher Weiſe faſt gänzlich vergeſſen, und fand keineswegs Urſache, mit der Gegenwart unzufrieden zu ſeyn.

Es verfloſſen zehn Jahre und Agna, die durch Sanftmuth und Gutherzigkeit, wie durch die, ihr von der Natur verliehene Anmuth, die Familie und alle Dienſtleute ſich ganz zu eigen gemacht hatte,

fieng nun auch an, Alles was ihr nahte, durch seltene Schönheit zu fesseln.

„Ohne Zweifel" — wandte Frau Mathilde sich jetzt lächelnd an Herbigen — „würde ein männlicher Portrait-Maler Agna's Reize höchst dichterisch und anziehend schildern. Ich, als Frauenzimmer, habe mich nie über Blumen- und Fruchtstücke, höchstens über ein Stammbuchs-Landschaftchen hinaus gewagt. Es sey mir daher vergönnt, mich der Worte eines Liedchens zu bedienen, das ich in der frühesten Jugend singen lernte:

Schlank war ihr Wuchs und braun ihr Haar —
Und überdieß erst vierzehn Jahr;
Ihr Auge — welche Wonne!
Schien wie die liebe Sonne!"

„Blond war ihr Haar, heißt es, liebes Mutterchen!" — unterbrach Agnes eifrig und hoch erröthend die Erzählerin,

und fand, obſchon durch eine Hängebirke ſelbſt gegen ein Sonnenſtäubchen ſattſam geſchützt, für nöthig, ihren Strohhut aufzuſetzen. Herbigs Blicke weilten auch gar zu ſprechend auf ihren braunen, ſeidengleich glänzenden Locken! Albertine, die mit nicht ganz entſchiedenem Rechte auf den Namen einer Blondine Anſpruch machte und überhaupt für dem Liebchen von Waldkron ähnlich gelten wollte, beſtätigte die nach allen Kräften von Agnes in Schutz genommene Lesart.

„Wie Ihr wollt!“ — ſagte Mathilde — „Ich habe das Lied früher und ſpäter unzählige Mal ſpielen und ſingen müſſen, und fand mich, da ich ſelbſt für blond angeſehen ward, bewogen, das Blonde ins Braune zu überſetzen. Drum bin ich an letzteres nun gewöhnt. Auch ſchweigen, ſo viel mir bekannt, alle hi-

ſtoriſche Urkunden über die eigentliche Haar-Farbe der ſchönen Agna — denn ſo fieng man allgemach an, ſie allenthalben zu nennen.

Wohl aber vereinigen ſich mündliche Ueberlieferung und erweisliche Geſchichte darin, daß Agna's Jugendblüte vorzüglich zwei ſehr ungleiche Bewunderer gefunden habe, nämlich den mit ihr aufgewachſenen Junker Gero von Reckenſtein, und den, aus gemeinſchaftlicher Feindſchaft gegen Dedo von Waldkron, mit Gero's Vater eng' verbundenen Ritter Rüdiger von Stahleck.

Letzterer war bereits weit über die Jünglingsjahre hinaus, ward aber allgemein als der wildeſte Raubritter und zügelloſeſte Wüſtling gehaßt und gefürchtet. Man trug ſich mit dem Gerücht, daß er in ſeinem Felſenneſte eine Menge

gewaltsam entführter Edeldirnen und Klosterjungfrauen gefangen halte. Sein Aeußeres glich in Allem seinem Innern.

Jede männliche und ritterliche Tugend hingegen, ja eine für damalige Zeit fast beispiellose Liebenswürdigkeit schmückte den zwanzigjährigen Junker Gero; klång es nicht aus weiblichem Munde partheiisch, man könnte sagen, daß der geschwisterliche Umgang mit der vermeinten Verwandtin, mit Agna, der Sanften und Guten, daß sein schon früh entstandenes Bestreben, diesem engelgleichen Wesen immer zu gefallen, nicht ohne bedeutenden Einfluß hierauf geblieben sey. Von seiner edlen, schlanken Gestalt, seinem redlichen, blauen Auge, seinem reichlockigem Haar schweige ich, weil die stolzen Männer ja wohl wenig auf das Aeußere setzen, und jede der

Zuhörerinnen ſich doch eine andere Vorſtellung von ihm machen würde.

Was ſchon in des Knaben Herzen gekeimt hatte, was mit dem Jünglinge aufgewachſen war, zärtliche, feurige Zuneigung gegen die holde Geſpielin, das bemerkten wohl insgeheim Mutter und Schweſtern; allein ihm ſelbſt konnte es nur ein äußerer Zufall verſtändlich machen. Ein Anſchlag Rüdigers, Agna, die mit Gero's Schweſtern ſich manchmal auf einer Burgwieſe erluſtigte, durch Liſt oder Gewalt zu entführen, gab dieſe Veranlaſſung. Wenigſtens maßen Gero und ſein treuer, nur um wenig Jahre älterer Leib-Knappe Kurt dieſe Schändlichkeit einzig und allein dem Stahlecker bei, obſchon die im Gebüſch verſteckten Reiſigen, die von ihnen entdeckt und mit blutigen Köpfen

heimgeſchickt wurden, ſämmtlich vermummt und geſchwärzt waren.

Neigte ſich von nun an auch die dankbare Gerettete immer zärtlicher dem bis jetzt nur ſchweſterlich geliebten Jünglinge zu, oder wich vielmehr auch bei ihr, wie die Morgenröthe der Sonne, die bisherige liebliche Täuſchung einer ſchönen Wirklichkeit; ſo fühlte Gero nun auf das lebhafteſte, daß ohne Agna's Beſitz das Leben für ihn keinen Werth habe. Nach mit Kurt gepflogener Berathung beſchloß er, ſich deshalb gegen ſeinen Vater offen zu erklären. Agna war ja ihm ebenbürtig, war ſeine entfernte Verwandtin und ward von Bruno werth gehalten; irgend ein Hinderniß ſtand nicht zu befürchten!

Aber wie erſtaunte, wie erſchrak er, als dieſer, zwar verwundert, doch nicht entrüſtet, kurz erwiederte, daß er gegen

Agna selbst nicht das mindeste einzuwenden habe, daß aber dennoch an eine Verbindung dieser Art eben so wenig zu denken sey, als Feuer und Wasser sich paare! als er erläuternd hinzufügte, die sogenannte Agna sey das Liebchen von Waldkron, mithin die Tochter des Todfeindes!

Gero kannte die eiserne Beharrlichkeit seines Vaters; er wußte aber auch, daß nur die Zwischenträgerei und Anhetzung des Stahleckers den Brand zwischen Bruno und Dedo angefacht und immerwährend unterhalten habe. Solchergestalt beruhigte er sich zwar dem Anscheine nach bei der abschläglichen Antwort, gab aber die Hoffnung nicht auf, daß eine Aussöhnung bewerkstelligt und seine Vermälung mit Liebchen von Waldkron gleichsam das Unterpfand derselben werden könne.

Sein treuer Kurt, der das ihm geſchenkte Vertrauen mit der regſten Theilnahme vergalt, beſtärkte ihn in dieſem Gedanken; nur hielt er es für eben ſo nothwendig als ſchwierig, einen Vermittler zu finden.

Doch das Glück ſchien Gero's Liebe zu begünſtigen. Denn faſt um dieſelbe Zeit traf Dankwart wieder einmal, und zwar von Waldkron aus, auf der Burg ein, der als freier, redlicher Sänger und durch ſeine fröhliche Kunſt gewiſſermaſen geheiligt, bei Freund und Feind gleich beliebt war. Bei dieſem nun legte ſich Gero, doch ohne ihm das Geheimniß von Agna's wahrer Abkunft zu vertrauen, auf Kundſchaft, und erfuhr unter andern, daß Frau Trautlieb, obwohl immer ſiechend und trauernd, noch lebe und ihr Leid dadurch zu beſchwichtigen ſuche, daß

ſie faſt ſtets die Töchter der Burgleute und Unterthanen um ſich habe und unterrichte.

Nunmehr ſprach Gero von ſeinem Wunſche, Dedo mit Bruno ausgeſöhnt zu ſehen, und Dankwart, der nicht blos dem Junker, ſeinem Harfen-Schüler, innigſt ergeben war, ſondern auch in des Sohnes Worten zugleich den Willen des Vaters zu vernehmen glaubte, ertheilte mit freudigem Herzen die Zuſage, daß er ſogleich bei dem Waldkroner einen Verſuch machen wolle. Bei Bruno hoffte Gero ſelbſt, mit Zuziehung ſeiner Mutter Jutta, nach und nach friedliche Geſinnungen herbei zu führen. Uebrigens ward für nöthig befunden, vor dem Stahlecker, deſſen Bosheit man fürchtete, die anzuknüpfenden Unterhandlungen gänzlich geheim zu halten.

Doch so vorsichtig der gute Dankwart zu seyn glaubte und so viele Waldpfade er bei der Rückkehr zu Dedo einschlug, der böse Clausner, ein Spürhund und Heuchler sonder Gleichen, gegen den der Harfner keinen Argwohn hegte, hatte ihn auf einem derselben entdeckt. Wolfram stand um diese Zeit ganz in des Stahleckers Solde, und hatte ihm auch, da er von dessen heißer Begier nach der schönen Agna vernommen, ihre eigentliche Abkunft verrathen. Jetzt dünkte ihm das Hin- und Herwandern des Harfners verdächtig. Er fand es eben so möglich, daß eine Ausgleichung im Werke sey, als wahrscheinlich, daß bei dieser Gelegenheit sein an Liebchen begangener Raub zur Sprache komme. Es ward ihm ganz heiß bei dem Gedanken; längeres Verweilen in Dedo's Gebiet schien ihm bedenklich.

Er verbarg daher die beſten Habſeligkeiten, die nicht ſchnell fortzubringen waren, in jene Höhle, die bis jetzt zum Schuppen des Roſſes gedient hatte, trabte auf demſelben eiligſt nach Stahleck und theilte Rüdigern ſeine Vermuthung als volle Gewißheit mit.

Dieſem war Gero's Liebe zu Agna, ſo wie des Fräuleins gröſſere Zuneigung gegen den Nebenbuhler, nicht entgangen. Ungezähmt in ſeinen Begierden und durch den mißlungenen Verſuch noch erbitterter, hatte er ſich gelobt, Agna, ſey es, auf welche Weiſe es wolle, in ſeine Gewalt zu bekommen. Deßhalb fand er Wolframs Vermuthung nicht nur höchſt wahrſcheinlich, ſondern auch von groſſer Wichtigkeit. Eine Verſöhnung, die ihm, dem weit Schwächern, augenſcheinlich den Ue-

tergang drohte, durfte durchaus nicht zu Stande kommen.

Um den Brand, der ihm, wie er hohnlachend sagte, zur Brautfackel dienen sollte, in volle Flammen zu setzen, kannte er nichts Eiligeres, als Dedo eine, dem Anscheine nach von unbekannter Freundeshand herrührende Nachricht in die Hände zu spielen, des Inhalts, daß Liebchen zwar noch lebe, aber von Wolfram im Walde gefunden und dem Ritter von Keckenstein überliefert worden sey; daß sie in dessen Schlosse Agna genannt werde, und in kurzem, man wisse nicht, ob freiwillig oder gezwungen, dem Ritter Stahleck die Hand geben solle.

Er selbst verfügte sich nach Keckenstein und verkündete dem Ritter Bruno, daß, sicherer Kundschaft zu Folge, Dedo von Agna's Gefangenschaft nunmehr unterrich-

tet ſey und alle ſeine Wappner und Reiſige zuſammenziehe, um ſie mit Heeresmacht zu befreien. „Nun alſo gilts, Ritter Bruno!“ — fügte er hinzu. — „Ich habe längſt Neigung zum Fräulein von Waldkron gehegt. Gebt mir's zum Weibe und erhaltet euch in mir den treueſten Bundesgenoſſen. Anſonſt — trete ich zu Dedo über, helfe die Braut erobern und werbe um ſie beim Vater!“

War der Ritter von Keckenſtein über den erſten Theil des Vortrags faſt erſtaunt — denn in der That hatte Frau Jutta's Zureden, noch mehr aber ſein eignes Wohlgefallen an Agna, ſchon dann und wann mildere Geſinnungen in ihm erweckt — ſo ward er durch den Schluß deſſelben empört. Er fand, daß die holde Agna eines edleren Gatten werth ſey; er ſetzte

ſogar in die Nachricht von einem bevorſtehenden Einfalle in ſein Gebiet bedeutenden Zweifel. Deshalb erwiederte er dem Stahlecker kurz und bündig: Er werde ſich dießfalls erſt genauer erkundigen; vor der Hand ſey Agna ſeine Gefangene und würde ihm bei jeder zu beſorgenden Gefahr zur vollgültigen Geiſel dienen. Das Uebrige finde ſich zur rechten Zeit!

Unwillig zwar, doch auch über die gelingende Liſt im Stillen frohlockend, verließ Rüdiger den Keckenſtein und rief, ſchon dem Rappen die Sporen gebend, höhniſch zurück: er hoffe gar bald von Bruno einen Boten zu erhalten.

Er hatte gut prophezeien; die Folgen der bei nächtlicher Weile an die Burgpforte von Waldkron angehefteten Schrift waren leicht zu berechnen. Als der Burgmönch von Waldkron — wie man verſi-

chern will, derſelbe, deſſen noch im Archive der hieſigen Herrſchaft befindlichen Pergamentblätter dieſe Geſchichte der Nachwelt aufbewahrt haben — die erſte, Liebchens Leben verkündende Zeile des Briefs geleſen hatte, riß ihn Dedo eiligſt zu der ſiechenden Trautlieb mit ſich fort und rief ihr mit ungeſtümer Freude zu: „Dein Kind lebt noch!“ Doch kaum hatte ſich die von der Ueberraſchung heftig Erſchütterte ein wenig erholt und der Mönch las weiter, als Trautlieb die Hände ringend, von neuem in den Seſſel zurückſank und Dedo, furchtbar die Augen rollend, in den Burghof hinab rannte. Die kummervolle Mutter hatte ſich von Dankwart manchmal von den benachbarten Fräulein erzählen laſſen und dieſer nicht unterlaſſen, Agna, ſeinen Liebling, als die Krone derſelben zu rühmen; dem Rit-

ter war an dieſes Morgens Frühe gemeldet worden, Wolframs Hütte ſtehe leer; Alles traf zu, um die Schreckensnachricht zu beſtätigen.

Kaum war Dedo im Schloßhofe, als er alle Knappen zuſammenrief. Er befahl ihnen, ſogleich zu ſatteln, alles, was waffenfähig ſey, ſchleunigſt herbei zu fodern, alle Verbündete aufzubieten. Bald flogen die Reutenden durch die ganze Gegend; bald erſcholl ſo von der Zinne der Waldkrone, als von einigen kleinern Burgen der Vaſallen, das Heerhorn. Dankwart, der ſchon Einiges von Gero's Wünſchen zur Sprache gebracht hatte, mußte Waldkron ſchleunigſt verlaſſen und erhielt auch hierzu die Erlaubniß nur gegen ſeinen Eid, nicht nach dem Keckenſtein zurückzukehren.

Wohl bereuete Dedo in kurzem, von

dem ruhiger überlegenden Burgmönch erinnert, daß Unterhandlung oder ein unvermutheter Ueberfall weit leichter zum Ziele geführt hätte, seine übereilte Hitze; wohl suchte er nun die gebotene Rüstung geheimer zu betreiben; wohl ließ er durch seine Getreuen ausſprengen, es solle ein Fähnlein zu dem Heere des Landgrafen ſtoßen, bei welchem ſich der älteſte Junker von Waldkron befinde. Doch die allgemeine Anhänglichkeit an das für verloren gehaltene Liebchen war zu groß, als daß ſich nicht ein dunkles Gerücht von der wahren Abſicht des Aufgebots ſchnell im ganzen Gaue, und ſelbſt in den angränzenden verbreitet hätte.

So vernahmen denn auch die vom Ritter Bruno insgeheim ausgeſandten Kundſchafter zwar nichts Beſtimmtes, doch das im Munde des Volks herumgehende

Sprüchlein: der Wolf hätte ein Lamm geraubt und in eine hohe Höhle geſchleppt: doch würden die Hirten es bei rea,t heller Nacht zurückholen! Sie hinterbrachten diese Worte dem Ritter Bruno, obſchon ſie ihnen nicht ganz verſtändlich dünkten. Doch dieſer, dem wenigſtens einmal in der Jugend das Agnus Dei verdollmetſcht worden war, verſtand den geheimen Sinn und erſah, daß ſein Gebiet mit Feuer und Schwert verwüſtet, und ſeine Burg verbrannt werden ſolle.

Er hatte bis jetzt über die Unterredung mit dem Stahlecker gänzlich geſchwiegen; doch nunmehr ertheilte er mit heftigem Zorne zu Verwahrung der Burg, zu Aufbietung aller rüſtigen Mannſchaft, zu Beſchickung des Stahleckers die gemeſſenſten Befehle. Dem nach der Urſache forſchenden Gero aber rief er mit wilden

Blicken zu: „Fehde mit Dedo bis in den Tod! Aber — kommt er mir zu frühe, wagt er einen Sturm auf die Burg, so — stelle ich Agna auf die Bruſtwehr und, wird ſie dort nicht getödtet, ſo führt ſie Rüdiger von da zum Altar!“

Zum erſten Male erbleichte der tapfere Gero, alles Blut trat von ſeinem Herzen zurück. Er hatte ſich ſo Vieles von Dankwarts Verwendung verſprochen, und nun kam Alles ſo ganz anders! — „Fort jetzt!“ — rief ihm Bruno von neuem zu — „Rüſte dich! Muſtre die Knappen! Zeige dich als den einſtigen Burgherrn vom Reckenſtein und bedenke, daß nur über Agna's und deines Vaters Leichnam der Feind dieſe Mauern erſteigt!“

Von wilder Verzweiflung ergriffen, doch ſchweigend gegen den Vater, eilte Gero aus dem Gemach und vollzog, ſo

viel ſeine Beſtürzung zuließ, deſſen Befehle. Nur erſt, als bei dunkelnder Nacht völlige Erſchöpfung ihn zu raſten zwang, warf er ſich ſeinem Kurt an den Hals und rief ihm zu: „Agna muß befreit werden! Hilf! Rathe! Mein Leben iſt mir feil! ich opfre es — ſo oder ſo!“

Man berieth ſich mit ängſtlicher Eile und kam erſt ſpät nach Mitternacht zu feſtem Entſchluſſe. Es galt jetzt Alles oder Nichts — Agna retten oder mit ihr ſterben!

Am nächſten Morgen hinterbrachte Hedwig, eine ſchlaue Zofe und Kurts Geliebte, der, wie alle Frauen, in ungewiſſer, banger Erwartung ſchwebenden Agna: Dedo, Agna's Vater, ſey gegen den Keckenſtein im Anzuge, ſie ſelbſt von Bruno zu des Stahleckers Gemahlin beſtimmt; nur in der Flucht liege für ſie

das Mittel der Rettung: sie solle sich in der bevorstehenden Nacht dazu bereit halten und die einzigen Beweise ihrer Abkunft, Kreuz und Gürtel, zu sich nehmen; Gero sey bereit, sie zu befreien und zu ihrem Vater zu bringen.

Traten gleich der sanften, jetzt so sehr bestürzten Agna bei Erwähnung eines noch lebenden Vaters, an die sich sogleich auch die dunkle Erinnerung an Mutter Trautchen knüpfte, alsbald die Augen über; so begriff sie doch leicht, was ihr Hedwig bemerklich machte, nämlich daß sie ihre Beängstigung durchaus vor Jutta und ihren Töchtern verbergen müsse. Ihr Herz schlug in der lebhaftesten Unruhe; indeß, die eiligen Zurüstungen, das Getös, wovon die ganze Burg wiederhallte, der finstre Blick, den ihr Bruno, der flehende, den ihr Gero einmal im Vorübergehen zu-

warf, zuletzt bei anbrechender Abenddämmerung der Feuerschein, womit die Wachtfeuer der Keckensteiner Lanzner die Wolken röthete, überzeugten sie nur zu sehr von einer drohenden Gefahr, und Gero's Worte galten ihr schon längst mehr als die heiligsten Schwüre. So war sie denn, nach langem Hin- und Herschwanken, endlich entschlossen, dem geliebten Jünglinge fest zu vertrauen, begab sich, so bald es nachtete, in ihr Schlafgemach, steckte Kreuz und Gürtel, die, als die einzige Erbschaft der Aeltern, ihr die gute Frau Jutta längst wieder in eigene Verwahrung gegeben hatte, zu sich, und harrte bänglich des Weitern.

Als es außen stille worden war, trat Hedwig leise ein, ergriff Agna's Hand, weinte heiße Thränen darauf und führte die Zagende hinab in den Burghof. Hier

harrte schon Gero, riß ihre Hand hastig an sich und zog die Geliebte schweigend längs einer Mauer dahin, bis man zu einem Walle und einer darin verborgenen, niedrigen Pforte gelangte.

Als Gero sie öffnete, leuchtete ein schwaches Licht, das Gero ergriff. Immer schweigend, doch zärtliche Blicke wechselnd, gelangte man so nach ziemlicher Weile zum Ausgange des unterirdischen Ganges, wo bereits Kurt mit zwei Rossen wartete. Gero verlöschte die Leuchte, und hob Agna, indeß Kurt vor die, vom Gebüsch umgebene kleine Pforte eine Steinplatte wälzte, auf sein hohes, apfelgraues Streitroß. Das kluge Thier, das sonst, so oft es Agna erblickte, stets freudig wieherte, schüttelte dießmal, als kennte es die Nothwendigkeit der Stille, nur die weit herabwallende Mähne. Auch Gero

und Kurt saßen eiligst auf, und nun giengs bei sternheller Nacht mit verhängtem Zügel über Stock und Stein, Hügel und Thal, Steppe und Wald in so rascher Hast, daß Bäume und Felsen mit zu eilen schienen. Agna schwindelte es vor den Sinnen; die Erinnerung an den Ritt mit Wolfram, da er sie als Kind, in seinen Mantel gehüllt, nach dem Keckenstein brachte, und das süße Gefühl, jetzt von Gero zärtlich umschlungen zu werden, wechselten, fast nur wie Träume, in ihrer Seele.

Nun fiengen die Sterne an zu erlöschen und der Morgen graute. Der hinterdrein reitende Knappe stieß ein Freudengeschrei aus; Gero warf die Augen umher und hielt den Apfelgrau an. „Du bist gerettet, süße Agna!“ — rief er ihr ins Ohr — „und wieder das Liebchen

von Waldkron. Wir ſind auf dem Gebiete deines Vaters, und haben wenigſtens von den Reckenſteinern nichts mehr zu befürchten!“

Zu gleicher Zeit hob er ſie aus dem Sattel, übergab das Roß Kurten und erhielt dagegen aus deſſen Dachsranzen zwei Wallfahrter-Kleidungen, die man zum weitern Fortkommen für am dienlichſten gehalten hatte, theils um unerkannt zu bleiben, theils auch, weil man damals fromme Pilger noch am erſten ungehindert ihres Weges ziehen ließ.

Indem Gero, und auf ſein Bitten auch Liebchen, die Kutte überwarf, lehnte ſich Kurt an den Hals eines ſeiner Roſſe, und als er aufblickte, waren ſeine Augen feucht. Er war traurig über des Junkers Entſchluß, daß er hier mit den Pferden harren ſollte, und hätte das pilgernde Lie-

bespärchen gern begleitet. „Kommt mir bald und auch gewiß wieder, Junker Gero!“ — rief er ihm noch nach — „oder ich hole euch, und kostete es mein Leben!“

Gero und Liebchen wandelten nun, theils sich über das Geschehene verständigend, theils auch manch zärtliches Wort wechselnd, eine Zeit lang ungestört. Nur am Fuße der Burg Waldkron stießen sie auf ein Häuflein Gewappneter, und wurden von ihnen angehalten. Gero verlangte sogleich, nebst seiner Gefährtin zum Ritter Dedo selbst geführt zu werden, und es gab kein Bedenken, dieses Gesuch zu bewilligen.

Dedo saß eben beim Imbiß, ihm zur Seite Mutter Trautchen, immer betrübt, doch jetzt um so geängsteter, weil eben ihr Eheherr sich waffnete, um den Zug

gegen den Reckenstein, wo ja die geliebte Tochter eingeschlossen war, anzuführen. Da trat der alte treue Burgvogt herein und meldete, daß ein Paar Pilger dringend den Herrn Ritter zu sprechen verlangten, und zu ihrer Beglaubigung dieß Kreuzlein und Gürtelschloß abgegeben hätten. Trautlieb, schnell darnach fahrend, sank in Ohnmacht, und erwachte — in den Armen des Gemals und der reizendsten aller Pilgerinnen, ihres Liebchens!" —

„Ungefähr wie Figura zeigt!" — unterbrach die Pomona das lange Schweigen und deutete neckend auf Albertinen. Diese wollte das Absichtliche der von ihr gewählten Kleidung nicht zugeben, und nach kurzer, freundlicher Neckerei, eilte Mathilde zum Schlusse ihrer Erzählung:

„Als beide Aeltern mit dem wieder gefundenen Töchterlein sich sattsam geletzt

und von der stürmischen Freude in etwas erholt hatten, fragte Dedo alsbald nach dem Namen des sich noch in der Entfernung haltenden Begleiters. Er erstaunte nicht wenig, als Gero sich den Junker vom Keckenstein nannte und Liebchen dieses bestätigte.

„Das ist viel! das ist männlich! bei St. Georg, junger Keckensteiner! das ist sogar keck!“ — rief Dedo aus, und wischte große Tropfen von den Wimpern. „Aber — wie? wenn ich den Sohn zur Geisel behielt, wie mir Bruno die Tochter entriß und so lange in schmählicher Gefangenschaft hielt?“

„Das könnt Ihr!“ sagte Gero bescheiden und ruhig.

„Nein! das könnt Ihr nicht — es ist unmöglich, mein theurer Vater!“ — fiel Liebchen mit süßer, flehender Nachti-

gallstimme ein, und begann zu erzählen, wie gut sie auf Reckenstein gehalten worden, wie gütig Jutta, wie freundlich stets Gero gegen sie gewesen sey, wie —

„Und so weiter!“ — sagte Vater Dedo, den ganzen Zusammenhang hinlänglich ergründend, indem er Liebchen heftig an den stählernen Brustharnisch preßte. — „Sagst, ich könnt' es nicht, und willst mich doch bereden, es nicht zu können — Nichts da! — Ist der alte Reckensteiner gesinnt, wie der junge, und wie der alte Waldkroner, so jagen wir wieder gemeinschaftlich in unsern Forsten und alle Fehde unter uns hat fürder ein Ende!“

Dedo überließ nun Liebchen der immer noch bald lächelnden, bald weinenden Mutter, und gab dem Burgvogt Befehl, des Fräuleins Zurückkunft zu verkünden und Alles, was Hand und Fuß rühren

könne, zu einem Freudentanze auf dem Burgplatze einzuladen. Dann zog er den Junker von Reckenstein mit sich in ein Closet.

Hier wurde unter der traulichen Rose und bei reichlicher Spendung des edelsten Rebensafts mancherlei in Berathung gezogen, und das Ende der frohen Genossenschaft war, daß der alte Waldkroner Gero in seine Rüstkammer führte und ihm ein zierlich geschnitztes Hifthorn nebst einem Reckensteiner Fähnlein überlieferte. Das erstere hatte er bei einer Jagd von Bruno als Freundesgabe zum Geschenk erhalten, das zweite einstmals von einem Reckensteiner Häuflein erbeutet.

Die Einladung, bei dem Freudenfeste zu bleiben, das von nun an jährlich an diesem Tage, wo Liebchen zurückgekommen, wiederholt werden sollte, schlug

Gero aus, theils um den guten Kurt nicht lang in Beſorgniß zu laſſen, theils auch aus Ungeduld, ſeinen und Liebchens Vater ehemöglichſt zu verſöhnen.

Während man ſolchergeſtalt auf Schloß Waldkron ſich anſchickte, Jubel und Tanz zu bereiten, ritt Gero, nachdem er von Liebchen, doch vor den Aeltern, und nur als Lohn der Befreiung, einen zärtlichen Kuß empfangen, völlig als Ritter gerüſtet und auf einem Roſſe Dedo's den Burgweg hinab, begleitet von Waldkroniſchen Gewappneten, deren einer das Keckenſteiner Fähnlein ihm vortrug.

Der treue Kurt traute ſeinen Augen kaum, als er aus ſeinem Verſteck die Herannahenden von Weitem gewahrte, und konnte der Freude kein Ende finden, als ihm Gero die nähere Bewandniß entdeckt hatte. Man entließ das Waldkroniſche

Geleit, welches das Fähnlein an Kurt überlieferte und das Gero geliehene Roß in Empfang nahm. Nach Verlauf einiger Stunden sahen Gero und Kurt wieder die Thürmlein des Keckensteins.

Dort war ihre Abwesenheit nicht sonderlich aufgefallen. Der alte Ritter glaubte, der Junker sey mit Tagesanbruch ausgeritten, um entferntere Wappner herbeizutreiben oder die Stellung der feindlichen Häuflein mit eignen Augen zu untersuchen. Wohl aber hatte Agna's unerklärliches Verschwinden große Bestürzung und Nachforschung veranlaßt. Bruno war deshalb auf das heftigste erzürnt; dennoch ließ sich nichts Genaueres erforschen. Hedwig war Agna allzuergeben und in Kurt allzu verliebt, auch zu schlau, um nicht mit dem besten Erfolg die gänzlich Unwissende zu spielen.

Wie sehr erstaunte daher Bruno, als unvermuthet Gero in sein Gemach trat und was er gethan, offen bekannte, auch von Dedo nicht nur freundlichen Gruß, sondern zugleich das Hifthorn und Fähnlein überbrachte. Zürnend halb, halb ungläubig, maß er Gero mit prüfendem Blick, gieng raschen und immer rascheren Schritts auf und ab, und rief zuletzt mit großer Erbitterung: „Und der alte Thor hätte den Sohn seines Todfeindes wieder entlassen? — Freilich auch den Verräther seines eigenen Vaters!“

Mehrere Tage bemühte sich Gero vergeblich, Bruno's Zorn durch kindliche Demuth und sanfte Bitte, durch Schilderung seiner Liebe zu Agna und der friedlichen Gesinnungen Dedo's zu besänftigen. Endlich gelang es ihm mit Beihülfe der Mutter und Schwestern, Bru-

no's Herz zu erweichen. Der Alte foderte, obwohl halb unwillig, das Hifthorn, besah das zierliche Schnitzwerk von allen Seiten und rief nach langem Schweigen: „Ja, damals! Er durchstieß den wütigen Eber, der mich niedergeworfen hatte, und war selbst schwer verwundet!“

Der Junker konnte diesen Augenblick unmöglich ungenutzt vorbeigehen lassen. „Er ist wieder wie sonst, Vater!“ — rief er mit sanfter Stimme — „er sendete Euch deß zum Unterpfande das erbeutete Fähnlein; er will Alles ausgleichen, Alles vergüten! O glaubt mir, nur der boshafte Rüdiger hat euch einander entfremdet; o gewiß, ohne diesen hättet ihr den Liebesbund eurer Kinder wohl selbst beschlossen und mit Freudenthränen gesegnet!“

Bruno fühlte, daß Wahrheit in Gero's Worten liege; er achtete Jutta, er liebte den Sohn, er dachte Agna's, wie man eine Tochter vermißt. Dennoch brach er für dießmal ab. Aber an einem der folgenden Tage fieng er ſelbſt wieder von dieſer Angelegenheit an, und der Erfolg war kein anderer, als daß ein Abſagebote an den Stahlecker geſandt, dagegen von beiden feindlichen Freunden alle Zurüſtungen abbeſtellt, alle Wappner entlaſſen wurden.

Bald darauf hatten Gero und ſein Kurt wöchentlich wenigſtens einmal einen Ritt nach Waldkron zu thun. Die beiden Väter kamen, dem Schein nach durch ein Ohngefähr, in dem Gränzforſte zuſammen. Die Verlobung zwiſchen Gero und Liebchen wurde gehalten, jedoch die Vermählung bis zu dem Freudentage, an

welchem Gero Liebchen nach Waldkron zurückgebracht hatte, verschoben.

Nun lebten die Liebenden in der glücklichsten Hoffnung und würden, da auch der grollende Stahlecker sich in seinem Felsennester ruhig verhielt, ihr Loos seelig gepriesen haben, wäre nicht Frau Trautlieb mit Tode abgegangen.

Die gute Mutter hatte seit dem Verluste der geliebten Tochter sich mit so regem Eifer der Töchter ihrer Burgleute und Unterthanen angenommen; diese hatten so treu mit ihr getrauert, und späterhin so innig ihre Freude getheilt; sie hatte daher im Voraus bestimmt, daß mit Liebchen zugleich einige der von ihr herangezogenen Mädchen ausgestattet und verheirathet werden sollten. Als sie ihr Ende herannahen sah, machte sie die Fortsetzung der Vorsorge für ihre Pfleg-

kinder und die jährliche Ausstattung einiger ärmern Bräute auch dem Gemahl und der Tochter zur Pflicht, und Liebchen suchte und fand in treuer Erfüllung dieser, ihr von der Mutter auf dem Sterbebette auferlegten Verbindlichkeit den einzigen Trost für den erlittenen Verlust.

So nahte denn endlich wieder der Tag ihrer Zurückkunft nach Waldkron, folglich auch der ihrer Vermählung, und sie hatte von Gero Kunde erhalten, daß er noch etwas früher auf dem Schlosse eintreffen werde. An einem Morgen dieser Tage hatte sie sich aufs sorgfältigste geschmückt. Es däuchte ihr, als müsse der Bräutigam gerade heute kommen. Sie gieng mit einigen ihrer Zofen den Burgweg hinab und — o der Freude! der Thurmwart mußte die Keckensteiner Farben, mußte Gero's Gefolg von der Zinne ge-

gewahrt haben; er blies freudig die Liebesweise: Schwing dich auf, Frau Nachtigall!

Liebchen konnte nicht länger harren. Sie äußerte gegen die Dienerinnen, welchen sie doch die rechte Absicht nicht geradezu eingestehen wollte, die Sonne scheine so heiß; sie wolle sich mit ihnen im kühlen Gebüsche ein wenig ergehen.

Doch kaum hatte sie es betreten, als ihr der bekannte Apfelgrau des Bräutigams, prächtiger als je aufgezäumt, doch mit blutigem Sattel entgegen lief! —.

Das Weitere hievon besagt ein altes, im Munde des Volks noch jetzt geläufiges Liedchen, das Liebchen selbst gedichtet, und oft bei stiller Sternennacht, blaß und schön, wie der über ihr wandelnde Mond, auf jenem verfallenen Söller knieend zur Harfe gesungen haben soll. Unser freund-

liches Jungfernchor wird es dem geehrten Gaſte nicht vorenthalten.“ —

Frau Mathilde zeigte bei dieſen Worten auf den hervorragenden Austritt, von dem die Wendeltreppe herunter führte. Agneſens ſchon lang von Thränen blitzende Augen ſenkten ſich zu Boden, und Herbigen ſelbſt wandelten, als er nach dem ſteil und frei hervorragenden Mauerwerk aufblickte, Wehmuth und Schauer an.

Der Förſter Werling hingegen und Albertine ergriffen ihre Inſtrumente. Erſterer blies zuförderſt den Anfang der alten einfachen, doch tief rührenden Weiſe auf dem Waldhorne. Dann ſangen Albertine und Agnes, unter Begleitung der Guitarre, wechſelweis vor, und die übrigen Mädchen wiederholten jedesmal die Anfangsworte der zweiten Zeile von jeder Strophe. Das Ende ſang die Vorſänge-

Im grünen Walde.

Volkslied.

Zu Seite 107.

Nach einer alten Melodie
von Heinr. Marschner.

Zwei Waldhörner in D.

Singstimme.

Guitarre.

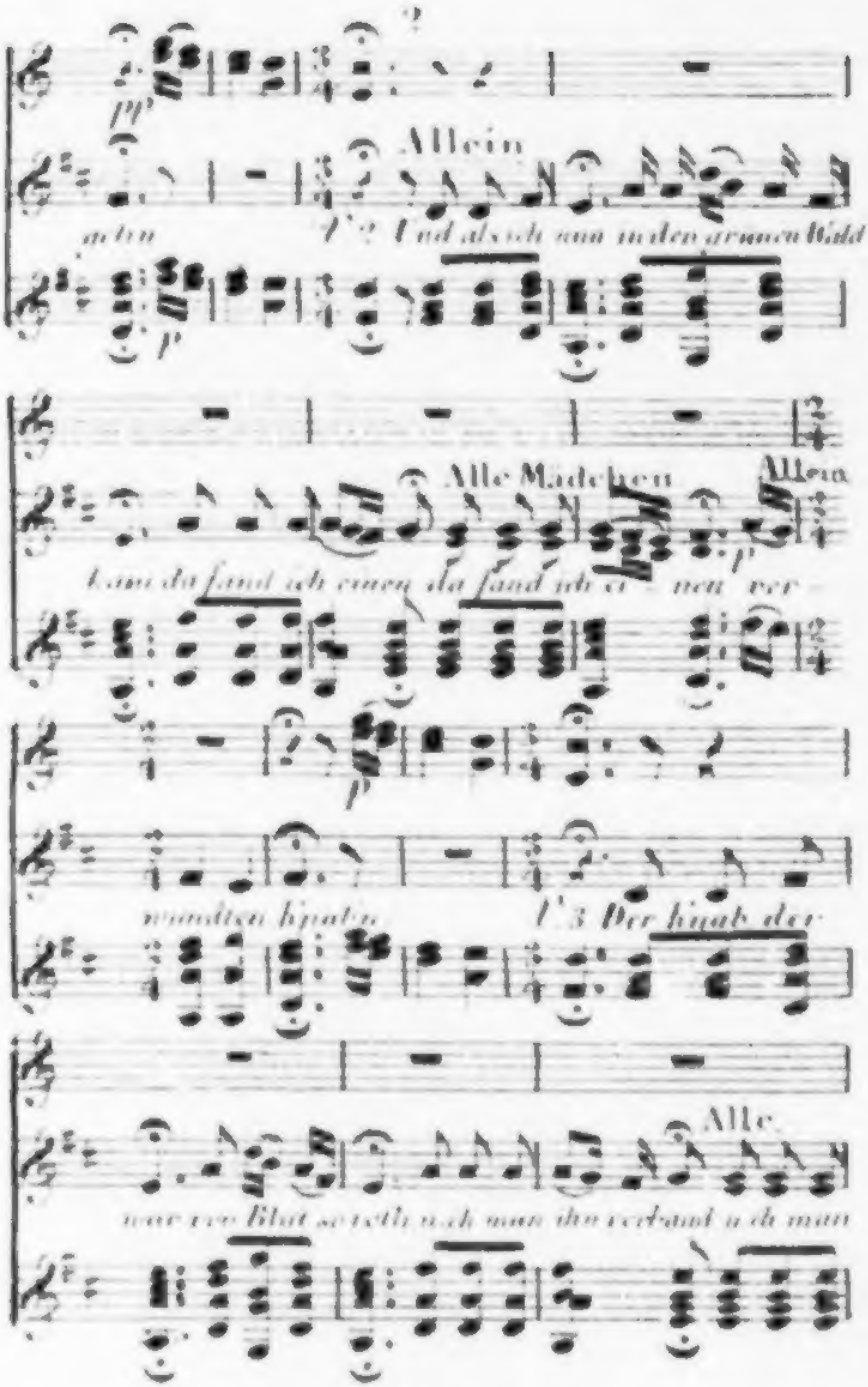
Eine Stimme.

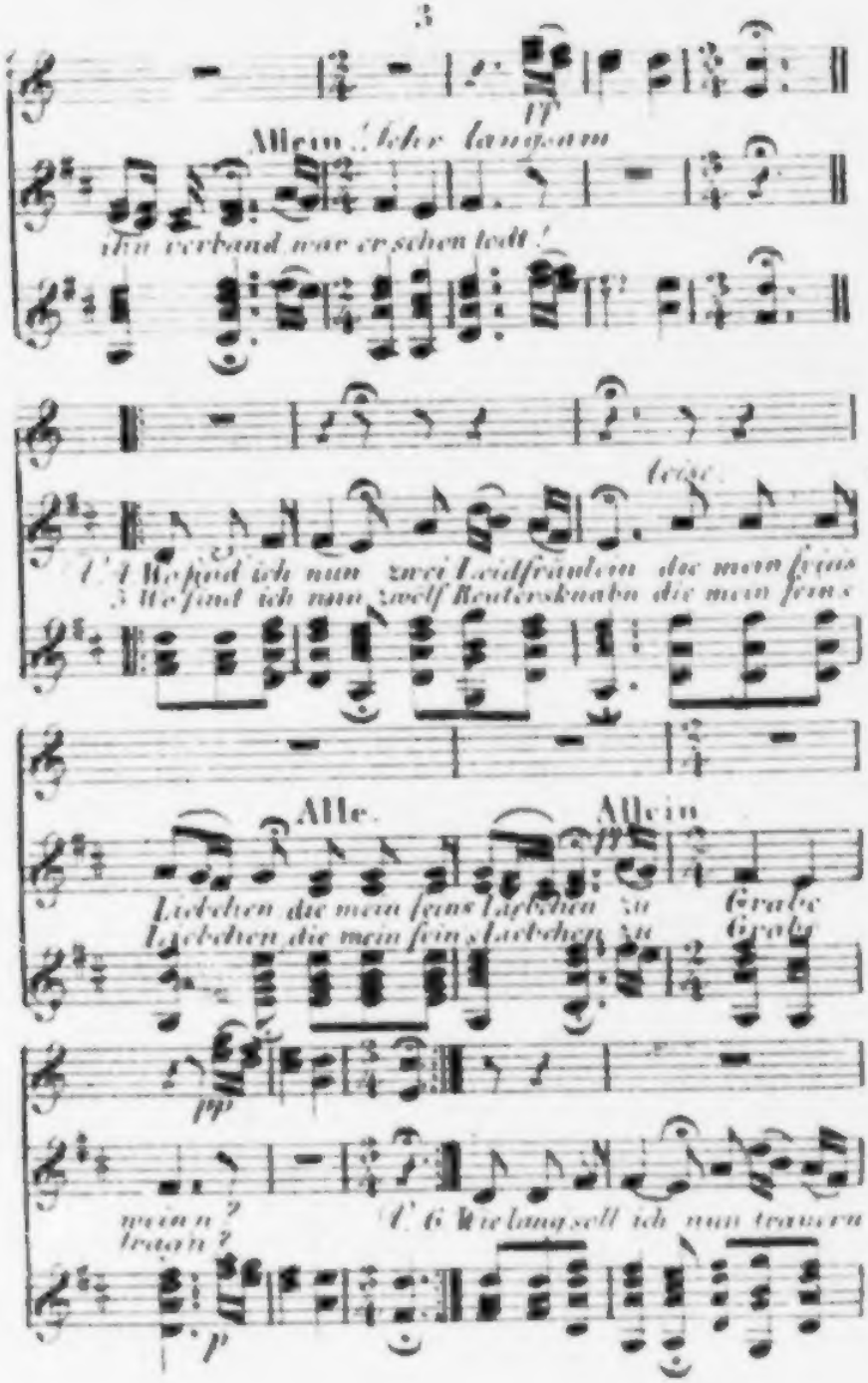
Ich wollt einmal recht früh aufstehn und in dem

Alle Mädchen.

Allein.

grünen Wald in dem grünen Wald mein Herz er-


Allein
Alle Mädchen
Allein
Alle



ff

Allein! Sehr langsam

ihn verband, war er schon todt!

leise.

C. 4 Wo sind ich nun zwei Leidfräulein die mein feins
5 Wo sind ich nun zwölf Reutersknabn die mein feins

Alle. Allein

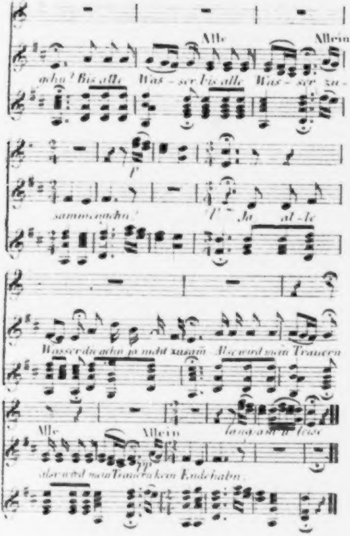
Liebchen die mein feins Liebchen zu Grabe
Liebchen die mein feins Liebchen zu Grabe

pp

wein n?
tragn?

C. 6 Wie lang soll ich nun trauern

p


Alle
Allein
Bis alle Was - ser bis alle Was - ser zu-
Ja al - le
Alle
Allein
Ende habn.

rin allein, und nur das Waldhorn tönte die letzten Worte nach.

Das Lied, welches Herbig ſich ſpäterhin aufzeichnete, lautete alſo *):

„Ich wollt' einmal recht früh aufſteh'n
Und in den grünen Wald :,: mein Herz ergeh'n.

Und als ich nun in den grünen Wald kam,
Da fand ich einen :,: verwund'ten Knab'n.

Der Knab', der war vom Blut ſo roth,
Und eh man ihn verband, :,: war er ſchon todt!

Wo find' ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein fein's Liebchen :,: zu Grabe wein'n?

Wo find' ich nun zwölf Reutersknab'n,
Die mein feins Liebchen :,: zu Grabe trag'n?

---

*) Herder und, nach ihm, Arnim und Brentano haben es in ihren Sammlungen mit einigen Veränderungen mitgetheilt. Ich gebe es hier, wie ich es im Lenz des Lebens, nach der alten, hier beigefügten Melodie, ſehr oft ſingen hörte. D. V.

Wie lang' soll ich nun trauern geh'n?
Bis alle Wasser :,: zusammengeh'n!

Ja, alle Wasser, die gehn ja nicht zusamm;
Also wird mein Trauern :,: kein Ende hab'n!"

Als das Liedchen, das auf diese Art und gleichsam an geweihter Stelle vorgetragen, große Wirkung that, zu Ende, und die letzten Töne des Waldhorns im vielfach wiederholenden, zuletzt wie hinsterbenden Echo verhallt waren, fügte Frau Mathilde noch hinzu:

Sie kennen nunmehr den tragischen Ausgang der Sage im Allgemeinen. Doch sey es mir vergönnt, noch einige besondere Umstände hinzuzufügen, welche die Ballade in ihren leis klagenden, fast nur Seufzer aushauchenden Schmerz übergehen mußte.

Als Liebchen das apfelgraue, jetzt mit Blut besprützte Streitroß gewahr ward,

ſank ſie wie leblos zu Boden. Von ihren Dienerinnen beſchäftigten ſich einige, ihr beizuſtehen, andere rannten nach der Burg, um das Geſchehene anzuzeigen und zu näherer Unterſuchung aufzufodern.

Die Knappen und Burgmänner ſtürzten heraus und eilten tiefer in den Wald. Dieſen lief zuerſt auch Kurts Roß ledig entgegen. Dann fanden ſie Junker Gero auf dem Boden, nur noch matt athmend, und über ihm liegend den treuen Kurt, aus vielen Wunden blutend und mitten durchs Herz geſtochen, doch, obwohl ſchon ſtarr, den Junker noch im Tode gleich einem Schilde bedeckend, drohenden Augs, das abwehrende Schwert noch wie zur Vertheidigung des Freundes gezückt.

Man legte den treuen Todten zur Seite und den tödtlich verwundeten Gero auf eine mooſige Anhöhe. Liebchen, wie-

der erwacht, stürzte in grenzenlosem Schmerz herzu und riß ihren Schleier ab, Gero zu verbinden. Er schlug noch einmal das Auge gegen sie auf, deutete aufs Herz — und war verschieden.

Es blieb übrigens kein Zweifel übrig, daß der Stahlecker aus boshafter Rachsucht den Junker Gero habe überfallen und ermorden lassen; denn der Waldkroner Schäfer hatte dessen, obwohl in die Keckensteiner Farben gekleideten Reisigen auf ihrer Flucht begegnet und als den Anführer derselben den ehemaligen Waldbruder Wolfram erkannt.

Als Gero's und Kurts Leichnam bei Fackelschein nach dem Keckensteiner Erb-Begräbnisse gebracht worden waren, gelobte Liebchen ihrem Bräutigam ewige Treue, und sie hat dieß Gelübd auf das gewissenhafteste erfüllt. Alle irdische Freude

war von ihr gewichen. Die Erziehung armer Mädchen, die Unterrichtung auch der wohlhabendern, war ihre einzige Sorge und Beschäftigung. Auch wurden nicht nur, so lange sie lebte, allemal an Gero's Sterbetage drei junge Bräute von ihr ausgestattet, sondern sie errichtete auch mit Dedo's Zustimmung zu gleichem Zwecke eine Stiftung, die noch anjetzt besteht, obschon der Betrag der Aussteuer, damals beträchtlich, jetzt freilich für unbedeutend gelten kann und den drei Ehepaaren nur eine geringe Beihülfe gewährt.

Am dritten oder vierten dieser Feste feierte Liebchen ihren himmlischen Brauttag. Sie ward in die damalige Capelle begraben. Doch bald darauf erbauete Dedo über ihrer Asche die noch vorhandene Kirche. Einer ihrer Brüder, der

nach Dedo's Tode Burgherr ward, soll auch ein Kloster hinzugefügt haben, wovon man jedoch jetzt keine Spuren mehr antrifft, man müßte denn einige ganz mit Schlingkraut überwachsene Säulenfüße mit den Waldkroner und Reckensteiner Wappenschildern dafür annehmen wollen.

Wohl möglich ist es übrigens, daß die bessere Erziehung, welche, damals ohne Beispiel, von Frau Trautlieb Zeiten an, den Mädchen von Waldkron zu Theil ward, und die Sage von Liebchens Unschuld und Herzensgüte, die durch ihr Steinbild immer in frischem Andenken bleibt, in den folgenden Geschlechtern fortgewuchert hat, und daß hieraus der Ruf von den Vorzügen der Töchter dieses Burgfleckens entstanden ist. So viel weiß jedermänniglich, daß manche der Jungfrauen, die von Gero's und

Liebchens zärtlicher, doch unglücklicher Liebe schon in früher Kindheit erzählen hörten, das verklärte Liebchen von Waldkron gewissermaasen als einen Schutzengel unglücklicher Liebe betrachten und es daher auch ihrem Alabasterbilde an frommen Weihgeschenken nicht fehlen lassen.

So war denn meine Mähr aus alter Zeit zu Ende, und es bleibt nichts übrig, als Liebchens von einem unbekannten, doch gewiß kunstreichen Meister gearbeitetes Denkmal Ihnen zu zeigen! *)"

Die Stimmung des vorher so freudigen Völkchens, das auf demselben Schau-

*) Die halb verwischte Unterschrift desselben möchte so zu ergänzen seyn: TRANSLIBRA L(ibera) D(omino) DE WALDKRON. SPONSA GERONIS DE KLEINSTEIN. OBIIT

platze lagerte, wo sich nach der Ueberlieferung ein Theil des Erzählten begeben haben soll, war durch das alte Liedchen und traurige Ende der Sage ziemlich still und ernst worden, und deshalb auch, je mehr die Erzählung dem Ende nahte, desto mehr jede scherzhafte Unterbrechung unterblieben. Die fein fühlende Mathilde bemerkte dieß, so natürlich es war, nicht ohne Bedauern, und fürchtete, daß ein Besuch der Kirche manches der Mädchen, das in deren Nähe irgend ein ihm werthes oder heiliges Grab finden mußte, betrüben, mithin die sich schon hie und da zeigende Wehmuth verstärken und den

---

VIRGO A(nno) R(ecuperatae) S(alutis) 150 — d. h. Trautliebe Freiin von Waldtron, Braut G.to's von Reckenstein, starb als Jungfrau im Jahr des Heils 150. —

ſchönen, ſo heiter begonnenen Tag in ein Aller-Seeligen-Feſt verwandeln könne.

Sie war daher ſehr erfreut, als Herbig die Frage an ſie richtete, ob ſich in dem Kirchlein etwas Sehenswürdiges befinde?

„Nichts, als einige Grabſteine," — verſetzte Mathilde — „die aber von den vielen Fußtritten abgeglättet und verwiſcht ſind!"

„Freilich" — ſetzte ſie nicht ganz ohne Spott hinzu — „fanden ſich ſonſt noch einige ziemlich erhaltene Wandgemälde vor. Allein die gnädige Herrſchaft hat dieſe, auf Antrag des Herrn Gerichts-Directors, zum Beſten der Kirchfahrt und Aufklärung, überweißen laſſen!"

Die Jungfer Kirchnerin, ſo leid es ihr that, nicht das Amt der Schlüſſel ausüben zu können, mußte dieß beſtätigen.

Herbig erklärte daher den Besuch des Liebchens von Waldkron für gänzlich unnöthig, indem er das Bild bei der Herreise schon gesehen, auch auf der Rückreise den Besuch sehr gut wiederholen könne.

Nun brachte Mathilde einen kürzern, und weit angenehmern Rückweg durch die sogenannte schöne Aue in Vorschlag, und dieser Spaziergang ward einstimmig beliebt. Man setzte sich in Bewegung. Werling und Albertine liessen abwechselnd Jagdhorn und Guitarre erklingen und mit den Fanfaren und Märschen wechselten bald einstimmig, bald im Chor gesungene Frühlings- und Freudenlieder, Arien und Romanzen. Dem, an Agnes Seite wandelnden Herbig bedünkte die reizende, äusserst fruchtbare Gegend nicht blos eine schöne, sondern, an jetzt von diesem irdischen Erzengel und

einigen der zweiten Rangordnung belebt, eine wahre Paradieses- und Himmelsaue. Auch sprossten allenthalben die schönsten, mit lebhaften Farben prangenden Wiesenblumen. Vorzüglich stand der Rand eines silberblanken Weihers ganz blau von Vergißmeinnicht, und fast alle der Mädchen hatten in kurzem, um auch hierin dem Liebchen von Waldkron zu gleichen, nicht blos Blumen-Sträußer, sondern Blumen-Garben gesammelt.

Als man sich dem Burgflecken wieder genähert hatte, verminderten sich die Wallfahrter in derselben Maase, in welcher sie sich beim Auszuge vermehrt hatten. Selbst die Pilgerin Albertine, die schelmische Pomone und die Jungfer Schlüsselträgerin empfahlen sich eine nach der andern, ob schon ihre Väter vom Herrn Pfarrer Löwe, um den geehrten Fremden desto bes-

ser zu regaliren, zur Mittagstafel geladen waren.

Als Herbig, jetzt Mathilden und Agnes am Arme führend, im Pfarrhofe anlangte, gewahrte er in der Ferne den Pfarrherrn, der sich am Gartenborne die Hände von Erde reinigte — Beweises genug, daß er, statt im Weinberge des Herrn, in seinem Nelkenberge gearbeitet hatte! Dessen ungeachtet wollte Herbig dem bald darauf ins Unterzimmer kommenden Seelsorger die Mühsamkeit des Predigt-Entwurfs noch auf der Stirn lesen, und bedauerte ihn, recht ehrlich scheinend, wegen der schweren Amtspflichten.

Die zu Herbigs Ehren berufenen Gäste, der Herr Gerichts-Director, wie er selbst zu verstehen gab, ein Helldenker und schlauer Politicus, der Herr Cantor,

zwar geschworner Freund der Lankaster-
schen Methode, doch eifriger Verfechter
der Stallfütterung, endlich der Herr
Schloßgärtner, der in seinen Rosenmon-
den beim benachbarten Hof-Gärtner in
Condition gestanden, unterhielten den Gast
nach bestem Vermögen, und nahmen ihn
fast ausschließlich in Beschlag. Er machte
gute Miene zum bösen Spiele und war
zufrieden, wenigstens dann und wann ei-
nen unbewachten Blick auf Agnes werfen
zu können.

Nachdem man Alles, was den Herren
bekannt oder in öffentlichen Blättern, die
freilich etwas spät nach Waldkron zu kom-
men schienen, zu lesen gewesen war —
von den Spanischen Constitutionellen an
bis zu den Bibelgesellschaften, von Kem-
pelens Automat bis zu Venturini's
Kriegsspiel, von den Missions-Anstalten

bis zu den Dampfböten, von dem Feste der Flora bei Vermälung der nun in Gott ruhenden fürstlichen Frau Mutter bis zu dem unglücklichen Beinbruche des Regierenden auf der Schwein-Hatz, von Las Cases bis zu Hohenlohe, ja, da Mathilde und Agnes doch auch ein Wörtchen sprechen wollten, von dem sehr heroischen Prinzen Homburg bis zu dem sehr ruchlosen Freischützen gehörig besprochen hatte, pries sich Herbig glücklich, daß ein höchst dringendes, gänzlich unaufschiebbares Geschäft, den Vornehmsten der Gesellschaft, nämlich den Herrn Gerichts-Director, zu dessen großem Bedauern nöthigte, die Serviette früher, als sonst wahrscheinlich geschehen wär, zusammen zu legen.

Da sich die diensthabenden Kammerherren beurlaubt hatten, erbat sich der Pastor ein halbes Stündchen zu Abhal-

tung seines gewöhnlichen Nachmittagsschläfchens. Die Frau Pfarrerin nebst Tochter schlugen Herbigen ein Gleiches vor, und da dieser meinte, sie möchten wohl so Mancherlei in der Wirthschaft zu besorgen haben, hielt er es für der Höflichkeit gemäß, darauf einzugehen. Er suchte daher das Canapee des ihm angewiesenen Zimmers auf, und stämmte den Arm unter, fühlte sich aber weniger müde, als unruhig.

Jetzt vernahm er etwas die Treppe herauf kommen, neben seiner Thür vorbei und in des Pastors Museum schleichen. Sein leises Gehör glaubte bestimmt einen weiblichen Fußtritt zu erkennen, seine rege Phantasie wollte sogar das Rascheln von Agnesens Taffet-Schürze unterscheiden. Konnte er sich daher wohl den schnell entstehenden Gedanken, ein wenig

zu ſpioniren, aus dem Sinn ſchlagen? Schien nicht das Wandſchieberchen recht eigentlich zu derlei Zwecken vom Baumeiſter angebracht?

Sonach nahte er alsbald leiſe der Wand und ſchob eben ſo leiſe den Schieber ein wenig auf. Sein feines Ohr für den Klang des Taffts hatte ihn nicht getäuſcht; ein zweiter Pyramus erblickte er durch die ſchmahle Lücke in der That die weiß und grünen Gewänder der braunlockigen Thisbe. Sie ſtand vor dem Bücher-Repoſitorium ſtill. Sie hob den halb dunkelgrün, halb caffeebraun ſchillernden Vorhang. Sie ſtrich die langringelnden Locken aus dem Geſicht, ſchien, den rechten Zeigefinger an den roſigen Lippen, die Bücher-Titel zu muſtern, hob dann einen mächtigen, ſehr beſtäubten Quartanten heraus, blies ihn ab,

legte ihn auf ein Stehpult und begann, mitunter furchtsam nach der Thür lauschend, hin und her zu blättern.

Herbigs ganze Seele ward immer ausschließlicher blos Auge und Ohr. „p'a-pe-pi-po-pu—“ hörte er jetzt buchstabiren, indem Agnes mit jedem spätern Selbstlauter die Blätter auch schneller umwandte. Nun vernahm er wieder: „p'ugna, die Schlacht — pugnus, die Faust — ha! pulcher, ra, rum — nun seht mir den Lügner! — wahrlich, ganz wie ich gedacht: fein, hübsch, schön! „Sie klopfte freudig, doch möglichst leise, ganz wie ein jauchzendes Kind, in die runden Händchen, brachte das schwere Wörterbuch wieder in Reihe und Glied und war im Hui wieder zur Thür hinaus.

Dieser kleine Vorfall ließ alle Pulse

Herbigs freudiger klopfen. Es litt keinen Zweifel, daß die kleine Neugierige wohl die Vocabeln: mater und filia, wenigstens von ihren Brüdern her, verstehen gelernt hatte, daß aber das pulchra und pulchrior für sie ein Stein des Anstoßes gewesen war, den sie ehemöglichst wegzuwälzen nicht unterlassen konnte. Folglich — meinte Herbig — sey er, aus dessen Munde jener dunkle Sibyllenspruch gekommen, ihr doch nicht ganz gleichgültig.

Hatte schon dieser Gedanke eine recht wohlthätige Wärme in seinem Herzen verbreitet, so ward diese fast zur Glut, als er Agnesen abermals, doch nun recht bedächtig, die Treppe heraufrauschen und gerade auf seine Thür zuschreiten hörte.

„Sind sie wirklich munter, Herr Herbig?“ — rief sie, leise die Thür öff-

nend — „mein Vater will Ihren klirrenden Sporentritt vernommen haben.“ Herbig öffnete im Fluge und das braungelockte Pfarrerskind, ganz noch mit dem Rosenhauche innerlichen, sich mühsam verbergenden Jubels übergossen, stand, ein aufgestelltes Schachbret vorsichtig tragend, in aller Liebenswürdigkeit vor ihm.

„Mein Vater“ lispelte sie eintretend, halb beklommen, halb schalkhaft — „ist für Ihre Unterhaltung und Ihr Vergnügen gebührend besorgt. Deshalb läßt er sehr um Verzeihung bitten, daß er, wegen Besuchs eines Pachters, noch nicht abkommen kann. An seiner Stelle soll ich — lachen Sie nur nicht! — Sie einstweilen überhören.“ — Dabei setzte sie das Schachbret sehr bedächtig auf den Tisch, holte eilig Stühle herbei und machte zum Spiele die ernstlichsten Anstalten.

Herbigen wollte es durchaus nicht ein, einem Paar so lebhaften Augen gegenüber, die seinigen auf die Gothischen Figuren der Elephanten und Rößlein zu senken. Kaum waren daher die ersten Züge gethan, als er mit einiger Verlegenheit der schönen Führerin des feindlichen Heeres zuflüsterte: „Sie verlangten heute früh von mir eine Uebersetzung des Horazischen Verses — Mein Herz ist gewiß von jeder Falschheit so weit entfernt, als die Waldkroner Ruine von Spitzbergen — Indeß — ich war so zerstreut, der Ort so gefährlich — ich wußte auch noch so wenig, daß er eine durch Liebchens Klaggesang geheiligte Stelle sey — daß ich — doch nicht recht gewiß weiß, ob ich Ihnen die etwas schwierige Stelle völlig richtig entziffert habe. Wollen Sie mir jetzt erlauben, Ihnen die

Sache etwas genauer aus einander zu setzen?"

„Nein, nein!" — erwiederte Agnes etwas hastig und bis an die schönen Augen mit Purpur übergossen — „Hätten Sie mir damals nicht die Wahrheit gesagt, wie dürft' ich jetzt darauf rechnen?"

„Zudem" — setzte sie schon muthiger hinzu — „Wenn Jemand in einer fremden Sprache spricht, so will er ja, daß ihn ein Dritter nicht verstehen soll. Es ist also eine Unbescheidenheit von dem Unkundigen — nein! nein! ich mag es nicht wissen! Geben Sie lieber hübsch aufs Spiel Acht; Sie sind am Zuge."

Das liebliche Mädchen, das selbst schon an der ächtesten Quelle zu schöpfen gewußt hatte, übte hiemit eine Art von, wie sie meinte, wohlverdienter Strafe aus. Herbig sollte zur Poenitenz spielen,

und sie wollte sich an seiner Zerstreuung und dem Peinlichen seiner Lage heimlich ergötzen.

Doch Vorsätze dieser Art sind leichter gefaßt als ausgeführt. Nach einem zweiten verunglückten Versuche, das Spiel zu beseitigen, gelang es Herbigen, Agnesen doch in ein Gespräch zu verwickeln, das immer anziehender und inniger, ja fast zärtlich wurde. In wieder einer Weile wußte er sich sogar, über den Tisch hinüber, ihres runden Händchens zu bemächtigen, und fast gewann es das Ansehen, als ob auch die zwei übrigen Hände diesem Beispiele folgen wollten. Schon waren beide auf dem Tische und der heilige Zirkel wollte sich um das Schachbret dichter schließen, als eine Bewegung an Thürschlosse des Pfarrherrn Ankunft verkündigte. Herbig und Agnes fuhren zu

ſammen. Die Hände trennten ſich ſchnell, und als Herr Löwe wirklich eintrat, zogen beide Spielende zugleich.

„Ei, ei! ſo hitzig! ſo auf Sieg erpicht! Es iſt gewiß ein Hauptſchlag im Werke!“ — rief er, bedächtig auf den Tiſch zuſchreitend — „Hier, das Auge des Fedherrn ſo leuchtend, dort, die Wange der tapfern Amazone ſo glühend — Ruhe, Geduld, Umſicht iſt eine der Hauptſachen beim Spiele!“

Nun, das Schlachtfeld im Auge, erſtaunte er nicht wenig, den Kampf noch ſo wenig verwickelt zu finden. Herbig meinte ziemlich verlegen, es ſey ſchon das zweite Spiel; Agnes half, wie ſie glaubte, ſehr geſchickt nach, indem ſie verſicherte, ſie habe, wenn ſie nicht irre — das erſte gewonnen.

Herrn Löwens Wiederholen: „Wenn

du nicht irrst?" — machte die Verlegenheit nur noch größer; es gab Fehler über Fehler auf beiden Seiten. Der kopfschüttelnde Beobachter rief einmal über das Andere: „Sie stehen ja im Schach — das ist ja der Springer, Agnes, nicht der Läufer — Ei, warum rochiren Sie nicht? — Nicht doch! wer wird Officier um Officier nehmen!" Endlich konnte er es nicht länger aushalten. „Geh' deiner Wege, Mädel!" — sagte er halb mißmuthig. „Was muß Herr Herbig von mir, deinem Lehrer, denken? Hast du es auch noch nicht bis zu Philidor und dem Arabischen Stamma *) ge-

*) J. P. C. Preußlers Auseinandersetzung der Schachspiel-Geheimnisse des Arabers Philip Stamma's. Zweite Auflage. Berlin b. Enslin, 1827.

bracht, so erzmiserabel spie!test du noch nie! Ei was! ein Mädchen kann wohl einem fremden Manne gegenüber ein wenig bescheiden, ein wenig blöde seyn — aber im Spiele schont man den eigenen Bruder nicht!"

Sehr vergnügt sprang Agnes auf und schlüpfte zur Thür hinaus. Ihr wurde freilich das bessere Loos zu Theil; denn Herbigs Pein gieng nun erst recht an. Er mußte ohne Pause zwei lange, ewig lange Spiele mit dem Pastor abhaspeln; der Angstschweiß trat ihm dabei auf die Stirne; er war, da nun das dritte Spiel den eigentlichen Sieg entscheiden sollte, schon aus Verzweiflung entschlossen, Kopfschmerzen vorzugeben, als Agnes, die mit Mathilden zuweilen an der Thür gelauscht hatte, endlich Mitleid fühlte. Sie erinnerte die Mutter, daß es, wenn man

wirklich in der Laube speisen wolle, ziemlich spät werde, und die Mutter erklärte daher, der Abend sey zu schön, um ihn ganz in der Stube zuzubringen. Herbig athmete auf, unterstützte ihre Diversion durch die Kriegslist, daß er doch auch bei Abendlichte den Nelkenflor zu sehen wünschte — und ward endlich aus dem Zucht- und Strafhause entlassen. „Dieß Mal" — dachte er, da er Mathilden den Arm bot — „in der Nähe eines Liebchens von Waldkron Schach gespielt, und vor der Wanderschaft nach Elysium nicht wieder!"

Herbig mußte nun mit dem Herrn Pastor ein Pfeifchen im Garten rauchen, und hätte, da ihm Agnes den brennenden Fidibus gab, sich fast die Finger verbrannt. Man gieng selbander auf und ab; man bewunderte bald ein- bald zweistim-

mig, die wirkliche Titular-schwarze-Nelke, Königin von Saba getauft; Mathilde und Agnes beschickten indeß in der Laube den Tisch.

Während Herbig in Betrachtung und Bewunderung der Mohren-Majestät ganz vertieft schien, doch im Verborgenen nach der artigen Tafeldeckerin schielte, fiel ihm die Nothwendigkeit ein, morgen früh abzureisen; es gab für ihn ja doch weiter keine offizielle Merkwürdigkeit in Waldkron, auch hatte er seine Schwester von der bevorstehenden Ankunft benachrichtigt und mußte fürchten, diese bei längerem Ausbleiben in Sorge zu setzen. Die bevorstehende Trennung fiel ihm aufs Herz. Fast unmöglich schien es ihm, sich gegen Agnesen beim Abschiede nicht einigermaasen zu erklären — was ihn doch auch wieder in mancher Hinsicht zu frühzeitig dünkte.

Wenigstens, meinte er bei sich selbst, wolle er sich vorher mit der geliebten Schwester hierüber besprechen.

Sonach faßte er den Entschluß, gar nicht eigentlich Abschied zu nehmen. Als ihn nun bei dem recht heitern und traulichen Abendmahle der durch das Laub blinkende Mond wieder hieran erinnerte, faßte er sich einen Muth, dankte für die ihm bewiesene ausgezeichnete Gastfreundschaft und fügte die Bitte hinzu, morgen mit dem frühesten, wenn alles noch schliefe, fortreisen zu dürfen.

Agnes fuhr ein wenig zusammen, maß ihn mit den Augen, spielte dann mit einer Blume, womit ein Obstteller geschmückt gewesen war, und sagte, wie sie meinte, recht herzhaft: „Ja, das Abschiednehmen hat etwas so Trauriges!“ Der Pastor und Mathilde gaben somit ihre Ein-

willigung, und ersterer versprach, den Knecht mit gehöriger Anweisung zu versehen.

Als hierauf ein anderes Gespräch angeknüpft ward, stand Agnes etwas hastig auf, schlüpfte aus der Laube und kam nicht wieder. Auch Mathilde wünschte bald den Männern gute Nacht und der Pastor brachte Herbigen, nachdem man noch eine Weile im Garten auf und abgegangen war, wieder wie gestern in sein Zimmer.

Hier begrüßte den Gast eine recht willkommene, recht zart ansprechende Ueberraschung; denn zwischen den beiden Blumentöpfen hatte sich, und zwar höchstens seit zwei oder drei Stündchen, in einer Cristallschale ein Kranz von den, am Vormittage gepflückten Vergißmeinnicht eingefunden.

„Gewiß von Agnes!“ — sagte er zu sich selbst — „ein Abschiedsbote, der stumm ist, und doch redet! Wär es wirklich ihr Wunsch, daß ich Sie nicht vergessen solle? So viel war ersichtlich, daß sie nach meiner Erwähnung der frühen Abreise recht still ward, daß sie am Ausgange der Laube noch einmal recht sanft nach mir zurück blickte!“

Auch als er mit der ersten Dämmerung aufgewacht war und sich reisefertig gemacht hatte, zog es ihn zu dem Vergißmeinnichtkranze. Er wollte einige der Blumen abpflücken und in sein Taschenbuch legen; doch kam ihm dieß, wie er lächelnd sich selbst sagte, fast allzu empfindsam, fast allzu abgenutzt vor. Er zog daher vor, an der blaßgelben Schleife einen Raub zu begehen.

Doch wie? sollte dieß ohne alle Ver-

geltung geschehen? war er nicht vielmehr verbunden, in einem Hause, wo er so zuvorkommend, wo er so gastfreundlich, als gehöre er mit zur Familie, aufgenommen worden war, ein Zeichen seiner Dankbarkeit zurück zu lassen?

Er musterte Alles, was er bei und an sich hatte; doch nichts schien ihm dazu passend. Zum Glück fiel ihm beim Packen des Mantelsacks ein Saffianfutteral in die Augen. Es enthielt einen rech: artigen Ring, den er der geliebten Schwester mitbringen wollte, einen sehr reinen Chrysopras mit Brillanten umfaßt, der allerdings nicht unwerth schien, Agnesens weiche, reizend geformte Hand zu berühren. Ei nun, für Schwester Luisen gab es ja wohl noch mehr Ringe in der Welt, und wär sie selbst gegenwärtig gewesen, hätte sie selbst die vorliegenden

Umstände genau erwogen, gewiß, sie hätte selbst den schönsten ihrer Ringe vom Finger gezogen und dem geliebten Bruder damit ausgeholfen!

So dachte Herbig, und gedacht war auch gethan! Die Schleife wanderte in sein Taschenbuch; auf die schönste rosenfarbene, fein gepreßte Visiten-Karte, die sich darin vorfand, wurden die Worte: der freundlichen Kranzwinderin, geschrieben und das Blättchen nebst Ringe auf den Blumentisch gelegt.

Freudig, wie nach einem erfochtenen Siege, schlich Herbig möglichst leise die Treppe hinab, bestieg sein muthiges, vom Großknechte vorgeführtes Roß, warf dem schier Verblüffenden einen brennend blanken Ducaten in den ehrerbietig gezogenen Hut, und eilte aus dem Pfarrhofe. Ein hinter dem behutsam gehobenen Vorhange hervorlauschendes, gar

niedliches Morgenhäubchen — warlich mit blaßgelbem Bande gebunden! — konnte vermöge der schwarzbraunen Locken, die darunter hervorringelten, Niemand auf der Welt, als der holden Agnes angehören.

Wenigstens ward Herbig durch diese Ueberlegung in eine so angenehme Unruhe und Zerstreuung versetzt, daß er sogar beim Vorüberreiten über das Liebchen im Waldkroner Pfarrhause das Liebchen in der Waldkroner Kirche gänzlich vergaß, und sich erst, da beide ein halbes Stündchen in seinem Rücken lagen, an letzteres erinnerte. Das Unglück dieses Versäumnisses war zu ertragen; nach allen Pflichten der Höflichkeit konnte ja bei der Rückreise ein kurzer Besuch im Pfarrhause nicht unterlassen werden; folglich kam man des Weges ja wieder!

Die Fortsetzung der Reise gieng glücklich und ohne irgend ein Abenteuer von Statten; möglich auch, daß Herbig jetzt zu Aufsuchen eines neuen keine Neigung fühlte. Er fand die geliebte Schwester nicht nur als eine glückliche Gattin, sondern auch schon als eine frohe Mutter; er fand sich hierdurch, wußt' er gleich selbst nicht, warum? wunderbar gerührt; er entdeckte Luisen in einer vertraulichen Stunde nicht nur die Anwendung des für sie bestimmt gewesenen Ringes, sondern auch seine Gefühle für das lebende Waldkroner Liebchen, und ward von der theilnehmenden Schwester, nachdem sie alle Umstände von ihm aufs genaueste erforscht, zärtlich umarmt und zu Ausführung seines Vorsatzes auf das lebhafteste ermuntert.

So machte er sich denn wieder, und

zwar früher, als er erſt geſinnt geweſen, auf den Rückweg, und ſah, als an einem ſonnenhellen Vormittage Schloß-Ruine und Kirchlein und Burgflecken Waldkron wieder vor ihm lagen, mit weit andern Empfindungen darauf hin als das erſte Mal.

Gar leichtlich hätte ſeine Ungeduld, dem Herrn Paſtor nochmals für die freundliche Aufnahme, für Anſicht des Nelkenflors und für das höchſt anziehende Schachſpiel zu danken, ihn die fernerweite Beſichtigung des ſteinernen Liebchens abermals bis zum Wiedervorbeireiten verſchieben laſſen, wär er nicht am Eingange des Kirchhofs ein paar Geſtalten gewahr worden, die kaum ein Landſchaftsmaler zu Staffirung dieſer lieblich-düſter-romantiſchen Gegend ſchicklicher hätte wählen können. Biengen Gero's und

Agna-Liebchens Schatten, wie ſie einſt von der Keckenſteiner Gränze bis zur Waldkroner Burg Hand in Hand gewandelt waren, bei lichtem Sonnenſchein hier noch um?

Das reizende Pilgerpaar — wenigſtens ſo weit ſchwarze Kleidung und große ſchwarze Hüte in der Entfernung die Aehnlichkeit hievon gaben — ſchritt eben durch die Pforte. Herbig erinnerte ſich der romantiſchen Gerichts-Directors-Tochter, band ſein Pferd an einen Mauerring und ſchlich, da er das Pärchen bereits in der Kirchen-Vorhalle bemerkte, leiſen Schritts nach.

Und nicht blos, was er halb und halb vermuthet, ſondern weit mehr als er zu hoffen gewagt, beſtätigte ſich ihm als Wirklichkeit; die beiden Pilgerinnen waren in der That die, auf Blondheit

Anſpruch machende Albertine, und die ſchwarzbraun gelockte, liebliche Agnes. Letztere nämlich hatte, wie das in gewiſſen Herzens-Zuſtänden, beſonders an kleinen Orten, nicht ſelten der Fall ſeyn ſoll, ſeit ſehr kurzem d. h. ſeit Herbigs Fortreiten aus der Pfarre mit Albertinen eine ewige Mädchenfreundſchaft und Schweſterſchaft errichtet, und es ſtand nun zu erwarten, ob dieſe Ewigkeit länger dauern werde als die in dergleichen Lagen gewöhnliche.

Herbig, hinter einem Baumſtamme lauſchend, war ganz Auge und Ohr.

Die beiden Wallfahrterinnen hiengen Kränze unter das alabaſterne Liebchen von Waldkron. Kaum konnte er ſich bezwingen, nicht hervorzutreten; es trieb ihn gewaltig, Agneſens Hand zu faſſen und an ſeine Lippen zu preſſen. Doch be-

wog ihn die Neugier, das eben beginnende Gespräch der Pilgerinnen zu belorchen.

„Ja, nicht wahr," — begann Albertine — „nun hast du auch die Leiden der Liebe kennen gelernt? nun opferst du auch dem Liebchen von Waldkron?"

„Es ist ja nur ‚Scherz," — erwiederte Agnes — „obwohl ein recht lieblicher. Auch bin ich dir so gut, so herzlich gut, daß ich gern ein wenig mit dir schwärme!"

„Scherz?" — versetzte Albertine — „Mache mir das nicht weiß. Ich kenne das besser; du hast mir ja selbst schon genug gestanden. — Freilich — du hast gut reden! Wär aber dein Vater und deine Mutter auch so grausam als die meinigen. —"

„Davon ist gar nicht die Rede!" —

lächelte Agnes — „Man kann ja wohl von Jemand sprechen, kann an hohen Feiertagen ein Andenken von ihm tragen, kann sich allenfalls unter Freundinnen mit ihm aufziehen lassen, auch wenn man" — jetzt ward ihre Stimme doch ein wenig wehmüthiger — „auch wenn man ihn vielleicht im Leben nicht wieder sieht!"

Die beiden Herzensfreundinnen umarmten und küßten sich. Herbig rief: „Süße Agnes!" und küßte ihre Hand. Die Mädchen waren einmal ins Küssen gerathen; weiß der Himmel, wie es zugieng, es gab eine Verwirrung sonder Gleichen; Herbigen gelang es, sie zu benutzen, und von jeder auch einen Kuß wegzukriegen. Das alabasterne Waldkroner Liebchen, jetzt vom seitwärts hereinbrechendem Sonnenstrahl hell beleuchtet,

blickte recht freundlich und wohlgefällig auf seine drei Verehrer herab.

Agnes schien nun bestürzt und schwieg einen Augenblick. Dann glaubte sie den vorgefallenen Irrthum verbessern zu müssen und begann mit fremd höflicher, nicht recht ansprechen wollender Stimme: „O recht schön! recht schön, daß ein Ungefähr uns wieder zusammenführt! Sie haben in unserer Oberstube einen Ring vergessen —"

„Den Sie nicht behalten wollen?" — bat Herbig zärtlich. „Den Sie nicht tragen wollen?" setzte er schon wärmer hinzu.

Agnes ward glühendroth und verbarg ihr Gesicht an Albertinens Busen.

„Nicht? Wirklich nicht?" — fuhr Herbig fast mit Heftigkeit fort — „auch dann nicht, wenn ich Sie um eine gleiche Gabe — sey es auch erst vor dem Altare — beschwöre und bitte?"

Agnes bebte und erhob von der Bruſt der Freundin die blitzenden Augen ein wenig nach dem feurigen Dränger.

„Was wollt Ihr Euch quälen, Ihr Glücklichen?“ — fiel Albertine raſch ein und zog Agneſen mit leichter Wendung den Handſchuh ab. Feurig und lichtgrün funkelten Chryſopras und Brillanten an dem niedlichſten aller Herzfinger.

„O du Falſche!“ — rief Agnes faſt weinend — „hab ich mich deswegen dir vertraut, daß —?“

„Süße Agnes!“ — flehte Herbig.

„Böſe Albertine! — lieber — lieber Herbig!“ erwiederte Agnes.

Ehe man ſich's verſah, gab es wieder ein küſſendes Kleeblatt, und Albertine meinte, als ſie zu klarer Beſinnung kam, halb ernſthaft, halb lachend: dießmal müſſe ihr Werling doch gewiß verzei-

hen; hier, unter dem Bilde des Liebchens von Waldkron — sie wisse warlich nicht, auf was Weise sie mit unter das glückliche Liebespärchen gerathen sey! —

Noch vor Verfluß eines Vierteljahres wandelte das lebenswarme Liebchen von Waldkron, an Herbigs Hand und im schwarzbraunen Haar die Myrtenkrone, bei dem steinernen vorüber zu Kirche und Altar. Mathilde gieng mit freudiger Wehmuth der geliebten Tochter zur Seite, und der Vater, dem nun endlich über das weiland tumultuarische Schachspiel ein Licht aufgegangen war, stand im festlichsten Ornate, harrend auf den Stufen, die Liebenden einzusegnen.

Auch die Grausamkeit von Albertinens Aeltern legte sich völlig, sobald Werling eine einträglichere ihren Mann nährende Stelle bekommen hatte. Mithin hat auch hie-

bei die schützende Macht, welche das Liebchen von Waldkron an Liebenden beweist, nicht das Mindeste von ihrer Glaubwürdigkeit verloren, und es bleibt allen Preßhaften freigestellt, Kränze spendend zu diesem hulivollen Heilgenbilde zu wallfahrten.

SUBSCRIPTIONS-ANZEIGE.

Neue Ausgabe von SHAKSPEARE'S *sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande.*

THE
DRAMATIC WORKS
OF
Shakspeare
PRINTED FROM THE TEXT
OF
SAMUEL JOHNSON, GEORGE STEEVENS, AND ISAAC REED.

COMPLETE IN ONE VOLUME.

Zu einer Zeit wie die gegenwärtige, wo englische Sprache und Literatur so allgemein bei uns geworden sind, und sich nach Beispiel der französischen immer weiter durch Europa verbreiten, gehört auch namentlich in Deutschland der Um-

gang mit *Shakspeare* nicht mehr zu den Seltenheiten, und viele von dessen Freunden und Verehrern, die ihm früher aus Uebersetzungen kannten, wünschen jetzt den genialen Engländer in seiner heimischen Ursprache zu lesen. Der Mangel einer korrecten und zweckmäßigen Handausgabe wurde folglich häufiger als je empfunden, und die Veranstaltung der unter obigem Titel hiermit angekündigten Ausgabe, beabsichtigt, allen nur möglichen Forderungen unbedingt zu entsprechen. Nicht nur dem Mindermittelten wird die Anschaffung durch unvergleichliche Wohlfeilheit zugänglich, sondern auch solche Käufer, welche weniger die Billigkeit des Preises zu berücksichtigen haben, werden in der höchst eleganten Ausstattung, welche mit dem englischen Geschmack wetteifert, Veranlassung finden, diese Ausgabe zu wählen. Als Geschenk für angehende Schüler des Englischen, dürfte sie sich ebenfalls eignen, indem man hiermit dem Lernenden ein schönes Ziel vorsteckt, welches ihm grossen Genuss verheißt, und zum Fleiße ermuntern wird.

Für den Subscriptionspreis von

Zwei Thaler Sechzehn Groschen Sächsisch oder *Vier Gulden Achtundvierzig Kreutzer Rheinisch*

erhält man auf circa funfzig Bogen Velin-Papier vom größten Lexiconformat mit neugegossenen Lettern im gespaltenen Columnen schön und deutlich gedruckt, „*Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke*," welche zusammen nur Einen octav-Band bilden, und geliefert in 2 Lieferungen an die Subscribenten gelangen.

Die erste Hälfte (circa 25 Bogen) erscheint vor dem Schlusse dieses Jahres, und der Subscriptionspreis wird bei Empfang derselben entrichtet; die zweite und letzte Lieferung erfolgt bis zum März 1824 unfehlbar. Der Ladenpreis von 4 Rthlr. 16 Gr. oder 8 Gulden 24 Kreutzer rheinisch tritt aber schon mit dem nächsten 1. Januar ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Subscriptionen an. Sammler, welche sich direct (portofrei) an mich wenden, erhalten bei acht Exemplaren ein neuntes gratis.

Leipzig, am 1. July 1823.

Ernst Fleischer,
Buch- und Kunsthändler.

In demſelben Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Orphea,

Taſchenbuch

für 1824.

Erſter Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Heinrich Rambert, zu Friedrich Kinds und Maria von Webers

Freiſchützen.

Taſchenformat. Gebunden mit Goldſchnitt, in Futteral. Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Inhalt: I. Luthers Ring oder die Fingerzeige des Himmels. Erzählung von Wilhelm Blumenhagen. — II. Fidelfritz. Erzählung von K. G. Prähel. — III. Der Kranz am Ziele. Erzählung von Friedrich de la Motte Fouque. — IV. Die heimliche Ehe. Erzählung von Friedr. Kind. — V. Der Geburtstag. Novelle nach Sevelinges von Beauregard Vandin. — VI. Die Ruinen von Tancarville. Erzählung von Caroline de la Motte Fouque, geb. v. Briest. — VII. Der neue Narziß. Luſtſpiel in einem Aufzug von Helmine von Chezy.

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus dem Freischütz nach Heinr. Ramberg, gestochen von Armann, A. W. Böhm, Frenzel, Jury, J. W. Meyer und Schwerdgeburth.

Im nächsten Jahrgang werden von Mozarts Don Juan acht ähnliche Schaustellungen nach Ramberg folgen, und auf gleiche Weise Scenen aus der Zauberflöte, den Figaros, Preciosa, dem Donauweibchen u. s. w. in derselben Zahl sich jährlich anschließen. So wird entstehen in diesem neuen Taschenbuch, welches zugleich der Theilnahme unserer beliebtesten Schriftsteller versichert ist, nach und nach eine Kupfergallerie zu den vorzüglichsten Opern, aus denen die interessantesten Momente sich darstellen, und sowohl als den Theaterliebhaber als auch den Freund der Musik, bildliche Erinnerungen der Genüsse bieten, die sein Ohr entzückten.

Sowohl durch innern Gehalt als äußere Eleganz, wird die Orphea stets um den Beifall ihrer Freunde werben, und hoffentlich bei ihrem ersten Erscheinen, sich deren recht viele verschaffen.

George William Manby's *Esq.*

Reise nach Grönland

im Jahr 1821.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. C. F. Michaelis.

Mit vier colorirten und zwei schwarzen Kupfern nebst einer Karte. Breit Octav. Sauber cartonirt. Preis 2 Rthlr. 4 gr. Conv. M. oder 3 fl. 54 kr. Rhein.

Die neuern heldenmüthigen Versuche zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt bei Amerika, insbesondere von Seiten der Engländer, haben seither mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, und ganz Europa mit einem lebhaften Interesse für dortige Gegenden erfüllt. Obschon gegenwärtige Reise, für einen andern Zweck unternommen, nicht unter jene Expeditionen zu zählen ist, so erregte dennoch das Tagebuch derselben bei seinem Erscheinen in England ungewöhnliches Aufsehen, und jeder Gebildete suchte und fand darin eine nähere Bekanntschaft des gefährlichen Nordens, seiner seltsamen Eigenthümlichkeiten und wunderlichen Erscheinungen. Manby unternahm diese Reise in Begleitung des berühmten Kapitän Scoresby, welcher als Befehlshaber eines grönländischen Schiffes auf den Wallfischfang von Liverpool auslief, und auf seiner Fahrt die nördlichsten Puncte

berührte. — Ausgestattet mit vier vorzüglich colorirten Kupfern in Aquatinta, welche einige anziehende Scenen auf dem Polarmeere darstellen, zwei naturhistorischen Tafeln, und einer Generalkarte des Polareises in dem grönländischen Meere, wie es sich im Sommer 1821 gestaltet hatte, werden gewiß auch dieser Ausgabe, die hier als treue Uebersetzung erscheint, und sich überdies durch ein schönes Aeußere empfiehlt, auf deutschem Boden Leser und Freunde nicht mangeln. Nicht minderen Nutzen dürfte dieses Buch ebenfalls der reifern Jugend gewähren.

Samuel Brookes's F. L. S.

Anleitung

zu dem Studium

der

Konchylienlehre.

Aus dem Englischen übersetzt und mit 9 colorirten und 3 schwarzen Kupfertafeln erläutert.

Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flus:muschel vermehrt

von

Dr. *C. Gust. Carus,*

Professor an der Chir. medic. Academie zu Dresden.

Gross-Quart. Cartonirt. Preis 16 Rthlr.

Ohne Beihülfe systematischer Werke über die verschiedenen Klassen der Naturkörper, ist dem Forscher das Studium derselben nicht weniger erschwert, als es dem Liebhaber und Sammler an denjenigen Gewährsmitteln mangelt, welche nur

allein in den Stand setzen, sich eine tiefere Einsicht von Arten, Gattungen und Klassifikation dieser Gegenstände zu verschaffen. Eben so unentbehrlich sind solche Werke bei Anordnung von Naturalienkabinetten, wenn diese nicht einem planlosen Chaos gleichen sollen, und es dem Sammler um wissenschaftlichen Nutzen und höhere Belehrung zu thun ist.

So vielfältig in unserer Literatur für die meisten Zweige der Naturgeschichte durch die trefflichsten Werke gesorgt wurde, und so zahlreich in Deutschland die Freunde der Conchylienkunde schon längst gewesen sind, hat es dennoch bis jetzt an einem Buche gefehlt, welches den gedachten Zwecken entspräche, indem das Martinische Werk von zu grossem Umfange ist, und noch weniger die kleineren Kompendien diese Lücke füllen konnten. — Unter diesen Umständen dürfte die Verpflanzung des in England mit so vielem Beifall aufgenommenen Werkes: „*An Introduction to the Study of Chonchology pp. by Samuel Brookes. London.*" gewiss recht Vielen erwünscht seyn, um so mehr, da gegenwärtige Ueber-etzung manche wesentliche Vorzüge vor dem Original erhalten hat. Der wörtlichen Uebersetzung desselben geht eine Abhandlung von Herrn Dr. Carus voraus, welche sich über den innern und äussern Bau der Muscheln und Schnecken, und die Lebenser-cheinungen derselben verbreitet, und durch eine Kupfertafel nach der Zeichnung des Verfassers, die Anatomie der Flussmuschel darstellend, erläutert wird. Dieser Aufsatz begreift folgende Abtheilungen: 1) Von der Stelle, welche die Weichthiere in der Reihe

der Thiere einnehmen und ihrer Eintheilung. 2) Vom innern Bau der Mollusken überhaupt, und der Muscheln und Schnecken insbesondere. 3) Von den Lebensäusserungen der Letztern hinsichtlich der Ernährung, Athmung, Fortpflanzung, Empfindung und Bewegung, und ihrem Verhalten gegen äussere Einflüsse, als Luft, Wasser und Clima. 4) Von der Schalenbildung und den Urformen der Schalen.

In dem Brookes'schen Werke selbst ist bei Beschreibung der Schalen Linnés Eintheilung mit Berücksichtigung des Lamarck'schen Systems befolgt worden, und bei Darlegung der sämmtlichen Gattungen werden die ihnen zugehörigen Arten aufgeführt. Behufs dieser Ausgabe wurden in London die benöthigten Abdrücke von den englischen Originalplatten gezogen, und das Colorit derselben, welches an Vorzüglichkeit sich mit dem Besten vergleichen darf, hier besorgt. Diese eilf Tafeln enthalten 131 Abbildungen, welche meistens von solchen Schalthieren genommen sind, die Lamarck als Beispiele der Gattungen gebraucht, und bei denen sich die Kennzeichen derselben besonders deutlich darstellen. Von jeder Gattung ist eine Art nach der Natur geliefert, ausser den auf zwei Platten enthaltenen Thieren der Schalen, welche aus namhaften Quellen entlehnt wurden.

Der Preis ist so billig gestellt, als es der grosse Aufwand dieses Unternehmens und insbesondere die kostbare Illumination nur irgend gestatteten. — Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung an.

Leipzig, am 1. September 1823.

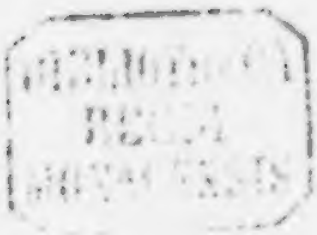
Ernst Fleischer.

Rees. III. Kind
1696.

Freischütz-Buch

von

Friedrich Kind.



Der Freiſchütz

Volks-Oper in drei Aufzügen.

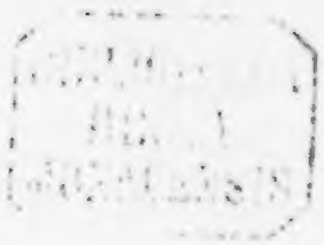
Ausgabe letzter Hand

mit Auguſt Apels Schattenriſſe, ſiebenunddreißig Original-Briefen und einem Facſimile von Carl Maria von Weber, einer biographiſchen Novelle, Gedichten und andern Beilagen.

Von

Friedrich Kind.

Leipzig.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1843.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

I. Der Freischütz. Volks-Oper 1

II. Schöpfungsgeschichte des Freischützen. Biographische Novelle 63

III. Briefe 139

IV. Gedichte 177

V. Erläuterungen. (Aus Sprache und Geschichte.) 211

VI. Miscellen 243

I.

Der Freiſchütz.

Volks-Oper in drei Aufzügen.

Perſonen.

Ottokar, Fürſt.
Cuno, fürſtlicher Erbförſter.
Agathe, ſeine Tochter.
Annchen, eine junge Anverwandte.
Caſpar, erſter } Jägerpurſch
Max, zweiter }
Samiel, der ſchwarze Jäger.
Ein Eremit.
Kilian, ein reicher Bauer.
Brautjungfern.
Jäger und Gefolge.
Landleute und Muſikanten.
Erſcheinungen.

Die Zeit: Kurz nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Waldgegend mit einer Eremiten-Wohnung. Neben dieſer ein Altar von Raſen. Hinter ihm ein Kreuz oder Heiligenbild, ganz von weißen Roſen umblüht.

Eremit,

vor dem Altar knieend

Allerbarmer! Herr dort oben!
Dir, den Sonn' und Sterne loben,
Sey auch in der Einſamkeit
Deines Knechtes Herz geweiht!

Er faltet die Hände und ſtützt betend ſein Geſicht auf den Altar. Pauſe, von Muſik ausgefüllt. Dann richtet er ſich, wie aus einer Entzückung, erſchrocken in die Höhe.

Welch ein Geſicht! —
O Herr der Welt, geſtatt' es nicht! —
Ich ſah — noch jetzt ergreift mich Schauern —
Ich ſah den Feind im Dunkeln lauern,
Mit tückiſch-freud'gem Angeſicht.
Er ſtreckte — ha! wie mir das Herz noch grauſ't! —
Er ſtreckte ſeine Rieſenfauſt
Nach einem unbefleckten Lamm.
Agathe war's! — Nach ihrem Bräutigam
Lauſcht' er mit gier'gen, wilden Blicken,
Als woll' er ſeinen Fuß umſtricken;
Im düſtern Antlitz Spott und Hohn,
Erfaßt' er ſeine Rechte ſchon — —

Mit brünſtiger Andacht.

Herr! vernimm des Greiſes Flehen!
Laß den Frevel nicht geſchehen!
Schirm', o Herr, der ewig wacht,
Vor des Böſen Trug und Macht!

Er ſteht auf und geht einige Schritte vorwärts.

Was war das? Iſt mir doch, als wäre ich begraben geweſen und nun zurückgegeben dem Lichte! Ich lebe einfach und mein Lager iſt hart; kalt ſchleicht das Blut in den Adern des Greiſes — dann kommen Geſichte von Gott! — All' ihr Heiligen! ſeit drei Tagen ſah ich Agathen nicht, und ſchon zeichnet das Glöckchen der Clauſe ſich auf jenen Büſchen ab, und verkündet das Herannahen des Abends. — Dort — täuſchen mich nicht die Augen — ja, ſie iſt's!

Zweiter Auftritt.

Der **Eremit**. **Agathe** mit einem Milchkruge. **Annchen** trägt ihr ein Körbchen nach und gibt es ihr beim Auftreten.

Agathe, zu Annchen.

Hab' Dank! Annchen ab.

Eremit.

Sey mir geſegnet, meine Tochter! Du bliebſt lange aus —

Agathe.

Ihr ſeyd doch wohl, ehrwürdiger Vater? Ich wär' ſchon geſtern oder vorgeſtern gekommen, aber dieſes Obſt, das ich für Euch aufbewahrt hatte, wollte nicht früher reifen. Da nehmt es, und dieß Brod und dieß Krüglein Milch. Andere Labung darf ich Euch ja nicht bringen.

Eremit.

Die Früchte ſind auserleſen. Du ſorgſt für mich, wie eine Tochter.

Agathe.

Ich liebe Euch auch nach meinem Vater am meiſten.

Eremit.

Wär' das wahr, was würde Max dazu ſagen?

Agathe.

Ei — ich ſprach von kindlicher Liebe. Ihr ſcherzt mit mir.

Eremit, vor ſich.

Wie ſehr irrt ſie! — Laut. Dein Max iſt doch wohl?

Agathe.

Vollkommen — nur daß ihm vor dem Probeſchuſſe bange iſt, den er morgen ablegen ſoll.

Eremit.

Ich habe davon gehört. Haſt Du keine bange Ahnung?

Agathe.

Zu Zeiten wohl — wenn mich Max ſo ſchwermüthig anſieht!

Eremit.

Es thut meinem Herzen weh, deine Heiterkeit auch nur auf Augenblicke zu trüben. Dennoch kann ich dir nicht verhehlen —

Agathe.

O ſprecht, ehrwürdiger Vater! Was von Euch kommt, wird ſtets zu meinem Heil dienen.

Eremit.

Ich kenne die eigentliche Gefahr nicht, die dir und deinem Verlobten droht; doch hat mich ein Geſicht beſorgt gemacht.

Agathe, ängſtlich.

Was erſchien Euch?

Eremit.

Geſichte deuten gewöhnlich die Zukunft nur in ungewiſſem Halbdunkel an; auch das meinige war dieſer Art. Doch fühle ich mein Herz, wenn ich dich anſehe, beklommen.

Agathe.

So laßt mein und Marens Glück doppelt Eurem frommen Gebete empfohlen ſeyn!

Eremit.

Ich bin nur ein ſchwacher Menſch, aber meiner Vorbitte könnt Ihr gewiß ſeyn.

Agathe.

So bin ich voll Hoffnung —

Eremit.

Bewahre treu die Reinheit deines Herzens, ſo wird der Allmächtige dich bewahren!

Agathe.

Lebt denn wohl, ehrwürdiger Vater! und vergeßt unſerer nicht in Eurer Andacht.

Eremit.

Gott mit dir, meine Tochter! Agathe geht. Er ruft ihr nach. Agathe!

Agathe.

Habt Ihr mir noch etwas zu ſagen?

Eremit.

Eine innere Stimme ruft mir zu, dich heute nicht ohne Gegengabe zu entlaſſen. Dieſer Roſenſtock, deſſen erſtes Reißlein meinem Vorgänger ein Pilger aus Paläſtina mitbrachte, iſt wunderlieblich empor gewachſen. Jeden Frühling blüht er aufs reichſte; ich ſammle und preſſe die Blätter, und die Landleute ſchreiben dem Roſenwaſſer wunderbare Schutz- und Heilkräfte zu. Nimm denn einige dieſer Roſen als Brautgeſchenk meiner väterlichen Liebe!

Er bricht Roſen ab, bindet ſie in einen Strauß zuſammen, und übergibt ſie ihr am Schluſſe des folgenden Zweigeſangs.

Nimm hin des Freundes Gabe,
Geweihet, keuſch und rein!

Agathe, bewegt.

Von des Erlöſers Grabe —!
Sie ſoll mir heilig ſeyn!

Eremit.

Wird ſich die Blüthe ſenken,
Sollſt du dabei gedenken:
Was irdiſch iſt, vergeht!

Agathe.

Ich will der Blätter wahren,
Daß noch in ſpäten Jahren
Erinnrung mich umweht!

Eremit.

Auch ſollſt du nicht vergeſſen:
Man muß die Roſe preſſen,
Eh Heilung ſie gewährt —

Agathe.

So wird zu reinern Freuden
Das Menſchenherz durch Leiden
Geläutert und geklärt!

Eremit.

Nimm hin, des Freundes Gabe
Geweihet, keuſch und rein!

Agathe.

Vor aller meiner Habe
Soll ſie mir heilig ſeyn!

Der Eremit in die Einſiedlerwohnung, Agathe durchs Gebüſch ab.

Dritter Auftritt.

Platz vor einer Waldſchenke.

Max ſitzt allein im Vorgrunde an einem Tiſche, vor ſich den Krug. Im Hintergrunde eine Vogelſtange, von Volksgetümmel umgeben. Böhmiſche Bergmuſik. In dem Augenblicke, als die Gardine aufgeht, fällt ein Schuß, und das letzte Stück einer Sternſcheibe fliegt in Splittern herunter.

Volk.

Ah! ah! — brav! Herrlich getroffen! Jubel und Geklatſch.

Max,

bis jetzt die geballte Faust vor der Stirn, schlägt heftig auf den Tisch.

Glück zu, Bauer!

Chor der Landleute,

unter rauschender Musik und Schüssen aus Böllern, indem die Stange herabgelassen wird.

Victoria! Victoria! der Meister soll leben,
Der wacker dem Sternlein den Rest hat gegeben!
Ihm gleichet kein Schütz von fern und von nah!
Victoria! Victoria! Victoria!

Max.

Immer frisch! Schreit! schreit! Stampft mit der Buchse auf den Boden und legt sie an einen Baum. War ich denn blind? Sind die Sehnen dieser Faust erschlafft?

Es hat sich ein Zug geordnet. Voran die Musikanten, einen Marsch spielend. Dann Bauernknaben, die das letzte Stück der Scheibe auf einem Degen, und mancherlei neues Zinngeräth als Gewinn tragen. Hierauf Kilian, als Schützenkönig, mit Blumenstrauß und Ordensbande, worauf die von ihm getroffenen Sterne befestigt sind. Schützen mit Büchsen, mit Sternen auf Mützen und Hüten, Weiber und Mädchen folgen. Der Zug geht herum und alle, die bei Max vorbeikommen, deuten höhnisch auf ihn, verneigen sich, flüstern und lachen. Zuletzt bleibt Kilian vor ihm stehen, wirft sich in die Brust und singt:

Schau' der Herr mich an als König!
Dünkt Ihm meine Macht zu wenig?
Gleich zieh' Er den Hut, Monje!
Wird Er? frag' ich — He? He? He?

Chor wiederholt die letzte Zeile.

Kilian.

Stern und Strauß trag' ich vor'm Leibe,
Cantors Seypert trägt die Scheibe;
Hat Er Augen nun, Monje?
Was traf Er denn? — He? He? He?

Chor, wie oben.

Kilian.

Darf vielleicht ich Eure Gnaden
's nächste Mal zum Schießen laden? —

Er gönnt andern was, Moſie?
Nun Er kommt doch, — He? He? He?

Chor, wie oben.

Max

ſpringt auf und faßt Kilian bei der Bruſt.

Laßt mich zufrieden oder —!

Getümmel auf Max eindringend.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Cuno, Caſpar und mehre **Jäger** mit Büchſen und Jagdſpießen.

Cuno.

Was gibt's hier? Pfui, dreißig über einen! Wer unterſteht ſich, meinen Purſchen anzutaſten?

Kilian,

von Max losgelaſſen, aber noch furchtſam.

Alles in Güte und Liebe, werther Herr Erbförſter! Gar nicht böſe gemeint! Es iſt Herkommen bei uns, daß, wer ſtets gefehlt hat, vom Königsſchuſſe ausgeſchloſſen und dann ein wenig gehänſelt wird — alles in Güte und Liebe.

Cuno, beſtig

Stets gefehlt? Wer? wer hat das?

Kilian.

Es iſt freilich arg, wenn der Bauer einmal über den Jäger kommt — aber fragt ihn nur ſelbſt.

Max,

beſchämt und verzweifelnd.

Ich kann's nicht läugnen; ich habe nie getroffen.

Caſpar vor ſich.

Dank, Samiel!

Cuno.

Mar' Max! iſt's möglich? Du, ſonſt der beſte Schütze weit und breit! Seit vier Wochen haſt du keine Feder nach Hauſe gebracht, und auch jetzt — pfui der Schande!

Caſpar.

Glaube mir, Camerad' es iſt, wie ich geſagt habe. Es hat dir Jemand einen Waidmann geſetzt, und den mußt du löſen oder du triffſt keine Klaue.

Cuno.

Poſſen!

Caſpar.

Das mein' ich eben. So etwas iſt leicht. Laß dir rathen, Camerad' Geh nächſten Freitag auf einen Kreuzweg, zieh mit dem Ladeſtocke oder einem blutigen Degen einen Kreis um dich und rufe dreimal den großen Jäger — —

Kilian.

Gott bewahr' uns! Einen von des Teufels Heerſchaaren!

Cuno zu Caſpar.

Schweig, vorlauter Bube! Ich kenne dich längſt. Du biſt ein Tagedieb, ein Schlemmer, ein falſcher Würfler — hüte dich, daß ich nicht noch Aergeres von dir denke. Caſpar macht eine kriechende Bewegung, als wolle er ſich entſchuldigen. Kein Wort, oder du haſt auf der Stelle den Abſchied! — Aber auch du, Max! ſiehe dich vor! Ich bin dir wie ein Vater gewogen; es freut mich, daß der Herr Fürſt Sohnesrecht auf den Eidam übertragen will — aber — wenn du morgen beim Probeſchuſſe fehlteſt, müßt' ich dir doch das Mädchen verſagen. Wollt Ihr in der Irre herumlaufen?

Max.

Morgen' morgen ſchon'

Einige Jäger.

Was iſt das eigentlich mit dem Probeſchuſſe? Schon oft haben wir davon gehört. —

Kilian.

Ja, auch wir, aber noch hat uns Niemand die rechte Bewandtniß zu ſagen gewußt.

Andere.

O erzählt's uns, Herr Cuno!

Cuno.

Meinetwegen! Zum Hoflager kommen wir noch Zeit genug. Setzt ſich. Mein Urältervater, der noch im Forſthauſe abgebildet ſteht, hieß Cuno, wie ich, und war fürſtlicher Leibſchütz. Einſt trieben die Hunde einen Hirſch heran, auf den ein Menſch angeſchmiedet war; ſo beſtrafte man in alten Zeiten die Waldfrevler. Dieſer Anblick erregte das Mitleid des damaligen Fürſten. Er verſprach demjenigen, welcher den Hirſch erlege, ohne den Miſſethäter zu verwunden, eine Erbförſterei, und zur Wohnung das nah gelegene Waldſchlößchen. Der wackere Leibſchütz, mehr aus eigenem Erbarmen, als wegen der großen Verheißung, beſann ſich nicht lange. Er legte an und befahl die Kugel den heiligen Engeln. Der Hirſch ſtürzte, und der Wilddieb war, obwohl im Geſicht vom Dorngebüſch derb zerkratzt, doch im übrigen unverſehrt.

Weiber.

Gott ſey Dank! der arme Wildſchütze!

Männer.

Brav! brav! — das war ein Meiſterſchuß.

Caſpar.

Oder ein Glücksfall, wenn nicht vielleicht gar —

Max.

Ich möchte der Cuno geweſen ſeyn!

Starrt zu Boden und verſinkt in ſich ſelbſt.

Cuno.

Auch mein Urvater freute ſich ſehr über die Rettung des Unglücklichen, und der Fürſt erfüllte in Allem ſeine Zuſage.

Kilian.

So? also davon ſchreibt ſich der Probeſchuß her, Nachbarn und Freunde! Nun weiß man's doch auch!

Cuno.

Hört noch das Ende! Es ging damals wie jetzt,' mit einem Blick auf Caſpar, daß der böſe Feind immer Unkraut unter den Weizen ſäet. Cuno's Neider wußten es an den Fürſten zu bringen, der Schuß ſey mit Zauberei geſchehen. Cuno habe nicht gezielt, ſondern eine Freikugel geladen.

Caſpar.

Dacht' ich's doch! — Wer da. Hilf zu, Samiel!

Kilian zu einigen Bauern.

Eine Freikugel! — das ſind Schlingen des böſen Feinds, meine Großmutter hat mir's einmal erklärt. Sechſe treffen, aber die ſiebente gehört dem Böſen, der kann ſie hinführen, wohin ihm's beliebt.

Caſpar.

Affenzeug! Nichts als Naturkräfte!

Cuno.

Aus dieſem Grunde machte der Fürſt bei der Stiftung den Zuſatz, daß jeder von Cuno's Nachfolgern zuvor einen Probeſchuß ablege, ſchwer oder leicht, wie es der regierende Fürſt oder ſein Abgeordneter anzubefehlen geruht. Auch will es das Herkommen, daß der junge Förſter an demſelben Tage mit ſeiner Erwählten getraut wird, die aber völlig unbeſcholten ſeyn und im jungfräulichen Ehrenkränzlein erſcheinen muß. Zu den Jägern, die mit ihm gekommen. Wir wollen uns wieder auf den Weg machen! du aber, Max! magſt noch einmal zu Hauſe nachſehen, ob ſämmtliche Treibleute angelangt ſind. — Nimm dich zuſammen! — der Waidmann, der dir geſetzt iſt, mag die Liebe ſeyn. — Noch vor Sonnenaufgang erwarte ich dich beim Hoflager.

Max,

der erst bei Cuno's Anrede aus seiner Zerstreuung zurückgekommen ist.

O diese Sonne,
Furchtbar steigt sie mir empor!

Cuno.

Leid oder Wonne,
Beides ruht in deinem Rohr!

Max.

Ach, ich muß verzagen,
Daß der Schuß gelingt!

Cuno.

Dann mußt du entsagen —

Caspar

zu Max, mit bedeutungsvoller Heimlichkeit.

Nur ein keckes Wagen
Ist's, was Glück erringt!

Max.

Agathen entsagen,
Wie konnt' ich's ertragen?
Doch verfolgt mich Mißgeschick —

Chor.

Seht, wie düster ist sein Blick!
Ahnung scheint ihn zu durchbeben —

Zu Max.

O laß Hoffnung dich beleben,
Und vertraue dem Geschick!

Max.

Weh mir! mich verließ das Glück!
Unsichtbare Mächte grollen,
Bange Ahnung füllt die Brust!

Caspar.

Mag Fortuna's Kugel rollen;
Wer sich höh'rer Kraft bewußt,
Trotzt dem Wechsel und Verlust!

Cuno.

So's des Himmels Mächte wollen,
Dann — trag' männlich den Verlust!

Chor.

Nein' er trüg' nicht den Verluſt!

Cuno zu den Jägern.

Jetzt auf! In Bergen und Klüften
Lobt morgen der freudige Krieg.

Chor der Jäger.

Das Wild in Fluren und Triften,
Der Aar in Wolken und Lüften
Ist unser, und unser der Sieg!

Chor der Landleute.

Laßt luſtig die Hörner erſchallen —

Chor der Jäger.

Wir laſſen die Hörner erſchallen —

Alle, außer Max.

Wenn wiederum Abend ergraut,
Soll Echo und Felſenwand hallen:
Ja! Huſſah, dem Bräut'gam! der Braut!

Cuno mit Caspar und den Jägern ab.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Cuno und den Gerichtsdiener.

Kilian.

Ein braver Mann, der Herr Förſter! Aber nun kommt auch in den Schenkgiebel; es wird ſchon recht dämmrig und ſchaurig. Zu Max. Wir wollen gute Freunde bleiben, wackerer Burſch! Ich gönne Ihm morgen das beſte Glück! Jetzt ſchlag Er ſich die Grillen aus dem Kopfe, nehm' Er ein Mädchen und tanze er mit hinein!

Max.

Ja, es wär' mir, wie tanzen'

Kilian

Nun, wie's beliebt!

Er nimmt eine der Frauen; die Andern eben so. Böhmischer Walzer. Die mehresten drehen sich tanzend in den Schenkgiebel; die übrigen zerstreuen sich. Es ist düster worden.

Sechster Auftritt.

Max allein. Späterhin **Samiel**,[1] von riesiger Größe, dunkelgrün und feuerfarb mit Gelbe gekleidet. Der große, mit einer Hahnfeder verzierte Hut bedeckt fast das ganze schwarzgelbe Gesicht.

Max.

Nein, länger trag' ich nicht die Qualen,
Die Angst, die jede Hoffnung raubt!
Für welche Schuld muß ich bezahlen?
Was weiht dem falschen Glück mein Haupt? —

Durch die Wälder, durch die Auen
Zog ich leichten Muths dahin;
Alles, was ich konnt' erschauen,
War des sichern Rohrs Gewinn.
Abends bracht' ich reiche Beute,
Und als über eignes Glück,
Drohend wohl dem Mörder, freute
Sich Agathe's Liebesblick. —

Hat denn der Himmel mich verlassen?

Samiel (fast ganz unbeweglich) tritt im Hintergrunde einen Schritt aus dem Gebüsche.

Die Vorsicht ganz ihr Aug' gewandt?
Soll das Verderben mich erfassen?
Verfiel ich in des Zufalls Hand? —

Jetzt ist wohl ihr Fenster offen,
Und sie horcht auf meinen Schritt,
Läßt nicht ab vom treuen Hoffen:
Max bringt gute Zeichen mit!

Wenn ſich rauſchend Blätter regen,
Wähnt ſie wohl, es ſey mein Fuß;
Pürſt vor Freuden, winkt entgegen —
Nur dem Laube — Liebesgruß. —

Doch mich umgarnen finſtre Mächte;

Damiel ſchreitet mit ſtarken Schritten im Hintergrunde über die Bühne.

Mich faßt Verzweiflung, foltert Spott!
O dringt kein Strahl durch dieſe Nächte?
Herrſcht blind das Schickſal? Lebt kein Gott?

Damiel ſteht ganz an der entgegengeſetzten Seite, macht bei dem letzten Worte eine zuckende Bewegung und iſt verſchwunden.

Siebenter Auftritt.

Max. Caſpar, *verdrießlich eintretend.* **Damiel,** *größtentheils unſichtbar.* **Ein Schenkmädchen.**

Caſpar,

ſobald Max ihn gewahr wird.

Da biſt du ja noch, Camerad. Gut, daß ich dich finde!

Max.

Horch'ſt du ſchon wieder?

Caſpar.

Iſt das mein Dank? Es fiel mir unterwegs ein guter Rath für dich ein; aus treumeinendem Herzen ſtehle ich mich fort, laufe mich faſt außer Athem! — Ich kann's, kann's nicht verſchmerzen, daß du hier zum Spott der Bauern worden biſt. Teufel! die mögen gelacht haben! ha ha ha! Aber, was hilft's? Schlag' dir's aus den Gedanken, Bruderherz! *Greift nach dem Kruge.* Wie? was? Bier haſt du? das taugt nicht zum Sorgenbrecher! *Zu den Schenkgiebel rufend.* Wein! Wein! Zwei Paßgläſer! — Camerad! und koſtete es mich den letzten Heller, ich kann dich nicht ſo traurig ſeh'n!

du mußt mit mir trinken! Das Gelieferte iſt indeß von einem Dienſtmädchen abgeholt worden. Zu dem Mädchen: Laß aufreiben! Mädchen mit unwilligem Blicke ab.

Max.

Damit verſchone mich! Mein Kopf iſt ohnedieß wüſt genug. Legt den Kopf auf die Hände.

Caſpar

tropft geſchwind aus einem Fläſchchen etwas in das für Max beſtimmte Glas. Vor ſich. So Freundchen! Da brauchſt du wenig! Gießt ſtarken Wein ein. Hilf, Samiel! Samiel kommt mit dem Kopf aus dem Ofenloch, an welchem er ſitzt. Caſpar erſchrocken. Du da? Samiel verſchwindet.

Max, aufbrausend.

Mit wem ſprachſt du?

Caſpar.

Ich? Mit Niemand. Ich ſagte: „So, Freundchen!“ weil ich dir einſchenkte.

Max.

Ich mag aber nichts.

Caſpar.

Der Herr Förſter ſoll leben! die Geſundheit deines Lehrherrn wirſt du doch mittrinken?

Max.

So ſey's! Sie ſtoßen an und trinken.

Caſpar.

Nun laß uns eins ſingen! — „Semper fröhlich, nunquam felig, immerhin!“ — Max bezeigt keinen Unwillen. Das gefällt dir nicht? Nun, ein andres!

Hier im ird'ſchen Jammerthal
Wär' doch nichts, als Plack und Qual,
Trüg der Stock nicht Trauben;
Darum bis zum letzten Hauch
Setz' ich auf Gott Bachus Bauch
Meinen feſten Glauben!

Ei, du mußt auch mitſingen! Lernt.

Max.

Laß mich!

Caſpar.

Jungfer Agathe ſoll leben! Wer die Geſundheit ſeiner Braut ausſchlüg, wär' doch wahrlich ein Schuft.

Max.

Du wirſt unverſchämt. *Sie ſtoßen an und trinken.*

Caſpar.

Eins iſt Eins und Drei ſind Drei!
Drum addirt noch Zweierlei
Zu dem Saft der Reben;
Kartenſpiel und Würfelluſt
Und ein Kind mit runder Bruſt
Hilft zum ew'gen Leben!

Mit dir iſt aber auch gar nichts anzufangen! *Trinkt.*

Max.

Wie kannſt du mir zumuthen, in ſo etwas einzuſtimmen?

Caſpar.

Unſer Herr Fürſt ſoll leben! Wer nicht dabei iſt, wär' ein Judas!

Max.

Nun denn, aber dann auch keinen Tropfen mehr! *Sie ſtoßen an und trinken. Max wehrt ſich mit dem Hute Luft zu und ſucht ſonſt zu entfernen, daß ihm blos ſey.*

Caſpar.

Ohne dieß Trifolium
Gibt's kein wahres Gaudium
Seit dem erſten Uebel.
Fläſchchen, ſey mein A B C,
Mein Gebetbuch, Catherle,
Karte, meine Bibel!

Max, *aufſpringend.*

Bube! Agathe hat recht, wenn ſie mich immer vor dir warnt. *Will fort. Man merkt ihm von jetzt eine gewiſſe Heftigkeit an einem leichten, aber edlen Manſche gleich.*

Caſpar, vor ſich.

Wart Jüngferchen! laut Wie kannſt du auch gleich ſo in Harniſch gerathen, Bruderherz? Ich diente noch — als Milchbart unter dem Altringer und Tilly, und war mit beim Magdeburger Tanze; unterm Kriegsvolke lernt man ſolche Schelmliedlein. Die Dorfuhr ſchlägt; Max ſteht auf. Willſt du ſchon nach Hauſe?

Max.

Ja, es wird Zeit. Das ſchlug Sieben'

Caſpar.

Zu Agathen? — Das rath' ich doch nicht — du könnteſt ſie erſchrecken! Weißt du nicht, daß ſie auf einen Gewinn, als gute Vorbedeutung für morgen, hofft?

Max.

Die Arme! Und ich ſelbſt! Morgen'

Caſpar.

Bleib' noch und hör' mich an' Deßhalb hab' ich dich eigentlich aufgeſucht. Dir könnte gar wohl geholfen werden'

Max.

Mir geholfen?

Caſpar, geheimnißvoll.

Um dir ganz meine Freundſchaft zu beweiſen, könnt' ich dir unter vier Augen — — Nicht umſonſt habe ich gegen dich zuweilen ein Wort fallen laſſen — — Es gibt allerdings gewiſſe geheime Kräfte der Natur, gewiſſe unſchuldige Jagdkünſte — Dieſe Nacht, wo ſich die Mondſcheibe verfinſtert, iſt zu großen Dingen geſchickt' — Ein alter Bergjäger hat mir einmal vertraut —

Man ſieht Samiel von Zeit zu Zeit lauſchen, ohne daß ihn die Sprechenden bemerken.

Max.

Du miſſeſt mir das Gift tropfenweis zu —

Caſpar.

Wie wär's, Camerad, wenn ich dir noch heute zu einem recht glücklichen Schuſſe verhülfe, der Agathen beruhigte und zugleich Euer morgendes Glück verbürgte?

Max.

Du fragſt wunderbar. Iſt das möglich?

Caſpar.

Muth! Muth! Was die Augen ſehen, glaubt das Herz Da, nimm meine Büchſe!

Max.

Was ſoll ich damit?

Caſpar.

Geduld! Er ſieht nach dem Himmel. Zeigt ſich denn nichts? Schnell, indem er ihm das Gewehr gibt. Da! da! Siehſt du den Stößer dort? Schieß!

Max.

Biſt du ein Narr oder glaubſt du, ich ſey's? Es iſt ganz düſter, der Vogel ſchwebt wie ein ſchwarzer Punkt in der Luft, wolkenhoch über Schußweite!

Caſpar.

Schieß ins Z — Schellobers Namen! ha! ha!

Max

verzieht wie im Zweifel den Stutzer; das Gewehr geht los. In demſelben Augenblicke hört man ein gellendes Gelächter, ſo daß ſich Max erſchrocken nach Caſpar umſieht. Was lachſt du? — Wie Furien der Unterwelt kreiſt's dort oben — Ein mächtiger Steinadler ſchwebt einen Augenblick wirbelnd in der Luft, und ſtürzt dann todt zu Maxens Füßen. — Was iſt das?

Caſpar, der ihn aufhebt.

Der größte Steinadler, den es gibt! Was für Fänge! Und wie herrlich getroffen! Gleich unterm Flügel, ſonſt nichts verletzt! Kannſt ihn ausſtopfen laſſen, Bruder, für ein Naturalienkabinet!

Max.

Aber ich begreife nicht — — dieſe Büchſe iſt doch nie jede andere —

Caſpar.

Victoria! das wird dich bei den Bauern in Reſpect ſetzen! das wird Agathen erfreuen! Rauft einige der größten Federn aus und ſteckt ſie auf Max's Hut. So, Camerad! dieß als Siegeszeichen.

Max.

Was machſt du? — Wird mir doch ganz ſchauerlich! — Was haſt du geladen? Was war das für eine Kugel?

Caſpar.

Gar keine Kugel, Närrchen! Eine trächtige Blindſchleiche! die trifft allemal.

Max.

Träum' ich denn oder bin ich berauſcht? So etwas iſt mir noch nie begegnet! — Caſpar! ich bitte dich, ich beſchwöre dich — Faßt ihn. Caſpar! ich bringe dich um — Sag', was war das für eine Kugel?

Caſpar.

Biſt du verwirrt vor Freuden? Ich theile ſie mit dir! Umarmt ihn. Nicht, Freundchen! das war ein Schuß? — — Laß mich los!

Max läßt ihn los.

Wo haſt du die Kugel her? —

Caſpar.

Nun, wenn du Vernunft annimmſt — — ſo ſag' mir — du, der wackerſte Jäger, biſt du oder ſtellſt du dich nur ſo unerfahren? Wüßteſt du wirklich nicht, was eine Freikugel ſagen will?

Max.

Albernes Geſchwätz!

Caſpar.

Da lernt man's doch beſſer unter dem Kriegsvolke. Ha, ha! wie kämen die Scharfſchützen zurecht, die ihren Mann aus dem Pulverdampfe herausſchießen? Oder haſt du nie nachgedacht, wie der Schwedenkönig, trotz ſeines Gollers von Elendshaut, bei Lützen gefallen iſt? Zwei ſilberne Kugeln hieß es. Ja, der Geſcheidte kennt das! Doch zu ſo etwas bedarf's anderer Künſte, als bloß zu zielen und loszudrücken.

Max, den Alten betrachtend.

Der Schuß iſt unglaublich — in trüber Dämmerung — aus den Wolken herabgeholt! So wär' es doch wahr?

Caſpar.

Zudem iſt's wohl zweierlei, einem armen Erdenſohne aus dem Hinterhalte das Lebenslicht ausblaſen, und ſich eine Erbförſterei und ein allerliebſtes Mädchen erſchießen!

Max, vor ſich brütend.

Haſt du noch mehr ſolche Kugeln?

Caſpar.

Es war die letzte — ſie haben gerad ausgereicht.

Pauſe.

Max.

Biſt du doch auf einmal ſo wortkarg! — Ausgereicht! Wie verſtehſt du das?

Caſpar.

Weil ſie in dieſer Nacht zu bekommen ſind.

Max.

In dieſer Nacht?

Caſpar.

Ja doch! Drei Tage hintereinander ſteht jetzt die Sonne im Schützen, und heut' iſt der mittelſte; heut', wenn ſich die Tage ſcheiden, gibt's eine totale Mondfinſterniß.

Max! Camerad! Dein Schickſal ſteht unter dem Einfluſſe günſtiger Geſtirne! Du biſt zu hohen Dingen erſehen! Heute, gerade in der Nacht zuvor, ehe du den Probeſchuß thun, Amt und Braut dir gewinnen ſollſt, wo du der Hülfe unſichtbarer Mächte ſo ſehr bedarfſt, beut die Natur ſelbſt ſich zu deinem Dienſte!

Max.

Wohl! Mein Geſchick will's! — Schaff' mir ſo eine Kugel! —

Caſpar.

Mehr als du brauchſt! Aber bedarf der Mann eines Vormunds?

Max.

Wie erlangt man ſie?

Caſpar.

Das will ich dich lehren. — Sey Punct zwölf Uhr in der Wolfsſchlucht!

Max.

Um Mitternacht — in der Wolfsſchlucht? — Nein! die Schlucht iſt verrufen, und um Mitternacht öffnen ſich die Pforten der Hölle.

Caſpar.

Pah! — Wie du denkſt! — Und doch kann ich dich deinem Unſtern nicht überlaſſen — ich bin dein Freund! ich will dir gießen helfen.

Max.

Auch das nicht!

Caſpar.

So mach' dich morgen zum Landesgeſpött! Verlier' die Förſterei und Agathen! — — Ich bin dein Freund, ich will ſelbſt für dich gießen; aber dabei mußt du ſeyn!

Max.

Deine Zunge iſt glatt. — Nein, an ſolche Dinge muß ein frommer Jäger nicht denken!

Caſpar.

Feigling! Alſo nur durch fremde Gefahr, gäb's anders dergleichen, möchteſt du dein Glück erkaufen? Glaubſt du, dann wär' deine Schuld, gäb' es dergleichen, geringer? Glaubſt du, dieſe Schuld, gäb' es dergleichen, laſte nicht ſchon auf dir? *Den Adler an den Füttichen auseinanderreißend.* Glaubſt du, dieſer Adler ſey dir geſchenkt?

Max.

Furchtbar, wenn du recht hätteſt!

Caſpar.

Sonderbar, wie du fragſt! — Doch Undank iſt der Welt Lohn. Ich will mir hier einen Federwiſch abhauen, daß ich wenigſtens etwas davon trage. *Haut einen Flügel ab.* Drollig! um Agathen zu tröſten, wagteſt du den Schuß; ſie zu erwerben fehlt es dir an Herzhaftigkeit! das würde ſich das Wachspüppchen, das mich um deinetwillen verwarf, ſchwerlich einbilden! *Vor ſich.* Es ſoll gerächt werden!

Max.

Elender! Muth hab' ich — —

Caſpar.

So bewähr' ihn! Brauchteſt du ſchon eine Freikugel, ſo iſt's ja ein Kinderſpiel, welche zu gießen. Was dir bevorſteht ohne dieſe Hülfe, kannſt du aus deinen bisherigen Fehlſchüſſen leicht abnehmen. Das Mädchen iſt auf dich verſeſſen, kann nicht ohne dich leben; ſie wird verzweifeln! Du wirſt, allen Menſchen ein Spott, herumſchleichen, vielleicht aus Verzweiflung — *Drückt ſich die Fauſt in die Augen.* Schäme dich, rauher Waidmann, daß du ihn mehr liebſt, als er ſich ſelbſt! *Vor ſich.* Hilf zu, Samiel!

Max.

Agathe ſterben! Ich in einen Abgrund ſpringen! Ja, das wär' das Ende! — Gibt Caſpar die Hand. Bei Agathe's Leben! ich komme!

Samiel, der bei den letzten Worten hervorgelauſcht hat, nickt und verſchwindet.

Caſpar.

Schweig gegen Jedermann! Es könnte dir und mir Gefahr bringen. Ich erwarte dich! Glock zwölf!

Max.

Ich dich verrathen? — Glock zwölf! Ich komme!

Schnell ab.

Achter Auftritt.

Caſpar allein, höhniſch ihm nachſehend.

Es iſt indeſſen ganz finſter worden.

Schweig, ſchweig — damit dich Niemand warnt!
Der Hölle Netz hat dich umgarnt,
Nichts kann vom tiefen Fall dich retten!
Umgebt ihn, ihr Geiſter mit Dunkel beſchwingt!
Schon trägt er knirſchend eure Ketten!
Triumph! die Rache, die Rache gelingt!

Auf der entgegengeſetzten Seite ab.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Vorſaal mit zwei Seiteneingängen im Forſthauſe. Hirſchgeweihe und düſtre Tapeten mit Jagdſtücken geben ihm ein alterthümliches Anſehen und bezeichnen ein ehemaliges fürſtliches Waldſchloß. In der Mitte ein mit Vorhängen bedeckter Ausgang, der zu einem Altan führt. Auf einer Seite Annchens Spinnrad, auf der andern ein großer Tiſch, worauf neben einem Blumentopfe mit weißen Roſen ein Lämpchen brennt und ein weißes Kleid mit grünem Band liegt.

Annchen ſteht auf einer Leiter, hat das Bild des erſten Cuno's wieder aufgehängt und hämmert den Nagel feſt. **Agathe**, im Nachtkleid, bindet einen Verband von der Stirn.

Annchen.

Schelm, halt feſt!
Ich will dir's lehren,
Spukereien kann man entbehren
In ſolch altem Eulenneſt.

Agathe.

Laß das Ahnenbild in Ehren!

Annchen.

Ei, dem alten Herrn
Zoll' ich Achtung gern;
Doch dem Knechte Sitte lehren,
Kann Reſpect nicht wehren —

Agathe.

Sprich, wen meinſt du? welchem Knecht?

Annchen.

Nun, dem Nagel! Kannſt du fragen?
Sollt' er ſeinen Herrn nicht tragen,
Ließ ihn fall'n? war das nicht ſchlecht?

Agathe.

Ja, gewiß, das war nicht recht. } zugleich.

Annchen.

Das war wahrlich mehr, als ſchlecht! }

Steigt herunter und ſetzt die Leiter weg.

Agathe.

Alles wird dir zum Feſte,
Alles beut dir Lachen und Scherz —
O wie anders fühlt mein Herz!

Annchen.

Grillen ſind mir böſe Gäſte.
Immer mit leichtem Sinn
Tanzen durchs Leben hin,
Das nur iſt Hochgewinn —
Sorg' und Gram muß man verjagen!

Agathe.

Wer bezwingt des Buſens Schlagen?
Wer der Liebe ſüßen Schmerz?

Annchen.

Die bezwingen Luſt und Scherz!

Agathe.

Stets um den Geliebten zagen
Muß dieß ahnungsvolle Herz!

Annchen betrachtet ſich das Bild.

So, nun wird der Altvater wohl wieder ein Jahrhundertchen feſthängen. Da oben mag ich ihn recht gern leiden! Zu Agathen gekehrt. Aber du haſt das Tuch ſchon abgebunden? Das Blut iſt doch völlig geſtillt?

Agathe.

Sey ohne Sorgen, Annchen! Der Schreck war das Schlimmſte — Wo nur Max bleibt?

Annchen.

Nun kommt er gewiß bald. Herr Guno ſagte ja beſtimmt, daß er ihn noch einmal heimſenden werde.

Agathe.

Es iſt recht ſtill und einſam hier — —

Annchen.

Unangenehm iſt's freilich, in einem ſolchen verwünſchten Schloſſe am Polterabende faſt mutterſeelen allein zu ſeyn, zumal — wenn ſich ſo ehrwürdige, längſt vermoderte Herrſchaften, mir nichts, dir nichts, von den Wänden herabbemühen. Da lob' ich mir die lebendigen und jungen' Singt mit lebhafter Pantomime:

Kommt ein ſchlanker Burſch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Hell von Aug' und roth von Wangen,
Ei, nach dem kann man wohl ſchau'n.

Zwar ſchlägt man das Aug' aufs Mieder,
Nach der Kloſternonnen Art,
Doch verſtohlen hebt man's wieder,
Wenn's das Pürſchchen nicht gewahrt.

Sollten ja ſich Blicke finden,
Nun, was hat auch das für Noth?
Man wird drum nicht gleich erblinden,
Wird man auch wie Scharlach roth.

Blickchen hin und Blick herüber,
Bis der Mund ſich auch was traut!
Er ſeufzt: Schönſte! Sie ſpricht: Lieber!
Bald heißt's Bräutigam und Braut.

Immer näher, liebe Leutchen!
Wollt ihr mich im Kranze ſeh'n?
Nicht, das iſt ein nettes Bräutchen,
Und der Burſch nicht minder ſchön?

Agathe,

die während des Liedchens angefangen hat, das Kleid mit Bande zu belegen fällt mit ein:

Und der Burſch nicht minder ſchön!

Annchen.

So recht! So gefällſt du mir, Agathe! So biſt du doch, wie ich ſeyn werde, — wichtig — wenn ich einmal Braut bin.

Agathe.

Wer weiß! doch ich gönne dir's von Herzen, iſt auch mein Brautſtand nicht ganz kummerlos. Beſonders ſeit ich heute von dem Eremiten zurückkam, hat mir's wie ein Stein auf dem Herzen gelegen. Jetzt fühle ich mich um vieles leichter.

Annchen.

Wie ſo? erzähle doch! Noch weiß ich gar nicht, wie dein Beſuch abgelaufen iſt, außer daß dir der fromme Greis dieſe geweihten Roſen geſchenkt hat.

Agathe.

Er warnte mich vor einer unbekannten, großen Gefahr, welche ihm ein Geſicht offenbart habe. Nun iſt ſeine Warnung ja in Erfüllung gegangen. Das herabſtürzende Bild konnte mich tödten!

Annchen.

Gut erklärt! So muß man böſe Vorbedeutungen nehmen! Mein Vater war einſt ein tapfrer Degen und ſehr unzufrieden, daß ich's nicht auch werden konnte. Er meinte, man müſſe die Furcht nur verſpotten, dann fliehe ſie, und das wahre Sprüchlein, ſich feſt zu machen, beſtehe in den Worten: Halunke, wehre dich!

Agathe.

Die Roſen ſind wunderthätig; ich will ihrer auf das treueſte pflegen.

Annchen.

Wie wär's, wenn ich ſie in der Nachtfriſche vors Fenſter ſetzte? Es wird ohnedieß Zeit, mich auszukleiden.

Agathe.

Thue das, Annchen!

Annchen.

Aber dann laß uns auch zu Bette gehen!

Agathe.

Nicht eher, bis Max da iſt!

Annchen.

Hat man nicht ſeine Noth mit euch Liebesleutchen!

Ab.

Zweiter Auftritt.

Agathe allein.

Wie nahte mir der Schlummer,
Bevor ich ihn geſeh'n? —
Ja, Liebe pflegt mit Kummer
Stets Hand in Hand zu geh'n!
Ob wohl der Mond auf ſeine Pfade lacht?

Sie öffnet den Ausgang zum Altan und man ſieht in eine ſternenhelle Landſchaft hinaus.

Welch ſchöne Nacht!

Sie tritt in den Altan und erhebt mit frommer Rührung die Hände.

Leiſe, leiſe,
Fromme Weiſe!
Schwing' dich auf zum Sternenkreiſe.
Lied, erſchalle!
Feiernd wälle
Mein Gebet zur Himmelshalle! —

Hinausſchauend.

O wie hell die goldnen Sterne,
Mit wie reinem Glanz ſie glüh'n!
Nur dort in der Berge Ferne
Scheint ein Wetter aufzuzieh'n.
Dort am Wald auch ſchwebt ein Heer
Düſtrer Wolken dumpf und ſchwer. —

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!

Vor Gefahren
Uns zu wahren,
Sende deine Engelſchaaren! —

Wieder hinausſchauend.

Alles pflegt ſchon längſt der Ruh;
Trauter Freund! was weileſt du?
Ob mein Ohr auch ängſtlich lauſcht,
Nur der Tannen Wipfel rauſcht,
Nur das Birkenlaub im Hain
Flüſtert durch die bange Stille;
Nur die Nachtigall und Grille
Scheint der Nachtluft ſich zu freu'n.

Doch wie? Trügt mich mein Ohr?
Dort klingt's wie Schritte —
Dort aus der Tannen Mitte
Kommt was hervor — —
Er iſt's! er iſt's!
Die Flagge der Liebe mag wehen!

Sie winkt ihm mit einem weißen Tuche.

Dein Mädchen wacht
Noch in der Nacht —
Er ſcheint mich noch nicht zu ſehen —
Gott! täuſcht das Licht
Des Mondes nicht,
So ſchmückt ein Blumenſtrauß den Hut. —
Gewiß, er hat den beſten Schuß gethan!
Das kündet Glück für morgen an!
O ſüße Hoffnung! Neu belebter Muth!

Alle meine Pulſe ſchlagen,
Und das Herz wallt ungeſtüm,
Süß entzückt, entgegen ihm!
Konnt' ich das zu hoffen wagen? —
Ja, es wandte ſich das Glück
Zu dem theuern Freund zurück,
Will ſich morgen treu bewähren!
Iſt's nicht Täuſchung, iſt's nicht Wahn? —
Himmel, nimm des Dankes Zähren
Für dieß Pfand der Hoffnung an!

Dritter Auftritt.

Agathe. Max, verſtört und heftig eintretend. Gleich nach ihm **Annchen** in Nachtkleidern.

Agathe.

Biſt du endlich da, lieber Max!

Max.

Meine Agathe! Sie umarmen ſich. Agathe tritt ſtill zurück, als ſie ſtatt des gehofften Straußes den Federbuſch erblickt.

Max.

Verzeiht, wenn Ihr meinetwegen aufgeblieben ſeyd! Leider komm' ich nur auf wenig Augenblicke —

Agathe.

Du willſt doch nicht wieder fort? Es ſind Gewitter im Anzuge.

Max.

Ich muß! — Wirft den Hut auf den Tiſch, daß das Lämpchen von dem Federbuſche ausgelöſcht wird. Die Gegend, in die man aus dem Alkan hinausſieht, zeigt ſich ſchon in dunklerer Beleuchtung.

Annchen.

Gut, daß der Mond ſcheint; ſonſt ſäßen wir im Finſtern. Schlägt Feuer und brennt das Lämpchen wieder an. Zu Max. Wir ſind ja recht lebhaft! Vermuthlich getanzt?

Max.

Ja, vermuthlich!

Agathe,

furchtſam, mit allen Zeichen getäuſchter Hoffnung.

Du ſcheinſt übel gelaunt. Wieder unglücklich geweſen?

Max.

Nein! nein! im Gegentheil!

Agathe.

Nicht? gewiß nicht?

Annchen zu Max.

Was haſt du gewonnen? Wenn's ein Band iſt, Vetter, mußt du mir's ſchenken. Bitte, bitte! Agathe hat ſchon Bänderkram genug von dir!

Agathe.

Was haſt du getroffen, Max? Heute iſt mir's von Wichtigkeit.

Max,

mit ängſtlicher Verlegenheit.

Ich habe — ich war gar nicht beim Sternſchießen!

Agathe.

Und ſagſt doch, du ſeyeſt glücklich geweſen?

Max.

Ja doch! wunderbar, unglaublich glücklich. Sieh' Zeigt ihr mit ſolcher Heftigkeit den Federbuſch auf dem Hute, daß ſie zurückfähret. Den größten Raubvogel hab' ich aus den Wolken geholt!

Agathe.

Sey doch nicht ſo haſtig! du fährſt mir in die Augen — —

Max.

Vergib, bemerkt Blut an ihrer Stirn. Aber was iſt das? du biſt verwundet, deine Locken ſind blutig — Um aller Heiligen willen, was iſt dir begegnet?

Agathe.

Nichts! ſo viel als nichts! Es heilt noch vorm Brautgang. Sich ſanft an ihn ſchmiegend. Du ſollſt dich drum deines Bräutchens nicht ſchämen!

Max.

Aber ſo ſagt doch nur — — —

Annchen.

Das Bild dort fiel herunter — —

Max.

Dort, der Urvater Cuno?

Agathe.

Wie biſt du? es iſt ſonſt kein Bild hier.

Max.

Der wackere, gottesfürchtige Cuno?

Annchen.

Halb und halb war Agathe ſelbſt ſchuld. Wer hieß ihr auch, ſchon nach ſieben Uhr immer ans Fenſter zu laufen! Da ließ ſich doch kaum erwarten, daß du ſchon heim kämſt.

Max.

Um ſieben Uhr?

Annchen.

Du hörſt's ja! die Thurmuhr drüben im Dorfe hatte kaum ausgeſchlagen.

Max.

Seltſam! Vor ſich. Um dieſe Zeit ſchoß ich den Bergadler.

Agathe.

Du ſprichſt mit dir ſelbſt. Was haſt du?

Max.

Nichts! nichts auf der Welt!

Agathe.

Biſt du unzufrieden mit mir?

Max,

mit ſteigender Verlegenheit.

Nein! wie könnt' ich? — Ja denn! ich bringe dir eine Bürgſchaft meines wiederkehrenden Glücks — ſie hat mich *viel* gekoſtet, und du — du freuſt dich nicht einmal darüber. Iſt das *auch* Liebe?

Agathe.

Sey nicht ungerecht, Max! Noch weiß ich ja nicht — ſo große Raubvögel, wie ich dieſen mir denken muß, haben immer was furchtbares — ein Täubchen in ihren Fängen — hu!

Aunchen.

Das dächt' ich nicht! Mir ſeh'n ſie recht ſtattlich aus.

Agathe, zu Max

O, ſteh nicht ſo in dich gekehrt! Ich liebe dich ja ſo innig. Sollteſt du morgen nicht glücklich ſeyn, [illegible] mir, ich dir entriſſen, o gewiß, der Gram tödte [illegible]

Max.

Drum — eben darum — muß ich wieder fort!

Agathe.

Aber was treibt dich?

Max.

Ich habe — ich bin noch ein Mal glücklich geweſen —

Agathe.

Noch ein Mal?

Max.

Ja doch! ja! ohne Agathen anſehen zu können. Ich hab' in der Dämmerung einen Sechzehnender geſchoſſen! der muß noch hereingeſchafft werden, ſonſt ſtehlen ihn des Nachts die Bauern.

Agathe.

Wo liegt der Hirſch?

Max.

Ziemlich weit — im tiefen Walde — bei der Wolfsſchlucht!

Agathe.

Wie? Was? Entſetzen?
Dort in der Schreckensſchlucht?

Aunchen.

Der wilde Jäger ſoll dort hetzen,
Und wer ihn hört, ergreift die Flucht.

Max.

Darf Furcht im Hirn des Waidmanns hauſen?

Agathe.

Doch ſündigt der, wer Gott verſucht!

Max.

Ich bin vertraut mit jenem Grauſen,
Das Mitternacht im Walde webt,
Wenn ſturmbewegt die Eichen ſauſen,
Der Häher krächzt, die Eule ſchwebt —

Nimmt Hut, Jagdtaſche und Büchſe.

Agathe.

Mir iſt ſo bang! o bleibe!
O eile, eile nicht ſo ſchnell.

Annchen.

Ihr iſt ſo bang! o bleibe!
O eile, eile nicht ſo ſchnell!

Max,

nach dem Alten ſchauend, dunkler vor ſich.

Noch birgt ſich nicht die Mondenſcheibe,
Noch ſtrahlt ihr Schimmer dämmerhell;
Doch bald wird ſie den Schein verlieren —

Annchen.

Willſt du den Himmel obſerviren?
Das wär' nun meine Sache nicht!

Agathe.

O, kann dich meine Angſt nicht rühren? —

Max.

Mich ruft von hinnen — Wort und Pflicht!

Agathe und Annchen. } zugleich.
Leb wohl!

Max. } zugleich.
Leb wohl!

Er geht haſtig fort und kehrt in der Thür noch einmal zurück.
Mit Wehmuth.

Doch haſt du auch vergeben,
Den Vorwurf? den Verdacht?

Agathe.

Nichts fühlt mein Herz, als Beben!
Nimm meiner Warnung Acht!

Annchen.

So iſt das Jägerleben!
Nicht Ruh' bei Tag und Nacht!

Agathe.

Weh' mir! Ich muß dich laſſen!

Annchen.

Such', Beſte, dich zu faſſen!

Max, düſter.

Bald wird der Mond erblaſſen! —

Agathe und Annchen.

Denk' an Agathe's Wort!

Max,

den Hut tief in die Augen drückend.

Mein Schickſal reißt mich fort!

Zu verſchiedenen Thüren ab.

Vierter Auftritt.

Furchtbare Schlucht, größtentheils mit Schwarzholz bewachſen, von hohen Gebirgen rings umgeben. Von einem derſelben ſtürzt ein Waſſerfall. Der Vollmond ſcheint bleich. Zwei Gewitter von entgegengeſetzter Richtung ſind im Anzuge. Weiter vorwärts ein vom Blitz zerſchmetterter, ganz verdorrter Baum, inwendig faul, ſo daß er zu glimmen ſcheint. Auf der andern Seite, auf einem knorrigen Aſte, eine große Eule mit feurig rädernden Augen. Auf andern Bäumen Raben und anderes Waldgevögel.

Caſpar, ohne Hut und Oberkleid, doch mit Jagdtaſche und Hirſchfänger, iſt beſchäftigt, mit ſchwarzen Feldſteinen einen Kreis zu legen, in deſſen Mitte ein Todtenkopf liegt. Einige Schritte davon der abgehauene Adlersflügel, Gießkelle und Kugelform.

Stimmen

unſichtbarer Geiſter von verſchiedenen Seiten.

Milch des Mondes fiel aufs Kraut —
Uhui!

Spinnweb' iſt mit Blut bethaut —
Uhui!
Eh' noch wieder Abend graut —
Uhui!
Iſt ſie todt, die zarte Braut!
Uhui!
Eh' noch wieder ſinkt die Nacht,
Iſt das Opfer dargebracht,
Uhui! Uhui! Uhui!

Fünfter Auftritt.

Die Uhr ſchlagt in der Ferne dumpf Zwölf. Der Kreis von Steinen iſt vollendet. Als der zwölfte Schlag fällt, reißt **Caſpar** den Hirſchfänger heftig heraus und ſtößt ihn in den Todtenſchadel. — Bald darauf **Samiel.**

Caſpar

erhebt den Hirſchfänger mit dem Todtenkopfe und ruft:

Samiel! Samiel! erſchein'!
Bei des Zaub'rers Hirngebein!
Samiel! Samiel! erſchein'!

Er ſtellt beides wieder in die Mitte des Kreiſes. Unterirdiſches Getöſe. Ein Felſen ſpaltet ſich. Samiel wird in dem Spalt ſichtbar. Caſpar wirft ſich vor ihm nieder.

Samiel.

Was rufſt du mich!

Caſpar, friedend.

Du weißt, daß meine Friſt
Schier abgelaufen iſt —

Samiel.

Morgen!

Caſpar.

Verlängre ſie noch einmal mir —

Samiel.

Nein!

Caſpar.

Ich bringe neue Opfer dir —

Samiel.

Welche?

Caſpar.

Mein Jagdgeſell, er naht —
Er, der noch nie dein dunkles Reich betrat!

Samiel.

Was ſein Begehr?

Caſpar.

Freikugeln ſind's, auf die er Hoffnung baut —

Samiel.

Sechſe treffen, ſieben äffen.

Caſpar.

Die ſiebente ſey dein!
Aus ſeinem Rohr lenk' ſie nach ſeiner Braut;
Dieß wird ihn der Verzweiflung weih'n,
Ihn und den Vater —

Samiel.

Haſt du ſie zur Sünde verleitet?

Caſpar.

Umſonſt! — Der Lockung widerſteht
Ihr und des Clausners brünſtiges Gebet —

Samiel.

So hab' ich keinen Theil an ihr!

Caſpar, bange.

Genügt er dir allein?

Samiel.

Das findet ſich!

Caſpar.

Doch ſchenkſt du Friſt? und wieder auf drei Jahr,
Bring' ich ihn dir zur Beute dar?

Samiel.

Es ſey. — Bei den Pforten der Hölle! Morgen — Er oder du!

Dumpfer Donner vom Echo wiederholt. Samiel verſchwindet. Auch der Todtenkopf mit dem Hirſchfänger iſt verſchwunden und an deſſen Stelle ſieht man einen kleinen Herd mit glimmenden Kohlen, dabei einige Kreißrunde.

Sechster Auftritt.

Caſpar ſteht auf und trocknet ſich den Schweiß von der Stirn. Bald darauf wird **Max** auf einem der Felſen, dem Waſſerfall gegenüber, ſichtbar. Später hin **Erſcheinungen,** die jedoch ſämmtlich den Zauberkreis nicht berühren. Zuletzt **Samiel.**

Caſpar,

als er ſich umſieht und die Kohlen erblickt.

Trefflich bedient! Thut einen Zug aus der Jagdflaſche. Geſegn' es Samiel! Er hat mir warm gemacht! — Aber wo bleibt Max? Sollt' er wortbrüchig werden? — Samiel, hilf! —

Er geht, nicht ohne Beängſtigung, im Kreiſe hin und her. Die Kohlen drohen zu verlöſchen. Er kniet zu ihnen nieder, legt Reiß auf und bläſet an. Die Eule und andere Vögel heben dabei die Flügel, als wollten ſie anfachen. Das Feuer raucht und flammert.

Max

neigt ſich von einer Felſenſpitze nach der Schlucht herunter.

Ha! — Furchtbar gähnt
Der düſtre Abgrund! — welches Grau'n!
Das Auge wähnt
In einen Höllenpfuhl zu ſchau'n!
Wie dort ſich Wetterwolken ballen!
Der Mond verliert von ſeinem Schein!
Geſpenſt'ge Nebelbilder wallen!
Belebt iſt das Geſtein,
Und hier — huſch! huſch!
Fliegt Nachtgevogel auf im Buſch!

Rothgraue, narb'ge Zweige ſtrecken
Nach mir die Rieſenfauſt! —
Nein, ob das Herz auch grauſt,
Ich muß! Ich trotze allen Schrecken!

Er klettert auf dem Felſenpfade einige Schritte herab.

Caſpar

richtet ſich auf und erblickt ihn.

Dank Samiel! die Friſt iſt gewonnen! zu Max. Kommſt du endlich, Camerad? Iſt das auch recht, mich allein zu laſſen? Siehſt du nicht, wie mir's ſauer wird! Hat das Feuer mit dem Adlerflugel angefacht, und erhebt dieſen im Geſpräch gegen Max.

Max,

nach dem Adlerflugel ſtarrend, die Hand vor der Stirn.

Ich ſchoß den Adler aus hoher Luft;
Ich kann nicht rückwärts — mein Schickſal ruft! — —

Bleibt wieder ſtehen und blickt ſtarr nach dem gegenüber ſtehenden Felſen.

Weh mir!

Caſpar.

So komm doch! die Zeit eilt — —

Max.

Ich kann nicht hinab!

Caſpar.

Haſenherz! Klimmſt ja ſonſt wie eine Gemſe!

Max.

Sieh dorthin! Sieh!

Er deutet nach dem Felſen, welcher noch vom Mondlicht beleuchtet iſt. Man erblickt eine eingeſchleierte Geſtalt, welche die Hände faltet und zuletzt ein wenig erhebt.

Was dort ſich weiſt,
Iſt meiner Mutter Geiſt!
So lag ſie im Sarg, ſo ruht ſie im Grab! —
Sie ſieht mit warnendem Blick,
Sie winkt mir zurück.

Caſpar, vor ſich.

Hilf Samiel! Laut. Alberne Fratzen! Ho haho! Sieh

noch einmal hin, damit du die Folgen deiner feigen Thorheit erkennest.

Die Leichengestalt ist verschwunden. Man erblickt nun Agathe's Gestalt, mit aufgelösten Locken und wunderlich mit Laub und Stroh aufgeputzt. Sie gleicht völlig einer Wahnsinnigen, und scheint im Begriff, sich in den Wasserfall zu stürzen.

Max.

Agathe! — Sie springt in den Fluß!
Hinab! ich muß!

Die Gestalt ist verschwunden. Max klimmt vollends herab. Der Mond fängt an sich zu verfinstern.

Caspar, höhnisch vor sich.

Ich denke wohl auch!

Max, heftig zu Caspar.

Hier bin ich, was hab' ich zu thun?

Caspar

wirft ihm die Jagdflasche zu, die Max weglegt.

Zuerst trink'! die Nachtluft ist kühl und feucht. — Willst du selbst gießen?

Max.

Nein! das ist wider die Abrede.

Caspar.

Fasse Muth! Tritt' in den Kreis! er ist eine eherne Mauer gegen Geistergewalt vom Firmamente bis zum untersten Abgrund. — Was du auch hören und sehen magst, verhalte dich ruhig. Mit eignem heimlichen Grauen. Käm' vielleicht ein Unbekannter, uns zu helfen, wär' es auch ein schwarzer Reiter auf schwarzem funkensprühendem Roß, was kümmert's dich! Kömmt Andres, was thut's! So etwas sieht ein Gescheidter gar nicht!

Max, tritt ein.

O! wie wird das enden!

Caspar.

Umsonst ist der Tod! Nicht ohne Widerstand schenken verborgene Naturen den Sterblichen ihre Schätze. Nur

wann du mich ſelbſt zittern ſiehſt, dann komm mir zu Hülfe und rufe, was ich rufen werde. Sonſt ſind wir verloren. Max macht eine Bewegung des Einwurfs. Still! Die Augenblicke ſind koſtbar! — Der Mond iſt bis auf einen ſchmalen Strich verfinſtert. Caſpar nimmt die Gießkelle. Merk' auf, daß du die Kunſt lernſt. Er nimmt die Ingredienzien aus der Jagdtaſche und wirft ſie nach und nach hinein. Hier erſt das Blei. — Etwas geſtoßenes Glas von zerbrochenen Kirchenfenſtern; das findet ſich — manchmal ein Kelchlein; ein Hoſtienſchächtlein in den Kauf! — Etwas Queckſilber! — Drei Kugeln, die ſchon einmal getroffen! — Das rechte Auge eines Wiedehopfs! das linke eines Luchſes! — Probatum est! Nun den Kugelſegen!

Zu drei Malen ruft er ſich mit dem Kopfe gegen die Erde neigend.

Schütze, der im Dunkeln wacht!
Samiel, Samiel! hab' Acht!
Steh' mir bei in dieſer Nacht,
Bis der Zauber iſt vollbracht!
Salbe mir ſo Kraut, als Blei,
Segn' es ſieben, neun und drei,
Daß die Kugel tüchtig ſey!
Samiel! Samiel! herbei!

Die Maske in der Gießkelle fängt an zu fahren und zu glühen und gibt einen grunlich weißen Schein. Eine Welle läuft über den Mondkreis, daß die ganze Gegend nur noch von dem Feuerſchein, den Augen der Eule und dem faulen Holze des Baums beleuchtet iſt. Caſpar gießt, läßt die Kugel aus der Form fallen und ruft: Eins! Das Echo wiederholt: Eins! Waldvögel kommen herunter, ſetzen ſich um den Kreis, hüpfen und flattern. Caſpar zählt: Zwei! Echo wiederholt. Ein ſchwarzer Eber rauſchet durchs Gebüſch und läuft ſchnaubend vorüber. Caſpar ſingt und zählt: Drei! Echo wiederholt. Ein Sturm erhebt ſich, brauſt, reißt Wipfel der Bäume, ſaat Funken vom Feuer — Caſpar zählt ängſtlicher. Vier! Echo wie oben. Man hört Raſſeln, Peitſchengeknall und Pferdegetrappel. Vier feurige funkenwerfende Räder rollen über die Bühne, ohne daß man wegen der Schnelligkeit ihre eigentliche Geſtalt oder den Wagen gewahr werden kann. Caſpar, immer ängſtlicher, zählt: Fünf! Echo wiederholt. Hundsgebell und Wiehern in der Luft. Verſchiedenheiten von Jägern zu Fuß und zu Roß, Hirſchen und Hunden ziehen in der Ferne vorüber.

Caſpar.

Wehe! Das wilde Heer!

Furchtbarer Geſang.

Durch Berg und Thal, durch Schlund und Schacht,
Durch Thau und Wolken, Sturm und Nacht!
Durch Hohle, Sumpf und Erdenkluft!
Durch Feuer, Erde, See und Luft!
Jaho! Jaho! Wau! Wau!

Caſpar: Sechs! Wehe! — Echo: Sechs! Wehe! Der ganze Himmel wird ſchwarze Nacht, die vorher mit einander kämpfenden Gewitter treffen zuſammen und entladen ſich mit furchtbaren Blitzen und Donnern. Platzregen fällt; dunkelblaue Flammen ſchlagen aus der Erde; Irrlichter ziehen ſich. Bäume werden praſſelnd aus den Wurzeln geriſſen; der Waſſerfall ſchäumt und tobt; Felſenſtücke ſtürzen herab. Man hört von allen Seiten Wettergeläut. Die Erde ſcheint zu wanken. Caſpar, zuckend und ſchreiend: Samiel! Samiel! Samiel, hilf! — Sieben! — Samiel! Echo: Sieben! — Samiel! Caſpar wird zu Boden geworfen.

Max,

aufſtehend vom Sturm hin- und hergeſchleudert, ſpringt aus dem Kreiſe, faßt einen Aſt des verdorrten Baums und ſchreit:

Samiel!

In demſelben Augenblick fängt das Ungewitter an, ſich zu beruhigen, an der Stelle des verdorrten Baums ſteht der ſchwarze Jäger, nach Max's Hand faſſend.

Samiel,

mit furchtbarer Stimme.

Hier bin ich!

Max

ſchlägt ein Kreuz und ſtürzt zu Boden. Es ſchlägt Eins. Plötzliche Stille. Samiel iſt verſchwunden. Caſpar liegt noch mit dem Geſicht zu Boden. Max richtet ſich konvulſiviſch auf.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Tag. Kurze Waldſcene. Man hört hinter der Gardine von Zeit zu Zeit Jagdmuſik.

Zwei fürſtliche Jäger. Späterhin **Max** und **Caſpar.** Zuletzt noch **ein fürſtlicher Jäger.**

Erſter Jäger.

Herrliches Jagdwetter!

Zweiter Jäger.

Nimmermehr hätt' ich das geglaubt; bis gegen Morgen war ein Mordlärm!

Erſter Jäger.

Beſonders in der Waldſchlucht ſoll ganz und gar der böſe Feind gehaust haben.

Zweiter Jäger.

Das iſt ein für allemal ſeiner Großmutter Luſtgarten.

Erſter Jäger.

Dort gibt's Windbrüche! Mannsdicke Stämme ſind zerſplittert, wie Rohrſtäbe, Rieſentannen ſtrecken die Wurzeln gen Himmel.

Zweiter Jäger.

Ja, ja, man weiß ſchon, wer dort ſein Weſen treibt.

Erſter Jäger.

Mit deinen Fratzen! laß uns gehen!

Max, etwas erbitzt, kommt mit Caſpar.

Erſter Jäger

zu ihnen im Vorübergehn.

Guten Tag!

Zweiter Jäger

zieht vor Max den Hut.

Glück zu, Herr Expectant!

Max

Gute Jagd!

Zweiter Jäger,

den erſten noch zurückhaltend und auf Maxen deutend.

Hör', ſey höflich gegen den! Das iſt ein Mordkerl! Er hat drei Schüſſe gethan, — unſer einer kann nicht ſo weit ſehen, geſchweige denn treffen! Die Durchlaucht iſt ganz verſeſſen auf ihn. Das Glücksrädchen dreht ſich wunderlich. Läuft's ſo fort, kann er noch Landjägermeiſter werden.

Erſter Jäger.

Meinethalben! Komm!

Sie gehen.

Max, zu Caſpar.

Gut, daß wir allein ſind! — Haſt du noch von den Glückskugeln! Gib!

Caſpar.

Das wär' mir! Bedenk! Drei nahm ich, vier für dich! Kann ein Bruder redlicher theilen?

Max.

Aber ich habe nur noch eine! Der Fürſt hatte mich ins Auge gefaßt. Drei Schüſſe hab' ich gethan, zum Erſtaunen. Was haſt du denn mit den Kugeln angefangen?

Caſpar

nimmt zwei Elſtern aus der Jagdtaſche und wirft ſie hinter einen Buſch.

Da ſieh, nach den Elſtern hab' ich Zweie verſchoſſen.

Max.

Biſt du toll?

Caſpar.

Es macht mir Spaß, ſolch einen Galgenvogel herunterzulangen! Was kümmert mich die fürſtliche Jagd?

Max.

So haſt du noch Eine; gib mir ſie!

Caſpar.

Daß ich kein Narr wär'! Ich noch eine — du noch eine! Die heb' dir fein auf zu dem Probeſchuſſe.

Max.

Gib mir deine Dritte!

Caſpar.

Ich mag nicht — —

Max.

Caſpar!

Dritter Jäger tritt ein;

zu Max.

Der Fürſt verlangt Euch, aber augenblicklich! Es iſt ein Streit entſtanden, wie weit Euer Gewehr trifft.

Ab.

Max.

Sogleich! Zu Caſpar, dringend. Gib mir die dritte!

Caſpar.

Nein, und wenn du mir zu Fuße fielſt —'

Max.

Schuft!

Ab.

Caſpar.

Immerhin! — Jetzt geſchwind die ſechste Kugel

verbraucht. (Er lacht.) Die siebente, die Teufelskugel hebt er mir schon zum Probeschusse auf! Hahaha! Das Exempel ist richtig. Wohl bekomm's der schönen Braut! — dort läuft ein Füchslein; dem die sechste in den Pelz! (Legt im Abgehen an; man hört alsbald außerhalb den Schuß fallen.)

Zweiter Auftritt.

Agathens Stübchen, alterthümlich, doch zierlich verziert. An einer Seite ein kleiner Hausaltar, worauf der Blumentopf mit dem weißen Rosenstrauße, von dem durchs Fenster hereinfallenden Sonnenstrahl beleuchtet.

Agathe allein.

(Feierlich gekleidet, kniet an dem Altar, steht auf und wendet sich dann vorwärts. Mit wehmüthiger Andacht.)

Und ob die Wolke sie verhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt!
Es waltet dort ein heil'ger Wille;
Nicht blindem Zufall dient die Welt!
Das Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller Wesen liebend wahr!

Für mich auch wird der Höchste sorgen,
Dem kindlich Herz und Sinn vertraut!
Und wär' dieß auch mein letzter Morgen,
Rief mich sein Vaterwort als Braut;
Sein Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller seiner Kinder wahr!

Dritter Auftritt.

Agathe. Ännchen, (geschmückt, doch nicht mit Blumen oder Kränzen.)

Ännchen.

Ei, du hast dich dazu gehalten! — Aber du bist ja so wehmüthig; ich glaube gar, du hast geweint? Brautthränen

und Frühregen, sagt das Sprichwort, währen nicht lange. Nun, das weiß der Himmel, Regen genug hat's gegeben! Oft dacht' ich, der Sturm würde das alte Jagdschlößchen ganz über den Haufen blasen!

Agathe.

Und Max war in diesem schrecklichen Wetter im Walde! — Zudem habe ich so quälende Träume gehabt.

Annchen.

Träume? Ich habe immer gehört, was einen vor dem Hochzeittage träumt, muß man sich merken. Solche Träume sollen, wie Laubfrösche, das ganze liebe Ehestandswetter verkündigen. Was träumtest du denn?

Agathe.

Es klingt wunderbar. Mir träumte, ich sey in eine weiße Taube verwandelt und fliege von Ast zu Aste. Max zielte nach mir, ich stürzte, aber nun war die weiße Taube verschwunden, ich war wieder Agathe, und ein großer schwarzer Raubvogel wälzte sich im Blute.

Annchen

[illegible]

Allerliebst! allerliebst!

Agathe.

Wie kannst du dich nur über so etwas freuen?

Annchen.

Nun, der schwarze Raubvogel — da hast du ja die ganze Bescheerung! du arbeitetest noch spät an dem weißen Brautkleide und dachtest gewiß vor dem Einschlafen an deinen heutigen Staat; da hast du die weiße Taube! du erschrackst vor den Adlerfedern auf Maxens Hute, es schauert dir überhaupt vor Raubvögeln, da hast du den schwarzen Vogel! [illegible] Bin ich nicht eine geschickte Traumdeuterin?

Agathe.

Deine Liebe zu mir macht dich dazu!

Ännchen.

Nun muß ich aber auch geschwind den Kranz holen. Die alte Elsbeth hat ihn eben aus der Stadt mitgebracht und ich vergeßliches Ding ließ ihn unten. Horch, da kommen die Brautjungfern schon!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Brautjungfern, in ländlicher Feiertracht, doch gleichfalls ohne Kränze und Blumen — wohl aber geschmückte Flachsrocken und Spindeln tragend, oder Fichten- und Tannennadeln drehend oder etwas dergleichen.

Ännchen im Abgehen.

Guten Tag, liebe Mädchen! Da, singt immer die Braut an. Ich komme gleich wieder.

Ab.

Eine Brautjungfer.

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude!

Alle,

einen Ringelreihn um Agathen tanzend.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Lavendel, Myrth' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang bleibt doch der Freiersmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Alle, wie oben.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. ſ. w.

Eine Brautjungfer.

Sie hat geſponnen ſieben Jahr
Den goldnen Flachs am Rocken,
Die Schleier ſind wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.

Alle, wie oben.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. ſ. w.

Eine Brautjungfer.

Und als der ſchmucke Freier kam,
War'n ſieben Jahr verronnen;
Nur weil ſie der Herzliebſte nahm,
Hat ſie den Kranz gewonnen.

Alle, wie oben.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. ſ. w.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Junchen mit einer zugebundenen runden Schachtel converirend.

Junchen

ruft mit ein, indem ſie die Schachtel in die Höhe hält.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. ſ. w.

Nun, da bin ich wieder! Aber faſt wär' ich auf die Naſe gefallen. Kannſt du dir's denken, Agathe? der alte Herr Guno hat ſchon wieder geſpuckt.

Agathe, beſtürzt.

Was ſagſt du?

Junchen.

Daß ich über das alte Bild faſt die Beine gebrochen hätte. Es iſt dieſe Nacht zum zweitenmale von der Wand

gefallen und hat ein tüchtiges Stück Kalk mit herunter gebracht. Der ganze Rahmen iſt zertrümmert.

Agathe.

Faſt könnt' es mich ängſten! Er war der Urvater unſers Stammes —

Annchen.

Du zitterſt auch vor einer Spinne! In einer ſo tollen Nacht, wo alle Pfoſten krachen, iſt's da zu verwundern? Auch führ' ich wohl keinen ſonderlichen Hammer, und der alte Nagel war ganz verroſtet. Nun friſch! Noch einmal das Ende des Liedchens! *Sie ſchneidet den Bindfaden entzwei, knüpft tändelnd vor Agathen nieder und überreicht ihr die Schachtel.*

Alle, *außer Agathen.*

Schöner, grüner Jungfernkranz u. ſ. w.

Agathe

öffnet und bebt zurück.

Ach! *Alle, außer Annchen, die noch knüpft, fahren gleichfalls erſchrocken zurück.*

Annchen.

Nun, was iſt denn?

Agathe

nimmt den Kranz heraus; es iſt ein ſilberner Todtenkranz.

Annchen, *tritt erſchrocken.*

Eine Todtenkrone! — Himmel, das iſt — *aufſpringend und ihre Verlegenheit verbergend.* Nein, das iſt nicht zum Aushalten! da hat die alte, halbblinde Frau, oder die Verkäuferin, die Schachteln vertauſcht! *Die Brautjungfern ſehen einander bedenklich an. Agathe ſinkt ſtill vor ſich nieder und faltet die Hände.* Aber was fangen wir nun an? *Sie macht die Schachtel zu und verbirgt ſie ſchnell.* Weg damit! Einen Kranz müſſen wir haben!

Agathe.

Vielleicht iſt dieß ein Wink von oben. Der fromme Eremit gab mir die weißen Roſen ſo ernſt und bedeutend,

windet daraus die Brautkrone! Vor dem Altar und im Sarge mag die Jungfrau weiße Rosen tragen — Vor sich mit einem Blick gen Himmel. Vor allen diese!

Annchen

nimmt die Rosen schnell aus dem Blumentopfe, schüttelt das Wasser ab, verschlingt sie zu einem Kranze und setzt ihn Agathen auf.

Ein herrlicher Einfall! Sie verschlingen sich, wie von selbst und stehen dir allerliebst! doch nun laßt uns auch gehen. Unsre Begleiter werden sonst ungeduldig — Singt! singt!

Die Brautjungfern und Annchen mit gedämpfter Stimme im Abgehen.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. s. w.

Sechster Auftritt.

Ganzes Theater. Eine romantisch schöne Gegend. An einer Seite und in der Hälfte des Hintergrunds die fürstlichen Jagdgezelte, worin vornehme Gäste und Hofleute, alle Brüche auf den Hüten, bankettiren. Auf der andern Seite sind **Jäger** und **Treibleute** gelagert, welche gleichfalls schmausen; hinter ihnen Hirsche, Eber und anderes erlegtes Wildpret in Haufen aufgethürmt. **Ottokar** im Hauptzelt an der Tafel; am untersten Platz **Cuno**. **Max**, in Cuno's Nähe, doch außerhalb des Zelts, auf seine Büchse gestützt. Auf der entgegengesetzten Seite **Caspar**, hinter einem Baume lauschend. Zuletzt **Agathe**, **Annchen**, der **Eremit**, die **Brautjungfern** und ein Zug von **Landleuten**.

Chor der Jäger.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen!
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
Erstarket die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfangen,
Tönt freier und freud'ger der volle Pokal!
Jo hoho! Drallara!

Diana iſt kundig, die Nacht zu erhellen,
Wie labend am Tage ihr Dunkel uns kühlt;
Den blutigen Wolf und den Eber zu fällen,
Der gierig die grünenden Saaten durchwühlt,
Iſt fürſtliche Freude, iſt männlich Verlangen u. ſ. w.

Aufſtehen der Gäſte und lautes Geläute.

Ottokar.

Genug der Freuden des Mahls, werthe Freunde und Jagdgenoſſen! und nun noch zu etwas Ernſtem. Ich genehmige ſehr gern die Wahl, welche Ihr, mein alter, wackrer Cuno! getroffen habt. Der von Euch erwählte Gidam gefällt mir.

Cuno.

Ich kann ihm in Allem das beſte Zeugniß geben, gewiß wird er ſich ſtets befleißen, Eurer Gnade würdig zu ſeyn.

Ottokar.

Das hoff' ich. Sagt ihm, daß er ſich bereit halte!

Cuno geht aus dem Zelte, ſpricht mit Max und geht dann wieder hinein.

Caſpar, von hinten.

Wo bleibt nur das Döckchen? — Hilf, Samiel!

Max horcht auf den Namen und kehrt ſich um.

Ottokar.

Wo iſt die Braut? Ich habe ſo viel zu ihrem Lobe gehört, daß ich auf ihre Bekanntſchaft recht neugierig bin.

Cuno.

Nach dem Beiſpiel Eurer erlauchten Ahnen wart Ihr immer ſehr huldreich gegen mich und mein Haus.

Max

hält die Kugel in der bloßen Hand, und blickt ſtarr auf ſie hin.

Dich ſparte ich auf — Unfehlbare' Glückskugel' aber du laſteſt jetzt centnerſchwer in meiner Hand.

Cuno.

Der Zeit nach muß meine Tochter bald hier ſeyn. Doch wollt Ihr mir gnädig Gehör ſchenken, Herr Fürſt, ſo laßt

den Probeſchuß vor ihrer Ankunft ablegen. Der gute Burſch hat ſeit einiger Zeit, wo freilich die Entſcheidung ſeines Glückes immer mehr herannahete, beſondern Unſtern gehabt. Ich fürchte, die Gegenwart der Braut könne ihn in Verwirrung ſetzen.

Ottokar, lächelnd.

Er ſcheint allerdings für einen Waidmann noch nicht kaltes Blut genug zu beſitzen. So lang ich ihn nur aus der Ferne beobachtete, that er drei Meiſterſchüſſe. Aber ſeit dem Augenblick, da ich ihn rufen ließ, hat er ſtets gefehlt.

Cuno.

Das ſteht nicht zu läugnen, und doch war er früher ſtets der Geſchickteſte —

Ottokar.

Wer weiß, Alter! ob's uns Beiden am Hochzeitstage beſſer gegangen wäre! Indeß, alte Gebräuche muß man ehren! Zudem — lächelnd und laut, daß es Max vernehmen soll — habt Ihr ja noch einen ältern Jägerburſchen! dem, wenigſtens den Jahren nach, der Vorzug gebührte.

Cuno.

Dieſer — gnädigſter Herr! — erlaubt mir —

Max, von fern.

Gaſpar hat vielleicht noch ſeine letzte Freikugel. Er könnte wohl gar — tritt hastig und stößt die Kugel in den Lauf. Noch einmal und nimmer wieder!

Ottokar.

Nun, es iſt bloß um das Herkommen zu beobachten und meine Gunſt zu rechtfertigen. Tritt aus dem Gezelt. Gäſte und Hofleute folgen. Die Jäger erheben ſich, treten auf die andere Seite u. ſ. w. Wohlauf, junger Schütz! einen Schuß, wie heut' früh deine drei erſten, und du biſt geborgen! Nachdem er ſich

umgeschaut. Siehst du dort auf dem Zweige die weiße Taube? Die Aufgabe ist leicht. Schieß!

Max

legt an. In dem Augenblicke, da er losdrücken will, tritt Agathe mit den Uebrigen zwischen den Bäumen heraus, wo die weiße Taube sitzt, und schreit: Schieß nicht! Ich bin die Taube! Die Taube flattert auf und nach dem Baume, von welchem Caspar eilig herabklettert. Max schlägt mit dem Gewehr. Der Schuß fällt; die Taube fliegt fort. Sowohl Agathe als Caspar schreien und sinken. Hinter der ersten tritt der Eremit hervor, fängt sie auf und verliert sich dann wieder unter dem Volke. Dies alles ist das Werk eines Augenblicks.

Einige.

Schaut! o schaut!
Er traf die Braut!

Andere.

Der Jäger stürzte vom Baum'!

Noch Andere.

Wir wagen's kaum,
Nur hinzuschau'n!
O furchtbar Schicksal, o Grau'n!

Chor.

Unsre Herzen beben, zagen!
War' die Schreckensthat geschehn?
Kaum will es das Auge wagen,
Wer das Opfer sey, zu sehn.

Ottokar und seine nähern Umgebungen sind zu Agathen geeilt, ordnarere Jäger zu Caspar. Agathe wird von Annchen, den Brautjungfern und einigen Landleuten im Vordrunde auf eine Rasenerhöhung gelegt. Alle sind um sie beschäftigt. Max liegt vor ihr auf den Knieen.

Agathe,

aus schwerer Ohnmacht erwachend.

Wo bin ich?
War's Traum nur, daß ich sank?

Annchen.

O rasse dich!

Max und Cuno.

Sie lebt!

Einige.

Den heil'gen Preis und Dank!
Sie hat die Augen offen! —

Einige,

die Caspar umſtehen.

Hier, dieſer iſt getroffen,
Der roth vom Blute liegt —

Caſpar,

ſich krampfhaft krümmend.

Ich ſah den Klauener bei ihr ſteh'n;
Der Himmel ſiegt!
Es iſt um mich geſchehn!

Agathe,

noch nach und nach erholend und aufſtehend.

Ich lebe noch; der Schreck nur warf mich nieder.
Ich athme noch die liebliche Luft — —

Cuno.

Sie athmet frei!

Max.

Sie lächelt wieder!

Agathe.

Mein Max!

Max.

Die ſüße Stimme ruft!

Caſpar

erblickt Samiel, der, von den Uebrigen ungeſehn, hinter ihm ſteht.

Du, Samiel! ſchon hier?
So hielteſt du dein Verſprechen mir?
Nimm deinen Raub! Ich trotze dem Verderben!

Er erhebt die geballte Fauſt drohend gen Himmel.

Dem Himmel Fluch! — Fluch dir!

Stürzt unter heftigen Zuckungen zuſammen. Samiel iſt verſchwunden.

Einige,

vom Grauen erfaßt.

Ha! Das war ſein Gebet im Sterben?

Cuno.

Er war von je ein Böſewicht!
Ihn traf des Himmels Strafgericht!

Andere.

Er hat dem Himmel ſelbſt geflucht!

Noch Andere.

Vernahmt Ihr's nicht? Er rief den Böſen

Ottokar.

Fort! ſtürzt das Scheuſal in die Wolfsſchlucht!

Einige Jäger tragen den Verbannten fort.

Zu Max.

Nur du kannſt dieſes Räthſel löſen.
Wohl ſchwere Unthat iſt geſcheh'n!
Weh' dir, wirſt du nicht alles treu geſteh'n.

Max.

Herr! unwerth bin ich Eurer Gnade;
Des Todten Trug verlockte mich,
Daß — voll Verzweiflung, ich vom Pfade
Der Frömmigkeit und Tugend wich;
Vier Kugeln, die ich heut' verſchoß —
Freikugeln ſind's, die ich mit Jenem goß.

Ottokar, zornig.

So eile, mein Gebiet zu meiden!
Und kehre nimmer in dieß Land!
Vom Himmel muß die Hölle ſcheiden
Nie, nie empfängſt du dieſe reine Hand!

Max.

Ich darf nicht wagen,
Mich zu beklagen;
Denn ſchwach war ich, obwohl kein Böſewicht.

Cuno.

Er war ſonſt ſtets getreu der Pflicht

Agathe.

Reißt ihn nicht aus meinen Armen!

Jäger.

Er iſt ſo brav, voll Kraft und Muth

Landleute.

O! er war immer brav und gut!

Annchen.

Gnäd'ger Herr! o habt Erbarmen!

Ottokar.

Nein! —
Agathe iſt ſo fromm, ſo rein —

Zu Max.

Hinweg, hinweg aus meinem Blick!
Dein harr't der Kerker, kehrſt du je zurück.

Eremit

tritt auf. Alle weichen ehrerbietig vor ihm zurück und begrüßen ihn demuthsvoll. Selbſt der Fürſt entblößt ſein Haupt.

Wer legt auf ihn ſo ſtrengen Bann?
Ein Fehltritt, iſt er ſolcher Büßung werth?

Ottokar.

Biſt du es, heil'ger Mann!
Den weit und breit die Gegend ehrt?
Sey mir gegrüßt, Geſegneter des Herrn!
Dir bin auch ich gehorſam gern;
Sprich du ſein Urtheil; deinen Willen
Will freudig ich erfüllen.

Eremit.

War's recht, auf einer Kugel Lauf
Zwei edler Herzen Glück zu ſetzen?
Und, unterliegen ſie den Netzen,
Womit Verzweiflung ſie umflicht,
Wer hob den erſten Stein wohl auf?
Wer griff in ſeinen Buſen nicht? —
Drum finde nie der Probeſchuß mehr ſtatt!
Ihm, Herr!

Mit finſterm Blick auf Max.

der ſchwer geſündigt hat,
Doch früher reinen Herzens war,
Vergönnt dafür ein Probejahr,
Und bleibt er dann, wie ich ihn ſtets erfand,
Dann werde ſein Agathe's Hand!

Ottokar.

Dein Wort genüget mir!
Ein Höh'rer ſpricht aus dir.

Alle.

Heil unſerm Herrn! Er widerſtehet nicht
Dem, was der fromme Klausner ſpricht.

Ottokar.

Bewährſt du dich, wie dich der Greis erfand,
Dann knüpf' ich ſelber Euer Ehebund!

Max.

Die Zukunft ſoll mein Herz bewähren!
Stets heilig ſey mir Recht und Pflicht!

Agathe zu Ottokar.

O leſ't den Dank in dieſen Zähren;
Das ſchwache Wort genügt ihm nicht!

Eremit zu Ottokar.

Der über Sternen iſt voll Gnade;
Drum ehrt es Fürſten, zu verzeih'n!

Cuno

zu Max und Agathen.

Weicht nimmer von der Tugend Pfade,
Um Eures Glückes werth zu ſeyn!

Annchen zu Agathen.

O dann, geliebte Freundin, ſchmücke
Ich dich aufs neu zum Traualtar!

Eremit.

Doch jetzt erhebt noch Eure Blicke
Zu dem, der Schutz der Unſchuld war!

(Er kniet nieder und erhebt die Hände. Agathe, Cuno, Max, Annchen und mehrere des Volks folgen ſeinem Beiſpiel.

Chor.

Ja laſt uns zum Himmel die Blicke erheben,
Und feſt auf die Lenkung des Ewigen bau'n;
Wer rein iſt von Herzen, und ſchuldlos von Leben,
Darf kindlich der Milde des Vaters vertrau'n!

Anmerkungen.

[1] Der Freiſchütz. Darf Mr. Joun von ſich ſagen, „die Muſik der Veſtalin habe in den Annalen der Opernbühne Epoche gemacht und Spontini in die Klaſſe der größten dramatiſchen Componiſten verſetzt; er dürfe ſich rühmen, die Veranlaſſung zu deſſen erſtem Meiſterwerke geweſen zu ſeyn;“ ſo wird man hoffentlich, in Hinſicht auf Carl Maria von Weber, dem Dichter des Freiſchützen ein ähnliches frohes Gefühl gönnen. Da die Compoſition dieſer Volksoper, wenn nicht Webers Ruf, doch ſeinen allgemeinen Ruhm begründet hat, auch, wenigſtens, wenn man das durchgängig Anſprechende nach den bisherigen Erfahrungen in Anſchlag bringt, nicht bloß noch immer für ſein freieſtes und originellſtes Werk gehalten wird, ſondern auch in Zukunft dafür gelten möchte.

[2] Man muß die Roſe preſſen. Bekanntlich werden die Roſen gepreßt, um theils Roſenwaſſer, ein kühlendes Mittel, beſonders für die Augen, theils Roſenöl daraus zu bereiten. Emmrich ſagt Roſengarten:

„Warum wird die Roſe gepreßt, daß den duftenden Blättern
Ihrer Thränen köſtliches Waſſer entrieſelt? und warum
Wiegt die Diſtel ihr Haupt ſo ſtolz und ſicher im Winde?
Warum — magſt du es ſagen, du Mädchen der trüberen Seele? —
Warum muß Tugend ſo viel, ſo viel der Edlere leiden?
Daß ſie in Thränen dauernder dufte, preßt man die Roſe;
Daß ſie in Thränen rührender rege, leidet die Unſchuld.“

[3] Freikugel. Wegen des Volks-Aberglaubens und ähnlicher Gegenſtände ſ. in den „Erläuterungen.“

[4] Samiel, auf türkiſch, wie Semum oder Samum auf arabiſch, ein furchtbarer, erſchlaffender Südwind. Von erſterm ſagt Byron im „Giaur“, nach der Ueberſetzung Arthurs vom Nordſtern, S. 11:

„Verläufer vom Tode, der ringsum
Mit giftigem Hauch das Leben verſcheucht,
Vor dem ſterbend die grüne Cypreſſe erbleicht,
Die Finſter, die, wenn ſeine Wange nicht feucht,
Einzig und treu von dem Todten nicht weicht.“

und v. Hammer im „Morgenländiſchen Kleeblatt“ S. 31:

„Er, der Wüſte Tyrann, deß Odem ſengt und brennet
Deſſen giftiger Hauch Thiere und Menſchen entſeelt.“

Auf welche Weise dieser morgenländische Name in den deutschen Zauberbüchern dem höllischen Jäger beigelegt worden ist, möchte schwer zu ergründen seyn. Nach George Sands neuerlicher Versicherung soll in Frankreich ein ähnlicher Jagdteufel Georgeon genannt werden.

[5] Halunke, wehre dich! Das gemeine Schimpfwort stammt aus dem Böhmischen: Holomka, und bezeichnet einen Partheigänger. Das Spruchlein selbst und ähnliche standen oft auf sogenannten Schießzetteln, d. i. gewöhnlich auf Pergament geschriebenen und versiegelten Amuletten, sich fest zu machen, wofür Leichtgläubige viel bezahlen mußten. S. „Wunderhorn" 1. B. S. 162.

[6] Erscheinungen. Nur der Geist der Mutter, Agathe's Schattengestalt und das wilde Heer bleiben immer. Die übrigen Erscheinungen müssen, besonders wo die Oper öfter hintereinander in Scene geht, vom Theater Dramaturg abwechselnd neu erfunden werden.

[7] Das wilde Heer. S. in den „Erläuterungen."

[8] Brautjungfern. Auch über diese s. daselbst.

II.

Schöpfungsgeſchichte

des

„Freiſchützen.“

Biographiſche Novelle.

„Mein Lieb iſt die Haide, der Wald iſt mein Lied,
Dem ich mich auf ewig zu eigen verſchrieb —"

ſo hätte ich ſchon als Knabe ſingen können; nichts ging mir über Garten, Wieſe und recht dunkeln Wald. Wenn man mich bis zum zehnten Jahre in Abweſenheit meines Vaters fragte, was ich werden wolle? trat ich wohl mit der Antwort heraus: „ein Jäger!" wobei ich mir freilich keinen gewöhnlichen Forſtmann, ſondern einen jungen Rittergutsbeſitzer in ſtattlicher Jagduniform dachte. Doch: „die Welt iſt weggegeben!" ſprach Zeus zu mir. Ob er mich dagegen „in ſeinem Himmel mit ihm leben ließ?" mögen die Leſer ſelbſt finden. Ich ward kein Grünrock irgend einer Gattung, aber der Dichter des „Freiſchützen."

Meine Erziehung war ſehr ſtreng und gut; ich ſollte ein Mann werden und etwas Tüchtiges lernen! Mein Vater, ein Zeitgenoß von Gellert, Gottſched, Erneſti, Reiske, bis zu Gleim,[1] und ſelbſt Gelehrter, war nebenbei auch Rechtskonſulent und Gerichtsverwalter. Mit Geſpielen von gleichem Alter hatt' ich wenig Umgang; in kurzem gingen mir Bücher über Alles, waren mir gleich von deutſchen, außer Luthers Bibel, Hübners bibliſchen Geſchichten und Gellerts Fabeln, nur die gemalte Welt, die philologiſche Rauchpfanne, Vogels Leipziger Chronik

[1] Von dem er im Rauchſtädter Bade: „Halladat" oder „das rothe Buch" zum Andenken erhielt.

und meines Vaters Ueberſetzung des Plutarchs[1] zu leſen erlaubt. Den Robinſon Cruſoe und einen defecten Theil von 1001 Nacht mir heimlich verſchaffen zu können, war ein Glücksfall und ein Ungehorſam.

Meine Vergnügungen beſtanden in faſt täglichen Spaziergängen oder andrer Bewegung in freier Luft. Auszeichnende Belohnungen des Fleißes und guter Aufführung war ein geſtatteter Beſuch der verſchwägerten Familie G. auf einem naheliegenden Dorfe. Als das höchſte Erdenglück galt mir das Mitnehmen auf die Gerichtshalterei Vitnitz, etwa drei Meilen von Leipzig und eine Stunde von Borna gelegen.

Die dritte Perſon bei ſolchen Gerichtsfahrten war jederzeit Michael Horn, zugleich Bedienter und höchſt brauchbarer Schreiber meines Vaters, außer vielem andern, auch daheim mein Schreib- und Rechenmeiſter, auswärts mein geſtrenger Obriſthofmeiſter. Dieſer hatte eine ungemein hohe Meinung von der Gelehrſamkeit, Macht und Würde ſeines Herrn, aber, unmittelbar nach dieſem, von ſeiner eigenen Wichtigkeit, und war ein Original ſeltener Größe. So, um nur Einiges anzuführen, unterließ er eben ſo wenig, ſo oft ſich Gelegenheit dazu bot, mit einer Art Ahnenſtolz die Monate Januar und Februar den „großen und kleinen Horn" zu nennen, als bei gedachten Landreiſen, war gleich in jener friedlichen Gegend von Guerilla's und Banditen nicht das mindeſte verlautet, ein kleines, grünverſchimmeltes, kaum halbellenlanges Couteau umzuſchnallen.

[1] Leipzig, bei Breitkopf. 10 Bände. Mein Vater hatte für jeden Theil ſiebzig Thaler Honorar empfangen, wie Wieland noch weit ſpäter vom Oberon für den Bogen einen Dukaten.

Das ſogenannte Vitznitzer Herrenhaus diente damals (ungefähr 1776) im untern Geſtock zum Dorfſchank, im obern zur Gerichtshalterei. Noch liegt es im Geiſte vor meinen Augen, wie ich's nach langer Ungeduld endlich aus dem Wagenfenſter erblickte. Es gnügte meiner auf ein Wunderſchloß geſpannten Erwartung nur wenig — ein ganz alltägliches, nicht ſehr in baulichem Stand erhaltenes Gebäu, zwar die obern Fenſter ziemlich hoch, doch die Außenmauern grau, die Balken ſchwarz. Indeß gab ein eiſernes Gerüſt auf dem Schornſteine, das mir Storchsneſt genannt wurde, und eine, linker Hand vor dem zweiten Hauseingange ſich ausbreitende, ſelbſt am Tage ſtockfinſtere Lindenallee einige Hoffnung.

Und, „was die gläubige Seele hofft" — genug, als uns der alte Wirth und die ſehr ins Gewicht fallende Frau Wirthin am Wagen bewillkommt und, nun auch im Gefolg der ihr nacheifernden, hochgewachſenen und breitſchultrigen, mit rothen Backen und ſtechenden ſchwarzen Augen verſehenen Jungfer Muhme oder Pathe, — ſie würde den Gardereitern Ehre gemacht haben — die breiten, etwas wackelnden Treppen hinauf geleitet hatte, was für Schätze thaten ſich vor mir auf!

Das Obergeſtock mochte ſechs bis acht Stuben nebſt einer Menge Kammern, Kämmerlein und finſterer Gänge enthalten; gepreßte Leder- und gemalte Wachsleinwand-Tapeten waren aufgehängt geweſen und hafteten zum Theil noch; die auf Greifenklauen und großen Kugeln ruhenden anſehnlichen Tiſche, die mit vergilbtem Plüſch oder verblichener Stickerei gepolſterten Seſſel, oder ſchlankzierlich emporſtrebenden Rohrſtühle, die großen, mit ſchwarz gewordenen Gold- oder geſchliffenen Glasrahmen eingefaßten, wenn ſchon hie und da geſprungenen Spiegel, die rieſenhaften eiſernen Oefen, vor allem ein von einem knieenden Negerknaben

getragener, vermuthlich Putztisch, Alles das kam mir zwar feen-schloßartig, ja majestätisch vor, aber das Non plus ultra aller denkbaren Natur- und Kunstwunder dünkten mir doch die, auf einigen Gesimsen und altväterischen, theils gebohnten, theils mit Leinwand überzogenen Schränken (jetzt nur noch zu Verwahrung der Acten dienend) paradirenden, freilich etwas bestaubten und verwitterten, ausgestopften Waldgethiere und Raubvögel. Nein, eine bewunderungswürdigere Naturaliensammlung konnt' es sonst in der ganzen Welt nicht geben!

Ich verlebte von nun an, sowohl bei diesem ersten Zuspruche, als in der Folge, auf der Gerichtshalterei wahre Aranjuez-Tage. In den Morgenstunden lernte ich die mir vom Informator mitgegebenen Pensa aus der Grammatik, oder Phädrus und Nepos; gegen 11 Uhr, wo bereits in der Gerichtsstube über Mein und Dein lebhaft gerechtet ward, harrten auf den jungen Erbprinzen schon im Vorsaal die Erlesensten der Dorfjugend, um ihn möglichst zu ergötzen und mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt zu machen. Nun gings in die Lindenallee, wo der Kegelschub angelegt war. Wollten mir auch einige physikalische Experimente, die z. B. mit Strohhalmen an lebendigen Fröschen ausgeübt wurden (ungeachtet ich von einstigen Vereinen gegen Thierquälerei noch keinen Laut vernommen) kein gnädiges Lächeln ablocken, so ließ ich mir doch, obwohl unter der Armee wie ein Atlas-Almanach unter Pergament-Quartanten, die durch Geburt und Volkswahl zu Theil gewordene Heerführerstelle gefallen. Von den ältern Bauerstöchtern wurden mir Hollunder und Maiblumen, Kirschen und Spillinge und große Aepfel, von den Burschen Haselnüsse und Beeren, Vogeleier und gehörnte Käfer, zum freiwilligen Tribut gebracht.

welche Seltenheiten ich in den leerſtehenden dreimänniſchen Betten, hinter Moſes mit den Geſetztafeln, oder David mit der Harfe, auf ſeinem Altänchen, ich weiß nicht, nach was? ſchauend, bis zur Wiederabreiſe ſorglich verwahrte.

Auch war ich in Kurzem mit dem alten Schäfer und ſeinem Hunde ſehr vertraut, und ſah, bei ihnen auf einer ſchönen grünen Anhöhe ſitzend, mehrmals die Sonne untergehen. Mein Vater hatte mir bald ein junges Lamm gekauft; ich brachte dem aus der Stadt ein Schellen-Halsband mit, ſah mich in kurzem als Beſitzer einer kleinen Heerde, und hatte den einzigen Kummer, daß meine Angehörigen nicht mir, ſondern dem alten Schäfer, gehorchten.

Des Auftritts, als zwei ſeiner Knaben, beim Erdäpfelkochen, unter einem Baumſtumpfe ein zerbrochenes Krüglein mit drei bis vier alten krumm gebogenen Groſchen fanden, hab' ich gar nicht wieder vergeſſen können, und er ſchwebt mir noch jetzt, wie ein liebliches Genrebildchen, vor Augen.

„Ich wende nichts dawider ein,
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn!"

Noch eines Geſchichtchens muß ich aus dieſem Zeitabſchnitte erwähnen, weil es leichtlich zu den kleinen Urſachen großer Begebenheiten gehört. Einſt, nach einem auserleſenen ſchönen Tage, kehrte ich erſt bei eingebrochener Dämmerung von einer großen ſoldatiſchen Evolution oder von andern Turnübungen ermüdet zurück. Ich kam dem Schreiber, von dem ich einen Verweis fürchtete, gar nicht zu gelegener Zeit. Er hieß mir, ſchnell mein Abendbrot zu verzehren und mich zu Bett zu legen; er könne noch daran nicht denken, es ſey zu viel Arbeit in der Gerichtsſtube geweſen, er werde, wenigſtens bis gegen Mitternacht, ſchreiben müſſen. Mir galt das gleich, die Augenlieder

fielen mir ſchon im Stehen zu. In kurzem — wäre der Erdkreis über mir eingeſtürzt, einen nichts fürchtenden hätten die Trümmer erſchlagen!

So tief ich ſchnarchen mochte, weckte mich doch um die Geiſterſtunde ein Gelärm aus dem Todtenſchlafe. Ich horchte; ich glaubte eine ſcharfe Altſtimme und einen Baß aus verſchiedener Richtung rufen zu hören. Das Halloh drang näher; es klang wie: Hülfe! Diebe! Feuer! Ich ſprang auf; das Schreibers Bett war noch unberührt und in ſeiner Stube kein Licht. Dennoch — war Michael Horn der wachſamſte im ganzen Hauſe, und nur die Junfer Muhme wetteiferte mit ihm in häuslicher Vorſicht! Eine Thüre von außen ward aufgeriſſen, auch eine zweite; es zeigten ſich hie und da Lichtſtümpfchen und Lämpchen. Der hörnerne Siegfried, nur erſt die Zipfelmütze über den noch gepuderten Taubenflügeln, und ein Friesjäckchen an, doch das meſſingene Couteau in der einen, das offene lederne Koppel in der andern Fauſt, war der erſte auf dem Platze. Bald naheten die dicke Wirthin mit einem Beſen, der Torwächter mit dem Wachtſpieße, und, mehr oder weniger im Stande der Unſchuld, einige Knechte und Mägde mit Schaufeln und Miſtgabeln, Feuerzangen und Handſpritzen. Zwar zuletzt, ja etwas ſchüchtern und furchtſam, doch, auch ganz angekleidet dafur, kam die Junfer Muhme, das ſonſt hoch über die Haare thurmartig gewundene Scharlachtuch in einer, einen Stiefelknecht in der andern Hand. (Welch ein Stoff für Ramberg zu einem Almanachs-Küpferchen!)

Es ward eine Weile geſchrieen, hin und hergelaufen, etwas Verborgenes geſucht; niemand wußte eigentlich, wo Hülfe nöthig ſey? Nur endlich, da mein Vater von fern in eine Thür trat, hieß es, daß der Jungfer Muhme auf dem finſteren Gange ein Geſpenſt erſchienen ſey. Als er

ſchweigend die Thür wieder zugedrückt, fing man an, ſich zu verſtändigen; es gelang, mittelſt einer Kehreule aus einem Kamine, zwar keinen Juſtin Kerner'ſchen groben Geiſt, aber eine Fledermaus herabzuſtören. Wie ſich eigentlich die Sache begeben, darüber flüſterten die Leute nur in die Ohren.

Ich bin am wenigſten dazu geeignet, das Dunkel aufzuhellen, doch fiel mir dieſe unerklärte Geſchichte ein, als ich im Freiſchützen dem Annchen — zwar nicht als Recrut für das Leib- Cüraſſierregiment paßlich, aber auch nicht ſo ſoubrettenartig, wie ſie gehalten iſt, von mir gedacht — die Worte in den Mund legte:

„Spukerei'n kann man entbehren
In ſolch altem Eulenneſt!“

Ohne daß ich ein Wort davon erfahren, hatte mein Vater, der Mitglied des Raths, ſpäter auch Stadtrichter geworden war, die Gerichtshalterei aufgegeben, und ich glich der Jungfrau von Orleans; meine Heerde, nun zu zwei Schafen und drei Lämmern vermehrt, hatte ſehr weiſe gehandelt, ſich an den eigentlichen Schäfer zu halten; meinerſeits war ſie eine hirtenloſe Schaar; ich ſah ſie nimmer wieder!

Um mich zu entſchädigen, mir und meinen jüngeren, auch heranwachſenden Geſchwiſtern Bewegung zu verſchaffen, gab es nun zu Zeiten eine Spazierfahrt nach Leutſch, unweit Lindenau, wo ein Bruder meiner Mutter, Tobias G., mit dem Titel als Steuerreviſor, zwei Landgüter beſaß. Es war eine liebevolle, mit ihrem mäßigen Glück zufrieden lebende Familie. Mit dem älteſten, mir an Jahren faſt gleichen Sohne, Carl Traugott, ward ich gleich beim erſten Zuſammenſeyn Damon und Pythias; für

unſere künftigen geſelligen Spiele öffnete ſich die herrlichſte Ausſicht; hier gab's ja Baumgärten und Holzungen aller Art, Brahnen und Teiche, Vögel und Fiſche, Hamſter und Eichhörnchen, in Kurzem auch Armbrüſte und Knallbüchſen, für den Winter Schlitten, Schlittſchuhe, Schneebälle und Schneemänner.

Doch was verweile ich bei dem Geringeren? Die Hauptſache beſtand doch darin, daß Onkel Tobias nicht nur ein ungemein gutmüthiger Mann, ſondern auch mit ſehr großem Eifer in Mechanik, Malerei, Drechſeln, ſowie im Jagen und Angeln ſehr geſchickt war. Als Beweis hiervon mag es dienen, daß er in der großen Unterſtube eine von ihm ſelbſt zierlich in Waſſerfarbe gemalte Sammlung aller inländiſchen Vögel, „vom Adler bis zum Zitſcherling," aufgehängt hatte. Alle benachbarten Förſter, mit welchen er innigſt vertraut war, alle Bauern und Häusler, welchen er half, wo er konnte, ſandten und brachten ihm, was ſie nur nicht ganz Alltägliches ſchoſſen und fingen, und ich habe es einmal, da ich wegen der Kirchweih draußen übernachtete, nicht ohne kindliches Entſetzen mit angeſehen, daß ein bereits vor drei Tagen geſchoſſener Geier oder Sperber, um nicht das Gefieder zu verderben, mit dem Kopfe auf die Diehle genagelt war, und noch am vierten Morgen mit Flügeln und Klauen zuckte. Mir, in meiner Unſchuld däuchte es, als ob die Vögel ſelbſt dem Oheim, der ihnen doch auflauerte, beſonders gewogen wären; denn es wurden einmal zwei hier zu Lande ganz unbekannte, gedenke ich recht, mit rothen Federn, gefangen, und ein, vorher nie geſehener einſamer Eisvogel hauſete die Wintermonate über im kleinen Schilfteiche des Gartens.

„Dort wohnt' ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen' in Wort und That,
Der tief im Wald die muntern Sänger
Zu reich beſetzter Tafel bat;
Doch heut' verſchlachten ſie die Beeren,
Und ließen morgen ſich verlehren."

Von meinem Landleben mit Karl kann man ſich leicht eine Vorſtellung machen. Zwar mußt' ich, langten wir am Sonntagsmorgen an, in die Kirche, doch geſchah das mit großem Vergnügen, weil — man bedenke, daß über ſechzig Jahre ſeit jener Zeit und jetzt verfloſſen ſind — der eifernde Pfarrer Alt und Jung, Männer und Weiber, wenn ſie ſchliefen, beim Namen rief und auf das abſcheulichſte abkanzelte, ja einmal von der Welt Eitelkeit ergrimmt, einer Vierhüfnersfrau mit Bibel oder Gebetbuch nach der großen brocatnen Bärmütze geworfen haben ſollte. Sonſt war Herumſchweifen in Wald und Flur, Schmetterlinge „und Waſſerjungfern" Fangen, Sammeln von Beeren und Binſen, aus welchen letztern wir ſehr artige Körbe zu flechten wußten, vor Allem Sprenkel-, Leimruthen- und Dohnenſtellen das vorzüglichſte Vergnügen. Nur ein Einziges ging darüber, der Beſuch von Vogel Knolls ſtrohbedeckter Lehmhütte, — ganz am Ende des Dorfs, 4 Ellen lang, 3 Ellen breit, ganz mit Käfigen und Vogelſtellergeräth behangen — [1] oder gar, an düſtern Novembermorgen, auf ſeinem ſchilfbedeckten Vogelheerde mitten im Holze. Da mußten wir denn, faſt im Finſtern — denn es gab nur eine Schaulücke — auf Heu- oder Strohbündeln mäuschenſtill ſitzen, bis etwas eingegangen war, und Knoll, als hier Alleinherrſcher, über Tod oder

[1] Dorthin habe ich die Scenerei meines Jagd-Märchens: „Der Stieglitz." verlegt. S. Meine „Gedichte." Leipzig b. Hartknoch 1819. Bdchn. 3. S. 252.

Gefangenſchaft ohne Barmherzigkeit entſchied. Ich konnte — hatte mir doch mein Vater erzählt, daß Walther von der Vogelweide ihnen auf ſeiner Grabtafel ein immerwährendes Legat geſtiftet habe! — nie einem Vogel den Kopf eindrücken.

Wir beiden treuen Geſellen mochten ſo „unſchuldig und nichts weiter," 10 — 12 Jahre alt geworden ſeyn; „wir kannten nichts, als unſern Wald, als Blumen, Feld und Kräuter." Karl, von dem dieß noch ein wenig mehr, als von mir galt, hatte zu meiner Verwunderung oft lobpreiſend von der ſchönen Schweſter des Rathsförſters auf dem Kuhthurme, als von einem Weſen ohne Gleichen, geſprochen, das ich durchaus müſſe kennen lernen. Der Storch legte glücklicher Weiſe meiner Frau Tante ein Vögelchen ins Neſt; meine Mutter und die, wie ſich aus Allem ergab, auch beim Onkel Steuerreviſor hoch angeſchrieben ſtehende Jägersmaid, ein ſchlankes, braun gelocktes, zugleich blühendes und reifendes Mädchen, mußten des Kindes, das Adelgunde genannt ward, Pathinnen werden. Es ſchien faſt, als könne ohne Amalie H. gar nichts Feines und Geſcheites zu Stande kommen, es wurden ihr von allen Seiten Huldigungen gebracht. So war es kein Wunder, daß auch wir, ohne es zu wiſſen, ſchon vom erſten Pfeil Amors berührten Knaben, immer nach dem, heut auch ſchön in ſchwarzem und Roſataft prangenden Mädchen und ihren Kaſtanienlocken hinſchielten, vorzüglich aber, warum ſollt' ich's nicht bekennen? ich einer geheimen Macht folgen mußte, von welcher ich bis nun keine Ahnung gehabt.

Es waren alle Bekannten des Hauſes, darunter Offiziere, junge Räthe, ein Forſtmeiſter, ſogar ein Kammerjunker, zu dem Schmauſe geladen, die ſich alle gleich Schmetterlingen

um die Roſe ſammelten; wenn Amalie nun, zumal da es lebhafter zu werden anfing, mit mädchenhafter Eitelkeit und den Erwachſeneren zum Anreiz, nur meine, eines zarten Blondins und zum romantiſchen Fridolin wie beſtimmten Knaben, Dienſtbezeugungen wohlgefällig zu bemerken ſchien, ſo hätt' ich mir darauf nur wenig einbilden ſollen. Indeß, einige Romänchen und Schäferſpiele hatt' ich ſchon heimlich geleſen, und da Malchen mich und Karln beim Abſchiede einlud, ihren Bruder bald einmal zu beſuchen, ſo ward zwiſchen uns, obwohl gegenſeitig etwas heimlich haltend, verabredet, bei der nächſten Wiederzuſammenkunft die ertheilte Erlaubniß zu benutzen.

„Grün, grün, grün ſind all' meine Farben,
Weil mein Schatz ein Waldmann iſt!"

Ich habe, da ich dieſes ſchreibe, den Kuhthurm wenigſtens in fünfzig Jahren nicht geſehen, er ſtand düſter und rußfarbig, und ſteht nach ſicherem Bericht, der Napoleoniſchen Bewegung in jener Gegend ungeachtet, nun friſch geweißt, an der Landſtraße zwiſchen Leipzig und Lindenau, ein zirkelrundes, kaſtellartiges Gebäu am Thorwege mit angenagelten Raubvögeln verziert, von der Rückſeite aus, wenigſtens damals, von dunkelm Gebüſch und Farrenkräutern umgeben. Ob das Wahrzeichen, ein Feldſtein, auf dem die Spur einer großen Hand mit ſechs Fingern eingedrückt geweſen, deſſen ſelbſt bei Prätorius[1] Erwähnung geſchieht, noch vorhanden, kann ich nicht entſcheiden; ich und Karl haben es weder geſucht noch gefunden. Wir zogen eilig und guter Dinge von Leutſch aus über die Vogelwieſe; ſo hieß ſie, weil dort in jenen Zeiten jährlich ein Vogelſchießen

[1] Prätorius Weltbeſchreibung I. 591 — 593

begangen ward. — Wie viel mag ſich ſeitdem geändert haben! Wohin iſt das ſtattliche Rathszelt mit den ſchön gemalten Fähnlein gekommen, die in der Bruſt des Adlers auf der hohen Stange bloß mit ſeidnen Tüchern erſetzt wurden? — ſelbſt Tells Apfelſchuß war darauf mitzuerblicken — wohin iſt die ſchöne Dame mit weitflatternden Federn, in der glänzenden Carroſſe einen Mohr hintenauf? von welchem Commiſſär ſind die friedlichen Böller eingeſchmolzen worden, die freilich beim Anfruhre furchtbar hätten dienen können? athmet noch ein bemooſtes Haupt von den Muſenſöhnen, die ſich dort des Lebens freuten und die Feſtlichkeit regelmäßig mit einer ſolennen Schlägerei in der Plagwitzer Schenke beſchloſſen?

Es traf ſich glücklicher Weiſe, wie man ſo ſagt, doch je weiter der freundliche Leſer mich begleitet, je deutlicher wird es ihm einleuchten, daß ich zum Dichter des Freiſchützen ganz eigentlich prädeſtinirt geweſen! — daß mein Vater Vorſtand der Rathsförſter war, einer ſehr ehrwürdigen Schaar, die ehedem zu Pferde, z. B. bei Hinausführungen zum Rabenſtein, mit ihren grünen Uniformen, ſilberbedreßten Hüten und Hornfeſſeln, blitzenden Hirſchfängern und Büchſen, im Abſtich zu den hinter ihnen aufmarſchirenden zwölf Stadtdienern in ſchwarzen Blechhauben und Harniſchen, dem Zuge ein prangendes, faſt reichsſtädtiſches Anſehn verliehen. Wär' auch Malchen nicht die Liebe ſelbſt, und ihr Bruder nicht ein, zwar an der Verzehrung leidender, doch ungemein rechtlicher, beleſener und wohlwollender Hageſtolz geweſen, ſchon nach jenem Verhältniß und nach des Förſters guter Bekanntſchaft mit dem Oheim hätten wir die beſte Aufnahme zu erwarten gehabt. Daß der im Hof an die Kette geſchloſſene Fuchs

und die großen Catoniſchen Jagdhunde, eine Partie Hirſchgeweihe, eine auserleſene Gewehrſammlung und anderes noch nie Geſehenes, was uns der Förſter zeigte, meiner immer wachſenden Jagdliebhaberei aufs Höchſte zuſagten, ergibt ſich von ſelbſt; welchen Eindruck aber von Neuem die ſchlanke Schweſter, jetzt in ihrer gewöhnlichen Wochentracht, in grünem Tuchſpencer und Rock, in dergleichem hohen (Tyroler) Filzhute einhergehend, auf mich machte, das empfand ich nun ſelbſt, ohne es ſchildern zu können. Erröthend muß ich geſtehen, daß ſich nach und nach mein Gewiſſen, ja auch die ſtillſchweigende Licens in Betreff deutſcher Dichter und Romantiker, immer mehr und mehr erweiterte, daß ich als Schüler der zweiten, ja der erſten Klaſſe, ſehr oft nach dem Kuhthurme wanderte, und mich, mit geheimem Stolze, wirklich für den Geliebten der ſchönen Jagdfee hielt, die hier vom trotzigſten Jagdhunde an bis zum grauköpfigſten Burſchen Alles regierte und der zu Gefallen die jüngeren ſogar das Waldhorn blaſen gelernt hatten.

Erſt nach Jahren dämmerte mir die Wahrheit, als der ehrliche Bruder Lazarus, auf das zärtlichſte von ſeiner Martha gepflegt und beweint, mit Tode abging, und Malchen ſich an einen recht hübſchen Hegereiter, mit dem ſie längſt verſprochen geweſen war, verheirathete.

Ich habe ſie nie wieder geſehen, wohl aber hat mir bei Annchens Rolle im Freiſchützen Malchen vom Kuhthurme vorgeſchwebt. Hat mein Freund Weber, nach ſeiner langen Theaterpraxis, die Alles in gewiſſe Fächer zu bringen gewöhnt, dieſe Rolle auch faſt ſoubrettenartig gehalten, ich habe mir, ſchon als größeren Gegenſatz zu der frommen Agathe und mehr vom Gewöhnlichen abweichend, ein lebhaftes, friſches, muthiges, ſingendes und ſpringendes Forſtkind gedacht, das wohl ſelbſt ſein Gewehr lädt und ein Volk Rebhühner ſchießt.

Mein Pylades Karl ſtarb, ehe er das Gymnaſium bezog. —

„Verachte nicht die Träume deiner Jugend,
Wenn du einſt Mann ſeyn wirſt.“
Poſa.

Wer jemals in Leipzig war, — und jetzt kann man ja mit feurigen Roſſen hinflammen — wird ſich auch der, auf dem Gewandhauſe befindlichen Rathsbibliothek erinnern; ſie wird — zum Unterſchiede von der Univerſitätsbibliothek — ſo genannt. Dort, in einem der drei Mittelfenſter des Platzes, wo ſich der Bibliothekar mit ſeinen Gehülfen aufhält, waren in der Zeit von 1782 an, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4 Uhr, an einem der weiß angeſtrichenen Schranktiſche die beiden Wiederbeleber der Volksſage vom Freiſchützen zu finden.

Die früher durch Erneſti, dann durch Fiſcher, in großem Rufe ſtehende Thomasſchule hatte mich und den nach mir folgenden Bruder, als Sekundaner und ſogenannten Privatiſten beim Conrector Thieme[1] aufgenommen. In Kurzem kamen zu uns noch zwei andere Senatorsſöhne, die Gebrüder Friedrich (der ſich ſpäterhin adeln ließ) und Auguſt Apel.[2] Von andern Mitſchülern nenne ich als bekannt gewordene Sturz,[3] Rochlitz, Künöl,[4] Johann Richter[5] und Karl Schwarz![6]

[1] Er hat den Thucydides herausgegeben und las uns privatim über Xenophon und Homer.

[2] Letzterer geb. 1771, alſo drei Jahre jünger als ich, geſt. 1816.

[3] Geſt. als Rector der Fürſtenſchule Grimma.

[4] Geſt. als Profeſſor und Geh. Kirchenrath zu Gießen am 14. October 1841. 74 Jahr alt.

[5] Ueberſetzer des Karamſin, Herausgeber der ruſſiſchen Miscellen, K. ruſſ. Hofrath, von dort zurückgekehrt, geſt. in Eilenburg 1829.

[6] Geſt. als K. K. Hofſchauſpieler in Wien. S. in den Miscellen das Gedicht: Jugend-Erinnerungen.

Der gute, ſanfte, der Jugend ſehr zugethane Conrector ſtand zugleich der Rathsbibliothek vor und wählte ſeine liebſten Schüler zum Mitherausgeben der Bücher; ich und Auguſt, obwohl beide Geſellſchaft und Freude nicht ſcheuend, hatten ſchon von früh an etwas Einſiedleriſches im Charakter und waren höchſt wißbegierig; was Angenehmeres hätte uns begegnen können, als daß er mich und etwas ſpäter ihn zu ſolchen Gehülfen erſah?

Die Rathsbibliothek war damals (und iſt es noch) in einem großen, hohen, lang hinlaufenden Saale aufgeſtellt; zuerſt, wenn man hineintritt, iſt ein Theil offen, der Atrium genannt wird. Dann kommt ein großes, bis faſt an die Decke reichendes Eiſengitter. Hierauf ziehen ſich vier Abtheilungen großer, oben mit offenen Aufſätzen verſehener Schränke hin, unten ſämmtlich mit Draht vergittert, mit gleichem Schlüſſel verſchloſſen und grün angeſtrichen. Hierauf folgt wieder ein, in der ganzen Breite offener Platz, dem am Eingange ähnlich.

Beide Vorplätze enthalten verſchiedene Schränkchen mit Raritäten von geringem Werthe, einige werthvolle Gypsabgüſſe, einige ſehr große Erd- und Himmelsgloben, (nach dem Ptolemäiſchen und Copernikaniſchen Syſtem) einen Tſchirnhauſiſchen Brennſpiegel, eine für echt gehaltene Mumie u. ſ. w. An den Wänden hingen hie und da alte Gemälde, wie man ſagte, von Leipziger Malern, die damit das Meiſterrecht gewonnen hätten, auch einige Cranache.[1]

[1] Alles von der Zeit um 1782 u. f. zu verſtehen. Später mag ſich vieles, beſonders durch die Legate von Pölitz und Blummer, geändert haben. Ein kleines Buch von Anton Weitz über dieſe Bibliothek (druckt's Immanuel Tietze, ohne Jahrzahl) iſt ſehr unbedeutend, doch dürfen wir nächſtens von dem jetzigen Bibliothekar, Herrn Dr. Naumann, eine ausführliche Beſchreibung erwarten. Ein lat. Verzeichniß der Bücher, Manuſcripte u. ſ. w. von demſelben iſt bereits im Buchhandel erſchienen.

Die Obliegenheit der Gehülfen bestand darin, daß wir die von Lesebegierigen gewünschten Bücher, die nach den eingeführten Zeichen im Katalog leicht zu finden sind, herbeiholten, die Herren ihre Namen einschreiben ließen, und, nach der geheim uns ans Herz gelegten Anweisung, manchmal beobachtend durch die Gänge strichen, um die mit Tintenstechern versehenen Akademiker auf das Artigste zu ersuchen, sich, da dieses verpönt sey, eines Bleistifts zu bedienen.

War diese uns obliegende Pflicht und vertrauliche Mittheilung ganz und gar nicht nach unserm Geschmack, so wurden wir nicht selten entschädigt, wenn Vornehmere, besonders Damen, sich umsehen wollten, und der, im schwarzen Rock und mit Stutzperrücke sehr ehrwürdige Bibliothekar sich der Löcher im Aermel des Aufwärters oder seines Fuselgeruchs doch auch allzu sehr schämte. So erinnere ich mich eines silberbärtigen Popen, der nicht deutsch verstand, in ehrwürdigem, schwarzem Gewande und mit langem Patriarchenstabe, den meine fertige lateinische Zunge zu großer Belobung beim Conrector, und zur Ertheilung seines Simeonsegens bewegte; so manches andern durch Leipzig gereisten berühmten Mannes, den nur gesehen zu haben, für den Jüngling ein Stolz ist. Doch vor allen schätzten wir den Beruf zu Führung schöner Damen, besonders in Begleitung junger Mädchen; unterließen nie, ihnen mit galanter Suade den chinesischen, nur fingerlangen Pantoffel in einem der vorderen Schränkchen zu zeigen, besonders aber den Glasdeckel des im obern freien Platz stehenden Mumienkastens aufzuschließen und die Wonnedüfte der egyptischen Specereien ihnen entgegen zu pumpen. Daß die Mumie eine Tochter Pharaonis gewesen und in einer der herrlichsten Pyramiden, unweit des klingenden Memnons gefunden worden sey, verstand

sich von selbst, der Name wechselte etwas willkührlich. Was hätten wir darum gegeben, wäre uns schon etwas von der Zwiebel bekannt gewesen, die man in der Hand einer Mumie fand, und die, nach vielleicht 2000jährigem Blumenschlafe, der Gartenerde zurückgegeben, zur schönsten blauen Hiacinthe erblühete? [1]

Es versteht sich von selbst, daß Apel und ich, wenn wir nicht in Dienstpflicht waren, unsere Zeit nicht müßig zubrachten, sondern aus den uns umringenden Schätzen, bald zum Nutzen, bald zum Vergnügen, etwas zu erbeuten suchten und die Beute freudig mit einander theilten. Von der letzten Art zogen dann mich, der sich besonders zum Mittelalter hinneigte und, ausser einem kleinen Erzstufen-Kabinet und einer Lippertschen Daktyliothek, auch schon eine hübsche Siegelsammlung besaß, vorzüglich alte Chroniken und Reisebeschreibungen, Theuerdank und Weißkunig, Münz- und Wappenbücher, Apeln aber, der überhaupt Mysteriöses liebte, magische Bücher an. Wer diese kennt, weiß es, daß sich in ihnen auch Mancherlei von Erscheinungen, Bündnissen mit dem Teufel, Passauer Kunst und verborgenen Schieß- und Jagdkünsten vorfindet, und so geschah es, daß wir, ich weiß nicht mehr welcher? in einem verbräunten und bestäubten Quartanten auch die Sage vom Freischützen aufstöberten und ungemein davon ergötzt wurden. Wir

[1] Ich entsinne mich, daß schon damals ein Stück in der linken Achsel der Mumie fehlen sollte — untersucht habe ich's nicht — und daß man erzählte, es habe dieß ein Apotheker verübt, der sich einschließen lassen, weil man ehedem auch Mumien zu Arzneimitteln gebrauchte. Neuerlich hat mir ein von Leipzig kommender Reisender für gewiß ausgegeben, daß ein berühmter, nun verstorbener Antiquar unserer egyptischen Prinzessin beim Umwenden das Halsbein zerbrochen habe, ohne Zweifel aus Begier nach hieroglyphischen Inschriften, oder Anticaglien, Gemmen, Goldschmuck und Edelsteinen.

laſen und laſen wieder; ich behauptete, daß ſich ein Volksſtück, wie wir Fauſt und den ſteinernen Gaſt auf Marionetten-Theatern geſehen hatten, daraus bilden laſſe; ich erinnere mich noch, wie wir das Buch und noch einige ſolcher Bücher vereint wieder an die rechte Stelle brachten und einander auf die Leiter langten; ich traute mir, hat ſich nicht zu Vieles ſeit jener Zeit verändert, das Regal und das Fach des obern Aufſatzes, in das es gehörte, zu zeigen.

So verlebten wir denn täglich zuſammenkommend, wenigſtens an einander ſchreibend, und ich kann ſagen eiferſüchtig darüber wachend, daß kein Dritter ſich in unſern Bund dränge, die letzten Schul- und erſten akademiſchen Jahre. Apel, der anfänglich Theologie ſtudiren wollte und ſchon eifrig über dem Hebräiſchen lag, trieb nebenbei Botanik und Chemie, letztere nicht ohne einigen Glauben an Alchymie, und mit Leidenſchaft Muſik. Er ſpielte mit großer Fertigkeit den Flügel und die damals noch wenig bekannte Harmonika; ich, von günſtigem Zufall zum Juriſten beſtimmt, arbeitete bereits unter Aufſicht meines Vaters in deſſen Expedition. Aber wir waren nun Studenten, und der Zauber der Dicht- und Schauſpielkunſt hatte uns längſt ergriffen. Damals war die Periode des Sturms und Drangs; wir überließen unſere Segel allen Winden; wir laſen, was wir erlangen konnten; wir gingen, ſo oft es ſich bewirken ließ, ins Schauſpiel; wir declamirten, worin ein M. Schocher, der zugleich neugriechiſcher Dolmetſcher war, öffentlichen Unterricht gab; wir ſchufen in möglichſter Verborgenheit ein, ja zwei Privattheater. Bälle und größere Geſellſchaften, das große Konzert und manchmal das Richterſche Kaffeehaus[1] ausgenommen, ſuchten wir nicht

[1] Wo ich Schiller in Geſellſchaft von Reinike, Opitz, Mad. Albrecht ꝛc. einigemal ſah.

auf. Unſre Ergötzlichkeiten beſtanden in Leſen, in Geſprächen darüber, in etwas Fechtenlernen, in Schlittſchuhfahren, in kürzern Spaziergängen in den damals Reichelſchen, jetzt Brockhausſchen Garten, und in längern in das damals noch dichter als jetzt bewaldete Roſenthal. Wenn ich mein Gedächtniß manchmal frage, was mich und größtentheils auch Apel am meiſten gefeſſelt habe, ſo waren es Oſſian (nach der Harold'ſchen Ueberſetzung), Herders Volkslieder, Hermann von Unna, von der damals noch unbekannten Benedikte Naubert,[1] zuletzt Schillers Anthologie von 1783 und die Räuber.

Zu welchen phantaſtiſchen Thorheiten und Sonderbarkeiten uns dieſe Liebhabereien und überhaupt die damalige Richtung der Poeſie verleiteten, hier zu erwähnen, würde zu weit führen. Zwar waren wir ſchon zu erfahren und ſtolz, um, wie damals, unter Anführung eines Malerſohnes von einer Zahl jüngerer Leute wirklich geſchah, in den Leipziger Wäldern, wie Karl Moor, eine Räuberbande errichten zu wollen; doch ein Vehmgericht lag für die Zukunft nicht ganz außer unſern Plänen, rothe Erde, Grün und Stein u. ſ. w. hatten für uns ihre Bedeutung: Oſſianiſche Helden und Harfenmädchen, italieniſche Banditen, und ſelbſt die venetianiſchen Zehn waren uns nicht im mindeſten fremd. Wir erfanden uns für unſre Briefe

[1] Nimmermehr hätt' ich in jener Jugendzeit gedacht, einſt der Freund dieſes weiblichen Vorgängers von Walter Scott zu werden. Ich beſitze von ihr noch eine Anzahl Briefe, und zwar erſt deutlich geſchrieben, dann, wegen abnehmender Sehkraft, mit wankender Schrift, dann mit einer Art Zeichenſtift und nur auf einer Seite beſchrieben, endlich nur unterſchrieben. S. auch „Chriſt. Bened. Naubert. Skizze von D. Moritz Kind," in der Harfe (Leipzig bei Göſchen 1819) Bdch. 8. S. 299 und eine Berichtigung von demſelben in der Dresdner Abendzeitung 1819. Auguſt Nr. 202.

Chiffern, und bildeten uns zu größeren Zwecken eine eigene halb Runen- halb gothische Schrift. Ich hieß Oskar oder Rodrigo, Apel Dermid oder Franzesco. Noch im Jahre 1802 widmete ich Franzesco unter diesem Namen meinen Roman: „Natalia," (Zülichau, bei Darnmann) und er vergalt dieß, da er 1810 im ersten Theil seiner „Cicaden" einigen Freunden zuschrieb, mit den Worten:

„Reich blüht der Dichtung stets erneute Flora,
Glycin' und Malv' und Tulp' und Haideblume [1]
Vereint des Frühlings und des Herbstes Hora ꝛc."

Doch, um zu den Jahren 1785 u. f. zurück zu kehren, welchen wir zuvorgeeilt sind, so fing sich in diesem Zeitraume in mir der Trieb an zu regen, selbst ohne alle Anweisung, etwas lateinische Metrik ausgenommen, deutsch zu dichten. Ich trat mit dem, was mir gegeben ward, bald im Volkston, bald in Ossianischer, bald in Shakespearescher, bald in eigner Manier, [2] offen gegen Apel hervor. Größtentheils geschah dieß in freier Natur, bald bei Wanderungen in den schon genannten, unweit der Thomaspforte gelegenen, einer Leipziger Bürgermeisterin zu Ehren, fächerartig angelegten und von Permoser mit halb kolossalen Statuen verzierten Garten, bald tief, tief auf der Seite beim Lazareth hinausgehend, in der dunkelsten Holzung des Rosenthals, oder längs des Flusses hin, in heiteren Partien. Auch in ersterem weilten wir nicht in den damals noch stehenden hohen Kastanien-Alleen, sondern eilten hinter auf die Wiesen, dahin, wo einem beim Baden ertrunkenen Studenten, Namens Zeisold (von welchem in einem Leipziger Musenalmanach sich Gedichte

[1] Unter diesen Blumennamen waren von Rochlitz, mir nur Oelenschläger poetische Sammlungen erschienen.

[2] Einiges davon hat sich in „Lenardo's Schwärmereien" (Leipzig, bei Wilhelm Heinsius 1791. 2 Th. mit Kupf.) erhalten.

finden), ein kleines idyllisches Denkmal errichtet war, in die Gegend, wo in frühern unheilvollen Tagen das Orakel von der Giftes erfüllt und Pomiatowski von der Nymphe überwältigt ward. Die lichtere Partieen im Rosenthal erinnre ich mich nur einiger blumenreichen Wiesen und einer sanften sammtgrünen Anhöhe, die der Kiferling genannt ward.

Dort also las ich die jüngsten Kinder meiner Laune meinem Franzesco, meinem einzigen Publikum und Kritikus, erwartungsvoll vor. Er war mit Tadel freigebiger, als mit Lob, äußerte aber, wie es schien, mit voller Ueberzeugung, ja mit einigem Mißmuthe, daß er selbst, etwas Poetisches zu erschaffen, weder Verlangen trage, noch sich Talent dazu zutraue.

Es haben nach seinem Tode Mehrere, namentlich Wendt und mein und des Verstorbenen Freund Bonaue, über ihn geschrieben; indeß so nahe als ich, wenigstens vom 12. bis zum 21. Jahre, hat ihm schwerlich einer gestanden. Kein Wunder, daß mir von dem Gesagten wenigs genügt, ja manches der Wahrheit zuwider scheint. Ich bemerke daher nur noch, daß er, vielleicht im Folge seines Familienlebens, selbst gegen Vertraute, etwas Zurückhaltendes, ja Verstocktes im Charakter hatte, daß er Alles, was er begann, mit der größten Beharrlichkeit trieb, daß er selbst in mechanischem, ja, sey es nur herausgesagt, (vielleicht wie Platon) auch in poetischen Dingen, oft sehr lang im Verborgenen fünfirte, und nie eher mit etwas hervortrat, bis es nach seinem sehr strengen Selbsturtheil den möglichen Grad der Vollkommenheit hatte. Ich kannte das und nahm daher auch seine aufrichtigste Versicherung schon damals nicht genau. Wie wenig ich dabei geirrt, hat der Erfolg bewährt.

Ich war, faſt nur im Umgange mit Axel, Büchern und Bäumen, zwanzig und ein halbes Jahr alt worden, als im Oktober 1789 mein Leben plötzlich einen Wendepunkt erhielt. Ein noch kaum vierzehnjähriges, ungemein zartes, blondes Mädchen, das ich zum erſtenmal ſah, machte den tiefſten Eindruck auf mich. So unaufhörlich auch dieſe ätheriſche Geſtalt, für mich das Lieblichſte in der ganzen Natur, weiß und roth, leicht und ſchlank wie ein Reh, mit den großen, blauen Augen und bis unter die Hüfte reichenden Goldlocken mir vor Augen ſchwebte, ſo ſagte mir doch mein Verſtand, daß ich dieſe Leidenſchaft beſiegen müſſe. Wilhelmine ſelbſt, der ich, ohne ſie anzureden, öfter von Weitem gefolgt, konnte lange und nicht eher etwas von meiner ſo innigen Zuneigung ahnen, bis ich einigemal in der Kirche an ihren Sitz trat.

Der Kampf mit mir ſelbſt war vergeblich. Wir ſprachen einander, auf einen bittenden Wink von mir, im Reichelſchen Garten, und bei dieſer Unterredung — es geſchah am 17. Juni 1789 — war es — zucke man immer über dieſe jugendliche Unbeſonnenheit die Achſel! — entſchieden, daß uns nichts mehr auf dieſer Erden trennen könne.

Wieder faſt ein halbes Jahr lang blieb unſre Liebe meiner Familie, ſelbſt Francesco verſchwiegen, auch von Andern unbemerkt, endlich trat ein Secretär Wurm auf, wie wir ihn nannten, war er gleich bei weitem nicht ſo ſchlimm, es war Michael Horn!

Die an Vergötterung gränzende Verehrung und Liebe für meinen Vater ließ mich mit bangem Gemüth Alles vorausſehen, was kommen werde. Er liebte mich ſchon als ſeinen älteſten Sohn — einen frühern hatte die Amme aus äffiſcher Liebe mit ins Bett genommen, und da ſie eingeſchlafen, erdrückt — auf das zärtlichſte; er erblickte in mir hoffnungs- und vertrauensvoll, an Eifer nach

Wissenschaften, an Grundsatz und geistiger Würde, einst seinen Nachfolger.

Meine Mutter, bis in ihr Alter angenehm von Aeußerem, war eine wohlgewachsene und gestaltete Blondine, mit vorzüglich weißen und schönen Händen, ein Netscher'sches Kabinetstück; dabei sehr sanft und ruhig. Mir waren sie wohlgewogen; doch mehr dem nach mir folgenden Bruder Karl. Ich habe sie stets kindlich geehrt, aber ich hatte, wie ich mich kenn überhaupt nicht gut theilen kann, nur ein Herz für den Vater.

[illegible]

Mein Vater ließ mir sagen, ich solle auf meiner Stube bleiben. Als er Nachricht eingezogen, ward ich zu ihm gerufen. Er sprach wohl etwas streng und hart, doch, ich fühlte das nur zu gut, nicht ungerecht mit mir; er hieß mich, ihn nieder zu verlassen. Als jedoch der erste Zorn verraucht war, als er sich von meinem Seelenkampfe, von meinem Gernewollen und Nichtkönnen überzeugt hatte, als er mein blasses Gesicht sah, beschlich ihn das Mitleid. Das widrige Gerede und mancherlei Warnungen der Verwandtschaft, die für mich als gewiß vorauszusehende ungünstige Zukunft, meine Liebe für ihn, und die durch nichts zu erschütternde Treue gegen die Geliebte — wir sahen ein, daß eine Aenderung meines Aufenthalts unerläßlich sey.

Nach nochmaliger Prüfung meiner selbst, beschloß ich, jede der mir ziemlich sicheren Hoffnungen auf die Vaterstadt aufzugeben, und mir selbst eine Bahn für dieses Erdenleben zu brechen. Die Umstände zeigten sich zum

Theil günstig, ich erwählte, da ich eine weite Trennung vermeiden wollte, zum ersten Ausfluge das, damals noch churſächsische Justizamt Delitzsch, nur drei Meilen von Leipzig entfernt, wo indeß der gutmüthige, mir sehr gewogene Oheim Tobias als Amtsrentverwalter angestellt worden war. Ich ließ mich für die Doctor-Kandidatur examiniren, erhielt die erste Censur und ging (am 4. Februar 1790) von Leipzig ab, um im Amte als Freiwilliger anzutreten.[1]

Der Abschied von Minona — denn so — zuweilen auch Blanka — hieß sie bei den Ossianiden längst — war zwar schmerzlich, doch, wie wir einsahen, unbedeutend; der Weg für mich, einen so feurigen und flinken Liebhaber, nur ein Sprung; die Aufnahme bei meinen Verwandten so liebevoll, als der Abschied bei ihrem Abgange von Leutsch. Sie bewohnten den untern, der Justizamtmann, verwittwet und ohne Kinder, den oberen Gestock des weil. herzogl. sachsen-weißenfelsischen, sehr wohl erhaltenen und theilweise erneuerten Schlosses.

Meine geheime Herzenssorge ausgenommen hätte ich vollkommenen Grund zur Zufriedenheit gehabt. Es war mir ein Gerücht vorausgegangen, daß ich Verse mache und wegen einer geheimen Liebschaft Leipzig verlasse. Beides zog mir bei dem etwas pedantischen Amtmanne einen üblen Vorglauben, dagegen bei Andern, vorzüglich beim schönen Geschlecht, eine gewisse Aufmerksamkeit und stille Zuneigung zu. Der Amtmann las wohl auch bei der Pfeife Tabak und der Schale Kaffee seinen Siegfried von Lindenberg, und ließ sich beim Schmäuschen ein

[1] Vergl. die Erz. „der Kirchenraub" in Beckers Alm. zum geselligen Vergnügen Jahrg. 1820. S. 75.

Trinklied oder gar einen gereimten Glückwunsch zum Geburtstage wohl gefallen, aber er sah die Dichtkunst für den Staat ganz entbehrlich an und hielt eine Heirath ohne Vortheil nicht nur für höchst lächerlich, sondern auch für thöricht und unklug. Ich suchte ihn dadurch für mich zu gewinnen, daß ich, obwohl dieß weder nothwendig, noch gewöhnlich war, mir ein Aktenstück zur Fertigung einer Probeschrift erbat. Er stutzte, ich wurde am nächsten Morgen verpflichtet, erhielt aber auch die Akten. Die Prüfung muß wohl gelungen seyn, da er mir nach deren Durchlesung, die letzten Funken aus dem Türkenkopf blasend, nicht nur mit Liebe und Hast zugleich zurief: „Aber was wollen Sie hier?", sondern auch, als er selbst, vier bis sechs Jahre später, beim Dresdner Appellationsgericht einen Anwalt brauchte, mich dazu erwählte.

Was die andern, jetzt in Frage Kommenden anlangte, so hielten mich die Grösseren und Aelteren schon für etwas, da ich den Amtmann gewöhnlich auf Spaziergängen begleitete; die Jüngern betreffend, so war Verse drechseln vor fünfzig Jahren noch nicht eine so allgemeine Fertigkeit als jetzt. Mädchen und junge Frauen aber sehen ein an sie gerichtetes Lied immer für ein sehr achtungsvolles Geschenk an, und das ganze weibliche Geschlecht nimmt an treuer, aufopfernder Minne den lebhaftesten Antheil.

So ward ich denn in kurzem, mit einer Art Einbildung, fast im ganzen Städtchen der Herr Vetter vom Amte genannt; es konnte ohne mich (unter der Garnison und dem Amtspersonal, welche hier den Ton angaben) keine Lustbarkeit, nichts Vorzügliches und Feines zu Stande kommen. Der gute Oheim malte Neues, in der

That ſehr Zierliches für das eingegangene Privattheater, ich war, ohne Widerſpruch des ehemaligen, Director und Dichter. Nachdem ich, zum glänzenden Anfang, als Schröders „Fähndrich," den ich ſchon in Leipzig gegeben, mit großem Beifall ein ſilbernes Beſteck geſtohlen haben ſollte, dann mit der beabſichtigten Darſtellung von Ifflands „Jägern", wegen des gehäſſigen Charakters des Amtmanns und einer Privat-Theater-Kabale unter den Damen über Beſetzung des „Gordelchens Zeck" völlig verunglückt war, trat ich in Klingers „Zwillingen" als Grimaldi auf — neben der ſehr hübſch erwachſenen Brunette Adelgunde, gewöhnlich Adelchen geheißen, deren erſte Bekanntſchaft ich in der Dorfkirche, im Weſterhemdchen, gemacht hatte, doch in Federbaret und Beinkleidern jetzt, in der Rolle des jüngern Prinzen Fernando.

So leid es mir um den jungen „Oberförſter Anton" und um ſeine „Friederike" that, auf deren Darſtellerin längſt gedacht war, ſo hatte ich doch das Vergnügen, ihn, wenigſtens äußerlich, zuweilen in der Wirklichkeit vorzuſtellen. Das churfürſtliche Amt war nämlich berechtigt zur Koppeljagd, und konnte nach Belieben Schießzettel ausgeben. Hier war ich einmal Vetter vom Papſte, und erlangte, da der Onkel nicht nur Jagdgewehre in Ueberfluß, ſondern auch zwei Hühnerhunde und einen mir mit Leib und Seele ergebenen jagdkundigen Rentſchreiber, Namens Nagel, beſaß, zwar keinen Kardinalshut, doch einen Schein, im Revier nach Belieben zu pirſchen.

Glaube man jedoch ja nicht, daß meine Blutgier gegen einen armen Krautjunker oder ein Völkchen Rebhühner — denn bis zum Hirſche und Eber durfte es nicht gebracht werden — ſo ungemein grimmig erbrannt war. Die meiſten Male beſtand meine ganze Jagd darin, daß ich in der nächſten Dorfſchenke Oberrock, Flinte und Jagdtaſche

ablegte, den ehrlichen Nagel mit für mich ein Häschen schießen ließ und mit einem der Hunde, dem dieß, obschon Ossianisch von mir benamt, wenig zusagte, inkognito, obwohl oft in stattlicher, mit goldnen Achselbändern versehener Jagdjacke, wie damals unter den Studenten Sitte war — geradenwegs nach Leipzig wanderte.

Es tauchen aus jener Vergangenheit Gestalten und Begebenheiten vor mir auf, die ich wohl den Lesern mittheilen möchte, da meine Hauptabsicht ist, sie bescheidentlich in das Innere eines Dichtergemüths einzuführen. Doch nur Einiges davon sey mir gestattet.

Ich kannte gar bald, anfänglich mit dem Wochenboten gehend, alle Haupt- und Nebenwege, Raine und Steige; ich machte die Fußreise zu jeder Jahres- und Tageszeit.

Der nächste Pfad führte über das Schlachtfeld, wo der Schwedenstein steht und einst Gustav Adolph den Heldentod, der große Völkerwürger aber Demüthigung fand. Morgenröthe und Mitternacht, Sonnengluth und Schneewetter, alles war mir gleich, konnt' ich nur, wo möglich unvermißt, zu rechter Zeit wieder an Ort und Stelle seyn.

So kann es wohl nicht auffallen, zumal, da ich Abenteuer eher aufsuchte als mied, wenn ich einmal, von einem heftigen Gewitter überfallen, wegen zu schlechten Weges und zu großer Ermüdung, im äußersten Hause eines Dorfes, das in der ganzen Umgegend nur die Diebschenke hieß, von 11—4 Uhr übernachtete, ein anderes Mal bei einer vornehmen Bauerhochzeit, als förmlicher Abgeordneter des wohllöblichen Amtes, mit der schönen, mir nur etwas zu riesenhaften Schwester der Braut das erste „Runda"

tanzte, und, was bei Beendigung jedes Herumdrehens unter Einfallen der Trompeten und Hörner geschieht, aus einem der dargebotenen Paßgläser auch betrank. Solche Hochzeiten währten gewöhnlich acht Tage; Bettler von allen Seiten strömten herzu; ein anerkannter Volks-Ceremonienmeister, der Hochzeitbitter — jenesmal seines Handwerks ein Faßbinder aus einem kleinen Städtchen — stand ihnen vor, und es ward auch viel gesungen, wenn schon noch nicht vom „grünen Jungfernkranz und veilchenblauer Seide," doch Aehnliches. Auch waren mir die ganze Romantik der Waldeinsamkeit, das Gurren der wilden Tauben, der melancholische Schlag der Nachtigall, das Liebesgestöhn der Finken, das Gelock und Gekrächze aller andern Vogelgattungen, alle Färbungen der Landschaft, Morgenlicht, Mondschein, Tag und stockfinstere Dunkelheit mit allen ihren Abstufungen bekannt; ich durfte mit Recht von mir sagen:

„Ich bin vertraut mit jenem Grausen,
Das Mitternacht im Walde webt,
Wenn sturmbewegt die Eichen sausen,
Der Häher krächzt, die Eule schwebt —"

An einem Wintermorgen, es war ein erster Weihnachtsfeiertag, erwachte ich schon nach fünf Uhr; es war frischer Schnee gefallen, es schien heller Vollmond, die Sterne funkelten, wie einst über der Krippe; geschwind warf ich mich in die grüne Fließbekleidung und Fuchsmütze; ohne Jemand zu wecken, woran man schon gewohnt war, mithin auch ohne etwas zu mir zu nehmen, schlich ich mich durch den sogenannten Ausfall, wozu ich stets den Schlüssel hatte, davon.

Ich finde unter alten vergilbten Blättern noch eins, das

von jener Zeit herrührt. Die kaum noch leſerlichen Verſe lauten:

„Der Mond blinkt hell am Himmel,
Den Morgenſtern zu Seit';
Gehege, Felder, Gräben,
Sind in der Nacht verſchneit.

Sieh, wie die graue Dohle,
Noch Bahn nicht findend, irrt;
Horch, wie die dürre Fehre,
Voll Eiskryſtallen, knirrt!

Rings waltet Winterſtille,
Und ſelbſt der ſtrupp'ge Hahn
Kräht nur mit heiſch'rer Stimme
Den kalten Nebel an. —

Fern, durch die lichten Fenſter
Der Dorfkirch', Orgelklang,
Zum Gloria der Engel
Und Hirten Lobgeſang!

Wer eilt durch Schneegeſtöber,
Durch Eis und Windeswehn?
Vor Tag erwacht, ein Jäger
Nach ſeinem weißen Reh'!

Wie? ſelbſt bei Sabbathsfrude
Ruht ſicher nicht das Wild?
Er wallt, als frommer Pilger,
Nach ſeinem Heiligenbild. —

Durchzittert nicht die Lüfte
Choral und Zinkenſchall,
Und dumpf, mit allen Glock.
Des Feſtgeläutes Hall?

Schon winkt der Schieferthürme
Beſchneite goldne Zier;
O hätt' ich Windesflügel,
Stünd ſchon vor Liebchens Thür!"

Dieſer Wunſch kam gewiß aus dem Herzen; er drängte ſich hervor, als ich mich, wie von meinem Genius geweckt, ermunterte und von einer beſchneiten Anhöhe aufſprang, um — nicht zu erfrieren. Alle Wege und Stege waren in der Nacht verſchneit und von Windwehen unkenntlich gemacht, von Dorf zu Dorfe noch keine Bahn gebrochen; auf dem Schlachtfelde gab es viele Hügel von den Gräbern einſt hier Gefallener, mithin auch Vertiefungen mit gefrornem Waſſer, in die ich einbrach. Die ganze weite Strecke mußte ich zum Theil durchwaten. Ich beſtand das mit liebender Haſt und jugendlicher Kraft; doch endlich, ſchon in der Nähe des Dorfes Cutritſch, fühlte ich die Unmöglichkeit, weiter zu können, ich ſetzte mich daher, um ein wenig zu ruhen, auf den beſchneiten Boden; die Augenlieder fielen mir zu. Es war mir ſehr behaglich, doch eine Erinnerung rief mir zu: daß ſolcher Schlummer Gefahr bringe. Ich ſprang auf und eilte mit Aufbietung der letzten Kräfte in das erſte Dorfhäuslein, wo das Wirthsſchild einer rothen Flaſche am Fenſter aufgeſtellt war; ich ließ mir dort Semmel, einige Gläſer ſonſt immer verſchmähten Branntweins und von den, vor einer Anzeige bangen, doch mit meiner Bedürfniß Mitleid tragenden Wirthsleuten eine Flaſche Bier geben, die ſie nicht ſchenken ſollten, und flog dann friſch und geſtärkt wie ein Hirſch dahin, dahin, wo man mich erwartete. —

Der Tod durch Froſt ſcheint gegen Dichter eine Erbitterung zu haben, vielleicht weil ſie ihn im Allgemeinen zu zart behandeln und wohl nur mit Mohnkopf und verlöſchender Fackel darſtellen. Nicht ohne Rührung las ich ſpäterhin, daß auch mein edler Freund Matthiſſon einſt der Gefahr, zu erfrieren, ausgeſetzt war, nämlich auf einer Wanderung nach der unweit Aigle ſich erhebenden Felſengruppe Mayenne. Er verſank in Schlummer, und

nur das Geräusch eines dicht an ihm vorbeistreifenden Raubvogels erweckte ihn.[1] Eine gleiche Gefahr erzählt in seiner Biographie mein trauter, nun auch nach Elysium übergeschiffter Stephan Schütze.

„Im Wald, im Wald,
Im frischen grünen Wald,
Wo's Echo hallt,
Im Wald, wo's Echo schallt!"

Da zu diesem Büchlein keine, wie man sie jetzt nennt, Illustrationen kommen, so will ich selbst, statt eines Vignettchens, hier noch des Auftritts gedenken, wo ich einst im Herbst bei schon einbrechender Nacht, von Delitsch nach Leipzig wandernd, bloß meinen „Brau"[2] zur Seite und sonst in Jägerpurschen-Tracht, durch das Gehölz vor Eutritsch wanderte und ein großes Feuer darin angezündet sah. Einige Bullenbeißer und dunkle Schattengestalten wurden davor sichtbar; eines Maulthiers und einer Altfrau, wie etwa Viarda, kann ich mich, die Wahrheit zu gestehen, nicht erinnern, wohl aber einiger Wäglein, die aufgefahren standen — genug, man erinnere sich, daß es vor fünfzig Jahren geschah! es war eine Bande Zigeuner oder Kesselflicker. Sah das Gesindel gleich etwas abgerissen und verrucht aus, man hörte ja Menschenstimmen vom Dorfe her; ich war ähnlicher Begebnisse schon gewohnt; ich wußte, daß dergleichen Leute vor Herren von der Jagd eine gewisse Scheu tragen; es traf sich auch, daß ich mit Juvenal sagen konnte:

„Cantabit vacuus coram latrone viator!"

Ich ging daher unbefangen bei ihnen vorüber, bot ihnen eine gute Nacht, was sie aufs Höflichste erwiederten,

[1] S. Matthissons Schriften. Band II. S. 216 ff.
[2] Ossianisch.

und freute mich dieſer dunkeln Gruppen und ihrer Beleuchtung im Walde. Man wird von ſelbſt glauben, daß mir Precioſa von Wolff und Weber,[1] als ich ſie in ſpäterer Zeit auf hieſigem Theater ſah, ſchon wegen dieſer Jugenderinnerung doppeltes Vergnügen gewährte.

Möge noch folgendem, in jenen Wanderjahren nach dem Leben entworfenen, ſpäterhin verbeſſerten Kleinbild, da es ganz in ſie und auf das Lützner Schlachtfeld verſetzt, eine Stelle vergönnt ſeyn!

Da ich noch als ein Junggeſell
Mit friſchem Muth und Waldesluſt,
Manch ſüß Geheimniß in der Bruſt,
Oft bei dem erſten Morgenhell,
Die Flint' im Arm, mit meinem Braun,
Bei Thau und Reif durchſtrich die Bahn,
Und, droht' es ganz mich zu verſchnei'n,
In Hürd' und Windmühl' kehrte ein —
Da lenkt' ich einſt, bei Blitz und Sturm,
Nach einem ſpitzen Kirchenthurm,
Der ſich als Leitſtern bot, den Lauf
Und richtig wies der blanke Knauf;
Denn bald bot einer Linde Dach
Mir Schutz vor fernerm Ungemach,
Und bald nahm mich die Herberg' auf.

[1] Rochlitz äußert: „Für Freunde der Tonkunſt" (Leipzig, bei Knobloch 1830.) 3. Band S. 105, „daß Weber die Ouvertüre zur Precioſa und manches ſonſt aus echten ſpaniſchen Volksliedern gebildet." Ich kann das beſtätigen. Mein Freund, Profeſſor Haſſe, jetzt in Leipzig, hatte mir zum Behuf meines Almanachs, in welchem damals Muſikalien mitgetheilt wurden, von ſeiner Reiſe nach Spanien Volksmuſik mancher Gattung mitgebracht, die ich Webern zeigte und nach ſeinem Wunſche überließ. Vergl. Harfe Th. 3. S. 154. Th. 7. S. 26. Th. 8. S. 189. und Webers hinterlaſſene Schriften (Dresden, bei Arnold 1828.) Th. 3. S. 83.

Wohl gab's nicht Rebhuhn hier und Fisch,
Doch Gerstentrank und Roggenbrod,
Das mir ein Dirnlein, rund und frisch,
Die Wangen, wie ihr Kopfband, roth,
Die Augen schwarz, wie Schlehen, bot.
Sie sprach: „Eß' Er am Königstisch'!"

„Was alle Tausend!" rief ich laut —
„Für Kön'ge wird hier Bier gebraut?
So ist das Brod wohl Marcipan!"
Doch deutsam sah die Maid mich an
Und rief: „Nur erst den Tisch beschaut!"

Der Tisch, wie zugesteh'n ich muß,
Der schien, kann Größe Rang verleih'n,
Des Tischgeschlechts Monarch zu seyn,
Und stand fürwahr auf großem Fuß,
Auf Pfosten, mächtig ausgespreizt,
Und in Andreasform gekreuzt.
Von mächt'ger Dicke war das Blatt;
Fast schien's das Thor, das Goliath
Von Gasa einst entwendet hat,
War ganz zerhackt, vernarbt und braun,
Doch lohnte schon sich das Beschau'n;
Denn neben manchem Schnitt und Zug,
Der hohen Rost des Alters trug,
Und unter drei der Kronen sah
Ich nun ein großes G. und A.
Gar tief und tüchtig eingehau'n,
Und ganz, als sey's die Jahrzahl traun!
Stand drunter 1. 6. 3. und 2. [1]

Schnell frug ich, „weß die Inschrift sey?" —
Da trat ein Alter, der beim Glas,
Den Wachtspieß in den Knieen, saß,
Mit wicht'ger Miene flugs herbei

[1] Dieselben Anfangsbuchstaben und Jahrzahlen sind seit dem 6. November 1837 auf den, mit von Eisen gegossenem Baldachin bedeckten großen Feldstein eingehauen, wo Gustav Adolph gefallen seyn soll.

Und ſchalt: „Wie weiß das junge Ding,
Was unſerm Dörflein Ehre bring'?
Was weiß es von der Schwedenzeit?
Da frag' Er lieber alte Leut',
Und hör' Er, was von Ahn zu Ahn
Dem jüngern Volk ward kundgethan!"

„Vernahm Er von der Lützner Schlacht?
Nun — gelt, das hätt' Er nicht gedacht?
In dieſem Dorfkrug hat die Nacht
Vor ſeinem frommen Heldentod
Herr Guſtav Adolph zugebracht,
Hat mit der eignen tapfern Hand,
In Krieg und Frieden ſtark erprüft,
Hier eingekratzt der Züge Rand,
Die dann ein Zimmerer vertieft;
Hat drauf beim falben Morgenroth
Vom Thurm den Wahlplatz überſchaut,
Wo ihm kein Abend hat gegraut;
Hat dort erblickt der Sonn' Erſteh'n,
Die ihm nie mehr ſollt' untergeh'n!"

Dieß iſt, zwar ſchmucklos nur und ſchlicht,
Vom Schwedentiſch der Fundbericht.
Hat nicht der jüngern Kämpfe Brand
Der Eichenbole Blatt verzehrt,
Wo einſt geruht die Panzerhand;
So iſt der Nam' noch unverſehrt
Im Dörflein Schladewitz[1] zu ſeh'n,
Drei Stunden nur von Pleiß-Athen!

Wenn ich (größtentheils inkognito) nach Leipzig kam, wohnte ich bei Apel, und wir haben manche Mondſcheinnacht, während er, ohne Licht anzünden zu laſſen, auf dem

[1] Ein Dorf, auf der Mitte des Wegs zwiſchen Delitſch und Leipzig.

Pianoforte oder der Harmonika phantaſirte, echt poetiſch durchträumt; wir haben uns, bei einem Glas feurigen Burgunders, feierlichſt angelobt, einander, könnt' es geſchehen, nach dem Tode zu erſcheinen. Ein- oder zweimal beſuchten wir auch ſein väterliches Rittergut Ermlitz, wo mich, beſonders in Mondnächten, die im Frontiſpiz des Herrenſchloſſes von ihm angebrachte große Aeolus-Harfe oft zu andern Sphären entrückte.

Dagegen beſuchte er mich abwechſelnd in Delitſch, und zwar größtentheils, wie ich ihn, in Jagduniform, nach ſeiner oft wunderbaren Laune, in ganz ſchwarzem Collet und dergleichen Trikot-Unterkleidern, einen krummen, mit angelaufenem Stahlgriff verſehenen ungariſchen Säbel am ſchwarz lackirten Wehrgehenk. War ſein Beſuch für meine Verwandten und ſelbſt für den Amtmann jederzeit das höchſte Vergnügen, ſo galt auch der ſchwarze Herr, deſſen bedeutende Züge, finſtern Augen und kräftige Geſtalt zu dieſer Kleidung vollkommen paßte, — er hatte früher einmal in den „Zwillingen" von Klinger den Guelfo gegeben und ward auch zu Zeiten Abällino genannt — für das ganze Städtchen, das wohl noch aus dem ſiebenjährigen Kriege von Zietens Todtenköpfen, doch nie etwas von ſchwarzen Brüdern, natürlich noch weniger von Schill und Braunſchweig gehört hatte, für ein unauflösbares Räthſel.

Einigemal, wenn ich öffentlich, wohl mit Freunden und Freundinnen aus Delitſch, in Leipzig war, z. B. bei Meſſen, veranſtaltete Apel abendliche Zuſammenkünfte, bei welchen Muſik, Deklamation und Sprichwörterſpiel die Hauptſache abgaben. Minna, offnen Kopfes und höchſt

lehrbegierig, war von einem alten Magiſter, einem großen Kinder- und Armenfreunde, einem zweiten Jünger Johannes und Anhänger von Jakob Böhme, unterrichtet worden; ſie ſchrieb ſchon, da ich ſie kennen lernte, eine korrekte und feine weibliche Hand, und bewahrte noch, als ſein beſonderer Liebling, ein von ihm geſchenktes Kommunionbuch mit dem Spruche: „Alſo hat Gott die Welt geliebt.“ Sie ſang bei der Arbeit, wie das ſonſt weit gewöhnlicher war, als jetzt, mit lieblicher, natürlicher Stimme, wie Lerche und Heimchen, möcht' ich ſagen, beliebte Lieder, worunter auch Volkslieder;[1] ſie war in Kurzem auch im Schreiben und Sprechen meine ſehr fleißige Schülerin. So erinnere ich mich eines ſolchen Abends bei Francesco, da ſie einfach weiß, nur mit iſabellenem Gürtel und frei herabwallenden Goldlocken,[2] — die Ariadne (von Brandes und Benda) ſprach, und Francesco uns auf dem Pianoforte begleitete.

Aller Zerſtreuungen ungeachtet, hatte ich doch meine juridiſchen Studien eifrig fortgeſetzt, hatte, weil mich Neigung vorzüglich zum Kriminalfache zog, das ganze Amtsarchiv beſonders nach noch dort befindlichen Hexen- und Räuberakten durchſtöbert, und mir in der Spitzbuben-

[1] Einige davon habe ich mit derſelben Pietät, womit man alte Bilder behandelt, ergänzt und in der Erz. „Märthchen“ (Leipzig, bei Göſchen 1822. II. S. 61.), ingl. im: „Liebchen von Waldkron“ (Leipzig, bei Ernſt Fleiſcher 1824. S. 106.) mitgetheilt. Auch befindet ſich unter meinen Reliquien noch ein, von mir für Minna gedichteter und eigenhändig geſchriebener Muſen-Almanach für das Jahr 1791.

[2] Um jene Zeit vertauſchten die Feinern die ſteifen Friſuren, Schnürleiber und Reifröcke mit freiem Haar und einer natürlichen, ungemein wohlkleidenden Tracht.

oder Kochumer Sprache, in welche auch das Jüdisch-Deutsch mündet, ziemliche Kenntniß verschafft.[1] Doch mein steter Gedanke war Minna's Besitz. Eine flüchtige Idee, nämlich die, Schauspieler und zugleich Theaterdichter zu werden, gab ich schnell wieder auf, weil ich von dieser Glückseligkeit[2] nichts weniger, als günstige Erfahrungen erlangte. Ich stand im Begriff, um ein erledigtes Vice-Aktuariat anzuhalten, aber davon rieth mir nicht nur der wirklich wohlwollende, mich deßhalb verlachende Amtmann ab, sondern auch mit Bitten und Thränen diejenige, wegen der ich zu jedem Opfer bereit war. Diese, die mich stets ermunterte und zugleich als Ideal begeisterte, forderte es als Beweis meiner Liebe, mich nicht für sie zu wohlfeil ans Ruder zu verkaufen. So beschloß ich denn, nach Berathung mit meinem Vater, als Advokat nach Dresden zu gehen, wozu er mir eine, den Familien-Verhältnissen angemessene Unterstützung versprach.

Ich begab mich daher mit meinem Gepäck, größtentheils Büchern, auf der gelben Kutsche nach der Residenz; der erste Anblick der Elbe und der Meißner Weingebirge machte einen unbeschreiblichen, noch jetzt mir vorschwebenden Eindruck auf mich. Der Tag meines Einzugs, der 17. Mai 1792, ich glaube ein Feiertag, war besonders schön; es wimmelte auf der Brücke von frohen, gutgekleideten Menschen, um so mehr, weil für den Abend bei dem spanischen Gesandten Don Quinones, wegen Vermählung des Prinzen Maximilians mit einer Prinzessin von Parma, eine Illumination bevorstand; ich rief, kannt' ich hier auch Niemand, als einen zwar berühmten, doch

[1] Siehe z. B. „die Moselschaar," zum zweiten Male gedruckt in meinen: „kleinen Erz. und Romanen" (bei Göschen-Beyer 1827.) Bdch. III. S. 151.

[2] Vergl. die schon angeführte Erzählung: „der Kirchenraub."

mir widrig geſinnten Verwandten, mit Entzücken aus: „Hier werde ich bleiben!“

Die Schönheit der Dresdner Natur und Kunſt iſt allgemein bekannt. Es wäre überflüſſig zu ſagen, daß ich in den erſten zwei Wochen, ohne mich ſättigen zu können, ganz von ihnen gefeſſelt ward. Ich war täglich auf der Galerie und Bibliothek bei den Antiken und Gypsabgüſſen. Ich pilgerte in die Weinberge, in den Großen Garten, nach Pharand, in die ſogenannte ſächſiſche Schweiz, d. h. in dasjenige, was von letztern beiden in damaliger Zeit bereits gangbar war. Nach meinem beſondern Geſchmack hatte das rauhe Moritzburg mit ſeinen Teichen und Forſten, mit ſeinen alten Stammbüchern, Pokalen und rieſigen, zum Theil mißförmigen Hirſchgeweihen mehr Anziehungskraft für mich, als das liebliche Pillnitz ungeachtet ſelbſt ſeines, noch von den polniſchen Auguſten herrührenden Venusſaals.

Mein Vetter, angeſehen als Juriſt, Gelehrter und Weltmann, glich an Denkungsart, nur in Allem mehrere Grade höher ſtehend, dem Amtmann. Es gelang mir, ihn auf gleiche Weiſe, wie jenen, zugleich aber durch eine (mit einigen, damals allgemein verſtändlichen Anſpielungen geſchmückte) improviſirte Ueberſetzung des Horaziſchen: Donec gratus eram etc. — das eine Dame, in italieniſche Verſe übertragen, zur Guitarre geſungen hatte — ganz für mich einzunehmen. War es gleich nicht in ſeiner Art, ſich für Jemand aufzuopfern, nicht in meiner, dergleichen zu wünſchen, ſo war ich doch durch hinzukommende, faſt mütterliche Gunſt der Tante, ſtets im Hauſe willkommen, und lernte dort mehrere Ausgezeichnete, auch

Adelung[1] kennen. Nun war ich sein lieber Vetter, und er fing nachgerade sogar an, mit mir zu paradiren. Er gab an Böttiger, ohne mein Wissen jenes Horazische Amöbeum, der es mir gedruckt,[2] mit einem artigen Briefe zurück-sandte. Es gereichte ihm sogar zum Vergnügen, wenn der Jurist mit dem Poeten verwechselt ward, und er hinter-brachte es mir mit fröhlicher Neckerei, daß er, zu Zeiten des preußischen Gouvernements, in einen vornehmen Damen-kreis gezogen und ersucht worden war, etwas von seinen Gedichten vorzulesen, und daß ihn später, bei einer Reise in die Schweiz, auf dem Rigigebirg, Schnyder von Wartensee im Hospiz aufgesucht, und über die Verwechselung verwundert, mit Gedichtabschriften für mich beauftragt hatte.[3]

War ich gleich als Advokat noch nicht immatrikulirt, so fand ich doch bald bei meinen älteren Kollegen Vertrauen und sie sandten mir oft ein, zwei Tage vor Ablauf der

[1] Der mir in seiner Art sehr gewogen war, bis ein mir vom Vetter aufgetragenes Hochzeitgedicht auf die Vermählung von Adelungs Nichte seinen höchsten Zorn zuzog, und Feindschaft unter beiden sich vorher fast täglich sehenden Spiel- und Tischfreunden veranlaßte. Es war freilich nach der Melodie: „Als ich auf meiner Bleiche ꝛc." zu singen, ich mußte das Koncept auf Verlangen des Censors mit meinem Namen unterzeichnen, und es endete:

„Wenn wieder Nichtchen kommen, Herr Onkel! nehmt den Rath:
Führt sie zu eurem Frommen doch ja nicht in das „Bad!" —

enthielt aber, wie sich von selbst versteht, nichts, als unter so innig Vertrauten sehr Zulässiges. Indeß — „Barbiton paries habebit!" rief mir der Herr Vetter, sehr frühzeitig vom Hochzeitmahle zurück-kommend, in der Neustädter Allee erbizt, doch lachend zu, und ich hatte am nächsten Abende kein Exemplar mehr. — Unter „Bad" ist das Buschbad bei Meißen zu verstehen.

[2] Im Neuen teutschen Merkur, Jahrgang 1805. Stück 12. S. auch meine Gedichte, Bdch. II. S. 396. „Als ich noch Huld vor deinen Augen fand."

[3] Lt. Briefs, Rigi den 26. Heumonat 1811.

Friſt, Arbeiten, die ſie, ohne ſie durchzuleſen, unterſchrieben und mir nach der Taxe bezahlten.

Ungefähr ein Jahr eher, als es nach der Regel zu erwarten ſtand, erlangte ich, durch Verwendung von einem derſelben beim damaligen Kanzler, Grafen Hopfgarten, die Zulaſſung zur Praxis — und wurde von einem Verleger zu Herausgabe einiger meiner Jugendſünden — vom etwa 18ten Jahre an — aufgefordert.[1] Welch Glück für mich! welche Freude für Minna! Es ward ja auch manch Liedchen an ſie mitgedruckt!

Ich war von Jugend an zur ſtrengen Ordnung gewöhnt und zu ſtolz, Schulden zu machen. Hatt' ich nun gleich nicht bloß für mich zu ſorgen, ſondern noch gar Manches zu beſtreiten, mit dem vom Vater Beſtimmten und juridiſchen Nebenerwerb war ich ausgekommen; jetzt, da mir, wenn ſchon nicht ſo reichlich, als einſt Danaes goldner Regen, Dukaten zuflogen, dachte ich ernſtlich daran, der väterlichen Beihülfe zu entbehren! Schon hatte ich deßhalb meinen Willen erklärt, als ich die Nachricht von meines Vaters Tod erhielt.

Er hatte ſich während meiner Abweſenheit bei einem Spaziergange vom Bruder Karl mein Mädchen zeigen laſſen. Als ich nach einigen Monaten, und zwar dießmal nicht inkognito, Leipzig beſuchte, ſprachen wir lange mit einander über meine Zukunft. Wie ernſt, wie beſorgt, wie nachdenklich, wie bewegt war er! Er gedachte mitleidig meiner Ausſichten, ohne Minna's zu erwähnen; er hatte etwas auf dem Herzen, das er nicht losreißen konnte; wir

[1] Leuardo's Schwärmereien. Leipzig, bei Wilhelm Heinſius d. j. 1793 und 1794. 2 Theile mit Kupfer.

zögerten, uns zu trennen, ob es gleich nichts Wichtiges mehr zu verabreden gab.

Endlich trat ihm eine Thräne ins Auge, und er ſagte von mir abgewandt: „Ich kenne dich; ich weiß nun, daß du Sie nicht laſſen kannſt! Nimm dieß jetzt und ſchenke es, wem ich weiß! Gott mit dir!“

Wir ſchieden. Was er mir gegeben hatte, war eine Rolle alter gangbarer ſächſiſcher Münzen, von den damals noch ſichtbar werdenden ſchönen Speciesthalern mit dem vollſtändigen königlichen und churfürſtlichen Wappen, oder der Patrona Bavariae an bis zu Vikariats-Zweigroſchenſtücken herab — die ſich Kaufleute polirt aus der Dresdner Münze verſchrieben, um ſie mit Agio als Pathengeſchenke zu verkaufen. Der Vater hatte eine Partie davon aus dem Nachlaſſe eines dergleichen Händlers erſtanden und jedem der Geſchwiſter etwas davon geſchenkt.

Ich ſah ihn nicht wieder; doch hatte er vor ſeinem Tode gegen Mutter und Brüder ſeine Einwilligung für mich erklärt. — Wie ſo manches Gute und Schöne möcht' ich von ihm erwähnen! wie gerecht und liebevoll, wie ernſt und mitleidig zugleich war er, ungeachtet ſeines ſtrengen cenſoriſchen Anſehens! wie manches echt republikaniſche Wort hab' ich von ihm vernommen! wie hellen Urtheils, wie hoher, ungebeugter Seele war er ſtets!

Ich fand es angemeſſen, ein Jahr dahin gehen zu laſſen. Dann ließ ich im Stillen Brautkleid und Kranz, nebſt ſonſt Erforderlichem bereiten, kam plötzlich in Leipzig an, und zog nach der erſten Umarmung den Trauungsbefehl aus der Taſche. Sieben Jahre lang hatten wir uns Treue bewahrt; was ſoll ich über den Empfang hinzuſetzen?

Wenige Tage darauf wurden wir, bloß von meinen Geschwistern und Apel begleitet, in der Dorfkirche zu Leutsch, derselben, die ich oft als Knabe besucht hatte, von einem hochbejahrten, höchst würdigen Pfarrherrn, der nebst seiner kinderlosen Baucis uns seine innige Theilnahme gar nicht herzlich und liebevoll genug bezeigen konnte, von Allem, was sich im Dorfe bewegen konnte, worunter noch mancher den Rathsherrn-Fritz kannte, umringt und umkränzt, zusammengegeben. Es war am 23sten October 1794.

„Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommt mehr die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: „wach' auf!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln;
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"

Ossian.

Minna fand bei meinen in Dresden schon erworbenen Freunden das wohlwollendste Entgegenkommen; sie gewann, wie ihr schon von Kindheit eigen, selbst bei bejahrten, streng richtenden Frauen Beifall, bei meiner, zu den edelsten ihres Geschlechts gehörenden Tante das liebreichste, fast mütterlich für sie fühlende Herz. Der Himmel war überall blau, die Sonne lachte uns von allen Seiten — da, am 20. Juli 1795, von einem kräftigen Sohne entbunden, schloß sie am 29. desselben Monats die Augen, geboren den 26. October 1774, verehelicht am 23. October 1794, gestorben am 29. Juli 1795, alt 20 Jahre 9 Monate 3 Tage.

Mir blieb nichts übrig, als ihr auf dem Kirchhofe einen Stein zu ſetzen. Mein Herz, die ganze ſchöne Gotteserde ſchien mir verſteint.

Ich weiß ſelbſt nicht mehr, wie ich die erſten Monate verlebt habe; von vielen Seiten ward mir Theilnahme und Beiſtand, aber die Welt war mir einſam, obgleich ich, zärtlichen Umgangs gewohnt, oft gern mit den Wänden geſprochen hätte. Ich ging mit Dianen, einem Geſchenk von Minna, einem ſchlanken, eiſenfarbenen Windhunde, in Wieſen und Wälder, ich beſuchte den Grabhügel; das ſchöne Thier ſah mich immer fragend an, warum ohne Sie? das erſte, was mir ſagte, daß ich wirklich lebe, war ein Brief von dem ehrwürdigen Geiſtlichen, der uns getraut und von meinem Unglück gehört hatte; das zweite ein Brief meines edeln Freundes Göſchen, der mir die Vollmacht in ſeiner Prozeßſache gegen die Weidmann'ſche Buchhandlung, den Verlag ſämmtlicher Wieland'ſchen Werke betreffend, vor hieſigem Appellationsgerichte überſandte.

Ich begriff endlich, daß ich fortleben müſſe; ich fand ein artiges, ſehr gebildetes und ſittſames Mädchen, obwohl ſelbſt erſt 17 Jahre alt, doch zärtlichſt geliebte Erzieherin von drei Edelfräulein; ich gewann ihre Zuneigung; zu Anfang Auguſts 1796 wurden wir in hieſiger Neuſtädter Kirche mit einander verbunden.

Ich hatte mich in Friederikens Herz und Seele nicht geirrt; ſie ward nicht nur meines Wilhelms wahre, zuweilen eher zu nachſichtsvolle Mutter, ſondern auch in Glück und Unglück meine treueſte Freundin und liebevollſte Gehülfin; ſie iſt es, wie vom Anfange unſrer Ehe an,

ſo auch jetzt, da unſre allein übrig gebliebenen zwei Töchter, Meta und Roswitha, ihren Männern gefolgt ſind und wir wieder einſamer leben, unwandelbar noch.

Wilhelm wuchs zart, doch kräftig, blau geaugt und blondlockig, wie einſt ſeine Mutter, mit dem beſten Herzen und männlichem Muthe begabt, ſchlank empor, ging, um die Kaufmannſchaft zu erlernen, nach Leipzig, und trat, von der Gewalt der Zeitereigniſſe fortgeriſſen, von ſeinem Lehrherrn als Handlungsdiener losgeſprochen, und von dieſem, wie von meinen Leipziger Freunden, zum Theil ausgerüſtet, mit meinem vollſten väterlichen Segen, nach der Zeit des Anmeldens der 53ſte, in das Banner der freiwilligen ſächſiſchen Jäger.

Als er bereits bewaffnet und auserercirt war und der Abmarſch bevorſtand, erzählte mir Friederike eines Morgens einen ſonderbaren Traum[1] und bald darauf erhielten wir, hier von Franzoſen gepeinigt und auswärts von Ruſſen und Preußen umzingelt, die Nachricht, daß unſer Sohn, der einen erkrankten Schulfreund und nunmehrigen Waffengefährten beſucht, auch von dem damals wüthenden Nervenfieber ergriffen, in wenig Tagen, noch auf dem Krankenbett freudig Büchſe und Seitengewehr putzend, verſtorben ſey. Er war 18 Jahre alt.

Genug hiermit! Hätt' er länger gelebt, ſo wär er aller Wahrſcheinlichkeit nach mit der Schaar ſeiner Waffenbrüder ertrunken, die beim Ueberſetzen über den Rhein den Tod fand. —

[1] So wenig ich an Träume und Ahnungen glaube, habe ich doch in ſpäterer Zeit etwas darüber gedichtet. S. Meine Gedichte (Leipz., bei Hartknoch 1819) Bch. III. S. 39. Es iſt überſchrieben: „Wilm's erſtes Lied ꝛc.“ und hat den Refrain:

„Ich ſinne ſtill und ſchneide
In eine Himmelsweide
Mit blankem Meſſerlein
Die Namen meiner Lieben ein “

Es iſt ſchon angeführt worden, daß in der Zeitrechnung ſich Manches überſtürzt, was die erwählte Gattung einer novelliſtiſchen Drillings-Biographie ſchwerlich anders geſtattet. Nur, wo ich Tag und Jahr angebe, hat auch in dieſem Betracht Alles ſeine Richtigkeit.

Ich war eine Zeit hindurch beidlebig, d. h. ich gehörte zum Theil als Advokat der Themis, zum Theil, obgleich ungenannt und für meine Klienten und andere ſolide Leute unbekannt, den Muſen an. Zu der erſten Gattung meiner Beſchäftigung gehören der ſchon erwähnte Rechtsſtreit über die Wieland'ſche Sammlung, den ich, und zwar gegen einen älteren Konſulenten, meinen Lehrer, für meinen Freund glücklich beendete, und die Vertheidigungsſchrift des Bedienten in einer berüchtigt gewordenen Vergiftungsſache — ſehr an die Beatrice Cenci, nur mit weit weniger Schuldloſigkeit, als jene angebliche Vatermörderin, neuerlich an die Lafarge erinnernd. Meine Defenſion fand zwar bei den Urtelsverfaſſern Beifall, ſo daß einer derſelben ſie ſich hinterdrein noch einmal ausbat, allein mir gereichte ſie nicht zur Befriedigung, weil dieſe Unterſuchung anfänglich nur läſſig betrieben, dann, da ein Bruder des Getödteten als Bluträcher auftrat, ſehr ſtreng genommen, zuletzt — durch mancherlei Verwendungen — ſo gut als beſeitigt ward, mithin auch mein Defendent viel zu leicht davon kam. Das als k. k. Notar vor ſieben Zeugen zu errichten geweſene Teſtament eines Reichsunmittelbaren erwähne ich bloß deßhalb, weil der hochberühmte Fürſt (damals — Julius 1805 — noch Graf und kaiſ. öſtereichiſcher Geſandter hier) Metternich den erſten Zeugen abgab.

Noch eines Rechtsſtreits gedenke ich des Beſonderen wegen, weil er das angebliche Prachtbett Ludwigs XVI. betraf, das, nach mancherlei Schickſalen, bald vereint,

bald getrennt, durch Deutſchland gewandert, jetzt höchſt wahrſcheinlich, als Bett Ludwigs XIV. die franzöſiſchen Sammlungen ziert. [1]

Als Schriftſteller wurde ich mit Hartknoch bekannt, der ſich einſt ſchon auf der Reiſe nach Sibirien befand, dann erſt nach Rudolſtadt, und nun nach Dresden gewandt hatte, und bald mein Verleger und treuer Freund ward. Er hatte ſich mit ſeiner Familie für den Sommer 1803 im Dorfe Plauen eingemiethet, und beredete mich und Friederiken auch dazu. Wir lebten dort wahrhaft arkadiſch, [2] obſchon mein Idyll dadurch unterbrochen ward, daß ich meiner Praxis halber alle Wochentage früh, mitunter bei ziemlich ſchlechtem Wetter und Wege, herein und Abends wieder hinaus mußte. Doch was that das? Friederike [3] und die Kinder kamen mir ja Abends entgegen, oder harrten meiner im Garten, und Sonntags Morgens gab es ja Spaziergänge durch Felſen und Wald, freundliche Unterhaltung und das Neueſte der Literatur, worunter mir namentlich die damals erſchienene Braut von Meſſina ins Gedächtniß kommt. Fürchtete ich nicht zu weitläufig zu

[1] Es iſt, wenn nicht alles trügt, daſſelbe, wovon Semilaſſo im „Vorletzten Weltgang" (1. Th. 2. Abtheilung. S. 107.) erzählt. S. in den Miscellen den Artikel „Königliche Franzöſiſche Betten."

[2] Ich ſchrieb damals am Mühlſteintiſche im Baumgarten „Leben und Liebe Ryno's und ſeiner Schweſter Minona, herausgegeben von Oscar" (Züllichau, bei Darnmann 1804) 2 Bdchn. Das 3. Bdchn. iſt bloß in der Handſchrift angefangen, aber nicht fortgeſetzt.

[3] Ich hatte ſie, da die Muſe von Zeit zu Zeit wieder bei mir einſprach, Mirta genannt. Meine Gedichte S. 279. Bdchn. I. und S. 301. Bdchn. V. ſind an ſie gerichtet, und Bdchn. IV. ihr zugeſchrieben. Das Sonett von Büſchenthal (in der Harfe III. 387.) begrüßte ſie zum Geburtstage, und das Thema zu Sibylle Langmantel, von v. d. Malsburg, (Beckers Alm. 1823. S. 209.) iſt von ihr gegeben.

werden, ich könnte davon ein recht luſtiges Geſchichtchen erzählen, gerühmte Dichterfreundſchaften betreffend. [1]

Schon hatte ich, verſteht ſich für unſern Kreis und einige ihm Vertraute, die Gegend mit mancherlei Gottheiten und Naturgeiſtern bevölkert, ſchon kannten die Näherſtehenden die, unter Haſelnußbüſchen, Farrenkräutern und Epheuranken befindliche Felſenwölbung, von mir mit Nachahmung der zu Chios befindlichen Schule Homers, die Oſſians-Schule genannt, als das Thal für mich noch eine höhere Weihe empfing. Hartknoch lud mich und Friederiken auf den unweit des Wehrs gelegenen Hegerunter (ein Jagd- und Wirthshaus), weil ich Herder können lernen müſſe. War gleich noch ein andrer Gelehrter aus Weimar zugegen; Herder — er war es, für den ich Begeiſterung fühlte! Leider rief mich ein wichtiger Vorbeſchied, den ich keinem andern übertragen konnte, den ganzen Vormittag über nach Dresden; doch halb 2 Uhr,

[1] Es handelt ſich dabei um einen bloß aus Neckerei anonym zugeſandten Plan einer Parodie, den ich, obwohl unter mir anheimgeſtellten Bedingungen dazu aufgefordert, ſchon aus Pietät gegen Schiller, nie auszuführen geſonnen war. Hier iſt er:

„Die Braut zu Quirlequitſch.
Ein großes helleniſch-romantiſch, mythologiſch-chriſtologiſch Trauerſpiel, mit Motetten.

Perſonen.

Mutter Anne, Rectorswittwe.
Melchior, } ihre Söhne.
Balzer, }
Sabine, ihre Tochter, ein Kalkkind.

Die Chöre, beſtehend aus zwei Klaſſen der Schulknaben, nämlich der Klaſſe der Lateiner und der Klaſſe der ABCſchützen, wovon die Erſten Mäntel und ſchwarzwollene Strümpfe tragen, die Andern Barfüßer ſind

Scene: Der Bazar zu Quirlequitſch."

wo er beendigt ſeyn konnte, ſtand der Fiakre am Regierungshauſe, und im Fluge ging's nach dem Gaſthauſe, wo ich ſchon die Geſellſchaft bei Tiſche, doch mir den Platz neben Herder vorbehalten fand. Friederike ſaß ihm zur andern Seite; er mochte mich einigermaſſen, beſonders durch den für mich parteiiſchen Hartknoch kennen; er nahm meine und Friederikens Verehrung mit der größten Güte auf, hatte mich auch ſo ganz an ſich gefeſſelt, daß ich mit dem zweiten celebren Fremden nur ſo viel, als der Anſtand forderte, Worte wechſelte. Nach der Mahlzeit gingen wir durchs Thal und erſtiegen die mitunter ſehr ſteilen Berge, wobei wieder ich und meine Frau Herdern führte. Endlich mußte er ſich, als die Höhe erſtiegen war, auf eine Steinbank zum ausruhen niederlaſſen. Wir tauften ſie augenblicklich Herdersbank, und dieſer Name iſt ihr eine lange Zeit über geblieben.

Nach und nach tauchte mein Name auf; einige ſich hier für privilegirt haltende ſchöne Geiſter fragten und ließen wohl drucken: wer iſt er denn? iſt der Name ein wirklicher, oder nur ein angenommener?

Es wurde, vermuthlich auf Hartknochs Veranſtaltung, erſt auf der Leipziger Meſſe, dann hier, nachher auch in Berlin, ein kleines Luſtſpiel: „das Morgenſtündchen,“[1] von mir gegeben; bald folgten noch einige, größer und kleiner. Ich ſandte Beiträge in Elegante und Freimüthigen, auch in Taſchenbücher. Ich erhielt Aufträge zu Feſt- und Weihgedichten, z. B. zum Geburtstag des Königs,[2] (Weinling d. j. komponirte es, die Dreißig'ſche Singakademie

[1] „Theaterſchriften.“ Bd. II. S. 182.

[2] „Das Dankopfer, eine Rede mit Chören, am 23. Decbr. 1816“ in meinen Gedichten Bd. V. S. 3.

ſang, Madame Schirmer ſprach) beim Oberſtallmeiſter Grafen Vitzthum, für den Rath zu Pirna, zu Begrüßung der erſten Gemahlin des jetzigen Königs; für das hieſige Appellationsgericht beim Jubelfeſte des Miniſters, Grafen von Hopfgarten, des einzigen hier, dem ich Dank ſchuldig war, ingleichen für ſeine Familie; ich gab Beckers Taſchenbuch, nach einander zwei Monatſchriften, „Harfe" und „Muſe" heraus.[1] Endlich nöthigten mich meine immer ſteigenden literariſchen Aufträge, in Verbindung mit der Trennung Sachſens, wodurch mir, da ich faſt nur bei Obergerichten diente, die Hälfte meiner Praxis entzogen ward, die Konſulentſchaft niederzulegen. Ich vollführte nur das, wovon ſich ein Abſchluß vorausſehen ließ, und übertrug wegen des Uebrigen die Vollmacht einigen Freunden.

Mit Apel-Francesco hatte ich ſeit meiner Ankunft in Dresden Briefe gewechſelt, manchmal ſehr lebhaft, manchmal mit Unterbrechungen. Er war indeß Doktor der Rechte, Rittergutsbeſitzer und Senator, auch Ehemann geworden, und hatte durch Aufſätze in der von Spazier herausgegebenen Zeitung für die elegante Welt ſchon gezeigt, daß er von ſeiner Meinung über ſich, in Bezug auf ſchöne Kunſt, welche ich niemals für ernſtlich angeſehen hatte, zurückgekommen ſey. Wenn er, was öfter geſchah, z. B. bei hieſigem Landtage als Beauftragter des Leipziger Raths, herauf kam, waren wir oft zuſammen. Wir ſprachen über Gelahrtheit und Politik, über Schauſpiele, Romane und Gedichte, wir ſtritten oft ſehr ernſtlich und mit ganz verſchiedenen Anſichten; er verleidete mir nicht ſelten, bald durch Kritteleien, bald durch ſcharfſichtiges Urtheil, bald

[1] 1815 bis 1822, jede 8 Bände.

durch eine gewiſſe, damals noch weit ſeltnere, jetzt ſan übliche Sophiſterei, manchen meiner Pläne; er las meine Handſchriften, behielt ſie bei ſich, ließ ſich Bücher von mir geben, die ich bei der Arbeit benutzt hatte. Doch, wie er mich erkältete, ſchien ihn im Gegentheil unſre Unterhaltung zu erhitzen. Ich merkte, daß er Mancherlei in ſeiner poetiſchen Hexenküche braue, doch unterließ er, mir etwas darüber zu vertrauen. Endlich, da ich die „Malven" herausgeben wollte,[1] ſandte er mir eine Erzählung dazu: „die Ahnenbilder" und zwei Balladen, „das Gottesgericht" und „Simonides," alles Stücke von hoher Schönheit und großer Vollendung.

Mit dem Geheimhalten war es nun unter uns vorüber. Er übergab mir die Handſchrift ſeines Polyidos,[2] einer Tragödie in Art des Aeſchylus, der durch meine Vermittelung 1805 bei Hartknoch erſchien. Dieſem folgten in Kurzem „die Atolier," (1806) gleichfalls in antiker Manier, und „Kalliroe," (1806) ſo zu ſagen antik romantiſch. Etwas ſpäter (1810) kamen von ihm die „Cycaden" heraus, und ohne daß ich vorher das mindeſte davon erfahren, überraſchte er mich 1810 mit dem erſten Theile des von ihm, in Verbindung mit Friedrich Laun, herausgegebenen Geſpenſterbuchs, in welchem ſeine Erzählung: der Freiſchütz, den ungetheilteſten Beifall erhielt.[3] Seine Recenſion der Jungfrau von Orleans in der

[1] Zullichau, bei Darnmann. 2 Bdchen. 1805 und 1807.

[2] Polyidos ward auch auf ſeinem Privattheater ſo weit möglich ganz in antiker Art aufgeführt, und er gab, obwohl engbrüſtig, doch ein ſehr guter Akteur, den Polyidos ſelbſt. Die 1842 in Berlin erfolgte Aufführung der Antigone iſt daher, wenn auch ein weit glänzenderer, doch keineswegs in neuerer Zeit der erſte Verſuch dieſer Art.

[3] Er liebte überhaupt das Geheimhalten und Ueberraſchen, und konnte ſich mit Nachbildungen unendliche Mühe geben; wir ſandten uns abwechſelnd Paſtizi's mancher Art. So findet ſich in Franz Horns „Geſchichte der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit" ein, angeblich

Halleſchen Allgem. Lit. Zeitung [1] und einiges Aehnliche, zuletzt ſeine, mit höchſtem Scharfſinn und Fleiß ausgearbeitete „Metrik“ ſind allgemein bekannt, und ſein „Kunz von Kaufungen“ behandelte dieſen, in vieler Hinſicht bedenklichen Stoff, mit eben ſo viel Umſicht, als Geſchmack. [2]

Doch wir ſtanden einander zu entfernt; die Briefe wurden ſeltner; es trat eine Art Entfremdung unter uns ein' ich bemerkte an Apel immer mehr einen Fehler, für den ich ſchon weit früher keineswegs blind geweſen war, einen Fehler, der ihm gar nicht zur Laſt gelegt werden konnte, der, daß er für mich zu reich war.

Im Auguſt 1816 erhielt ich, ohne daß Francesco ſein Gelübde, das wir uns einſt ſchwärmeriſch zutranken, dem Freunde nach dem Tode zu erſcheinen, bis jetzt erfüllt hätte, die Nachricht, daß er verſchieden ſey. Aber in mir lebt er noch! Haben Gewitter und Sturm, Bedürfniß und Kriegsnoth den Baum nicht vernichtet, ſo muß an einem Ende des Delitzſchen Schloßwalls, nämlich dem, welches

auf der Leipziger Univerſitäts-Bibliothek, wo Apel Vorſtand war, am Rande einer Handſchrift entdecktes Minnelied, welches beginnt:

Du, ſüßer Minne
Strahlende Königinne,
Laß um deine Gunſt mich werben
Verderben, ſterben
Muß ich in meiner Pein
Allein, allein,
Darf ich um deine Minne ſüß nicht werben u. ſ. w.

das „gleichſam als ein Nachhall jener herrlichen Periode“ mitgetheilt wird, und — von Apel geſchmiedet iſt.

[1] Jahrbücher der n. Lit. 1802. Nr. 209 und 210. — Einen Brief Schillers über ſie an (Chriſtian Gottfried) Schütz theilt Döring mit in ſeiner Lebensbeſchreibung Schillers S. 209.

[2] Zu erwähnen wird hier noch ſeyn: „das Weltgericht“, komponirt von Schneider, und „Teireſias, Reue“, auch antiromantiſch, zur Hochzeitfeier von Rochlitz. 1810. — Vergl. auch Böttigeri opp. et carmina latina, ed. Sillig. p. 501.

dem Ausfalle entgegenſteht, eine Eller zu finden ſeyn, in deren nun altergraue Rinde, von einem Schilde umgeben, ziemlich groß die gothiſchen Buchſtaben O D (Oscar und Dermid) eingeſchnitten ſtehen. Unter meinen Briefen verwahre ich wenigſtens zweihundert der ſeinigen, gewöhnlich mit der Ueberſchrift: F. a. R. (Francesco an Rodrigo) und unter meinen ſonſtigen Reliquien Ayels höchſt ähnlichen Schattenriß, den er ſelbſt, ohngefähr 32 Jahre alt, bei einem Beſuch des Coſel'ſchen Gartens, für uns ausgeſchnitten hat.[1]

Es mochte im Sommer oder Herbſt des Jahres 1816 ſeyn, als der nun verſtorbene Kammermuſikus Schmiedl einen Fremden zu mir brachte, ſchwarz gekleidet, blaß, doch ſehr geiſtreich von Geſicht, ungefähr von meiner Größe, nur noch ſchmächtiger, den ich wegen ſeiner, mir im Verhältniß etwas zu lang dünkenden, Arme und Hände für einen Pianoforte-Virtuoſen hielt. Er nannte ſich Karl Maria von Weber! Ich war höchſt erfreut, ſeine Bekanntſchaft zu machen, da mir ſein Name durch Kompoſition einiger Volkslieder aus der Herder'ſchen Sammlung oder dem Wunderhorn, vieler Lieder von Theodor Körner und ſelbſt, ohne daß wir vorher in der mindeſten Verbindung geſtanden, einiger von mir, ſehr lieb worden war, ich auch davon gehört hatte, daß man auf ihn als hieſigen Kapellmeiſter denke.

Wir fanden uns ſehr bald; wir ſprachen das Hundertſte ins Tauſendſte. Endlich äußerte er: wir würden uns ſchon näher treten; ich müſſe ihm ein Singſpiel oder eine Oper dichten. Ich mußte lachen; ſo manches ich ſchon

[1] Ein Kupferſtich von ihm iſt mir nie bekannt worden.

verſucht hatte, etwas dieſer Art war mir nie in den Sinn gekommen. Aber der Einfall war für mich reizend, und es ſtets meine Meinung geweſen, ein Dichter müſſe Alles ins Werk ſetzen können. Ich geſtand ihm offen, daß ich kaum die Noten kenne; er meinte, das ſey ihm ganz gleich! Ich war anmaßend genug, zu erklären: ich möge höchſtens zu den Menſchen gehören, die mit Shakſpeare zu reden, Muſik in ſich ſelbſt hätten, was denn bei jedem Dichter der Fall ſeyn werde, und durch Wahl des Metrums, Wort und Reim, Klang und Widerklang, Einheit und Abwechslung ꝛc. ſich kund thun müſſe. Er blieb dabei, er werde ſchon mit mir auskommen; nächſtens ein Mehreres! Wir ſchieden, als nicht neue Freunde.

Wochen und Monate vergingen; es kamen Arbeiten mancher Art, wohl auch neue poetiſche Vorſätze, doch der Gedanke an ein Liederſpiel tauchte mitunter wieder auf. Ich ging, wie nur zum Scherz, mit mir zu Rathe, wie ſo etwas entworfen werden müſſe; ich erinnerte mich, daß ſchon manches von mir Gedichtete komponirt worden ſey und gefallen habe; ich entſann mich, irgendwo geleſen zu haben, daß ſogar die Tragödie durch Verbindung mit der Oper ihre höchſte Stufe erreichen werde. Ich bedachte, was mir beim Beſuch der Opern — denn ohne innere Kritik war es dabei doch auch nicht abgegangen — vortheilhaft oder mißbilligend und unpaſſend vorgekommen war, aber ich überzeugte mich auch, daß durch Verbindung aller Künſte, als der Poeſie, der Muſik, der Aktion, der Malerei und des Tanzes, ein Großes zu erreichen ſey, und hierüber bei der Oper der Willkür des Dichters ja Alles anheim geſtellt ſey. Das ſchöne Bild Klopſtocks, welcher von der Sprache, alſo auch von der Deklamation, alſo

noch mehr von der eigentlichſten Deklamation, der Muſik, fordert, ſie müſſe dem Gedanken anliegen, wie dem Mädchen, das aus dem Bade ſteigt, das Gewand, trat immer lockender vor meine Blicke.

Endlich, die Zeit weiß ich nicht mehr genau, kam Weber wirklich als Kapellmeiſter hier an, beſuchte mich in den erſten Tagen und regte, nach kurzem Geſpräch, ſeinen Wunſch wegen eines Operntextes ernſtlich wieder an. Ich that wohl von neuem ſpröde, doch wie ein Mädchen, das denn doch einer Freier für nöthig hält!

Ich hatte aber auch von den Anmaßungen vieler Tonſetzer gehört, die bei der Oper Alles nur von ihrem Geſichtspunkte aus anſehen, vielleicht den Plan des Ganzen, wie des Einzelnen angeben wollen, oder hinterher bedeutende Abänderungen verlangen. Ich äußerte hierüber unverholen meine Bedenklichkeiten. „Wie Sie das Ganze anlegen und ausführen, mein Wort, ſo komponire ich's! Kleinigkeiten, weshalb Sie nur eine Feder anzuſetzen brauchen, ändern Sie ſchon mir zu Liebe!“

Nun galt es um einen tüchtigen Stoff; volksthümlich mußte er vor allen Dingen ſeyn, das ſchien mir zu ſehr Webers und mein Kunſtcharakter zu fordern. Ich ſuchte zuſammen, was mir dienlich ſchien — Volksmährchen, Erzählungen, Novellen. Denn — [illegible] vergönne es mir, zu ſagen — der oft geäußerte Grundſatz, „daß ſich aus Erzählungen, Novellen und Romanen ſchwerlich, oder nie ein gutes Theaterſtück, namentlich eine gute Oper bilden laſſe,“ den Einer dem Andern nachſagt, iſt, genau betrachtet, nur ein Gemeinplatz, oder beruht auf Sophiſterei; nur wenn der Dichter bei ſeiner Arbeit nicht zu beurtheilen weiß, wodurch ſich Novelle und Roman von dem Theaterſtück

unterſcheiden, mag er etwas gelten! aber freilich dann! — — Er iſt übrigens ſchon oft durch Thatſachen widerlegt worden. Genug, Muſäus und Benedikte Naubert, neuere und ältere Erzählungen und Novellen, auch eine und die andere von mir, waren, da ich Weber zur Sichtung erwartete, aufgeſchichtet.

Wir begannen die Muſterung: manches gefiel, doch zuletzt hatten bald Weber, bald ich, bald wohl wir beide ein gerechtes Bedenken. „Ja," ſagt' ich zuletzt, indem ich das zu unterſt gelegte Buch hervorzog, „hier wäre etwas für Sie und mich, beſonders für Sie, der ſo ſchöne Volksweiſen ſchafft, aber — aber — "

„Und was?" — Ich hielt ihm das Geſpenſterbuch hin[1] „Apels Freiſchütz!" Er kannte ihn; er war ergriffen. „Herrlich! herrlich! nur — "

Wir brachten nun gegen einander vor, was ſich ſagen ließ — daß man vielleicht nirgends die Aufführung wagen werde, denn freilich herrſchte damals auf den Bühnen eine ſtrengere Cenſur; daß der doppelte Untergang der Liebenden als Schluß allzu tragiſch ſey; daß man uns der Beförderung des Aberglaubens beſchuldigen werde; daß die Aufopferung der Unſchuld mit der Schuld als unmoraliſch gelten könne, u. ſ. w. Wir wurden zuletzt darüber einig, daß, wenigſtens geſtalten Sachen nach, auf die Bücher nicht zu rechnen ſey. Dieß ſchmerzlich bedauernd, doch ohne eine Wahl zu treffen, ſchieden wir von einander.

Doch die Freikugel hatte auch mich ſchon getroffen; mein Herz ſchlug unruhig, ich rannte in der Stube auf

[1] „Geſpenſterbuch" v. A. Apel und F. Laun. 1tes Bändchen bei Göſchen, 1810. S. 1. — Späterhin Apels Freiſchütz beſonders abgedruckt. Leipzig, bei Guſt. Fleiſcher, 1824.

und ab, ich berauſchte mich in Waldluft und Volkston. Endlich dämmerte mir die Morgenröthe, das Tagsgeſtirn trat hinter Nebeln hervor. Ich lief zu Weber, ich weiß nicht mehr ob noch an demſelben Abende, oder am folgenden Tage bei früher Zeit.

„Ich dichte Ihnen den Freiſchützen! mit einem Teufel ſelbſt nehm' ich's auf! Ich drehe das ganze Spiel um! Nichts Modernes; wir leben nach dem dreißigjährigen Kriege, tief im Böhmiſchen Waldgebirg! Ein frommer Einſiedler iſt mir erſchienen! Die weiße Roſe ſchützt gegen den hölliſchen Jäger! Die Unſchuld hält den wankenden Schwachen aufrecht! der Orkus liegt unter, der Himmel triumphirt!" Ich ſetzte Webern den entworfenen Plan gedrängt auseinander; wir fielen einander jubelnd in die Arme; wir riefen ſcheidend: „Unſer Freiſchütz hoch!"

Raſch ging es nun an die Arbeit. Ich hatte früher eine Jagdgeſchichte geſchrieben: „Die Jägersbräute."[1] Weil mir einige Scenen daraus gefielen, ließ ich mich verführen, etwas davon aufzunehmen, und daher hieß die Operndichtung in dem von Friederiken abgeſchriebenen Exemplar, und in meinen und Webers Briefen anfänglich „die Jägersbraut," auch „der Probeſchuß." Ich merkte aber, noch ehe ich zum zweiten Akt kam, daß zu weit ausgeholt ſey, und ſtrich zwei Scenen weg. Dieß war aber keineswegs der Fall mit den, in allen Druckausgaben beibehaltenen, zwei Eremitenſcenen, die in dichteriſcher Hinſicht — und jede Oper muß nicht bloß in muſikaliſcher, ſondern auch in poetiſcher ein Ganzes ſeyn — nicht wegfallen können, ohne ſie iſt die Oper eine Statue, welcher der Kopf fehlt.

[1] S. Rosmitha (Leipzig bei Hartknoch, 1813.) Bd. 3 S. 113.

Dieſe zwei Scenen weglaſſen zu dürfen, bat mich indeß Weber wieder und wieder. Ich ſah das Unthunliche davon, ich berief mich auf unſern Vertrag, auf ſein mir gegebenes Wort, Alles zu laſſen, wie ich es angeben werde; ich bat mir das Manuſkript wieder aus. Davon wollte er nichts hören, ſagte vielmehr, er habe ſchon zu komponiren angefangen, wiſſe auch ſchon, wo die Oper zuerſt in Scene trete, und — hatte überhaupt eine ſo liebenswürdige Art, jemand zu etwas zu bewegen, daß ich endlich nachgab, und den dadurch entſtehenden Mangel in der Mitte des Stücks durch ein Einſchiebſel ſo gut als möglich erſetzte. Ich hätte es nicht thun ſollen. Hoguet und andere kritiſche Freunde haben dieß ſogar öffentlich geſagt.

Warum Webern, der doch ſonſt das Wahre einſah und die Schwächen ſeiner meiſten Kollegen nicht theilte, an dieſer Verſtümmlung ſo viel gelegen war, kann ich noch jetzt nicht begreifen. Geſagt iſt worden, der, gleich beim Aufzuge des Vorhanges fallende Schuß habe ihm zu neu und für das Ganze zu viel verſprechend geſchienen, aber, falls er wirklich auf dergleichen etwas geſetzt, ſollte der Schuß und das wilde Volksgetümmel nach der frommen idylliſchen Verhandlung zwiſchen dem Einſiedler und Agathen nicht dieſelbe, wohl noch größere Wirkung gethan haben? Mir hat er als Grund angegeben, daß, wenn jene Scenen blieben, mithin der Eremit auch im Geſang ſo bedeutend werde, — nun, das war freilich meine Abſicht! — ſo könne er zwei erſte Baſſiſten nicht entbehren, die auf wenigen Theatern zu finden wären. — Wenigſtens hätten diejenigen das bedenken ſollen, die einen vollſtändigen Abdruck vielleicht nie geleſen, aber den Einſiedler für einen abgeſchmackten, nur um ein Ende zu finden, herbeigerufenen Deum ex machina auszugeben beliebt haben. Der von ihnen für unnütz gehaltene Stein iſt ein Eckſtein'

Ich brannte einige Wochen lang; ich ſchob mit ungeduldiger Haſt aus einer frühern Dichtung einen Theil des Geiſterchors ein;[1] ich war fertig' Friederike, wenn ich Eile hatte, meine Geheimſchreiberin, ward es auch ſchnell mit der Abſchrift. Es waren noch einige Tage bis zu meinem Geburtstage; ich ſandte die Abſchrift an Weber und lud ihn, nebſt Böttiger und noch Einigen, zum Abende des 4. März (1817) ein, um die Dichtung vorleſen zu hören.

Mein Freund kam noch vorher (3. März) ſehr fröhlich und erwärmt zu mir; er war höchſt zufrieden, ſagte mir von gewiſſer Ausſicht, die Oper auf die Bretter zu bringen, doch ſchien er noch etwas auf dem Herzen zu haben. Da ich glaubte, daß ihm etwas mißfalle, bat ich, mir es offenherzig zu bekennen. Nein, ſo war es nicht; er trat mit der Frage nach dem Honorar hervor.

Ich hatte daran gar nicht gedacht und von Buchhändlern würdiges, von Theatern, in der Mehrzahl, geringeres Honorar erhalten; was aber Brauch und Recht bei Operndichtungen ſey, davon wußte ich kein Wort. Ich bat daher, es damit anſtehen zu laſſen. Er wiſſe ja gar nicht, ob das: „Samiel hilf!“ auch hinſichtlich der Aufführung wirken, und was ihm die Kompoſition einbringen werde; geſchäh. Erſteres, ſo möge er mir, nach Abzug der Auslagen, den dritten oder vierten Theil der Einnahme geben. Weber erwiderte, daß er ſicher auf den Grafen Brühl in Berlin rechnen könne, daß aber — was er als geweſener Direktor der Oper in Prag, der auch ſchon einige Opern (Sylvana und Abu Haſſan) in Muſik geſetzt, wohl beurtheilen konnte — ſolch ein antheiliges Honorar viele Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten, vieles Hin- und Herſchreiben zwiſchen Autor und Tonſetzer, verurſache; ein Theater

[1] Im 2. Aufz. 4. Auftr. — Siehe „die Geiſterinſel“ in „Lenardo's Schwärmereien.“ I. 101.

könne Mehr, das andere Weniger geben — genug, er werde mit dem Komponiren gar nicht ernſtlich beginnen, bis der Operntext ſein ſey. Was blieb mir übrig? ich wünſchte, daß die Sache ein Ende nehme, ich wollte weder zu wenig fordern, noch zu anmaßend ſcheinen; ich meinte endlich, 20 Dukaten würde ich wohl verdient haben. Vor Verlauf von zwei Stunden ſandte er mir ein paar freundliche Zeilen und 20 Geharniſchte, mit der Umſchrift: Concordia res parvae crescunt.

Die Vorleſung erfolgte im kleinen häuslichen Kreiſe unter Scherz und Freude. Weber und ich hatten erkannt, daß wir zu einander gehörten; wir verſtanden uns in Geſellſchaft (z. B. im Liederkreis, wenn etwas vorgeleſen ward) durch Blicke; wir holten einer den andern zu Spaziergängen und ins Theater ab; bei etwaigen Feſtlichkeiten ward auf uns, als Verbundene, gerechnet; wir waren, wie die alten Troubadoure, gleichſam Dichter und Harfner in einem; wenn ich eine Melodie wünſchte, er komponirte ſie;[1] wenn er einen Text (z. B. bei Feſttagen des königlichen Hauſes), ich dichtete ihn.[2]

Im Herbſt des Jahres 1817 vermählte ſich die Prinzeſſin Anna Karolina mit dem Erb-Großherzoge von Toskana, und der damalige Theaterintendant, Graf Vitzthum von Eckſtädt, ſprach von einem Feſtſpiele. Mir ſchienen dergleichen

[1] Mehrere derſelben finden ſich in den von mir herausgegebenen Beckerſchen Almanachen. Selbſt das Brautjungfernlied (im Jahrgang 1821), das dort nicht bemerkt ward, doch, nach den Aufführungen in Berlin und Dresden, von allen Treborgeln erklang.

[2] Z. B. die Cantate, am Auguſttage 1818 in Pillnitz aufgeführt:

„Beglückt, wen liebevoll Natur
Mit immer friſchem Kranz umwindet ꝛc.“

in meinen Gedichten V. Bd. S. 21.

Prologe und Vorſpiele ſtets manchen Bedenklichkeiten unterworfen; ich kann nicht läugnen, daß mir der Gebrauch von mythologiſchen und allegoriſchen Weſen, trotz dem, daß auch große Dichter bei ſolchen Gelegenheiten nichts anders zu erfinden wiſſen, immer geſchmacklos vorkam. Aber es fiel mir eine, dießmal recht paſſende, Idee bei; ich brachte drei Gruppen, durch lebende Perſonen darzuſtellende Vasenbilder an, und ein Schlußchor verſammelter Gäſte und Landleute, den Weber zu komponiren verſprach. Ich gab die Handſchrift: „der Weinberg an der Elbe," ein. Das Feſtſpiel fand unbedingt des Generaldirektors Beifall.

Jedoch einige befreundete Kunſtkenner fanden es zwar — an ſich völlig ohne Tadel, nur in mehrerer, ſogar in optiſcher Hinſicht, nicht darſtellbar, mithin die Aufführung nicht anzurathen. Es wurde durch einen Maſchinenmeiſter, der ſchwerlich je von Etrurien gehört hatte, ein, freilich darnach ausfallender, Verſuch angeſtellt, deſſen Ende ich nicht abwartete; es drehete ſich hin und her, bis endlich ein italieniſches muſikaliſches Divertiſſement beſchloſſen ward.

Der launiſche Dichter des deutſchen Feſtſpiels blieb natürlich daheim; er hörte nur, daß das italieniſche Divertiſſement wenig gefallen habe, daß ſogar, weil zufällig ein ſehr wohlbeleibter Herr und dergleichen Dame aus den Wolken geſungen hatten, von zu befürchtenden Wolkenbrüchen geſprochen worden ſey.

Die ſchöne und huldvolle Königstochter hatte jedoch auch von meiner Dichtung gehört und den Wunſch geäußert, ſie wenigſtens zu leſen; ich ward, einige Tage vor ihrer Abreiſe (am 24. Oktober 1817) zu ihr gerufen, und hatte die Befriedigung, ihr — weil ich das nicht vermuthet — mein einziges, ſelbſt geſchriebenes, wenig zierliches Manuſcript in Gegenwart ihres Herrn Vaters und ihrer

Prinzeſſinnen Schweſtern, doch mit einem ſchnell entworfenen Sonette, zu überreichen. Hier iſt es:

Der Lenz entflieh auf roſigem Gefieder;
Der Sommer ſchwand, umrauſcht von goldnen Aehren,
Wir ſah'n den Herbſt der Traube Purpur klären —
Nie milder lächelten die holden Brüder!

Die Vorſicht hörte unſre frommen Lieder,
Und, neue Huld den Frohen zu gewähren,
Rief ſie den Lenz aus ewig blüh'nden Sphären
Noch einmal — an der Hand der Liebe — nieder.

Dein Glück ließ neu des Maies Roſen blühen —
Und leiſe hallt der Flötenton der Hirten
Die Wonne nach, von der die Herzen beben.

Zieh' denn „dahin, wo Goldorangen glühen,“ —
„Des Himmels Roſen,“ ewig grüne Myrthen,
„In des Erkornen Lebenskranz zu weben!“ [1]

Als ſie bereits abgereiſet war, meldete mir einer der obgedachten Kunſtfreunde, der ſtets Neues wußte: „Es habe ſich gefunden, daß mein Feſtſpiel doch aufführbar ſey, ja, man ſage ſogar, es werde! Ich möge doch ja eilen, dem Intendanten mein Manuſkript wieder zu bringen.“ Ich war ſo frei, ihm nicht viel mehr zu erwidern, als: „So, Theuerſter? —“

Bald darauf ſchenkte mir der Herr Intendant einen Beſuch und erzählte mit der freudigſten Theilnahme, die ich ſtets von ihm erfahren habe, daß der König Friedrich Auguſt (der Gerechte), falls ich die Aufführung mir getraue, ſeiner holden Nichte noch beim Abſchiede verſprochen habe, das Stück ſollte an demſelben Tage, an welchem ſie in Florenz eintreffen werde, vor ihm gegeben werden.

[1] Erinnerungen an Göthe und Schiller

Vor dem Wagniſſe durfte mir nicht bangen; ich hatte mich ſchon, ehe ich meinen Einfall zu bearbeiten angefangen, mit dem Theatermaler Winkler über Alles und Jedes berathen. Es ward noch am Abende deſſelben Tages auf dem Malerſaale eine Probe veranſtaltet, die ſogleich Allem, was wir gehofft, volle Genüge leiſtete. Weber, der ſogleich nach dem italieniſchen Divertiſſement die ſchon vorher, um ſeine Braut, Lina Brand, abzuholen, beſchloſſene Reiſe nach Prag angetreten hatte, ſandte mir von dort eiligſt die Partitur; der, ſogar von der Optik bedrohete „Weinberg" ward am 15. November 1817 auf das glänzendſte und für mich ehrenvollſte aufgeführt, (der originelle Fürſt Putratin ſuchte mich auf und fiel mir, wahrhaft exaltirt, um den Hals) und dreimal, das vierte Mal als die Frau Erbgroßherzogin Dresden zuerſt wieder ſah, bei vollem Hauſe wiederholt.[1] Es wachſen wohl Roſen für den Theaterdichter, aber weit mehr Dornen und Diſteln!

Weber und ich wir hatten uns zuſammen eingelebt und glaubten, daß es immer ſo bleiben werde; wir unternahmen Verſchiedenes, wir dachten auf Mehreres für die Zukunft; Weber wohnte den Sommer über in einem Garten der Antonſtadt, ich beſuchte ihn faſt täglich. Wenn er etwas vom Freiſchützen oder eins meiner andern Lieder komponirt hatte, z. B. das Brautjungfernlied, Kaſpars Freveleien, das Jägerchor ꝛc., ſo beſchied er mich zu ſich; er oder ſeine Lina, oder beide zuſammen, ſangen es zum

[1] Ihr ſehr ähnliches Miniaturbild, als Braut, nach Rehſch von Heinrich Schmidt geſtochen, ſchmückt (nebſt 3 Vaſenbildern, wie ſie auf dem Theater dargeſtellt wurden) das Buch, und die gemalte Kopie des erſtern iſt noch in meinem Beſitz. Sie ſelbſt ſtarb zu Piſa am 24. März 1832, erſt 33 Jahr alt

Pianoforte; wenn wir, um aus der Stadt in den Garten zu gelangen, über die Elbe fuhren, und die alterthümlichen Jägerfiguren auf der kleinen Galerie des Jägerhofs uns ins Auge fielen, so riefen wir: „So ungefähr!“ und jauchzten auf. Aber uns genügte, wie gesagt, nicht die Gegenwart. Wir wählten uns Opernstoffe, die zeitlebens ausreichen würden. Wir verabredeten eine Ida Münster, in der ich mir besonders von dem musikalischen Effekt des Vehmgerichts ein Großes versprach, und, war dieser Stoff gleich bereits als Oper erschienen und eine andere Bearbeitung, ich glaube von München aus, angekündigt, einen Cid. Einen Lieblingsplan, die schottische Todtenbraut nach der Ballade: „Einst kam ein Geist zu Margreths Thür ꝛc.“ und einen Raub der Sabinerinnen behielt ich mir heimlich vor, und — gleichsam als Schlußstück, sollte Vathek auf der Bühne erscheinen, wobei aber die Nuronihar und ein ihr untergeschobener böser Geist, nach meiner Angabe, von einer und derselben Sängerin darzustellen war, für die einst so Beglückte gewiß keine gering zu achtende Rolle! Von einem oder dem andern dieser Pläne liegen noch Anfänge unter meinen Papieren.

Doch waren wir von unserer Seite nicht müßig, auch, wenigstens für Weber, von der officiellen, wurden wir beschäftigt. Es stand (1819) die Vermählung des Prinzen Friedrichs, jetzigen Königs, mit einer österreichischen Prinzessin bevor; eine große, aufs Prächtigste ausgestattete Oper sollte gegeben werden und Weber sie komponiren. Graf Vitzthum glaubte durch einen Konkurs der Dichter das Vorzüglichste zu erlangen, und forderte mich unter den ersten mit dazu auf. Ich fand die Sache bedenklich und war nicht Willens, meine Zeit zu verschwenden. Ich setzte ihm sowohl mündlich, als auf Verlangen auch schriftlich, meine Ansicht auseinander. Er schrieb mir unterm 1. März 1819

wie er denn ſchon von der hohen Schule an des feinſten Benehmens gegen Gelehrte und Künſtler gewohnt war:

„Ew. ꝛc. glaube ich keinen deutlichern Beweis geben zu können, in wie weit ich die in Ihrer Zuſchrift vom 23. v. M. enthaltenen Bemerkungen würdige, als wenn ich Sie hierdurch ausdrücklich und ausſchließlich auffordere, die Dichtung der bei der Vermählungsfeier Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich darzuſtellenden Oper, unter Vernehmung mit dem, zur Kompoſition der von Ihnen auszuführenden Dichtung beauftragten Kapellmeiſter Freiherrn v. Weber zu übernehmen u. ſ. w.

Er beſchloß den Brief, daß er nun hoffe, recht bald die von mir für dieſen Fall zugeſicherten Pläne vorgelegt zu erhalten, um mit mir und v. Weber über die Auswahl und weitere Ausführung Uebereinkunft zu treffen. Zuletzt bemerkte er noch, daß ein geſchichtliches oder anderes, dem höhern Drama angehöriges Drama dieſer Feier wohl am meiſten entſprechen werde, und — was freilich ganz im Intereſſe meines Freundes lag — daß ein ſolches, zwar als ein in ſich völlig abgeſchloſſenes, doch auch dann, wenn alle Anklänge der urſprünglichen Beſtimmung verhallt wären, noch fortwährend allgemeines Intereſſe behaltendes Kunſtwerk behandelt werden könne.

Wer nur einige Erfahrungen von derlei Dingen hat, dem iſt bekannt, daß ſie mit manchen, im Publikum gar nicht gekannten, Schwierigkeiten verknüpft ſind; es iſt der Erfindung leichter, etwas Entſprechendes anzubringen, als Manches zu umgehen; es darf weder etwas der Wahrheit Gleichkommendes, noch etwas ihr Entgegenſtehendes, berührt werden. Doch ich hatte meine Sporen ſchon verdient. Ich legte daher den, mich auf meinem Studierzimmer beehrenden

Herren zwei geſchichtliche Pläne, und einen aus der Liebe Heimatwelt, der Fabel- und Feenwelt vor. Gegen die zwei erſtern äußerte ich ſogleich ſelbſt mein Bedenken; es ward auch, nach manchem Für und Wider, der dritte gewählt.[1] Intendant und Komponiſt waren in Allem befriedigt.

Es ſollte eine Prachtoper werden, wozu eine hinlängliche Summe beſtimmt war; die Ausführung im Ganzen, das Aeſthetiſche anlangend, war mir überwieſen. Die Theatermaler Winkler und Jenzſch entwarfen nach meiner Angabe Dekorationen. Es würde etwas Herrliches gegeben haben! Nur mit Herrn Jenzſch ſtritt ich deßwegen, weil er mir, der ich ein Quellenthal forderte, d. h. nach meiner Phantaſie, oben und unten faſt nichts als Waſſer, Strom und Waſſerfall, mit wenigem grünenden oder felſigen Boden, eine waldige Gegend mit Quellen und Springbrunnen, obwohl höchſt keck und romantiſch, hingezaubert hatte. Doch deßhalb war bei ihm nicht zu ſorgen; er ſah es für leicht an, die Scenerei meinen Wünſchen näher zu bringen; daran war auch kein Zweifel!

Weber hatte zu Kompoſition der Oper für den ganzen Sommer Urlaub erhalten und wohnte in Hoſterwitz, nahe bei Pillnitz. Wir ſchrieben oft an einander: ich ging, oder gondelte hinaus, blieb bei ihm die Nacht, und kehrte erſt am folgenden Morgen durch die wahrhaft paradieſiſche Landſchaft nach der Stadt zurück.

Plötzlich ſchien eine Stockung einzutreten. Der Intendant nahm Urlaub und reiſete in ein Geſundheitsbad. Sein Bruder, der Oberſtallmeiſter, hatte einige Unterredungen mit mir; ich weiß ſelbſt nicht mehr Alles genau.

Endlich ward es abermals hell. Es war höchſten Orts

[1] Es iſt, mit einigen Abkürzungen, die Oper: Alcindor, in meinen Theaterſchriften bei Göſchen 1821. Band I. S. 313.

beſchloſſen, daß keine deutſche Oper, ſondern ein großes Konzert, zu jener Feierlichkeit gegeben werden ſolle. Der Theaterdirektor wollte mich auch in poetiſcher Hinſicht zufrieden ſtellen; er übertrug mir einen größern oder kleinern Prolog für's deutſche Theater. Ich lehnte das ab, um ſo mehr, weil ich bereits vom Prinzen Anton, nachherigem Könige, beauftragt war, ein heiteres Liederſpiel für zwei Prinzeſſinnen zu dichten, das er ſelbſt in Muſik ſetzte. Es ward auf dem Privattheater, im Palais des Prinzen Maximilians, am 22. Okt. 1819 vor der königl. Familie und etwa 70 Perſonen vom Hofe gegeben, und fiel außerordentlich gut aus. Doch die nachherige Großherzogin von Toskana und die geiſtreiche Prinzeſſin Amalia ſtellten es auch, als ſchlanker Jägerburſche und anmuthvolles Gärtnermädchen, dar! Es hieß: die Liebesgaben (ein nach den öſterreichiſchen Farben weiß und hellrother Kranz, und eine Nachtigall).

Ich weiß nicht, ob ich nicht der Zeitrechnung vorgreife; deßhalb wird der freundliche Leſer nicht mit mir rechten.

Zu Berlin iſt der Freiſchütz, als erſte Oper im neuerbauten königl. Theater, am 15. Junius 1821 zum erſten Male aufgeführt worden.[1] Das Gerücht verkündete, daß ihm auf dem neuerbauten Dresdner Theater dieſelbe Ehre widerfahren werde, was Wahrſcheinlichkeit dadurch gewann, weil die hier hundertſte Vorſtellung immer verſchoben worden, und ſowohl Komponiſt als Dichter, der eine hier Kapellmeiſter geweſen war, der andere zur Zeit noch hier lebte. Es mögen ſich Schwierigkeiten gefunden

[1] Ich fügte auf des Hrn. Gr. Brühl und Webers Bitte das: „Einſt träumte meiner alten Baſe ꝛc." noch ein, weil Dem. Eunike, als auch erſte Sängerin, anſonſt nicht ſingen wollte.

haben. Wie ich höre, wird anjetzt (Februar 1842) an Dekorationen gemalt. Vielleicht kommt es zum 5. Juni, als Weber's Sterbetage, wenigſtens kurz vor, oder nachher.

Von der glänzenden Aufnahme in Berlin ſchrieb mir Weber in einem der Briefe von da. Von der weitern Verbreitung dieſer Oper durch ganz Europa und nach Amerika[1] iſt genug in den Zeitungen zu leſen geweſen. Was Weber und ſeine Erben damit gewonnen, iſt des Vaters gerechter Verdienſt. Wie viele wankende Theaterkaſſen dadurch aufrecht erhalten worden ſind, iſt bekannt; was Maler, Schneider, Friſeurs u. ſ. w. dabei gelöſet haben, kann ſchwerlich berechnet werden; eben ſo wenig, was die vielen Tauſend verkaufter Textbüchlein, das Stück 2 Gr., die doch ohne allen Zweifel dem Verfaſſer vergütet werden ſollten, in Summa gegeben haben.

Dem deutſchen Dichter hat der Freiſchütz (außer 20 Dukaten vom Komponiſten, und dem Honorar von vier rechtmäßigen Druckauflagen) eingebracht: nach der fünfzigſten und zweihundertſten Aufführung in Berlin jedesmal 100 Rthlr. und — was ihn unendlich erfreut hat: ein, von einem eben ſo genialen und tapfern, als Wiſſenſchaft und Kunſt übenden und liebenden General ſelbſt geſchoſſenes Reh!

— — „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn und deuteln!“
Bürger.

Doch ich muß den Freunden von Kurioſitäten auch mit Einigem gnügen!

[1] Von wo aus mir noch vor einem Halbjahr authentiſche Erklärung über die kaum mißzuverſtehende Stelle: „Wie nahte mir der Schlummer ꝛc.“ abverlangt ward.

Von hieſiger General-Intendanz der königl. muſikaliſchen ſächſ. Kapelle und des Hoftheaters, Herrn wirkl. Geheimenrath ꝛc. W. A. A. von Lüttichau, erhielt ich am 18. April 1831, als am Tage vor der vierzigſten, fünfzigſten oder ſechzigſten hieſigen Vorſtellung, die Meldung, daß „weder mir noch den Meinigen" (wir bedienten uns aber ſtets nur eines Parterrebillets, das mir vom Gr. Vitzthum als Ausgleichung für das zu geringe Honorar für: „Vandyk's Landleben" angeboten [1], und von Hrn. Geh. Rath v. Könneritz, nach Aufführung des Freiſchützen, um doch auch etwas für den Dichter zu thun, mit einem Parquetbillet vertauſcht worden war) „der bisher genoſſene freie Eintritt fernerweit geſtattet werden könne!"

Ich glaubte nicht recht zu leſen. Ich machte ſchriftliche Vorſtellungen; ich wußte, da eine königl. Intendanz mit der Perſönlichkeit des Intendanten nicht ſtirbt, und eben ſo wenig zugleich Partei und Richter ſeyn kann, es außer Zweifel, daß ich vor hieſigem Oberapellationsgericht mein Recht finde; indeß welchem Dichtergemüth könnte unter ſolchen Verhältniſſen etwas ſo Erlangtes vom geringſten Werthe ſeyn? Auch fiel mir ein, daß es Rouſſeau, in Bezug auf ſeinen, obwohl immer noch nicht ſo weit als der Freiſchütz, verbreiteten Dorfwahrſager, genau eben ſo gegangen ſey; [2] ich äußerte, daß wenn die Bühne des Dichters, der

[1] Lt. Briefs vom 21. Nov. 1816. Die Worte lauten: „Die Verlegenheit, wie ich daſſelbe (das Honorar für Vandyck) einigermaßen in richtiges Verhältniß mit dem Gegenſtande bringen ſollte, iſt die Urſache des Verzugs; ich habe nur gedacht, daß dem dramatiſchen Dichter nicht unwillkommen ſeyn könne, den Vorſtellungen fremder Werke dieſer Art fortwährend ſeine Aufmerkſamkeit ſchenken zu können; und ſchmeichle mir daher, daß ich durch das beiliegende Entreebillet jenem Verhältniſſe etwas näher kommen dürfte."

[2] Er erzählt es im 8. Buch ſeiner „Bekenntniſſe" (nach Houſingers Ueberſetzung) 6. Bdchn. S. 48 ff. „Die Stadt übernahm in dieſer Zeit die Direktion der Oper. — — Es haben zwar alle Verfaſſer

Dichter auch der Bühne entbehren könne und bin seitdem niemals, weder in das nun niedergerissene, noch in das neu errichtete Theater gekommen.

Jüngeren Dichtern sey es auch unverholen, daß viele meiner angeblichen Brüder im Apoll, und Stiefbrüder, d. h. Journalisten, sich möglichst Mühe gegeben haben, den ganzen Erfolg dieser Oper, der, von mir gewiß in ihrer ganzen Vortrefflichkeit anerkannten, Komposition zuzuschreiben, da hingegen mir von Komponisten, namentlich unter diesen von Morlachi und Spontini, bei mündlicher Unterredung die ermunterndsten Höflichkeiten zu Theil geworden sind.

Die meisten Tonkünstler glauben, daß so eigentlich auf einen Operntext wenig ankomme; je weniger der Dichter leiste, desto höher und ungetheilter sey ihr Verdienst! Auch viele Theaterkritiker und Musikenthusiasten stimmen ihnen bei und, können sie eine neu gegebene Oper nicht preisen, so rechtfertigen sie den Komponisten mit den Fehlern des Dichters, gutmüthig hinzusetzend, mit einem Operntext brauche man es ja nicht genau zu nehmen.

von Theaterstücken dieses Recht; ich besaß es aber unter zwiefachem Titel. — — Es lag in diesem Verfahren gegen mich so viel — — Unbilligkeit, daß das ganze Publikum — — sich einstimmig dadurch beleidigt und es — — unrecht fand, den freien Eintritt einem Manne zu verweigern, der ihn so wohl verdient hätte, und der ihn sogar gerichtlich zurückverlangen könne." — Was ich weggelassen, mögen die, welchen daran gelegen, im Original nachsehen, so wie in einem Briefe von Rousseau an Herrn Le Nieps d. d. Montmorenci, 5. April 1759. La Harpe, im französischen Merkur (Okt. 1778) sagt ausdrücklich, daß man kein Recht gehabt habe, Rousseau den gestatteten Eintritt zu entziehen, und Herder in den Ansichten über die Oper stimmt ihm bei. Was auf allen Theatern von einiger Bedeutung, hinsichtlich bekannter Theaterdichter, Sitte ist, unterliegt keiner Frage. — —

Freilich meinte Mengs: „beim Zeichnen ſolle man immer ans Malen, beim Malen ans Zeichnen denken," und dieß Verhältniß findet auch wohl bei Dichter und Komponiſten ſtatt. Dennoch, nach ihrer Art haben ſie recht; das beſte Operngedicht ohne, wenigſtens leidliche, Muſik iſt verloren, ein kaum leidliches kann mit guter gefallen, mit vorzüglicher Wunder thun. Aber — iſt denn ein Komponiſt, der einen Text nicht beurtheilen kann, ein Künſtler? einer, der an ein für nur mäßig, ja für ſchlecht erkanntes Dichtwerk einen Theil ſeines Lebens verſchwendet, kein Thor?

Doch — ſie ſind nun ſo! Sie kaufen ſich von dem Mindeſtfordernden für ein Tagelohn ihr Libretto, und ſein Name wird kaum genannt; ſie wollen wohl, daß die Natur einen Menſchen nach ſchon zugeſchnittenem Rocke ſchaffe, oder ſie laſſen ſich gar einen, von Wort zu Wort fertigen, für Kompoſition gar nicht berechneten Text[1] von irgend Jemand mit einigen Liedern und Chören beſchenken, und ſind dann in Voraus ihres Erſparniſſes und guten Erfolges ſicher.

Weit von allen dieſen Anſichten entfernt, ja ſelbſt Dichter, wenn ſchon in Erfindung ſich, als Muſiker, bei weitem nicht gleich, war allerdings Weber. Doch die vielen äußerlichen Huldigungen mußten denn doch auch einigen Einfluß auf ihn hervorbringen. Er ſetzte die Oper in Berlin und in Dresden, ohne mir ſogar hier etwas mehr als die letzte

[1] So hat es Konradin Kreuzer mit meinem „Nachtlager in Granada" zu halten für gut befunden, das, hauptſächlich in Wien, wofür es berechnet war, viele Jahre lang wieder und wieder aufs Theater gekommen und nun von allen Bühnen verſchwunden iſt. Manche Intendanzen, die, wie es ſcheint, kein geiſtiges Eigenthum kennen — ſelbſt wohl an dem Orte, wo der Dichter lebt — ſind dann, ſtatt ungerechtes Gut ſofort zurück zu weiſen, froh, daß zu der neuen Oper Dekoration und Koſtüm ſchon vorhanden, und äußern gutmüthig: „Ja, es iſt nun eine Oper über dieſen Stoff da, mithin bleibt beim Stück die Bühne leer."

Probe zu melden, in Scene, und wenn ſchon ein bekannter „Alles Lobender“ (was im Sonnenſchein ſtand), auch bei der hieſigen erſten Aufführung nicht genug zu rühmen wußte, ſo gab es dabei doch gar manche Schwäche, die jeder Kenner einräumen würde. Ich will nur der aus Berlin, wie es hieß für 40 Rthlr., verſchriebenen ausgeſtopften Eule und der, ſowohl überhaupt in die damalige Zeit und in die tiefen böhmiſchen Wälder, als insbeſondere in eine Scene, wo wegen Mangels am Brautkranze die, wenn ich ſo ſagen darf, Schickſalsroſe dazu erwählt werden muß, nicht im mindeſten paſſende Blumenfülle hier gedenken. Aber Weber war durch ſeine Eingewohnheit auf dem Theater an das dort gleichſam Hergebrachte und Verjährte allzu gewöhnt! Ich hieß überdem wohl unter uns ſein Mitvater des Freiſchützen, nur dankte er, und zwar faſt ausſchweifend, allen irgend wie Mitbetheilten, Intendanzen, Sängern, Kapelliſten, Malern, bis faſt zur letzten Inſtanz, ohne des Dichters, ſelbſt hier, wo man, wie faſt allenthalben, den Komponiſten herausrief, nur zu erwähnen. Als ich ihn daran erinnerte, half er ſich mit der leidlich klingenden Entſchuldigung, „daß er ſich damit ja ſelbſt gelobt haben würde.“ — —

Indeß, was konnte ich bei unſerm regen Freundſchaftsverhältniſſe thun, ohne in den Schein der Anmaßlichkeit zu verfallen? Ich nahm denn Alles hin, wie er es ſagte; unſere Einigkeit und Anhänglichkeit, unſer mit und für einander Wirken blieb, war ich gleich im Innern verwundet, noch eine Zeit lang daſſelbe.

Aber eben dieß Vereintwirken, und mit ſo glücklichem Erfolge, war ſchon längſt Manchem ein Dorn im Auge geweſen; es fanden ſich Zwiſchenträger, Unkraut in den Weizen zu ſäen. Man flüſterte mir von Summen und Koſtbarkeiten, von grünenden und goldenen Kränzen, die dem

Komponiſten geſpendet würden, in die Ohren; es ſtieg mir endlich denn doch ein Gedanke an die phädriſche Löwenjagd auf, und ich fühlte mich zum Jagdgefährten dabei nicht geeignet. Ein bekannter Theaterenthuſiaſt hatte bei einer öffentlichen Gaſterei im Lehmann'ſchen Bade für gewiß erzählt, ich habe vom Grafen Brühl für den Text 800 Rthlr. zugeſandt bekommen. Ich erſuchte ihn durch ein Billet, mir das Geld, das wahrſcheinlich an ihn zur Weitergabe eingeſchickt worden ſey, zu ſenden; er wollte, mit ächſelnder Höflichkeit, nur davon gehört, und es aus freudiger Theilnahme weiter verbreitet haben.

Weber's und mein Vernehmen fing nach und nach an, zu erkalten. Wir ſahen einander ſeltner; Weber fragte mich einmal, wie beiläufig, ob ich denn fortfahre, am Cid oder einer andern Oper zu dichten; ich erwiderte, daß mich meine jetzige Stimmung von allen Lieblingsplänen abhalte. So war es denn unter uns erklärt, ob wir gleich freundlich und wohlwollend gegen einander blieben.

Weber gewann den Text zur Euryanthe und ließ ſich dann den Text zum Oberon, oft ganz nach ſeiner Angabe[1], in England zuſammenſetzen. Im letzten ſind manche Muſikſtücke, die ohne Weber's frühere Kompoſition (in Hofterwitz) zum Alcindor, nicht darin befindlich ſeyn würden.

Ich nahm wieder die ſchottländiſche Todtenbraut vor, aus welcher bekanntlich auch Bürgers Lenore entſtanden iſt. Sie ſollte, nach nun veränderten Verhältniſſen — denn als Oper hatte ich mit ihr das Einfachſchauerliche zu erringen gehofft — ein Trauerſpiel in 5 Akten werden; ich verlegte die Sage wieder, wie beim Freiſchützen, in die Zeit des dreißigjährigen Kriegs, wie ſpäterhin auch der

[1] Anvers laſſen ſich ja auch die, auf dem Titel der Ueberſetzung befindlichen Worte: „Nach dem Engliſchen, der Tondichtung des v. Weber ꝛc. unterlegten Originale," nicht deuten.

Maler Leſſing.[1] Ihre fernern wunderbaren Schickſale gehören nicht hieher.[2] Sie iſt nur einmal aufgeführt worden, invita Minerva, zu Frankfurt am Main, obwohl erſt die Intendanten, namentlich, ſelbſt bei der Tafel, Graf Brühl und von Könneritz um die erſte Aufführung wetteiferten. Sollte denn die Klage, die manche dabei Intereſſirte führen, über Mangel an aufführbaren deutſchen Stücken, in der That ſo begründet ſeyn? —

Ein Herr aus London (M. v. Holst 14. Howland Street Fitz-roy Square London) beſuchte mich und wollte dieß in Auftrag einer engliſchen Geſellſchaft thun, um von mir den zweiten Theil des Freiſchützen zu erlangen. Einige, und darunter Celebre, z. B. Lindpaintner, Konrad Kreuzer, J. C. Lobe in Weimar, ſelbſt ein k. k. Normallehrer N. Maſchek, in Ruksberg an der türkiſchen Grenze (im Sommer 1831, weßhalb der Brief auch wegen der Cholera durchſtochen und in Eſſig getaucht war) — wünſchten von mir Operndichtungen, aber — ſie hatten es wohl ſchwerlich recht bedacht — in der Gattung des Freiſchützen. Ich ſelbſt habe zu meinem Vergnügen noch zwei Operngedichte vollendet: „Die Unterirdiſchen“ und

[1] Die „Lenore“ iſt 1830 vollendet. Den Stoff hat Leſſing der alten Volksſage entnommen, und die Scene an das Ende des 30jährigen Kriegs geknüpft, ſie iſt mithin eben ſo ſelbſtſtändig, als die Bürgers. D. Friedrich Lucanus

im Kunſtbl. des Morgenblatts 1839. Nr. 117. S. 187.

Aus Breslau. Die große romantiſche Oper: „Die Geiſterbraut,“ von Herzog Eugen von Württemberg komponirt, ſoll nun zur Aufführung kommen. — — Der Stoff des Textes, Bürgers „Lenore“ entlehnt, iſt aus dem 7jährigen Krieg in den 30jährigen verlegt, um das Intereſſe zu erhöhen, welches die Begebenheiten aus dem 18ten Jahrhundert noch nicht haben u. ſ. w.

Dresdner Abendzeit. 1842. Nr. 61.

[2] Schön Ella, Volkstrauerſpiel in 5 Akten. Leipzig. bei Göſchen 1825

nach Kap. Bligh und Byron, „Die Braut auf Matavai, oder die Südſeefahrer," rufe aber in Beziehung auf ſie aus: „Iſt kein Weber da?"

In der letzten Zeit ſeines Hierſeyns ſahen wir uns öfter; unſere Herzen gingen wieder gegen einander auf. Als wir uns das letzte Mal ſahen, ſprachen wir, und ganz aus der Seele, von neuem Zuſammenwirken, von ſicherer Wiederkehr ſchöner, vergangener Tage, aber — das Weltmeer hat uns, wenigſtens für hienieden, getrennt.[1]

„Mir einſt, o Freund, mir ſchreibe zur Inſchrift nur:
„Hier ruht ein Dichter, nicht ein unrühmlicher."
O Eitelkeit! Hinweg auch dieſes!
Löſche die Worte, genug, ich ruhe!"
Jacob Baldr.

Die Menſchen leben jetzt zu lang. Verzeihung, wenn ich hie und da zu weitläufig geweſen bin! Ich wollte den Leſern nur Einiges von den drei Schöpfern des Freiſchützen ſagen. Heut, da ich dieß literariſche Teſtament ſchließe, iſt mein 75ſter Geburtstag. Dresden am 4ten März 1842.

F. Kind.

[1] Vergl. übrigens „Hinterlaſſene Schriften von Carl Maria von Weber," herausgegeben von Theodor Hell. Dresden, bei Arnold 1829. 3 Bde.

III.

Briefe

von

Carl Maria von Weber

und einigen Andern

an

F. Kind.

1.

Lieber hochverehrter Freund!

Der zweite Vater entbietet dem Erſten ſeinen herzlichſten Gruß, und ſendet hierbei das über die fromme Agathe Abgeredete, mit inniger Freude und Dank für das gelungene Werk. Morgen Abend 6 Uhr bringe ich Hrn. Hofr. Böttiger zu Ihnen, da wollen wir das liebliche Kind abermals recht in der Nähe beſchauen

mit herzlicher Liebe und Achtung

Ihr

Dresden, den 3. März 1817. Weber.

(Mit 20 Stück holl. Dukaten. K.)

2.

Einen ſchönen guten Morgen!

Hier liebſter Freund der Text der Meſſe, zu dem ich mündlich die Randgloßen und meine Anſichten liefern will. Heut Abend bei Chiapponi etwas des Mehren. ich krazze Briefe mit unſäglicher Anſtrengung und Pflichtgefühl

Immer

Ihr

Den 11. März 17. W.

Hierbei ein umgedrehter Böttger.

3.

Guten Morgen, mein vielgeliebter Freund!

Ich habe Vorgeſtern dem Baron Oelſen[1] verſprechen müſſen, heute Abend zu ihm zu kommen, und Sie desgleichen zu bitten. ich hatte ihm nehmlich geſagt, daß wir

[1] Königl. Preuß. Geſandter.

längſt es hätten thun wollen, worauf er mich beim Worte nahm und den Montag vorſchlug. Ich frage alſo hiermit an, ob es Ihnen gelegen und ob Sie mich abholen wollen. ich bin den ganzen Nachmittag zu Hauſe und erwarte Sie. ich denke wir gehn ſo zwiſchen 7—8 Uhr hin. nicht wahr?

Alles Schöne an die übrigen Hausbewohner. Immer wie immer

ganz

Ihr

Montag den 14. July 1817. Weber.

4.

Morgen Freytag d. 25. Mittags gegen 12 Uhr werden die bewußten Kränze probirt werden. ich bitte alſo ſich einzufinden, um zu hören ob ich als ehrlicher Weber die beiden Kränze gehörig verwebt habe

Immer von Herzen

Ihr

den 24. Abends Weber.

5.

Lieber Kind! hierbei unſer Kind, der kurioſe Brief und das verlohrne Paradies.

Daß ich bis ½3 Uhr nach der Probe, beim Miniſter war, iſt die Urſache der Verſpätung. Der Poſttag wird die 2te ſein mich ſelbſt einzufinden. Meine herzlichſten Grüße an Alle Hrn. Zuhörer

ſtets

Ihr

7. d. 30. 17. Weber.

6.

Prag, den 3., 9br. 1817. Nachts ½12 Uhr.

Mein herzlieber Freund!

Einen freudigen Troſt nahm ich mit in den Reiſewagen, und zu meinen liebſten Pflichten gehörte es, es ja an mir

nicht fehlen zu laßen. Hier folgen alſo die Notenblätter, welche eine mit Freuden geſchaffene Melodie zu den gemüthvollen Worten meines lieben Mitvaters enthalten, und die ihn gerne und liebevoll an den erinnern möge, der in jeder Ferne ihm doch immer Nahe iſt.

Daß ich Sie die lezten Tage in Dresden gar nicht mehr zu ſehen bekommen konnte, hat mir faſt wehe gethan. aber ich war ſo erdrückt mit Arbeit und konnte nur mit Mühe den Augenblick ſpät Abends nach der Probe mein nennen, wo ich Sie leider verfehlte. Daß mir dann freilich bei dem übrigens glücklichen Erfolge meiner Arbeit, was ſehr weſentliches fehlte, brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen. Nun, Gott ſchenke dafür ein deſto fröhlicher und baldiges Wiederſehen.

Mein Bräutlein grüßt herzlichſt alles was Kind heißt. Sie wühlt in den mitgebrachten Schäzzen (Ihren Gedichten) und wir leſen wechſelſeitig einander vor was uns gerade am lebendigſten anſpricht, und deßen iſt viel und komt oft.

Herzliche Grüße dem Liederkreiſe (Sonnabend Abend gedachte ich Ihrer) und vor allen den lieben Ihrigen. Gerne plauderte ich länger aber die Augen fallen zu und der Vorabend des Hochzeittages will ſeine Ruhe haben.

Gott ſegne Euch alle, bleibt froh und geſund und behaltet lieb Euren

Weber.

Die Soloſtimmen ſind wohl am beſten die 2 Zukker, Wilhelmi oder Bergmann und Hellwig oder Mezner, nach Umſtänden des Stükkes. Glück zu!

7.

Herzlieber Freund!

Den freundlichſten guten Morgen von Frau und Mann, an Kind und Kinds Kinder. Leider kann ich Gutes nur mit Böſem vergelten. Ich ſchikke Ihnen hier unſerer

neulichen Abrede gemäß zwei lederne Blätter zur Ansicht, und bitte um baldigste Rückgabe. Endlich naht meine Messe ihrem Ende, und dann gehts über die Jägersbraut. Adio man ärgere sich nicht. Morgen bei Chiapponi.

mit aller Treue und Liebe

Ihr

Den 23. Febr 1818 Weber.

8.

Liebster Freund und Mitvater.

Mit heute Abend ist es nichts aus mancherley Hindernissen und weitläufigen Gründen.

Dagegen sind aber Kinds und Kinds Kinder freundlichst auf den Dienstag Abend nach dem Theater zu den Webersleuten gebeten, wo wir einige lebendige Versuche über die beste Art lustig zu sein anstellen wollen. Hierbey folgt auch Ihr Liedchen das ich neulich mitzubringen vergaß.

Alles erdenkliche von meiner Frau an Sie und Ihrige.

stets

Ihr

Den 1. März 1818 W.

9.

Gott zum Gruß!

Hier einige erfreuliche Worte über das Nachtlager.[1]

Etwas über Schicksal und

Eine Müllneriana.

Wie geht es? ich bin seit ein paar Tagen in allerley Gesandtliche Gesellschaften verwikkelt, muß aber doch Morgen oder Uebermorgen sehen was Sie machen.

Alles herzliche von Frau an Frau und Tochter. immer wie immer

Ihr

Den 15. März 1818. Weber.

[1] Theaterschriften, Bd. II. S. 1.

10.

Theuerſter Freund!

Hier mit Dank die Harfe in die Hände des Meiſters zurück.

Wohlbrük hat mir das Mſ. des Paradieſ. nicht geſchikt.

Das Veilchenlied vergeße ich nicht, alles übrige Mündlich von Ihrem überlaufenen, erdrükten und gehezten, aber Sie ewig liebend und achtenden

Freund

Weber.

11.

Herzlichen Dank für das ſchöne Lied das der Künſtlerin große Freude machen muß.

Das Veilchen iſt in Tönen erblüht, und kömt in einigen Tagen zum erſten Vater.

Hierbei das Lexicon mit Dank zurück.

Ewig

Ihr

herzlichſt liebender

v. Weber.

12.

Theuerſter Freund!

Es hat ſich die totale Unmöglichkeit bewieſen unſer Concert vor dem 23. zu geben. Warum? mündlich. Ich ſizze ſo in Arbeit vergraben, daß die Nächte werden helfen müßen, haben Sie daher einen Augenblick Zeit, ſo erfreuen Sie

Ihren

ganz eignen

alten

Den 8. v. Hauß. W.

13.

Geliebter Freund!

Es ist um toll zu werden mit Stöhrungen aller Art und doch muß ich Ihnen unsern glänzenden Sieg melden. d. 1. August Abends, kamen sämtliche Herrschaften zu mir und hörten die Probe, die Prinzen Hoheiten, kamen eigends aus der Stadt geritten dazu, und gingen von hier wieder dahin zurück. allgemeine Rührung und Beyfall war da. Gestern Morgens nun, kann ich Ihnen nicht aussprechen, wie gerührt und huldvoll unsere gnädigste Monarchin war; auch S. Majestät der König hörten einen Theil davon. den ganzen Tag wurde bey Hofe nichts anderes gesprochen. Ihr Gedicht ist wahrhaft gepriesen und gewürdigt worden. Kurz, der Erfolg konnte nicht vollendeter seyn, und ausgezeichneter. Mündlich muß man so etwas erzählen. Aber wie ist das möglich, da Sie heute abreisen, und heute ist hier Tafel Musik, wo ich seyn muß. Das Jubel Gedicht macht mir viel Kummer, nehmlich, nicht Ihres, sondern das was man daraus schmelzen will. ich weiß meines Leidens kein Ende, daß Sie auch jetzt fortreisen ist nun vollends die Krone alles Jammers. Am Ende wird man ganz abgespannt — —.

Gratulire von Herzen zu dem Richterschen Sieg.

Verzeihen Sie mein verwirrtes Geschreibsel, aber es ist nicht anders möglich. Hier auch das Circular zurück. wenns nur ordentlich geht. mir ist Alles recht. Glückliche frohe Reise. ich sizze buchstäblichst in der Dinte. so bald ich kann, schreibe ich ihnen wieder. Immer und ewig

Ihr

treuer

d. 4 August 1815 Weber.

14.

Das Lied iſt fertig, wird ſo eben abgeſchrieben, und heute Nachmittage um ½3 Uhr bei mir probirt, wozu höflichſt eingeladen iſt, der hochverehrte Herr Mitvater.

von ſeinem treuen

d. 12. Apr. Weber.

15.

Geliebter Freund!

Das, aus Ihrem Gedicht ſchmelzen, bezieht ſich auf meine Meinung, daß man eigentlich nicht recht weis, was und wie man es will. ich theile ganz Ihre Anſichten über die Sache. Kann natürlich nicht wohl ausweichen, wenn mir ein anderer Vorwurf gegeben wird, werde aber Ihre Cantate auf jeden Fall componiren und aufführen, als ſelbſtſtändiges Huldigungs Zeichen unſerem erhabenen Monarchen, oder, ſollte es dazu nicht kommen können es ſtehen laſſen, worüber ich heute noch an Peter in Leipzig und Rochlitz ſchreiben will, man könnte ſie ja an mehreren Orten Sachſens zugleich aufführen. Ich bin froh, daß Sie bald wieder zurückzukommen gedenken. Mir geht es auf jeden Fall ſchlimm, denn es ſcheint auch im Theater nun etwas projektirt zu werden, ein paar Tableaux ꝛc. Es wird eine Wonne ſein, wie alles auf den lezten Augenblick verſchoben und gejagt werden wird. — Dienſt-Verhältniß — — das iſt nun nicht anders.

Treffen Sie dieſe Zeilen bei unſerm geachteten Göſchen, ſo grüßen Sie ihn aufs herzlichſte von mir. Meine Frau ruft Ihnen freundlichſt zu, und ich bin immer und immer in Liebe

Ihr

Hoſterwitz, d. 5. Auguſt 1818. Weber.

16.

Lieber Freund!

Ich bin so in Arbeit vergraben, daß ich unmöglich nach der Stadt kommen kann, also, ist es Ihnen möglich so kommen Sie hübsch heraus. So wohl wegen einigen Einzelnheiten unserer Cantate, als überhaupt habe ich Ihnen viel zu sagen. Machen Sie uns die Freude, aber bald. Herzliche Grüße meiner Lina — in größter Eile

Ihr

d. 14. August 1818. Weber.

Hosterwitz in der Aepfel Allee bey Zelsner.

17.

Theurer Freund!

1000 Dank. Sehr schön! wie immer. hätte gestern schon geantwortet, wollte es aber erst an Gr. V. abgeben, was erst gestern Abend geschehen konnte. Brauche bald nicht mehr zu componiren, da Sie es allein selbst schon so zweckmäßig eintheilen, wird fast durchaus dabei bleiben.[1] an Br. und K. habe ich freundlich und offen geschrieben wie sie es verdienen, ich hoffe nicht daß sie grollen werden.

Die lezten Tage dieser Woche komme ich nach Dresden. Geht so vielerley vor wo ich einmal zum Rechten sehen muß. Nochmals herzlichen Dank für das treffliche Gedicht. Alles Schöne von meinem Weibchen an Ihre liebe Frau, Meta, und Roswitha und Sie.

Immer und immer

Ihr

Hosterw. d. 19. August 1818. Weber.

in eiligster Eile.

18.

Theuerster Freund und MitVater.

Morgen, Sonnabend früh ¾ auf 10 Uhr, präzis,

[1] „König und Volk" — in meinen Gedichten, Bd. V., S. 31.

werde ich im Theater die Overture unſers Kindleins probiren. Wollen Sie hören, ſo kommen und erfreuen Sie' Ihren treuen herzlich liebenden

Freund

W.

Alles Schöne an die Frau und Kinder, von der Meinigen auch!

in Eile

19.

Nebſt herzlichſtem Dank, mein theurer Freund folgen hier Werke und Beweiſe Ihrer Güte aller Art. ich bekomme Sie ja gar nicht zu ſehn. theils bin ich von Fremden belagert theils ſizze ich in Arbeit bis über die Ohren. der Erſte Act iſt fertig; die Hälfte des 2ten auch. — Alles Erdenkliche von meiner Frau und mir an die Ihrigen.

Wie immer

Ihr

Dr. d. 8. Xr. früh Weber.

20.

Schönen guten Morgen.

Wie gehts zu Hauſe, und in Leisnig?[1] vielen Dank für die Harfe, und neue Bitte um das Wunderhorn auf baldigſtes Wiederſehn

Ihr

d. 3. May W.

21.

Liebſter Freund!

Ich wäre heute gern ſelbſt zu Ihnen gekommen um über den bewußten Gegenſtand zu ſprechen, aber es geht nicht. Wollten Sie mich alſo vielleicht Nachmittag mit einem

[1] Beziehung auf das Schauſpiel Petrus Apianus, (Theaterſchriften II. Bd., S. 77) das in Leisnig ſpielt.

Beſuch erfreuen, ſo wär das gar ſchön, denn wir haben uns vielerley zu ſagen. Die herzlichſten Grüße an das ganze Haus von

Ihrem

d. 23 Febr. 19 W.

22.

Mein lieber Freund!

Hier in der Ruhe fühle ich erſt wie ſehr die lezte Zeit mich angegriffen hat. ich bin noch total invalid. Mein Herz voll der beſten Wünſche für das liebe Brautpaar iſt ferngeſund, aber der Kopf kann ſich um keinen Preiß noch der geringſten Anſtrengung hingeben.[1] Mit fremden Federn die gar lokkend und herrlich mich anſchauen — mag ich mich doch auch nicht ſchmükken, man würde auch gewiß den Raben erkennen. Schon dieſe paar Zeilen haben mich ganz erſchöpft. Es thut mir recht weh, recht ſehr, fehlen zu ſollen im Kreiſe. ſezt meinen Namen hin und meldet mich krank, ſo bin ich doch da.

Gruß von Frau an alle. die Natur iſt herrlich. uns geht es im Ganzen gut, aber langſam vorwärts. Vale.

Immer

Ihr

Hoft d. 7. May 1819 Weber.

23.

Mein theurer Freund!

Ihre Lindenbluten,[2] die wir mit herzlichſtem Danke empfiengen, haben meine Frau ſchon erquikt, und thun nun an mir daſſelbe, was ich recht wohl brauchen kann.

[1] Ich hatte W. im Namen des Liederkreiſes um eine Melodie gebeten, die in einem „Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen für Liebende“ am 31. Mai 1819 mit erſcheinen ſollte. L.

[2] Leipzig, b. Hartknoch, 1818. 4 Bde. mit Kpfrn.

Ueber unſre Oper [1] iſt nunmehr die Entſcheidung gefällt von S. Majeſtät dem Könige, daß ſie nicht componirt werden ſolle: nehmlich, es ſolle überhaupt nichts eigends zu dieſer Gelegenheit veranſtaltet werden, als ein Prolog ——. Es ſind noch ſo mancherlei Nebenumſtände vorhanden, daß ich Sie recht ſehr bitten muß einmal wieder den Hoſterwitzer Wanderſtab zu ergreifen, um mündlich von allen Detailo unterrichtet zu werden. ich hätte Ihnen die ganze Sache wohl erſt mündlich mit Zukker Sauce vortragen ſollen, ich konnte es aber nicht übers Herz bringen Ihnen zu ſchreiben ohne nicht auch Etwas zu ſchreiben, von wegen der gar ſo fatalen Ungewißheit. Alles übrige alſo mündlich. Die Frau ſchläft, grüßt aber gewiß. Ich führe Mägde Krieg, und bin übler Laune.

Kommen Sie bald, bald. alles Schöne an die herzliebe Gattin, und was ſonſt da iſt.

Die Einlage bitte ich in den Anzeiger ſezzen zu laſſen, und nicht böſe zu ſein daß ich Sie damit beläſtige ich weis aber gar keinen Beſcheid.

Immer und immer

Ihr

Hoſterw. d 26. Juny 1819 Weber.

24.

Mein herzlieber Freund!

Man mag immerhin den feſten Willen haben recht oft an ſeine Lieben zu ſchreiben, es geht nun einmal auf der Reiſe nicht. das Kommen und Gehen, Aus und Einpakken, Beſuche geben und nehmen, drängt ſich ſo dicht an einander, daß man kaum Zeit behält das Ausgabebüchlein in Ordnung zu halten. Zu Erzählen werde ich vielerley haben. Zu Schreiben wohl weniger. Es iſt mir bisher ſehr

[1] „Aleindor," Feſtoper in drei Aufz. Theaterſchriften I. 313.

gut gegangen, mitunter wohl über Gebühr, denn wenn mir dann die Menſchen überall ſo ſehr entgegen kamen, mich ſo hoch erheben wollten, da fiel es mir immer gar ſchwer aufs Herz, wie wenig ich dieß noch eigentlich verdient haben könnte, indem ich ja faſt noch gar nichts ſo recht Bedeutendes in der Welt geleiſtet habe. Nun übermüthig werde ich nicht werden, dafür wird es in Dresden manches Abkühlungsmittelchen geben. Schönes Wetter und Geſundheit hatten wir noch bis Hanover, wo mit einemmale Regen, Uebelſein, und endlich gar auf dem Wege nach Bremen ein Umſturz des Wagens die Unbehaglichkeit voll machte. Der Schrekken war bei lezterem beſonders für meine arme Lina das ärgſte, denn ohne Schaden lief es Gottlob ab. Sehr traurig machte uns aber beide der Gedanke, daß ich wohl meine Frau werde in Hamburg zurükſaßen, und allein die Reiſe nach Koppenhagen werde machen müßen. wir wollen uns nichts vorzuwerfen haben, und beßer iſt beßer.

Die Begebenheiten in Halle werden Sie wohl durch Förſter erfahren haben. von da gieng ich ins Alexisbad. Eine herrliche Gegend. Aus der Umgegend lernte ich da viel interreſſante Menſchen kennen. Es iſt unglaublich viel Sinn für Muſik in Thüringen, und ich fand ſogenannte Dilettanten die aller Ehre werth waren. Den 3. Auguſt hatte die Badedirektion Feyerlichkeiten für Preußens und Sachſens König angeordnet und Vater Auguſts Geſundheit bei Tiſche klang wahrlich recht ordentlich aus aller Herzen; das muß ich als Muſikant verſtehen. Hermſtedt zierte den Tag mit einem Concert. d. 6. mußte ich eine muſikaliſche Unterhaltung geben. d. 7. fuhr ich nach Braunſchweig. Der Lärm der Meße ließ mich nicht zum ertönen kommen. Hr. Dr. Klingemann erzeigte ſich ſehr artig und gefällig, ins Theater kam ich nur zur halben Entführung aus

dem Serail, die recht gut in dem freundlichen Hauſe gegeben wurde. d. 11. reiſete ich nach Göttingen, wo ich d. 17. Concert gab. War in Halle viel Enthuſiasmus geweſen, ſo gränzte er hier ans Tolle. Was mich um ſo mehr überraſchte als ich es dieſen zierlichen und ſehr kurz gehaltnen Herren nicht zugetraut hätte. ein Ständchen mit 3maligem ſchallenden Vivat mir gebracht, krönte den Abend, und lezteres wiederholte ſich noch oft nachdem ich mit den Studenten geſprochen hatte. Heeren, Blumenbach ꝛc. nahmen ſich alle, ungemein freundſchaftlich und thätig, und werde ich mich ſeiner Zeit bei denen Herren Empfelern noch beſtens bedanken. Da fällt mir ein daß ich von Halle noch des überaus freundlich, ja faſt zärtlichen Empfanges der Schützen Hendel Doktorin erwähnen muß. Leider ſah ich ſie nur einmal, denn ſie kam erſt den Tag vor meiner Abreiſe von Lauchſtädt zurück. Eberhard ſprach ich auf ſeinem neu angelegten ſehr lieblichen Garten. In Hanover d. 19. Auguſt gings durchaus recht fatal. Wir beide krank, Ramberg krank, v. Knyphauſen nicht da. Herzog von Cambridge nicht da. Dr. Blumenhagen nicht getroffen ꝛc. ꝛc. kein Theater, keine Künſtler, deſto mehr Regen. Die einzige wahrhaft erfreuliche Erſcheinung war mir Hr. Legationsrath Rudloff an den ich durch unſern Breuner empfohlen, einen ſehr artigen Mann fand. d. 20. fuhr ich daher wieder ab, wurde d. 21. am hellen Tage, auf ebenen Wege umgeworfen, und kam Abends in Bremen an. Hier gab ich d. 22. meine Briefe ab und beſtimmte vorläufig mein Concert auf d. 2. Sept. nun bin ich ſeit Vorgeſtern hier, und gehe wenn ich bei Hofe gefvielt und Concert gegeben habe, über Bremen nach Hamburg, u. ſ. w.

Es würde mir eine große Freude ſein, von Ihnen mein theurer Freund einige Zeilen in Hamburg post restante zu finden. Es iſt heute eben ein voller Monat, daß ich Dresden verließ, und es kömt uns ſchon recht lange vor.

Doch ist erst ein Drittheil der Urlaubszeit verflossen, und ich werde Noth haben alles was ich mir vorsetzte in dieser Zeit noch zu vollbringen. Ich benüzze jeden Augenblick und gönne mir wohl eigentlich zu wenig Erholungszeit, doch fliegen die Tage im Vergleich mit ihrer gemessenen Zahl unglaublich.

Ich hoffe zu Gott daß diese Zeilen Sie und die Ihrigen gesund und heiter treffen. Den verehrten und geliebten Gliedern des Liederkreises unsere herzlichsten Grüße aus der Ferne. Wie oft gedenken wir Eurer.

Ich freue mich recht auf die Erinnerungen, die ich von der Reise nach Hause bringen werde. Die Gegenwart wird einem doch meistens durch den ihr anklebenden Schmutz in etwas vergällt. Nun, Gott stärke uns alle, und segne Euch, und behaltet lieb Eure ewig treusten Freunde

Mann und Frau Weber.

Oldenburg d. 25. August 1820

Bitte bitte die Einlage baldigst an Freund Kuhn zu schicken. Es betrifft mein Quartier, das ich noch behalten will.

Halle. 2. August.
Göttingen. 10. —
Hanover. 20. —
Braunschweig.
Bremen.
Oldenburg.
Hamburg. 3. 7.
Lübek
Schleswig
Kopenhagen
Berlin

25.

Kiel, den 21ſten Sept. 1820

Herzlieber Freund!

Ihre lieben Briefe vom 27. und 29. Auguſt habe ich den 17. Sept. in Louiſenlund, 2 Meilen von Schleßwig zu erhalten die Freude gehabt. Wenig Tage nach Abgang Ihrer Schreiben werden Sie auch meine Zeilen aus Oldenburg erhalten haben, ich eile nun Ihre zu beantworten und dann in Erzählung meiner Fata fortzufahren.

Das iſt ein gewaltiger Mantſch mit dem Freyſchützen in Berlin. Es iſt mir aber doch nicht glaublich, daß Brühl ein freiwillig gegebenes Wort und Anerbieten zurücknehmen wolle und könne. Wir müßens abwarten. Alſo unſerm guten Vizthum hatte er auch gefallen. nun das verſteht ſich. Die Nachricht wegen ſeiner Entlaßung hat mich höchſt ſchmerzlich überraſcht; beſonders nach allen denen Prämißen, die Sie mir mittheilen, und die nichts erfreuliches hoffen laſſen. Je nun, auch hier Geduld und Gelaſſenheit. Fac tuum officium etc. So lange ich aber nicht von Vizthum ſelbſt die Beſtätigung erfahre, laße ich mich noch immer in Zweifeln wiegen. ich verliehre unendlich viel an ihm. —

Das Pakt Noten bei Baßenge, liegt zu Dispoſition von Ballabene in Prag da. Mit großer Freude leſe ich Ihr Beyfallswort über mein Künſtlerleben.[1] ich zweifle nicht, daß manches dran zu meiſtern ſein wird, und bin darüber ſehr beruhigt, da ich weis in weßen Händen es iſt.

Ey!!! Hr. Hofrath S..... iſt kein Narr; ſo klug wie Er ſind andre Leute auch, die doch etwas näher am Brete ſizzen. Die Theater und Kunſtnotizen, die Sie mir

[1] S. „Bruchſtücke aus Tonkünſtlers Leben" in der „Harfe" (b. Göſchen 1821 u. f.) I. Bd. 1 Heft S. 49 u. ferner.

mittheilten, interesiren mich sehr, ich sehe mich dadurch ganz nach Dresden versetzt.

Sie glauben es wäre gut wenn ich jetzt in Dresden wäre? ich glaube das nicht. So vermeide ich doch den ersten Sturm und Andrang der theatralischen Staatsumwälzung, und finde beide Theile schon in einem bestimmten Verhältniß gegeneinander. Nein, ich bin recht froh daß ich nicht da bin, besonders auch bei den Protektionsgeschichten.

Nun zu meinem Tagebuche. In Oldenburg gab ich den 29. August in der Stadt und den 30. bei Hofe Concert. Letzteres blos für den engern Hofcircel, wo man auch meiner Lina keine Ruhe ließ, bis sie einige Lieder sang. Auf- und Einnahme waren gut. den 31. giengs nach Bremen zurück, wo den 2. Sept. mein Concert Statt fand. Die Kaufleute die sonst immer Sonnabends auf ihre Landgüter fahren, blieben alle da, und ich hatte ein erlesenes, zahlreiches, und wie überall, höchst warmes Publikum. Von da giengs nach Hamburg wo ich den 6. ankam und nur 3 Tage blieb um meine Briefe theilweise abzugeben, damit ich weiter welche erhielt. Im Theater sah ich nur das Opferfest, welches denn freilich gewaltig gegen unseres abstach. Hier nun traf mich der schmerzlichste Punkt der Reise, nehmlich die Trennung von meiner geliebten Lina. obwohl ich sie bei guten Leuten einquartirt hatte, auch Rombergs und viele andre Familien die lebhafteste Theilnahme zeigten, so kann ich doch nicht beschreiben, wie sehr es mich angriff, sie so allein in fremder Stadt zu wißen. Aber was half es, es war besser den geringern Schmerz ertragen als das größere Uebel vielleicht herbei zu führen, denn alle Aerzte kamen darin überein, daß ihr die größte Ruhe nöthig wäre. den 10. also fuhr ich mit meinem Bruder Fritz nach Lübeck wo ich Abends ankam und von da meinen andern Bruder, Edmund auch mit nach Eutin meiner Vaterstadt

nahm. Hier wurde ich mit großem Jubel empfangen, und gab den 13. mein Concert, wozu der dortige Sangverein einen Chor von mir sehr brav einstudirt hatte. Zu diesem Concert kamen aus der ganzen umliegenden Gegend die Musiker 6—8 Meilen weit, auf ihre Kosten, und nahmen durchaus keine Bezahlung an. Das findet man nicht überall. Fürstenaus Onkel der da Stadtmusikus ist, nahm sich der Sache mit außerordentlicher Liebe an. den 15. gab ich Concert in Plön. wohin mir gegen 40 Eutiner nachreisten, und den 16. fuhr ich schon früh 4 Uhr nach Schleßwig zu. traf meinen Pathen den Fürsten Carl aber krank in Louisenlund seinem Sommer Aufenthalt. Er freute sich mich zu sehen, sprach über 2 Stunden mit mir. that aber weiter nichts als daß er mir Briefe nach Kopenhagen mitgab. — den 18. reißte ich zurück nach Kiel.

Hier hatte man unterdeßen ein Concert arrangirt, das den 20. Statt fand, und den 21. wollte ich mit dem Dampfschiff nach Kopenhagen abreisen. aber leider ist es noch nicht von da zurük, weil wiedrige Winde es abhalten, und ich sizze nun hier in der peinlichsten Ungeduld, weil jede Stunde Verzug mir so kostbar ist; ich begreife noch gar nicht die Möglichkeit Ende 8br. zu Hause zu sein, wenn ich nicht allen Vortheil meiner Reise aufgeben will. Es hängt nun alles davon ab, wie ich in Kopenhagen expedirt werde. Die Rükreise zu Lande hält nur so lange auf.

— — So eben erhalte ich die Nachricht mein lieber Freund daß ich in einer Stunde mit dem Dampfschiffe in See gehe. also herzliches Lebewohl für heute! Wollen Sie mich noch mit Antwort erfreuen so bitte nach Hamburg unter meiner Frau Adreße, Valentin-Kamp 162. Alles Erdenkliche an die lieben Ihrigen und den ganzen Liederkreis. Ewig Ihr wahrhaft treuer

Weber.

26.

Mein herzlieber Freund!

Wenn auch nur in Eile, doch wenigſtens einige Zeilen, die Sie über das Schikſal unſres Kindes beruhigen ſollen. ich fand im Ganzen gar wenig vorgearbeitet, die ungeheuren Anſtrengungen jeder Art die die Oper Olimpie von Spontini erforderte, und die von dem 4. auf den 14. verzögerte Aufführung derſelben, hat auch mich um ſo viel weiter hinausgeſchoben. 1000 andere Konfuſionen abgerechnet. Geſtern den 26. iſt endlich zum 1. mal im neuen Hauſe geſpielt worden. Der Prolog von Göthe war herrlich Iphigenia wurde vortrefflich gegeben und das beſchließende Ballet, die Roſenfee, von Erfindung des Herzogs Carl, bezauberte durch die ſchöne Maſchinerie. Dem Könige wurde Vivat gebracht und der Baumeiſter Schinkel hervorgerufen. Nun ſollen auf S. Majeſtät ausdrücklichen Befehl, alte Sachen gegeben werden, bis meine Oper in Szene gehen kann. Dieß wird ſchwerlich vor dem 8—10 Juny geſchehen können, da die Wolfsſchlucht gar zu viel Spaniſchen Apparat fodert. Uebrigens ſind des Maſchinen Meiſter und Dekorateur Gropius Anſichten und Plane davon ganz herrlich und phantaſiereich, und es wird wohl in ſeiner Art einzig dargeſtellt werden. allenfallſige Opern-Vorſtellungen werden unterdeßen noch im Opernhauſe gegeben. Die Sänger lernen mit großer Luſt ihre Parthien, und ſomit darf ich uns vom Ganzen wohl guten Erfolg verſprechen. Das neue Haus iſt wunderſchön. Die Aufführung der Olimpia iſt das prachtvollſte was man ſehen kann. Sie koſtet über 28000 Rthlr. Spontini wurde nach der erſten Vorſtellung hervorgerufen und mit Kränzen beworfen. Die 2. Vorſtellung lief ganz kalt ab. Morgen iſt die 3te. Was übrigens hier für Mittel in Bewegung

geſezt worden möge Ihnen Folgendes beweiſen. Der Präſident des Cenſur-Collegium hat eine Ordre erlaßen, vermöge deren in keinen hier erſcheinenden Blatte die Muſik des Hr. Spontini getadelt werden darf. Lob kann paßiren ſo viel als möglich, was ſagen Sie dazu??!!!!! Muß es nicht jedem Künſtler das Herz zerfleiſchen wenn er ſieht, daß ein Mann wie Spontini ſich zu ſolchen Dingen herablaſſen kann, die nothwendig in kurzer Zeit ihn ſelbſt herabziehen, und die öffentliche Meynung gegen ihn erbittern muß!

— Was haben Sie denn dazu geſagt liebſter Freund daß in München Hr. Ayblinger, Rodrigo und Ximene[1] als große Oper auf die Bühne gebracht hat? iſt es nicht zum Verzweifeln? — Die Verzögerung hier iſt für mich ſehr traurig, meine Rükreiſe über Gotha, Weimar ꝛc. muß ich nun aufgeben, da es unbillig wäre meinen Urlaub weiter ausdehnen zu wollen, als die Geſundheit meiner Frau erfodert.

Nun muß ich ſchließen der Abgang der Poſt drängt mich. Theilen Sie unſern verehrten Freunden von dieſen Notizen mit, nebſt unſren herzlichen Grüßen.

Nächſtens mehr von Ihrem treuen

Weber.

Berlin den 27. May 1821
Behrenſtraße 31.

27.

Geliebter Freund!

Unſre Briefe haben ſich gekreuzt. Ich eile Ihnen für die lieben Ihrigen vom 26. und 28. zu danken und ſie ſo gut als möglich zu beantworten. Vor allem die Ausdrükke

[1] Wir hatten über denſelben Stoff eine Oper verabredet, die auch ſchon in Umriſſen vom Dichter entworfen war, aber aus andern Gründen nicht ausgeführt ward.

meiner herzlichſten Freude über die Beßerung Ihrer Geſundheit, nun immer ſo fort. Glük zu! ruft Lina mit mir.

Was Ihnen der Bekannte über Olimpia ſagte, iſt ganz wahr. Das bezeichnendſte darüber iſt, was Zelter ſagte, wenn ich aus der Oper komme, iſt mir der Feuerlärm ein melodiſcher Genuß und Erholung. Es wird in fremden Blättern arg drüber hergehen.

Mit dem Freiſchützen geht es von Seiten des muſikaliſchen trefflich. alles wirkt dabei mit Liebe und Luſt. Das Dekorations und Maſchinenweſen aber hält entſetzlich auf. den 14. Juny reißt aber der König nach Spaa (glaub ich) und da muß er vorher in Szene. Mit Wien iſt das ja eine kurioſe Geſchichte. Das Hoftheater wäre mir freilich das liebſte. aber kann man ohne eigentliche Urſache nun ſich von dem Wiedner Theater zurükziehen? ohne dieſen Schreyer gegen ſich zu haben? Uebrigens iſt alle das Einſchikken ein gar wunderbares Zumuthen und die Direktionen ſehen gar zu gerne Dichter und Komponiſten als Supplikanten vor ihrer Hoheit ſtehen. ich glaube daß wir weder dem einen noch dem andern etwas ohne beſtimt vorhergegangene Annahme zuſenden. ich habe vor Jahr und Tag durch Böttger bey Schreyvogel anfragen laßen und an Treitſchke deßhalb geſchrieben. Hr. Schreyvogel machte Ausflüchte und Hr. Treitſchke antwortete nicht. Was denken Sie zu der Sache? ſchreiben Sie mir doch Ihre Meinung bitte bitte! der Gid!!! ach!!! Wohl iſt es reiflich zu überlegen, und wohl auch bald zu erſehen ob es bei andern Bühnen auch griffe oder nicht. — Es iſt recht traurig. — — Wir freuen uns innig, daß die Truhe zu Ihrer Zufriedenheit gegeben worden iſt.[1] Daß ſie dann gefallen mußte, wenn ſie gut gieng, war wohl kein Zweifel. Glük

[1] „Die Truhe." Luſtſpiel in 1 Act. in meinen Theaterſchriften Bd. III. S. 209

zu, nur immer mehr gearbeitet! Hoffmann nimmt ſich ſehr theilnehmend und warm; überhaupt kann ich mich nur erfreuen in welcher Weiſe ich durchgehends Beweiſe von Achtung bekomme. Strekfuß werde ich aufſuchen. Hr. Morlachi reißt? glückliche Reiſe, ich will gerne mehr Dienſt thun, wenn nun Ruhe iſt. Was Sie mir aus der Muſe geſchikt, zeigt von einem klugen, ziemlich unbefangenen Berichterſtatter.[1]

Langbein war heute bei mir, und grüßt beſtens.

Nun Gott zum Gruß geliebter Freund. Alles Erdenkliche an Sie und die Ihrigen von meiner Lina und

Ihrem

Berlin d. 31. May 1821. Weber.

28.

Mein vielgeliebter Freund und Mitvater!

Viktoria können wir ſchießen. Der Freyſchütz hat ins Schwarze getroffen. Hoffentlich hat Freund Hellwig[2] als Augenzeuge Ihnen ſchon beßer berichtet als ich es kann, deßen Zeit ganz und gar geſtohlen wird. auch werde ich ja bald mündlich alles vollſtändig thun können. Die geſtrige 2te Vorſtellung gieng eben ſo trefflich wie die erſte und der Enthuſiasmus war abermals groß; zu Morgen, der 3ten iſt ſchon kein Billet mehr zu haben. Kein Menſch erinnert ſich eine Oper ſo aufgenommen zu ſehen und nach der Olimpia, für die Alles gethan wurde, iſt es wirklich der vollſtändigſte Triumph den man erleben kann. Sie glauben aber auch nicht welches Intereße das Ganze einflößt und wie vortrefflich alle Theile ſpielten und ſangen. Was hätte ich darum gegeben wenn Sie zugegen geweſen wären. Manche

[1] „Ueber einige der vorzüglichſten Darſtellungen auf dem Berliner Theater. (Ges. unterzeichnet, doch von dem verſtorbenen Karl von Jariges) in der Monatsſchrift die Muſe 1821. II. Bd. 1 Heft.

[2] Damals Regiſſeur beim Dresdner Theater.

Szenen wirkten bei weitem mehr als ich geglaubt, z. B. der Abgang der Brautjungfern. Ouverture und dieſes Volkslied wurde da Capo verlangt. ich wollte aber den Gang der Handlung nicht unterbrechen laßen. Die öffentlichen Blätter werden nun wohl losbrechen. Das erſte heute lege ich Ihnen hoffentlich hier bey. Die übrigen aber werde ich wohl ſelbſt mitbringen, da ich Montag den 25. mein Concert zu geben gedenke und den 1. July in Dresden wieder eintreffen will. Das üble Wetter wird Sie wohl abhalten früher nach Töplitz zu reiſen damit ich Sie noch in Dresden ſehe und Ihnen erzählen kann, denn beſchreiben läßt ſich wahrlich ſo etwas nicht. Auch bin ich ſo voll daß ich gar nichts zu ſchreiben weiß. Welchen Dank, mein theurer Kind bin ich Ihnen für dieſe herrliche Dichtung ſchuldig. Zu welcher Mannigfaltigkeit gaben Sie mir Anlaß, und wie freudig konnte ſich meine Seele über Ihre herrlichen tief empfundenen Verſe ergießen. Ich umarme Sie wahrhaft gerührt in Gedanken und bringe Ihnen einen der ſchönen Kränze mit, deren Empfang ich nur Ihrer Muſe verdanke, und den Sie zu denen früher ſchon in ſo großer Zahl errungenen hängen müßen.

Gubitz, Wolf ꝛc. nehmen ſich ſehr herzlich. auf Hoffmann bin ich noch begierig. man will mich immer vor ihm warnen; ich habe aber guten Glauben ſo lange als ich kann.

Nun ein freudiges Lebewohl für heute, ich will noch an Schmiedl und Roth ein paar Zeilen ſchreiben. habeat sibi. Gott laße es Ihnen wohl gehen und behalten Sie lieb, wie Sie unendlich hochverehrend liebt

Ihr

Weber.

Alles Erdenkliche von meiner Alten an Ihre liebe Hausfrau und Kinder. von mir natürlich daſſelbe.

Berlin d. 21. Juny 1821. (erhalten in Töplitz.)

(Aus einem Berliner Tageblatt.)

Theater.

Vorläufiger Bericht über Carl Maria von Webers „Freiſchütz.“

Die freudige Erwartung, die alle Freunde der Weberſchen Muſe — und wer wäre nicht ein Freund jener Muſe, die eine Fülle der genialſten Lieder- und Inſtrumental-Compoſitionen, die die unſterblichen Kriegsgeſänge „Leier und Schwert“ erſchaffen, und die längſt ihren Liebling unter die Erſten und Bedeutungsvollſten ſeiner Kunſt und ſeiner Zeit geſtellt — die freudige Erwartung, die wir Alle gehegt hatten, da uns eine neue Oper des Meiſters angekündigt war, ward endlich am 18ten d. durch die erſte Vorſtellung erfüllt, die alle Hoffnungen, wie hoch ſie auch geſpannt waren, noch weit überflügelte. Weber, der in ſeinen früheſten Arbeiten noch jene Auswüchſe zeigte, die das wahre Genie bei ſeinem erſten Durchbruch nun einmal charakteriſiren, ſteht jetzt in ſeiner intereſſanten Eigenthümlichkeit klar und reif da, und in dieſem ſeinem neueſten großen Werke hat er ſich ein Ehrendenkmal geſetzt, das in der Kunſtgeſchichte der deutſchen Oper Epoche machen dürfte. Das Publikum erkannte den Werth der genialen Muſik von Anfang bis zu Ende an, und von der Ouverture bis zum Schlußchor ward jedes einzelne Stück ohne Ausnahme lebhaft beklatſcht, und der Componiſt zuletzt ſtürmiſch gerufen. Der beſcheidene Meiſter erſchien und führte ſehr zartſinnig die Damen Seidler und Eunike mit hervor, mit ihnen den Jubel des Publikums theilend. Es flogen Gedichte und Kränze in verdienter Fülle, und da der Ref. an keinem von beiden Theil hatte, ſo will er

wenigſtens auch ſein Scherflein dem längſt von ihm verehrten Componiſten raſch durch dieſen „vorläufigen Bericht“ darbringen, dem bald ein ausführlicher folgen ſoll.

29.

Mein hochverehrter Freund und Mitvater!

Wie traurig war mir zu Muthe als ich den Tag nach meiner Ankunft den 2. May an den Elbberg eilte, ſo recht vollen Herzens mich zu entladen gedachte, und — alles verſchloßen fand. Wie ich dann erfuhr, wo Sie waren, mußte ich freylich dazu Amen ſagen, und innigſt die beſten Folgen wünſchen, aber mich hin zu ſezzen und Ihnen zu ſchreiben, ſo ganz Nahe, dazu konnt ich mich nicht entſchließen, denn nun wollte ich einmal erzählen, ordentlich, ausführlich. — Es währt mir aber doch zu lange und ich muß Ihnen wenigſtens einen Willkommen Gruß zurufen, und fragen wie es geht, und wann Sie wiederkommen. den 27. iſt Liederkreis bei uns. vergangenen Freytag war er bei Herrmanns. darüber mündlich. Ein ganzes Paket Zeitungen erwartet Sie. ich wollte ſie erſt nach Töplitz zur Ihrer Unterhaltung ſchikken, ich fürchtete aber die Mauth-Anſtalten bei einem ſolchen Paket Zeitungen, das ſie vielleicht nicht hätten paſſiren laßen. ich habe ſeitdem Briefe über die folgenden Vorſtellungen, wo man mir ſchreibt, daß der Beyfall, wenn es möglich wäre, ſich bei jeder Aufführung ſteigere.

Hr. v. Könner: hat mir ſcharf zugeſezt wegen einer Aufführung hier. ich arbeite alſo friſch darauf los an Winklers Pintos. Der Freyſchütz iſt nach Kopenhagen verlangt zum Geburtstag der Königin und nach Leipzig. die andern werden nun wohl nachkommen. Ich habe nebſt

meiner Lina große Sehnſucht nach Ihnen. Laſſen Sie mich ja mit 2 Zeilen wißen, wann Sie kommen daß ich gleich da bin und mich im Voraus freuen kann. ich umarme Sie und die lieben Ihrigen in treuer Liebe, und bin wie immer und ewig

Ihr

Dresden, d 16. July 1821. Weber.

30.

Nein! das kann ich nicht 5 Minuten auf mir ſizzen laſſen. (obwohl ein Fremder bei mir iſt) und muß gleich meinen theuren vielgeliebten Mitvater den Kopf waſchen. Guter, lieber! hochverehrter Freund! wie können Sie ſo ganz überſehen, daß bei dieſem Dank[1] doch nur rein von der Aufführung die Rede ſein konnte. jedes Wort das ich für das Werk ſelbſt geſprochen hätte, hätte ja wie ein Kompliment für mich auch mit, angeſehen werden müßen. Dichter und Komponiſt ſind ja ſo mit einander verſchmolzen, daß es eine Lächerlichkeit iſt zu glauben, der Leztere könne etwas ordentliches ohne den Erſtern leiſten. wer giebt ihm denn den Anſtoß? wer die Situation? wer entflamt ſeine Phantaſie? wer macht ihm Mannigfaltigkeit der Gefühle möglich? wer bietet ihm Charakterzeichnung? u. ſ. w. Der Dichter, und immer der Dichter.

Aber wer macht die Dichter immer unzufrieden? auch wieder ſie ſelbſt untereinander. Muſiker haben mir 100mal geſagt, aber was ſind Sie auch glüklich ſo ein herrliches Buch gehabt zu haben. — aber die Dichter haben immer was zu fritteln, und haben mich oft teufelswild gemacht, beſonders wenn ſie mir hauptſächlich das Verdienſt anrechnen wollen, und die ihnen ſo ſcheinenden Mängel — nicht,

[1] An ſämmtliche Künſtler gerichtet, die bei der erſten Aufführung in Berlin mitgewirkt hatten.

ich ſagte, glaubt ihr denn daß ein ordentlicher Komponiſt ſich ein Buch in Hand ſtekken läßt wie ein Schuljunge den Apfel? daß er alles ſo unbeſehens hinnimmt und blindlings Töne drüber gießt, froh nur irgendwo die lang Verhaltenen los laßen zu können?

Nein mein theurer Freund, glauben Sie feſt, daß Niemand von gröſſrer Achtung für den Dichter durchdrungen ſein kann als ich. daß ich keinen Augenblik vergeßen konnte, daß vor Allem Ihnen der erſte Dank von mir gebühre, den ich gewiß treu im Herzen hege, und freudig ausſprechen will, wo ich kann und ſich mir Gelegenheit dazu beut, aber bei dieſer Veranlaßung, wahrlich es gieng nicht.

Denken Sie ſich's einmal recht lebendig, ob es möglich war von Ihnen zu ſprechen, ohne das Werk zu loben. ja ja ich kann Ihnen nicht helfen wir ſind gar zu ſehr in einander verwachſen.

War Ihnen dieß ſchmerzlich, ſo kann ich Ihnen heilig verſichern, daß es mir doppelt ſchmerzlich iſt, daß Sie einen Augenblik an meiner Anerkennung, an meiner dankbaren Liebe, und jederzeitigen Erinnerung daran zweifeln konnten. Es hat mir Unzufriedenheit genug erregt, daß man Ihrer Leiſtung Werth nicht mit eben der Wärme ausgeſprochen hat als ich ihn fühle. Aber in der Wirkung des Ganzen müßen Sie Ihren Lohn finden, und in dem gemäß wahrhaften Danke

Ihres

Dresden, den 28. July 1821. treuen

Weber.

31.

Geliebter Freund!

Morgen gehe ich nach Schandau. Sie wollten mir ja allerley dahin mit geben? ich wäre gern ſelbſt noch gekommen,

aber, obwohl die Reiſe nur ein Kazzenſprung iſt, giebt es doch 1000erley zu beſorgen ꝛc. mit herzlichem Gruße an die Ihrigen und treuer Liebe

Ihr

d. 1. Auguſt 1821 Weber.

32.

Mein theurer Freund!

Beikommende fatale Nachrichten erhielt ich geſtern aus Wien. ich wollte Ihnen erſt den Verdruß erſpahren, den ich ſchon einmal geſchlukt hatte. aber bei reifer Ueberlegung ſehe ich doch daß Sie es wißen müßen. ſeit 3 Tagen hüte ich das Haus, und bin unwohl ſonſt wäre ich ſelbſt gekommen. was iſt da zu thun? — — O vielgeliebte Wiener Cenſur. Wir müßen darüber ſprechen. mich finden Sie gewiß.

Alles herzliche an Ihr liebes Haus ſtets und immer

Ihr

d. 15. 8b. 1821. W.

33.

Mein theurer Freund und Mitvater!

Unſer Freyſchütz gedeihet über die Maaßen, und wird von den Direktionen bei weitem mehr geſucht und beßer honorirt als ich erwarten konnte. Es iſt daher wohl natürlich, daß ich ſeit langer Zeit mich mit dem Gedanken trug, dem theuren Freunde deßen herrliche gemüthvolle Dichtung mit dem nur ihr eigenthümlichen Zauber dieſer Oper das Anziehende verlieh, auch wieder meinerſeits zu beweiſen, wie gerne ich Alles hervor ſuchen möchte, auch Ihm mit Etwas Freude zu machen.

Ich ſann und überlegte, was Ihnen wohl ein zwekmäßiges erfreuliches Andenken an den Freyſchützen geben könnte. Da kam ich immer wieder auf meine eigne Erfahrung zurück, daß bei ähnlichen Fällen die Leute nie das trafen, was mir brauchbar oder dauernd erfreuend ſein konnte, und daher die Sache immer nur halb ihren Zwek erfüllte.

Ich denke alſo, Freund Kind, dem mein Herz in Allem immer ſo offen dargelegen hat, wird auch jezt mich nicht ſpröde verkennen oder gar zurük weiſen, wenn ich zu ihm ſpreche, wie nun eben Männer die das Leben kennen, und ſeinen Anfoderungen am liebſten aus eigenem Willen und Kraft genügen, — mit einander ſprechen: und ihm ſage, Freund! erlaube mir dieß in Deine Hände legen zu dürfen, und verſprich mir etwas damit anzufangen, das Dir und den Deinigen Freude macht, damit ich den ſchönſten einzigen Zwek den ich haben kann, erfüllt ſehe, nehmlich Dir Freude zu machen. [1]

Und ſo will ich denn auch zu Ihnen mein herzlieber Freund geſprochen haben. Werden Sie Ihrem Sie ſo innig verehrenden und liebenden Weber zürnen?

Dresden, den 27. 9b. 1821.

34.

Nicht abgethan! wenigſtens nicht wohl gethan, treuen Freundes Meynung ſo von ſich zu weiſen wie man ein unnüzzes Briefcouvert unter den Tiſch wirft. Sie haben mir unendlich wehe gethan mein lieber Freund, mehr als Sie hoffentlich gewollt haben. Sie ſind ſehr aufgereizt. wohl, ich ſehe es ſo an, und es iſt Pflicht trübe und heitre

[1] Mit 8 Friedrichsd'oren, die ich zurückſendend verbat.

K.

Stimmung des Freundes hinzunehmen. Aber was reizt Sie ſo auf? den auf der Höhe ſtehenden Friedrich Kind, eine Bad:klatſcherey, die ſo wiederſinnig erfunden iſt, daß man doch wohl nur über ſie lachen ſollte. 800 Rthlr.!! Ey! Ey! — Ich halte es übrigens für nöthig Ihnen mein Wort zu geben, daß ich von allen dieſen Gerüchten nichts gewußt habe. Und hätte ich ſie gewußt, ſolch ein Grund hätte mich beſtimmen können? — Mit innigem Bedauern ſehe ich wie wenig Sie meine Denkart kennen. Unſre Sache war als Geſchäft, abgethan. Wenn nun die Oper durchgefallen wäre, wie dann? Das trefflichſte Gedicht kann eine Oper allein nicht halten. Nichts leitete mich dazu Ihnen ſchüchtern eine Erneuerung des von Ihnen beſtimmten geringen Honorars zu bieten, als bei Gott der heiße Wunſch, Ihnen durch alles was in meiner Kraft ſteht meine lebhafte Anerkennung, Achtung und Liebe anzudeuten. Ich habe es ſchlecht getroffen. Gaben Sie aber etwas auf ſolches Geſchwäz, war es dann auch ein Freundſchaftsbeweiß von Ihrer Seite, daß Sie mich nicht davon unterrichteten? Doch genug brieflich über dieſen traurigen Gegenſtand. Möge der Himmel Ihnen lauter Freunde ſchenken, die es ſo redlich meynen als ich: die ſo treu an Ihnen hangen, Ihren Werth ſo erkennen, und die ſelbſt ſo höchſt ſchmerzlich zurückgeſtoßen, wie Sie es mir gethan, nicht aufhören dieſelben zu bleiben, wie es immer ſein wird

Ihr

Dresden, d. 27. 9br 1821. Abends.

Weber.

35.

Hier liebſter Freund, ſende ich Ihnen eine Anzeige der Truhe die mir Freude gemacht hat. zugleich zeige ich Ihnen

an daß die Generalproben unſeres Freiſchützen, künftigen Donnerſtag früh 9 Uhr und Freitag Abend 4 Uhr Statt finden werden.

Mit den herzlichſten Grüßen an die lieben Ihrigen

wie immer

Ihr

treuer

d. 20. Jan. 1822 Sonntags — Weber.

36.

Selbſt hoher Meiſter! Innigſt verehrter Freund!

Wie ſoll ich Ihnen ausdrükken wie innig bewegt, und unendlich erfreut Sie mich heute haben. — Ja, das iſt ganz das alte Herz meines ſo hoch verehrten, herzlich geliebten Kinds, — ſchönere Gabe, beglükkendere, konnte mir heute nicht geboten werden, und ich nehme ſie mit vollem und treuem Herzen an, als einen glücklichen, Freude und Seegen verkündenden Vorboten der künftigen Zeit. Wir ſind ja leider nicht viele die es redlich meynen mit der Kunſt und dem Menſchen, laßt uns alſo ja in Einigkeit und Liebe zuſammen ſtehen, und ſo mit freudiger Beruhigung, einer auf des andern Vertrauen und Herz geſtüzt, ins Leben hinein wallen. Nicht wahr? ich darf auch ſagen? Amen! ſo geſchehe Es!?

Ich umarme Sie mit Dank und Freude erfüllter Seele,

Immer und immer

Ihr

d. H. 12 Uhr. d. 19. 9br. 1825.[1] — Weber.

[1] Sollte 18. oder 19. Debr. heißen. Denn ich hatte am 18. Debr., als ſeinem Geburtstage, an ihn geſchrieben, über welchen er jedoch ungewiß ſchien, und bald den 18. Nov. bald den 18. Dec. dafür hielt Hier hat er alſo, nach ſeiner Annahme, aus dem Kopfe datirt.

K.

37.

Herzlichen Dank mein innig verehrter Freund für Ihre gütige Sorgfalt. Der Wagen des Hr. Co. ſcheint aber der Beſchreibung nach eine Chaiſe zu ſein, und ich will eine Batarde kaufen um gänzlich geſchloßen zu ſizzen. ich muß alſo mit Dank den Antrag ablehnen.

Möge es Ihnen und den lieben Ihrigen wohler gehn bei dieſem häßlichen Winde als mir, der ich mich ganz davon — ſelbſt in der Stube — durchdrungen fühle.

Mit herzlicher Liebe und Achtung

Ihr

v. H. 1. Februar 1826. Weber.

(Leztes von ſeiner Hand.)

38.

Mein theuerſter Herr und Freund!

Eine Cur meiner etwas hypochondriſchen Umſtände und die damit verbundene Sorgloſigkeit für Geſchäfte hat meine Antwort auf ihren lieben Brief ſo lange verſchoben. Dieſe Antwort trift nun in einen Zeitpunct, wo Ihr Herz in Schmerz verſunken iſt. Zeit und Arbeit ſind einzig Balſam für jene Wunden. Vielleicht zieht die kleine Schrift, welche ich zu meiner Rechtfertigung entworfen habe, Ihre Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtand Ihrer Trauer einige Augenblicke ab; ein Gewinn der mir theurer wäre als Geld, da ich Sie, ſeit dem Augenblick da ich Sie kenne, liebe und jezt die innigſte Theilnahme bey Ihrem Verluſt fühle. Getroſt mein Freund! das was Sie lieben lebt in Ihrer Seele — Ihre zärtlichen Bande ſind nicht zerrißen — Der Mann kann

ſeine Standhaftigkeit und Tugend nur in Prüfungen äuſern und der Himmel weis ſeinen edlen durch Unglück gegangenen Sohn zu belohnen. Eine Pflanze die Sich durch Wartung und Pflege erzogen iſt verblüht! O des ſüßen Gedankens, die Vollendung welche Sie auf Erden erhielt war zum Theil Ihr Werk — Sie haben einen Abſchößling von ihr erhalten der Ihnen einmal das Abbild wieder darſtellen wird. Genug damit meine Tröſtungen nicht Nahrung Ihres Kummers werden.

Hier haben Sie nunmehr die Gräffiſche Schrift, die Rezenſion derſelben in der Litteraturzeitung, eine Abhandlung über den nehmlichen Gegenſtand im Genius der Zeit Monat May und meine eigene Ausarbeitung. Vielleicht können Sie leztere als Beilage zu Ihrer Vertheidigungsſchrift gegen die Appellation benuzen und den Acten beylegen oder die Ideen in Ihrer Schrift mit aufnehmen. Ich weiß nun nichts mehr über die Sache zu ſagen und überlaße ſie nunmehr dem Schickſal.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihrem freundſchaftlichen Andenken und ich bin mit hochachtungsvoller Freundſchaft

der Ihrige

Leipzig, d. 1. Auguſt 1795 Göſchen.

(erh. am 6. Auguſt 1795.)

39.

Herr Hofrath Böttiger hat mir Ew. ꝛc. ausgeſprochene Meinung über die von mir zum Freiſchützen gewählten Coſtume mitzutheilen die Güte gehabt, und ich kann nicht läugnen, daß es mir ſehr angenehm und ſchmeichelhaft geweſen, mit des Dichters Ideen gröſtentheils ſo gut über-

eingeſtimmt zu haben. Ich kann verſichern daß keins der Kleider gemacht worden, welches ich nicht ſelbſt bis ins kleinſte detail dem Theaterſchneider ſo angegeben, wie Sie es geſehen. Ew. ꝛc. Bemerkungen über die Blumen in den Händen der Brautjungfern ſind ſehr richtig und ſollen von mir benutzt werden. Samiels Erſcheinung iſt auf der Bühne weit imponirender als der Zeichner ihn dargeſtellt, denn ein Schauſpieler von beſonders großer Geſtalt hat die Rolle bekommen, und wirkt ſehr tüchtig und ernſt bei ſeinem Auftreten.

Durch Hrn. Hofrath Böttiger habe ich gleichfalls nähere Nachricht über Ew. ꝛc. neueſtes dramatiſches Product erhalten.[1] Dürfte ich Sie wohl bitten mir daßelbe zur Anſicht überſenden zu wollen? Daß ich für allen Mißbrauch des Manuſcripts ſtehe, verſteht ſich von ſelbſt. Da ich nicht überall dieſelben Rückſichten zu nehmen habe wie vielleicht Hr. G. R. von Könneritz in Dresden, ſo hoffe ich mein Theater-Repertoir dadurch bereichern zu können.

Empfangen Ew. ꝛc. ſchließlich die Verſicherungen meiner beſondern Hochachtung und Ergebenheit

Seifersdorf, d. 22. September 1822.

Gr. Brühl.

40.

Ew. ꝛc.

ermangele ich nicht hierdurch zu benachrichtigen, daß ich Ihr Trauerſpiel Schön Ella für die Berliner Bühne zur Aufführung annehme ꝛc.

Daß Ew. ꝛc. meine Coſtume zum Freyſchützen ſo wohl gefallen hat mich — ich wiederhohle es gern — recht ordentlich ſtolz gemacht, und ich werde bei meiner Rückkehr nach

[1] „Schön Ella."

Berlin nicht ermangeln Ihnen ein Exemplar derſelben zu überſenden.

Empfangen Ew. ꝛc. die Verſicherung meiner vollkommenſten Achtung und Ergebenheit

Seifersdorf, d. 5. October 1822. Brühl.

41.

Ohnſtreitig wird Ihnen, werther Herr Hofrath, die Fama ſchon über die 50ſte Vorſtellung Ihres Freiſchützen den nöthigen Rapport abgeſtattet haben, indeß will ich es doch auch nicht verſäumen, dieſer Fama noch ins Handwerk zu greifen, und Ihnen melden, daß dieſelbe wie immer mit dem größten Jubel aufgenommen worden.

Nach dem Wahlſpruch unſers Königlichen Hausordens, den ich in allen Lebensverhältnißen ſehr hoch halte, nämlich suum cuique, gebührt Ihnen, werther Herr Hofrath, natürlich auch ein Theil dieſes Feſtkranzes, und damit die Berliner Bühne ſich bei Ihnen als ſtets gerecht und anerkennend bezeige, ſo erſuche ich Sie mir eine Quittung über 100 Rthlr. als nachträgliches Honorar für den Freiſchützen nächſtens überſenden zu wollen. Sie haben in Dresden gegen mich den Wunſch ausgeſprochen, die hieſigen Coſtüme in Abbildungen zu beſitzen, und ich mache mir es zu beſonderm Vergnügen, Ihnen hierbey ein eigens dazu ausgemahltes Exemplar nebſt meiner erläuternden Beſchreibung zu überſenden[1] u. ſ. w.

Empfangen ꝛc.

Potsdam, den 6ten Januar 1823. Brühl.

[1] „Neue Koſtume auf den beiden königl. Theatern in Berlin.“ Berlin. 1822 bei Wittich. Dreizehntes Heft, welches auf 8 Blättern die Koſtume aus dem Freiſchützen enthält

42.

Dresden, d. 27ten Nov. 27.

Ich erlaube mir hierdurch mein verehrter Freund Ihnen eine Beute meiner letzten Jagd als einen kleinen Beweis daß auch in meinen Schneegebürg das Bild meiner lieben Freunde und besonders das Ihre mich auf meinen Zügen begleitet.

Da ich blos einige Stunden hier bin so erlaubt mir für heute die Zeit nicht Ihnen mündlich die Versicherung meiner wahrhaften Hochachtung wiederhohlen zu können.

Leyser.

43.

Leipzig, den 4. Dec. 1827.

Verehrteſter Freund,

Vielleicht käme es ohne dieſe meine Anzeige nicht zu Ihrer Kenntniß, daß vor einigen Tagen (am 1. d. M.) der Freiſchütz zum hundertſtenmale[1] hier zur Aufführung gekommen iſt. Wie mancherlei Gedanken regt dies Greigniß an! Der Freiſchütz hat Ihren Namen, wo er noch nicht bekannt war, in alle Welttheile getragen — ich bin überzeugt man kennt ihn in Conſtantine. Unzähligen haben Sie dadurch hohen Genuß vorbereitet, gar manchen Director aufrecht erhalten — und welcher Antheil an Gewinn iſt Ihnen geworden? Hat man gnugſam anerkannt was man dabei Ihnen ſchuldig iſt? worauf Göthe gegen Eckermann aufmerkſam macht.

Die Wiederholung der ſo oft gehörten Ouvertüre iſt ſtürmiſch verlangt worden. Auch wird ſie von dem jetzt

[1] Ueber die am 29. Aug. 1824 in Leipzig ſtattgefundene 50ſte Aufführung ſ. in der Abend-Zeit. 1824. N. 216 u. 217.

durch Mendelsſohn eingeübten Orcheſter trefflich executirt. Die Sänger verdienen nur theilweiſe Lob.

Verſäumen Sie nicht, die dem Dresdner Kunſtverein von dem hieſigen mitgetheilten Gemälde zu beſchauen.

Leben Sie wohl und bleiben Sie zugethan

Ihrem Freunde

H. Blümner.

IV.

Gedichte.

An Carl und Carolina v. Weber,

bei Zurückſendung einer Guitarre.

Könnt' ich eignes Leben
Der Guitarre geben,
Wie, wenn deine Lieder
Zaub'riſch auf ihr weben;

Freund! dann gäb's Spektakel
Dir im Tabernakel;
Alle gläub'ge Brüder
Riefen laut Mirakel!

Denn erſt ſtumm, wie Fiſche
Lärmte ſie bei Tiſche
Mehr, als Sanggefieder
In des Haines Friſche.

Hinter den Gardinen,
Wenn die Sternlein ſchienen,
Sollte ſie Euch wieder
Nach Gebühr bedienen!

Wie von Nachtigallen,
Sollt' ein Liedchen ſchallen,
Bis vom Himmel nieder
Süßer Schlaf gefallen.

In die Morgenküße
Kläng's gar wunderſüße — —
Gnug, hier iſt ſie wieder,
Bringt Euch tauſend Grüße.

In der Frühe des 5. Märzes 1816.

F. Kv.

Weberliedchen.

Weben iſt ein löblich Ding,
Iſt ein freundlich lohnend Streben;
Niemand achte den gering,
Der dem Weben ſich ergeben;
Denn was wäre ohne Weben —
Sagt es ehrlich — wohl das Leben?

Erſte Pfleg'rin der Cultur
War die ſchöne Kunſt zu weben;
Faun und Menſch des Waldes nur
Mag mit Fellen ſich umgeben;
Denkt Euch, könnt Ihr's ſonder Grauen,
So die Herren und die Frauen!

Wer die erſte Weberin
Auf dem Erdenrund geweſen,
Kann ein unbefangner Sinn
Bei Ovid und Thümmel leſen;
Beide haben viel geſchrieben,
Wohl auch — von der Kunſt zu lieben.

O Arachne, kluge Maid,
Würdig immer frischer Kronen!
Konnte Eifersucht und Neid
Auch dein Walten nicht verschonen?
Find' ich deiner Schönheit Reste
Jetzt in einem Spinnenneste?

Grimmig rächte Pallas Hand;
Doch — was war damit erwiesen?
Wie Apoll den Satyr band,
Läßt der Dey zu Algier spießen!
Mancher lief herum im Skalpe,
Gäb's mehr Phöbos, wen'ger Alpe!

Furchtlos, kluge Weberin,
Soll mein Hymnus dich erheben;
Jeder tritt bewundernd hin,
Sieht dich fest und zierlich weben;
Stirbst du, wird, nach sichern Sagen,
Einst zum Diamant dein Magen. [1]

Doch gesetzt, dies wär' nur Tand,
Was dein kluger Geist ersonnen,
Gab dem Wilden das Gewand,
Und damit war viel gewonnen;
Mag die Menschheit vor dir beben!
Du hast ihr sich selbst gegeben!

Was dein kluger Geist erfand,
Leitet uns durch's ganze Leben.
Alles muß des Webers Hand,
Schirmend bald, bald schmückend, geben —

[1] Nach einem Volksglauben wird eine hundert Jahre lang eingeschlossene Spinne in einen Edelstein verwandelt.

Windel, Brauthemd, Band der Leier,
Und zuletzt den Todtenſchleier.

Du war'ſt Schöpf'rin jeder Kunſt:
Denn das rohe Herz des Wilden
Wendet nimmer ſeine Gunſt
Zu dem Zarten, zu dem Milden;
Erſt, mit ſanfter Hüll' umgeben,
Fängt er geiſtig an zu leben.

Laubgewinde, Strauß und Kranz
Wob man nun aus Frühlingsblüthen;
Dieſe mußten ihren Glanz
Dichtern oft zum Gleichniß bieten.
Jeder weiß: die Frauen weben
Himmelsroſen in das Leben.

Wortgewebe gab es bald,
Auch die Seele zu verſchönen;
Orpheus ſing ſo Fels, als Wald,
In dem Netz von ſüßen Tönen —
Wie auch jetzt noch welche leben,
Die an Zaubernetzen weben.

Und zu ſolchen Webers Ruhm
Ward dies Liedchen ſchnell erfunden,
Sey der Web'rin Eigenthum,
Die ihm Roſen eingewunden;
Mag Sie in Sein Erdenleben
Jeden Morgen ſchön're weben!

A. K.

An Maria von Weber.

Nach der dritten Aufführung des muſikaliſchen Drama's
Jakob und ſeine Söhne in Aegypten. [1]

Wie? wär' ſie wahr, die wunderbare Sage,
Die Tonkunſt ſey der Flug auf Engelſchwingen?
Nur ſelten wollt' es ihr bis heut' gelingen,
Daß ſie, gleich andrer Kunſt, mich aufwärts trage.

Stets blieb in tiefer Bruſt die ſcheue Frage:
Wozu, daß ſchier im Kampf die Saiten ſpringen?
Daß Violinen — faſt wie Flöten klingen? —
Wer ſchuf's, daß ich die Läſt'rung jetzt nicht wage?

Wer ließ mein Herz auf Mehul's Tönen ſchweben?
Wer hieß zum Morgen fromm die Hand mich heben?
Wer ließ mich ahnen, ſchaudern, weinen, bangen?

O du, durch den auch Morgen aufgegangen
Dem deutſchen Wort — nimm zu des Lorbeers Kränzen
Dieß Veilchen hin, auf welchem Thränen glänzen!

Von einem Laien in der Muſik.

Die Lilie der heil. Cäcilia.

An C. M. v. Weber,

nach Aufführung ſeiner Meſſe am dritten Oſtertage 1818

Die Lilje hob die weiße reine Krone;
Sie ſtrebte himmelwärts aus ird'ſchem Drang,
Den Blick gerichtet nur zur Sternenzone —
Wie aufwärts nur ſtrebt heiliger Geſang; —

[1] S. Hinterlaſſene Schriften von C. M. v. Weber. Bd. III. S. 81.

In bunter Miſchung prangten Feuermohne
Bei andern Blumen von erwählterm Rang,
Hier Roſen, würz'ge Nelken, dort Ranunkeln,
G'nug alle, die bald duften, bald nur funkeln.

Da trat Cäcilia zum ſtillen Garten,
Zu keuſcher Zier ſich Eine zu erwählen,
Und, ihre Blicke zu gewinnen, harrten
Sie alle, die zum Blüthenreich ſich zählen;
Sie konnten kaum des ſchönen Rufes warten,
Der Himmelsbraut ſich ſchmückend zu vermählen;
Sie fühlten wohl im eifernden Bewerben,
Die ſo Erkorne werde nimmer ſterben.

Die Heil'ge neigte freundlich ſich zu allen,
Die ſtill beredt des Schöpfers Allmacht loben.
Sie ließ der Blumen Schmelz ſich wohlgefallen,
Und hob die Blicke fragend dann nach oben;
Doch nirgends wollt' ihr eine Antwort hallen,
Im eignen Herzen nicht, und nicht von droben;
Und ernſt ging ſie am vollen Beet vorüber,
Und keine dünkt' ihr reizender und lieber.

Da ſah ſie fern die hohe Lilje ſtehen,
Die nur im Innern goldne Schätze hegt;
Im weißen Kelch ſchien von der Lüfte Wehen
Der goldne Schmuck zu frommer Glut erregt,
Und plötzlich hielt die Heil'ge an im Gehen,
Im tiefſten Buſen wunderbar bewegt;
„Ihr andern" — rief ſie — „prangt mit reichen Farben,
Doch die ſind reicher, die mit Freuden darben!"

Und als ſie ſo im ſtillen Sinn geſprochen,
Da tönten in den Sphären Engellieder:
„Weiß war das Lamm, das ſie am Kreuz durchſtochen!“
Und holde Himmelsknaben ſchwebten nieder,
Und legten ſanft die Lilje, friſch gebrochen,
Ihr in den Arm, und ſchwebten aufwärts wieder,
Und riefen: „Pflege ihrer reinen Schöne;
Sie iſt es werth, daß ſie das Reinſte kröne!“[1]

F. Rd.

Dem Herrn Capellmeiſter C. M. v. Weber.

Berlin, am Tage von Belle Alliance 1821.

Das Hurrah jauchzet, die Büchſe knallt,
Willkommen, du Freiſchütz im duftenden Wald!
Wir winden zum Kranze das grüne Reiß,
Und reichen dir freudig den rühmlichen Preis.

Du ſangeſt uns Lützows verwegene Jagd,
Da haben wir immer nach dir gefragt.
Willkommen! willkommen in unſern Hain,
Du ſollſt uns der trefflichſte Jäger ſeyn!

So laß dirs gefallen auf unſerm Revier,
„Hier bleiben!“ ſo rufen, ſo bitten wir;
Und wenn es auch keinen Elefanten gilt,
Du jagſt wohl nach anderem, edleren Wild!

F.

[1] Die Compoſition wurde dem K. Friedrich Auguſt, dem Gerechten, am Friedrichs-Tage überreicht.

Wir, an Maria v. Weber.

Impromptu.

Ei, du immer wackrer Schütze,
Haſt den neuen Schuß gethan,
Und der Preis iſt feſtre Stütze
Auf der ſchwanken Künſtlerbahn.
Denn kein Freiſchuß iſts geworden,
Nicht ein Knall ins Blau hinein,
Um die edle Kunſt zu morden:
Künſtlers Ziel muß ſicher ſeyn.

„Sechſe treffen, ſieben äffen!“
Doch du lachſt der böſen Zahl,
Du fehlſt nicht, wie Hinz und Steffen,
Richtig trifft du jedes Mal!
Und du treibeſt nicht pedantiſch
Mit dem eitlen Namen Scherz,
Sey's heroiſch, ſey's romantiſch,
Hier gilt's Eines nur: das Herz.

Ringend mit dem eignen Zweifel,
Wirfſt du nieder krit'ſchen Spott,
Nirgends faſſet dich der Teufel,
Denn ihm wehrt dein inn'rer Gott.
Hätt' auch Groll, das Mode-Laſter,
Schon die Federn eingetunkt,
Luſt iſt's, bringen Kritikaſter
Zornig manchen Contra-Punct.

Des Apollo Beiſtand ſicher
Feierſt du auch en avance —
So wie einſt der alte Blücher —
Heut den Tag von Bell' Alliance.

Und ſo laß dich nimmer äffen,
Nie ſey dir der Muth geraubt;
Kannſt du öfter noch ſo treffen,
Sinkt der Lorbeer dir aufs Haupt.

Am 18. Juni 1821.

W. Gubitz.

An Carl Maria von Weber,

bei der zehnten Wiederholung des Freiſchützen.

Berlin, den 27. Auguſt 1821.

Du eilteſt weg, es blieben deine Lieder;
Man drängt ſich zu, die Wunderharfe klingt,
Die Menge wächſt, die horchend ſie umringt,
Man geht entzückt, man kehret freudig wieder.

Und ſchwebt das Herz auf zaub'riſchem Gefieder,
Das deine Kunſt nach freiem Willen zwingt,
In wechſelnder Gefühle Feſſeln ſchlingt,
Steigt auch des Freundes Gruß den Freunden nieder.

Du lieber Meiſter! einfach, ſinnig, wahr
Im Scherz, im Ernſt gefällig ſtets und klar,
So voll die Bruſt, ſo reich die Phantaſie,

Erhaben, lieblich zart, gewöhnlich nie,
Der deutſchen Kunſt zum Ruhme, Stolz und Glanze,
Im ſchönſten grünen — grünen Lorbeerkranze!

P. A.

Unſerm Friedrich Kind und Maria v. Weber.

Dresden, am 26. Januar 1822

Bei der erſten Darſtellung des Freiſchützen.

Wie zwei Liebende ſich finden
In dem reinen Liebeskuß,
Daß die Gluth daran ſoll zünden
Ein verwandter Genius,
Der die Kraft, ſo wie die Milde,
Trage in der zarten Bruſt,
Beider Seyn im Ebenbilde,
Beider Stolz und beider Luſt:

Alſo habt Ihr Euch gefunden,
Dichter mit dem Wort, dem Ton,
Habt Euch liebend eng verbunden,
Gleichbeſaitetes Euphon,
Und ein Werk in Gluth geboren,
Das von höhern Geiſtern ſtammt,
Und im jüngſten Tanz der Horen
Uns auch zur Bewundrung flammt.

Unſer ſeyd Ihr, unſer nennen
Mit gerechtem Stolz wir Euch'
Zwar nicht enge Schranken trennen
In der Geiſter weitem Reich,
Aber wohl mit Lieb' umſchließet
Jedes Herz das Vaterland,
Und was herrlich in ihm ſprießet,
Iſt ihm inniger verwandt.

Und in unſerm Thal erblühte
Dieſe Blume, reich an Duft,
Aus dem dichtenden Gemüthe,
In der Tonkunſt Himmelsluft.

Ob ſich auch mit ihrer Schöne
Bräutlich ſchmücke manche Stadt;
Wohl uns, daß dieß Kind der Töne
Sachſenland geboren hat.

Th. Hell.

An Carl Maria v. Weber.

Wien, den 27 März 1822.

Wohl kann die Zeit der Wahrheit ſich entwöhnen,
Doch hat ſie ſich zur leeren Form verflacht,
Dann tritt der Genius auf mit Göttermacht,
Und Alles huldigt dem verkannten Schönen.

So tratſt du auf mit deinen reinen Tönen,
Und, wie aus einer dumpfen Nebelnacht,
Erſchien ein neuer Tag in Roſenpracht,
Dich mußte Sieg, du Wahrheitſtreiter, krönen.

Der Liebe gabſt du ihre Stimme wieder,
Das Grau'n der Unterwelt enthülleſt du
Und zeigteſt uns des Himmels hohen Glanz;

Zum Himmel drangen deine wahren Lieder,
Wir jubeln freudig dir und dankbar zu,
Und reichen dir gerührt den Weihekranz.

An Carl Maria v. Weber.

Erſchaffend bringt aus lichten Aetherräumen
Der Töne ſüßbewegte Zaubermacht;
Sie weckt den Geiſt aus trüber Lebensnacht,
Sie führt ihn himmelwärts in ſüßen Träumen. —

Und ſchaut er auf mit troſterfüllten Blicken,
Dann quillt der Sühne heil'ger Strahl herab:
Durchs Leben wallt er freier bis zum Grab,
Weil er gefühlt der Seligkeit Entzücken.

Und der den Drang erweckt in ſtiller Bruſt,
Die Erde bindend an des Himmels Ferne,
Was iſt des hohen Sängers würd'ger Preis? —

Ihn labt der Töne reichgeſchaffne Luſt,
Und jedem Erdenlohn entſagt er gerne,
Wenn ſeine Krone blinkt im Sternenkreis.

Wien.

?

Der Freiſchütz.

Das Kind, das theurer Apel, du gepflegt,
Das du, ſo zarter Kind, zu deinem Kind erhoben,
Das, reicher Weber, du mit Zauberglanz umwoben,
Das Kind hat jedes Kind und jeden Greis bewegt.

Kaſſel, 24. März 1822.

Kroneisler.

An Maria von Weber

in Wien

Der freie Schütze hat in's Ziel geſchoſſen —
Es war ſein raſtlos, eifriges Beſtreben,
Des Denkens Muth, was ihm das Ziel gegeben, —
Ein Gott hat mächtig ſeinen Pfeil gegoſſen!

Er drang durch Wolkenſchleier unverdroſſen;
Ein Zauberſchlag — erweckt' er neues Leben.
Zum Sinn der Töne Chaos zu erheben,
Das Joch zu brechen deutſcher Kunſtgenoſſen!

Wohl uns, wir dürfen einen Meiſter loben,
Mit Stolz ein deutſches Kunſtwerk nun betrachten,
Die Mutter preiſen ob des Hochgebornen!

Doch iſt es deutſch — den Edeln auserkoren,
Den Vater ſchweigend gleichſam zu verachten?
Ein Kind hat dich, Maria, hoch erhoben!

?

Charade.

Der König mit Zepter und Krone,
Er ſehnt ſich auf goldenem Throne
Wohl oftmals, das Erſte zu ſeyn;
Es füllt ihm das Herz mit Verlangen
Mit Sehnſucht und Hoffen und Bangen
Dieß Wörtchen ſo groß und ſo klein.

Beim Frühroth, im dämmernden Scheine,
Da weilt ſchon das Zweite im Haine
Und folget der flüchtigen Spur;
Erfreut ſich am ſtrahlenden Morgen
Des Erſtern und ſingt ohne Sorgen
Ein Liedchen auf blinkender Flur.

Es flammet und ſtrahlet das Ganze
Im wunderſam blühenden Kranze
Bald lieblich, bald ſchauerlich wild;
Noch wird es nicht müde zu ſchauen
Die Menge, mit Luſt und mit Grauen
Erfaßt ſie das zaubriſche Bild;
Doch ſchuf in dem Reiche der Töne
Die Muſe das bleibende Schöne,
Das fühlende Herzen erfüllt."

Neckebura.

W. S.

An Kind und Weber.

Seht hier ein Stück aus Kinds und Webers Dante,
Das wilde Heer von altem Schrot und Korne,
Die Teufel aller Art mit Schwanz und Horne
Und Galgen, ſchön gezimmert von Bramante.

Das Meiſterſtück copirte pede stante,
Als er von uns geſchieden war im Zorne,
Mit einem Bleiſtift, ſpitz, gleich einem Dorne,
Der Reiſende, der's jetzo ſchifft aus Zante.

Es malt's ein alter Meiſter einſt mit Farben
An des Motettenbuches breiten Rändern,
Und Beifall ihm die Schrecklichen erwarben,

Wie jetzt ſie auch berühmt in allen Ländern.
Was Mielich ſchuf, — ſo geht das Ding in Kreiſel —
Das ſchickt euch jetzt der reiſende H. Meiſel.[1]

Th. Hell.

An *

(Bei Zuſendung der zwei erſten, nur gedruckten Scenen im Freiſchützen.)

Geh', du zärtliches Kind! vom trauernden Vater verſtoßen,
Weil es Amphion gebot, — lebe von Charis gepflegt!

F. Kl.

Der Freiſchütz.

Fort reißt und fort Dein mächtiger Donnerton,
Orkusbeſeelter! Hui! wie das Feuermeer
In Nacht und Flammen ziſcht und praſſelt,
Und wie die Hölle Dich, armer Jäger,

[1] H. Meiſel (früher K. S. Legations-Secretair in Madrid) fand auf ſeiner Reiſe nach Griechenland in einem Kloſter ein Miſſal mit Teufelslarven als Randzeichnungen, copirte ſie und ſandte ſie für Obgenannte an Theodor Hell. Dieſer hatte die Güte, ſie mit obigen Verſen zu begleiten.

Empört umfluthet! Samiel, Samiel,
O was beginnſt du, Finſterer! — Der ſüßen Braut
Gießt er die Todeskugel, ach, die,
Gott in der Bruſt und die Liebe, ſchlummert.

In frohen Chören winden die Mädchen dir
Mit veilchenfarbnen Fäden den Jungfernkranz,
Indeß der Jäger muntre Schaaren
Singend zum Probeſchuß ſich verſammeln.

O wackrer Schütze, fehle der Taube nicht! —
Lenk ab dein Rohr, ach, wehe! die finſtre Nacht
Verdirbt dich; ſieh, dort naht die Jungfrau,
Halt! — Doch ſchon ſtürzte die Holde nieder!

Aber wie wirbeln ſeltſame Töne dort
Um den Verführer! Seht, wie der Fluchende
In Blut ſich wälzt und gegen finſtre
Geiſter ſich wild epileptiſch aufrafft!

Der Hölle Pforten öffnen ſich, Caſpar, dir! —
Doch aus den Wolken drängt ſich der Flammenglanz
Des hellen Lichtmeers — ſieh, des Ewgen
Leuchtendes Auge blickt freundlich nieder!

Fort reißt nun wieder und wieder dein Donnerton,
Beſeelter Meiſter, aber wie Cherubim,
(Die tiefſte Seele bebt) am großen
Tage zu Gottes Gerichten ſingen.

Ortlepp.

Carmen Famatum.

Wir winden ein den Jungfernkranz,

latino sermone expressum.

Sponsale sertum fasciis
Purpureis ligamus,
Choreis Te virgineis
Ac ludis oblectamus!

Chorus. Belle virens sertulum,
Purpuram canamus!

In horto frutex Veneris
Cum thymi flore crescit.
Quo tempus terit juvenis?
Spes vivida languescit!

Chorus. Belle virens etc.

Septennis fila splendida
De colo sponsa traxit,
Haec nebulis aequantia
Non Pallas vela faxit!

Chorus. Belle virens etc.

Sol orbem linquens septimum
Puellae sponsum donat.
Nunc sertum crines myrthinum
Pulcherrimae coronat!

Chorus. Belle virens etc.

Der ächte Freiſchüh.

Röschens Geſtändniß und Klage.

Ihr denkt wohl nun, da Friedrich Kind
Und Carl Maria Weber
Vereint bemüht geweſen ſind,
Als wahre Schatzerheber,
Den Freiſchütz, wie er leibt und lebt,
Der Bühnenwelt zu zeigen,
Das ächte ſey nunmehr erſtrebt,
Und alle müßten ſchweigen? —

Ja, ſchönen Dank, da weiß ich doch
Das Ding ein wenig beſſer,
Steht ſelbſt mir, ſo zu ſagen, noch
Jetzt an der Kehl das Meſſer;
Zum Frommen, Schweſtern, denn für Euch,
Die auch gleich mir ohn' Arges,
Will ichs erzählen alſogleich,
Obwohl ich ſonſt verbarg es.

Sind's ſeit dem dreißigjähr'gen Krieg
Doch nun zweihundert Jahre,
Da denkt man doch, daß jetzt zum Sieg
Die Tugend jetzt bewahre,
Und hoffet, daß vor der Gefahr
Der Himmel Schutz verleih uns!
Ja, denkt es nur! — Es ſpukt fürwahr
Noch ſtets der Gott ſey bei uns!

Ich ſitze da, ganz ſtill und fromm,
Vor meines Hauſes Pförtchen,
Und denk, des Nachbars Lieschen komm
Und ſchwatz mit mir ein Wörtchen.

Da ſteht, denkt Euch, ein Mann vor mir —
Nun, jeglichen in Ehren,
Doch keine ſäß mir ruhig hier,
Wenn alle ſo ſie wären.

Er ſieht mich an, ich ſchlage ſchnell
Die Augen ſchicklich nieder;
Dann, denk' ich ſtill; nun der Geſell,
Er ging ja wohl ſchon wieder,
Und ſchlag' ſie wieder auf; der Dieb!
Da hatt' er mich beim Kragen,
Ich konnte ſie — ſo ſehr ich's trieb —
Nicht wieder niederſchlagen.

Und immer feuriger auch ſah
Sein Aug' ich gegenüber,
Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Gelaufen wär ich lieber,
Doch plötzlich ſchoß heraus ein Strahl,
Gar nicht mit rechten Dingen,
Und in das Herz mit einem Mal
Fühlt' einen Pfeil ich dringen.

Er aber langſam weiter ſchritt,
Bis ihn der Wald verdecket,
Und nahm den Pfeil nicht wieder mit,
Der noch im Herzen ſtecket!
Nun, Schweſtern, ſagt mir ſelbſt, ob das
Ein Freiſchütz nicht geweſen,
Gefährlicher, als alles, was
Gehört wir und geleſen.

Denn keine große Kunſt iſt's ja,
Wie der von Kind zu ſchießen,
War Flinte doch und Pulver da
Und Kugel noch vom Gießen.

Doch dieſer ohn' Gewehr und ſchier
So fromm, als ob er ſchlieſe,
Sieht Auge nur in Auge mir
Und trifft des Herzens Tiefe.

Und doch kann ich ihn haſſen nicht,
Den ſchonen Hexenmeiſter,
Auch ſagt man, ſey es Chriſtenpflicht,
Zu bannen ſolche Geiſter.
Drum, kommt er wiederum herbei,
Mit Gott ich es probire,
Daß er nicht mehr ein Freiſchütz ſey
Und ſein bleib' im Reviere.

Th. Hell.

•

F. Kind's Trinklied aus dem Freiſchütz,

im lateiniſchen Rhythmus

Cuncta mundi flebilis
Plena forent lacrymis
Dulci demto mero:
Hinc ad imos spiritus
Libero confidimus
Voluptatum hero!

Major uno trinitas,
Hinc ad vini pateras
Duo altra data:
Alearum gaudia
Virginumque basia
Laesa redelunt fata!

Illis absque tribus hac
Terrarum deliciae
Omni mele carent;
Vina, lusus, virgines,
Faciunt nos hilares
Simul si apparent!

W. K.

Charade.

Das Erſte — fühlt ſich Männerbruſt
Auf Bergeshöhn, in Waldesluſt —
Kommt keine ſchöne Jägerin,
Kein ſchmuckes Hirtenkind dahin!

Und Tod und Leben wird geſpielt,
Wenn lauernd dort das Zweite zielt.
Es findet ſich am beſten wohl
Auf Schweizeralp' und im Tyrol.
Ein deutſcher Prinz ward ſo genannt,
Der Kunſt iſt's mannichfach verwandt.

Das Ganze hat die Vorerwelt
Mit Sang und Klang oft dargeſtellt.
Romantiſch heißt man's — eitler Ruhm!
Gönnt doch ſein Recht dem Griechenthum!
Da herrſcht' es längſt — denn das iſt klar,
Daß Eros nur es iſt und war.

H. M.

An den Freiſchützen

Fr. Kind.

Freund! dich darf keine Kugel äffen,
In deinem Rohr iſt jede frei,
Zu purem Golde wird ihr Blei
Und Niemand kränkt es, willſt du treffen.

Du brauchſt die Schüſſe nicht zu zählen,
Das ſeh' ich an mir ſelber klar,
Den du, ob längſt getroffen zwar,
Zum Ziel aufs neue mochteſt wählen.

Nur zu, mein Freund! doch will ich hoffen,
Du wähnſt nicht, wenn der Schuß gelang
Und mir ſo recht das Herz durchdrang,
Daß er ins Schwarze hat getroffen!

Am 14. Juny 1827.

K. Kreuer.[1]

Der Jungfernkranz, die Jägerlieder,
Sie hallen aus zwei Welten wieder
Und haben Tauſende erfreut;
— Wer wär' daher nicht gern bereit
Dem Dichter einen Toaſt zu bringen
Der heut' in unſrer Mitte weilt?

[1] Ueberſetzer der „Britiſchen Dichterproben.“ Leipzig, b. Brockhaus 1819—1827. 3 Bde. † 31. December 1833. Seine Gedichte erſchienen als Nachlaß für ſeine Freunde. Dresden, 1835.

Wer mit mir ſeine Meinung theilt,
Der bringe Dank dem lieben Mann,
Der einſt den Freiſchütz ſich erſann,
Den Webers Zauberkunſt belebte,
Der ſo ein weites Ziel erſtrebte,
Daß er in Oſt, Süd, Nord und Weſt
Fortwährend ſich vernehmen läßt.
Laßt leben — wir ſind gleich geſinnt —
Den lieben Dichter Friedrich Kind.

Altenburg, 26. Juli 1835.

Neſtorius.

Die Erinnerung an C. M. v. Weber.

Dir ein Todtenopfer darzubringen,
Theurer, der jetzt ſchönern Stern bewohnt,
O vermöcht' ich's! — doch der Schmerz verſchont
Nicht des Sängers, der mit ihm will ringen,
Ach! die Wehmuth lähmt die Schwingen,
Und das Wort entſchwindet unbetont! —
Aber du, zu dem ſich das bethränte
Auge wendet jetzt empor,
Sangſt ſchon hier manch Lied im höhern Chor,
Und die Hand, auf die dein Haupt ſich lehnte,
Als den Blick umhüllte Todesflor,
Zauberte ein Tonreich uns hervor.
Denn ſie ward vom Herzen treu geleitet,
Das nur für die Wahrheit ſchlug,
Sonder Künſtelei ſie deutet,
Für die Kunſt in ſich das Höchſte trug.
Dieſe wob dir, als die Erdenhülle
Allgemach ſich losgeſtreift,

Jenen Glanz, für den du hier gereift,
Dort, wo Harmonienfülle
Durch die Thäler Gottes ſchweift.
An des Lebensſtromes Borden
Stimmſt zum Einklang in Akkorden
Du das Saitenſpiel zugleich!
O wie biſt du glücklich, reich,
O wie ſind wir arm geworden!

Sonder Händedruck und Gruß
Mußten wir für's Leben ſcheiden!
So entrückt des Stroms Erguß
Nahentwachſ'ne Trauerweiden
Einem theuern Platanus! —
Aber noch der Enkel muß
Um der Freundſchaft Hochgenuß
Uns, ihm näher hier, beneiden.

Wie wir, als Britanien ihn
Seinem Heimathſitz entzogen,
Mit ihm zu der Themſe Wogen
In Gedanken durften ziehn;
Wie, von Ahnungen umflogen,
Von getrübter Gegenwart
Sehnend er zur Heimath ſchaute,
Wo beim Kinderpaar die traute
Gattin ſehnend ſein geharrt:
Alſo laßt nach Thränenſpenden
Uns den aufgehellten Blick
Hin zu ſeiner Heimath wenden! —
Ruhmlich leben, rühmlich enden,
Iſt ſchon hier, iſt dort auch Glück!

Arthur von Nordſtern.

An Friedrich Kind.

Schweigſam ziehen die Stunden dahin im ſchwüleren Sommer,
Nachtigall iſt verſtummt, und manch Donnergewölk
Mahnt ſchwer wandelnd herauf, an ernſt bedeutende Segnung:
Segnung, ſchaurig umblitzt von dem betäubenden Schlag!
Doch auch darin erkennt, wer den Herrn liebt, ſegnende Huld noch,
Bietet, wie duftigem Hauch, gern auch dem Wetter die Bruſt.
Lieb', ausſtrömend von Ihm, der ſelbſt ja die ewige Lieb' iſt,
Füllet die ſtaunende Welt, die vor dem Strom' oft erſchrickt,
Weil ſo geſegnet ſie iſt, und den Segen nicht weiß, zu erfaſſen,
Schwindende Semele ſie vor dem Olympiſchen Glanz!
Alſo ſchwindet dahin auch manche geliebte Geſtalt uns;
Alſo ſchwand uns auch Er, welcher im rhythmiſchen Tanz
Webte die Lieder des Dichters zum wohllautreichen Gewebe,
Kündend dem ſtaunenden Volk Werke verſchwiegener Bruſt.
Ja, verſtummt iſt uns die Nachtigall, ach! vor des Donners
Tödtlich ſchmetterndem Ruf. Sommer ſtaunet und ſchweigt.
Aber nicht ſchweigen, o Freund, laß uns, die wir noch hier ſind,
Dichter wir Beid' und begabt, in der umräthſelten Welt! —
Freund und Bruder, wie bald, daß Einer von uns auch dahinſchmilzt
Vor dem Olympiſchen Strahl, ſelige Semele dann.
Doch es wanket der Andr' am Hügel und ſchwirrt in der Saiten
Thaubeträufelten Ton: „Hätt' ich dich öfter gegrüßt!
Dich, den nimmer hinfort mein Lied erwecket zum Echo,
Wenn du es liebevoll auch über den Sternen vernimmſt".

Wer nun auch alſo von uns, den Zweien, zu ſeufzen beſtimmt ſey, —
Einer ſeufzet einſt ſo; denn nie grüßt man genug
Den mitfühlenden Freund! — doch mög' nicht herbe der Seufzer
Preſſen die Seel' alsdann! Nimm den beflügelten Ton
Mild in die tönende Bruſt, und tön' ihn liebend zurück mir:
Seliges Glockengeläut ob der Orpheiſchen Gruft!

Fouqué.

(Abends zwiſchen 5—6 Uhr,
beim Heraufziehen eines Gewitters.)

Kranz der Freundſchaft.

(Dieſes Gedicht wurde im Monat December 1821 in einem freundſchaftlichen Kreiſe bei Sophia Schröder von derſelben Tochter Auguſta geſprochen.)

Stör' ich euch, ihr ſchönen Frauen?
Liebe Herzen' ſtör' ich euch?
Wollet freundlich mir vergeben,
Denn ich hab' euch aus dem Reich
Bunter Träum' und Paradieſe
Ein Geſicht jetzt zu vertrauen.

Seht, mir träumte nur ſo eben,
Als ſtänd ich im Heiligthume
Der Natur auf grüner Wieſe,
Und, entzückt von Florens Glanz,
Reihte ſtill ich Blum' an Blume,
Und es ward ein ſchöner Kranz.

Als der Kranz vollendet war,
Freut' ich mich der ſchönen Blüthe,
Und ich fühlte im Gemüthe
Wunderbar mich aufgeregt.

„Wem bring' ich die Blumen dar,
Der ſie ganz mit Ehren trägt?"
Rief ich — „zeiget mir ein Weſen,
O ihr göttlichen Kamönen!
Das zum Liebling ihr erleſen,
Um die Erde zu verſchönen."

Trauer wurde mein Entzücken,
Denn es fiel mir keiner bei,
Der des Kranzes würdig ſey.

Plötzlich ſtand vor meinen Blicken
Eine wunderholde Frau —
Reize trug ſie nicht zur Schau,
Die der Liebesgöttin gleichen:
Auch an Hoheit und an Stolz
Mußte ſie Minerven weichen;
Aber wer ſie durfte ſchauen,
Deſſen reine Bruſt zerſchmolz
In unendlichem Vertrauen.

„Komm," — ſprach ſie mit Engelsmilde —
„Polyhymniens Gefilde
Sollen dir ein Weſen zeigen,
Dem ſich alle Herzen neigen,
Ihm nur weihe deinen Kranz!"

Freudig folgt' ich ihrem Schritte
In ein großes, großes Haus,

Und beim hellen Kerzenglanz
Trat aus einer Volksmitte
Anspruchlos ein Mann heraus,
Und mit jubelndem Verlangen
Ward er allgemein empfangen.

„Siehst du" — sprach die Führerin —
„Auf der Stirn den klugen Sinn,
Einen Gott im Auge glänzen?
Ihn, nur Ihn mußt du bekränzen!"

Plötzlich wurde still die Menge,
Und ich hörte Zauberklänge,
Hörte süße Melodieen,
Die sein hoher Geist erschuf.
Und ich fühlte mich erglühen
Von den himmlischen Gesängen,
Fühlte meine Thränen fließen
Bei der Menge Jubelruf,
Wollte durch das Volk mich drängen,
Ihm zu reichen meinen Kranz —
Sieh! da fiel mit Silberglanz
Ihm ein Lorbeerschmuck zu Füßen.

Und ich blickte tief beschämt
Auf den Kranz in meinen Händen;
Aller Muth war mir gelähmt,
Weil ich so Geringes brachte,
Und zu meiner Führerin
Wollt' ich weinend rasch mich wenden —
Als ich aus dem Traum erwachte,
Und die Holde war dahin.

Doch, wie mal' ich meine Freude,
Als ein Kranz im Frühlingskleide,
Wie ich ihn im Traume brach,
Wirklich mir zur Seite lag!

Und an ſeinen friſchen Blättern
Hing ein Blatt wie Seide lind:
Darauf ſtand mit goldnen Lettern:
Sey getroſt, mein gutes Kind!
Wenn dein Kranz zurück auch bliebe
Neben eines Lorbeers Höhen —
Er, der aus dem Reich der Liebe
Melodieen ausgeſandt,
Wird auch Blumen nicht verſchmähen,
Welche Freundſchaft für ihn wand!

Coſtenoble.

Nachhall von der Todtenfeier des edlen Carl Maria von Weber.

Ein Liederſpiel hatt' er von mir begehrt;
Verſprochen hatt' ich es und ſchon begonnen;
Mir war ſein Wunſch ſo recht von Herzen werth;
Nicht deshalb, weil ich ſelbſt dabei gewonnen
(Denn jeder Dichter durfte wohl ſich preiſen,
Dem Weber lieh' die anmuthsvollen Weiſen!) —

Nein! weil es eine Freude mir gemacht,
Durch meine Lieder ſanft ihn anzuregen.
Und er, als ich den Plan ihm hingebracht,
Wie kam er nicht ſo liebreich mir entgegen:
Wie war nicht hier, als wir zuletzt ihn ſahen,
Es mir ein Glück, als Freund ihm oft zu nahen.

Wie nahm er Theil an jeglichem Beſtreben
Der Freude, er, an Ruhm ſo reich.
Wie wußt' er nicht des Schülers Muth zu heben
Durch offnes Urtheil, männlich ernſt, doch weich;
Noch klingt ſein Wort ſo hell wie ſeine Lieder
In meinem tiefbewegten Herzen wieder.

Und als er meinen „Feldherrn" angeſehen,
Sprach er zu mir: „das hätt' ich nicht gedacht;
Ich glaubte lachend hier davon zu gehen,
Sie aber haben weinen mich gemacht;"
Umſchlang mich mild mit freundlicher Geberde,
Und jetzt — o Gott! — umſchlinget ihn die Erde!

Und ſeine Gattin, ſeine Kinder weinen —
Die Kinder nicht, denn ſie begreifen's kaum.
Doch wird er ihnen oftmals noch erſcheinen,
Den armen Kleinen im bewegten Traum;
Sein lieber Mar wird noch in ſpäten Tagen
Gar oft nach dem geliebten Vater fragen.

Du heitrer Kreis des häuslichen Vereines,
Aus deſſen Mitte, melodieenvoll
Ein Meer von Tönen, ein allmächtig-reines
Durch alle Länder drang und ſiegreich ſchwoll,
Du heitrer Kreis, wie biſt du trüb' und enge —
Verklungen ſind auf ewig die Geſänge.

Doch nein! Sie tönen in den Herzen wieder,
Den treuen Herzen, die ihm zugethan.
Unſterblich ſind ſein Name, ſeine Lieder;
In ihrem Hauch wird er den Seinen nah'n.
Es ruht — „und ob die Wolke ſie umhülle," —
Auf ihnen ſeines Segens reiche Fülle.

Karl von Holtei.

Maria Weber.[1]

Durch das blaue Meer hinüber,
Zu dem fernen Albion,
Zog Arion, unſer Lieber,
Auf dem ſchwanken Schiff davon.

Wogend kamen die Delphinen,
Aufzuhorchen ſeinem Spiel,
Kamen tanzend die Undinen,
Zu des Schiffes braunem Kiel.

Glücklich habt ihr ihn geleitet
Zu der Inſel grünem Rand;
Führt ihn, wenn er heimwärts gleitet,
Wieder in ſein deutſches Land!

Und ſo ging er heitern Blickes
In die ſtolze Themſenſtadt,
Kindlich harrend des Geſchickes,
Was ihm Gott beſchieden hat.

In der Hand die goldne Leier,
So der Himmel ihm verlieh,
Sang er ſeines Hüon Feier
Mit beſeelter Harmonie.

Herrlich iſt das Werk vollendet,
Was Britania begehrt,
Freudig bringt er es geſpendet
Zu des fremden Volkes Heerd'!

[1] Eine zu ſeinem Andenken geprägte Medaille zeigt auf dem Avers das Bildniß des Tondichters mit ſeinem Wahlſpruch: „Wie Gott will", und auf dem Revers den Arion auf dem Delphine.

Mit beſcheidner deutſcher Sitte
Tritt er auf, der große Mann;
Und der kalte ſtolze Britte
Sieht ihn lang verwundernd an!

Doch es ſchlägt die Macht der Töne
Nicht an das verwandte Herz,
Daß ſie liebend es verſöhne
Mit des Lebens Kampf und Schmerz!

Und der Mißgunſt alte Hyder
Hat die Netze ſchon geſpannt;
Und die Habſucht reicht ihr wieder
Schweſterlich die Bundeshand!

Liebeswärme bringt der Sänger —
Und ihr lohnet ihm mit Eis —
Sieh, da wird's ihm bang und bänger,
Und es naht der Tod ihm leis! —

Wie Arion mit der Leier
Freudig in die Fluthen ſprang,
Schwang er ſich hinauf, wo freier
Zu dem Licht die Seele drang;

Wo ihm Engel Blumen warfen
Auf die ſternenhelle Bahn,
Zum Triumphgeſang die Harfen
Aller Barden klangen an.

Und der Liederpracht zum Lohne,
Die er hier auf Erden ſang,
Ihm Cäcilia die Krone
Hell aus Himmelslilien ſchlang!

Ernſt Georg von Brunnow.

V.

Erläuterungen.

(Aus Sprache und Geſchichte.)

Freischütz.

Welchem Nachdenkenden wäre es nicht einmal eingefallen, daß schon der Anklang dieses Worts in unserer schönen deutschen Sprache sehr viel Angenehmes und Edles verkündet? Freiheit, Friede, Frau, Freund, Freude, Frohsinn, Frühling, Frucht u. s. w.: sollte der Leser nicht mit uns fühlen, daß schon in den Anfangsbuchstaben dieser Worte ein geheimer Zauber liege? Doch wir müssen uns hier auf das erste von ihnen beschränken!

Das jedem sich Fühlenden heilige Wort: Frei, bezeichnet nach Adelung die Abwesenheit aller Dinge, welche als eine Einschränkung, als ein Zwang, oder als ein Hinderniß angesehen werden. So sagt man: frei von Sorgen, frei von Dienstbarkeit, frei von Abgaben, frei von Strafe. Allein dieses, einfach gebraucht, sehr edle Wort erhält oft, durch Zusammenstellung mit andern, eine unedle, sich selbst wieder aufhebende Auslegung. Nehmen wir jetzt nur drei solcher Verbindungen, in welchen es bald kostenfrei, bald aus freier Hand, bald mit besondern Freiheiten begabt, andeutet.

In dem Sinne, als kostenfrei, ist es zuweilen edel, z. B. Freischießen, führt aber auch nicht selten den Nebenbegriff von Almosen bei sich, und ist sogar oft nicht, was es sagt. Wer weiß es nicht, was es heißt, wenn der Reiche eines Freitisches erwähnt, den er einem armen Schüler gibt, und der frierende Arme das erhaltene Freikläfterchen rühmt?

und ändern ſich wohl unſere Vorbegriffe ſehr, wenn von einem Frei-Theaterbillet geſprochen wird? In dieſer Zuſammenſtellung widerſpricht das Wort geradezu der Sache. Unter einſichtvollen Intendanzen, welche überdieß die gegen Dichter übliche Sparſamkeit kennen, und Schriftſtellern, die ſchon den Theatern genützt haben, kann von Freibillet nicht, nur von Ehrenbillet, gleichſam einem geiſtigen Bürgerrechte, die Rede ſeyn. Männer dieſer Art haben ja ſchon für immer gezahlt und ſteuern noch täglich. Zwiſchen lobbedürftigen Intendanzen hingegen und ſchriftſtelleriſchen Vaganten, wird das ſogenannte Freibillet zwar nicht mit Gurrent, aber durch Lobhudeleien erworben und bezahlt. Freilich wirft das nicht mehr ſo leicht als ehedem zu verblendende Publicum dergleichen anonyme Recenſionen mit den Anpreiſungen in eine und dieſelbe Claſſe, womit in den Tageblättern die Herren von A bis Z, oder Einer für Viele, wo nicht für Alle, oder auf allgemeines Verlangen, herumziehende Taſchenſpieler, Seiltänzer ꝛc. zu noch fernern Produktionen dringend auffordern. Man weiß, beiderlei Ausbrüche des Kunſtenthuſiasmus ſind durch Freibillete bezahlt'

Der, mit dem Worte: frei, auch verbundene Begriff: aus freier Hand, ohne Vorbereitung, führt uns näher zu unſerm Zwecke, nämlich zu dem Namen: Freiſchütz. Schon Apel, der doch über dieſes Weidmanns-Kunſtſtück als erſte Autorität gelten muß, erklärt den Freiſchuß (S. 10 der Original-Ausgabe) als einen mit Zauberei und Teufelskünſten geſchehenen, wobei gar nicht gezielt werde, der aber allemal, auch ins Blaue gethan, treffen müſſe. Da wir im folgenden Abſchnitte hierauf zurückkommen, ſo bedarf es jetzt keines Weitern. Nur müſſen wir uns, da die Analogie doch allzuſehr einleuchtet, wundern, daß unſere Sprachreiniger noch nicht darauf gefallen ſind, die Stegreif-Dichter,

— das: „aus dem Stegreif“ heißt aber hier: ohne Stegreif — will ſagen die Improviſatoren Frei-Dichter zu nennen; die ſtattfindenden Aehnlichkeiten wollen wir nicht weiter verfolgen.

Der letzte von den angeführten Nebenbegriffen des Worts iſt: mit beſondern Befugniſſen, Gerechtigkeiten, Schutz- und Freibriefen begabt. Hier fallen unſern Leſern gewiß von ſelbſt Worte, wie Freigraf, Freiſtuhl, Freihafen, Freiknecht u. ſ. w. ein; Viele erinnern ſich auch der, den Juden von großen Potentaten, den Zigeunern zuerſt vom römiſchen Kaiſer und ungariſchen König Sigismund im Jahr 1423 ertheilten Schutz- und Majeſtäts-Briefe. Ob das Wort: Frei-Corps von: freiwillig, oder frei von Zwange, abzuleiten ſey, möge ununterſucht bleiben; einzelne Soldaten derſelben werden wohl auch Frei-Jäger, ſo wie an manchen Orten Wilddiebe Frei-Schützen genannt.

In geſchichtlicher Hinſicht iſt hierbei noch zu bemerken, daß Carl VII. ſchon im Jahr 1448 Franc-Archers (Frei-Bogner, freie Bogenſchützen) errichtet, Ludwig IX. aber, weil jene ihre Freiheiten gemißbraucht, ſie wieder aufgehoben und 1481 ſtatt ihrer Schweizer in Sold genommen habe. Wäre im Jahr 1429, wo die Jungfrau von Orleans auftrat, der magiſche Begriff von Freiſchützen ſchon im Volke bekannt geweſen, ſicherlich hätte Shakeſpear im 1ſten Theil von Heinrich I. nicht unterlaſſen, die Heldenthaten des begeiſterten Mädchens, gegen das er ja mit Schimpfnamen aller Art nicht karg iſt, auch durch mit Hülfe der Hölle bewirkte Schüſſe zu erläutern.

Endlich laſſen wir es, in Hinſicht auf die Zeit und ſonſt, an ſeinen Ort geſtellt, wenn Klingemann in „Kunſt und Natur“ (Braunſchweig, bei Meyer. 1828 B. III. S. 128) berichtet: „Uebrigens gab es in Zürich auch Böcke, d. i. Freiſchützen (im Sinne der Oper). Sie traten im 15ten

Jahrhundert aus der Bürgerſchaft hervor, ließen ſich von dem regelmäßigen Dienſte der Eidgenoſſenſchaft ausnehmen, um eben als Freiſchützen deſto kecker aus den ihnen bekannten Bergverſtecken zu wirken. Weiterhin bis auf 1764 wurden ſie, ein status in statu, ihren eigenen Landsleuten verdächtig und zuletzt, mit Ausnahme des Namens, aufgelöſet."

Freifechter.

Bloß das gleichgebildete Wort, obgleich der Sinn völlig verſchieden iſt, und die gewiß Wenigen bekannte Bedeutung deſſelben verleitet uns, deſſen hier zu erwähnen. Wenn bei den Freiſchützen von einer angeblichen Hexerei, ſo iſt bei den Freifechtern von einem Privilegium die Rede.

Da findet ſich denn z. B. in Lersners Frankfurter Chronik S. 427 ein vom Kaiſer Friedrich, unterm 10. Auguſt 1487, den Fechtmeiſtern zu Frankfurt am Main ertheilter Freibrief, wodurch ſie berechtigt werden, in den 2 Meſſen die Marxbrüder unter den Kunſtfechtern, gleichwie die Federfechter zu Prag, zu Meiſtern des langen Schwerts zu machen.

So ſoll nach der „Chronik von Wienerisch-Neuſtadt von Ferd. K. Böheim" (2 Th. mit Kpf. 1830. gr. 8. S. 654) ſchon im Jahr 1234 der Minneſänger Ulrich von Lichtenſtein zweimal durch dortige Gegend als Königin Venus gezogen ſeyn. Er nahm ſeinen Weg von Venedig nach Steiermark, und ließ dabei an alle Ritter eine Aufforderung zum Kampfe ergehen — ob mit einem Schutzbriefe verſehen, oder bloß aus eigener Macht als fahrender

Ritter? ſtehet dahin. Vor ihm her ritten ſein Marſchalk und Koch, dann Panner und Muſiker, Roſſe mit Knappen, Waffenknechte, zwei Mägde u. ſ. w. Er folgte zu Pferde in einem Kappenmantel von weißem Sammet, in einem Hute mit Perlen beſetzt; zwei große braune Zöpfe, auch mit Perlen durchflochten, ſchwankten bis über den Gürtel; dann trug er ein Röcklein mit Frauenärmeln und ſeidene Handſchuh. Er focht unweit Neuſtadt mit einem Ritter, der ihm eine unbedeutende Wunde beibrachte, und mit ſechs andern, welchen er ſechs goldene Ringe gab. Zuletzt ging er in ein Bad, wohin ihm ein Knappe von unbekannter Hand einen Teppich, allerlei ſchönes Frauengewand und Schmuckwerk, und ein Liebesbriefchen überbrachte. Der Knappe kehrte bald mit zwei andern zurück, die ihm Roſen nachtrugen. Sie beſtreuten damit Ulrich, ſo viel er zürnte und bat, und entfernten ſich ſchweigend. In der Herberge angelangt, las er das Brieflein (die Geſchenke wollte er nicht nehmen, weil ſie von einer fremden Schönen, nicht von ſeiner Geliebten, Agnes von Meran, kamen), fand darin viel ſchöne Reime und Worte, aber nicht den Namen der Spenderin. Das machte ihm eine ſchlafloſe Nacht, und er zog alsdann weiter, kam aber ſpäterhin einmal mit noch größerm Pomp, als König Artus, nach Neuſtadt zurück.

Ein, wenn etwas weniger empfindſames, doch auch glücklich beſtandenes Abenteuer wird in Vogels Leipziger Chronik erwähnt. Auch in daſige Gegend kam mit prachtvollem Zuge ein ſtattlicher Ritter; aber vor allem Andern zog ein wunderſchönes Fräulein, ganz in grünem Sammet, auf einem milchweißen Zelter, einen Sperber von ſeltener Schönheit auf der Hand, die Augen und Herzen an ſich. Der Ritter forderte jeden Ebenbürtigen zum Kampfe auf, mit

[1] Entlehnt aus dem „Lit. Unterhalt.-Blättern“ (bei Brockhaus) Beilage 31. Mai 1832. Nr. 12.

dem Beding, daß, wer ihn beſiege, die Dame nebſt Zelter und Sperber empfangen, wen er aber beſiege, ihm einen goldenen Ring geben ſolle. Nach einigen Tagen zog er unbeſiegt mit ſeiner Schönen wieder davon, dieſe aber hatte alle Finger voll goldner, von ihrem Amadis gewonnener Ringe.

Noch eines dritten, wenn auch aus einer geringern Sphäre entlehnten und weniger glücklichen Beiſpiels werde hier gedacht.

Im Jahr 1754 (erzählt Heinr. Smidt in den „Hamburger Bildern" Hamb. 1836. S. 69. Th. II.) erſchien zu Hamburg der Maurergeſell Joachim Ohlſen, als Freifechter genannt St. Marco und Löwenberg, zu Pferde, in Bruſtharniſch, Fechthandſchuhen, einem ſchwarzen Barret mit grünen, gelben und rothen Federn; ihm zur Seite auf einem Maulthiere ein junges ſchönes Mädchen in ſeidenen Stoffen und allerlei Schmuck. Montags, den 10. Juni beſagten Jahrs kündete er ſein Fechterſpiel mit einem Placat an, welches ein beglaubigtes Actenſtück ſeyn ſoll und anfängt:

„Durch Krafft und Macht Ihro Römiſch Kaiſerl. Maj. wohl erworbene Privilegien und Freiheiten der hochadeligen und ritterlichen Kunſt des Fechtens (demſelben begehre auch ich nachzukommen), iſt mir Hans Joachim Ohlſen von St. Marco und Löwenberg, meiner Profeſſion nach ein Maurer, und izt gemeldeter Kunſt nach ein Freifechter von der Feder, und angelobter Meiſter des langen Schwertes von Greifenfels, erlaubt und zugelaſſen worden:

Eine Ritterliche und Mannhafte Fechtſchule aufzuführen und anzuſchlagen, und mit allen ritterlichen Gewehren zu fechten, vom Längſten bis zum Kürzeſten, und wieder vom Kürzeſten bis zum Längſten ꝛc.

Es wird, vor und nach der Schule, die Fahne künſtlich

geſpielt und zwei Piſtolen ſollen losgeſchoſſen werden. Die Fechtſchule wird gehalten außer dem Altonaer Thor, bei Frank, im alten grünen Jäger, von heute ab alle Montage. (Preiße 3. 4. und 8 Schillinge.) Anfang 5 Uhr."

Das Gefecht lief unglücklich ab. Ohlſen ward von einem wüthend verliebten Nebenbuhler mit dem Rappier ins rechte Auge geſtoßen, die Schöne, (wie ſich ſpäterhin erwies, Annaliese genannt und Tochter des Abdeckers zu Lübeck), die ihm von einer Galerie zu Hülfe kommen wollte, verwickelte ſich in einen Teppich und brach den Fuß. Der eiferſüchtige Liebhaber ward wahnſinnig.

Ob und wie weit die im Mittelalter nicht ſelten vorkommenden Todtentänzer, d. i. die, bald öffentlich, bald nur bei geſelligen Tanzfeſten, auftretenden Ausführer eines Ballets: der Todtentanz genannt, wobei gewöhnlich Einer ſcheinbar erſtochen und begraben ward, wovon zum Theil die gemalten Todtentänze abſtammen ſollen, auch zu den Freifechtern zu zählen geweſen ſind, darüber läßt ſich, weil jenes Ballet, als damals allgemein bekannt, überall nur oberflächlich berührt wird, nichts angeben. Unſere Zeiten kennen von dieſer Art nur noch Fecht- und Ringer-Akademien, in welchen Herkuleſſe und Herkuliska's ihre Kraft und Grazie dem Publicum zeigen.

Zauberpfeile, Freikugeln.

Jeder Schuß in die Ferne auf ein nichts ahnendes, wohl ganz wehrloſes Weſen, hat immer etwas Hinterliſtiges, Heimtückiſches, ſowie überhaupt der Schuß oft etwas Fataliſtiſches und Dämoniſches an ſich. Selbſt der berühmte

Schuß von Wilhelm Tell auf Geßler — wer kann wiſſen, ob, wenn Johann von Schwaben nicht als ein allzu zerknirſchter Sünder angenommen wäre, wenn er nicht bloß das: „dieſe Fabel lehret," liefern müßte, dem ſich rein brennenden Tell nicht: „Du biſt um kein Haar beſſer, als ich!" hätte erwidern können? Wer ſagt uns, ob die von einigen, bei der erſten Vorleſung des Stücks in Weimar zugegen Geweſenen herrührende Ueberlieferung, daß es urſprünglich nur 4 Acte gehabt habe und Johann von Schwaben erſt ſpäterhin aus bewegenden Gründen dem Perſonen-Verzeichniſſe beigefügt worden ſey, auf Wahrheit oder Erdichtung beruhe?

Doch, irr' ich nicht, iſt Tells Charakter, wie ihn Schiller geſchildert, ſchon von Börne auf die Wagſchale gelegt und zu leicht erfunden worden. Wundern dürfen wir uns eben nicht, daß auch der nie fehlende Schütz von der Menge für etwas Großes gehalten wird, da ja ſchon Homer und ſeine Zeitgenoſſen ihre Ideale der Helden-, Jüngling- und Jungfrauſchaft, den fernhin treffenden Phöbos-Apollon und ſeine Schweſter Artemis, höchlich bewunderten und als Götter verehrten, weil ſie, ſelbſt ſicher vorm Schuß, bald wegen eines unterlaſſenen Opfers, bald wegen eines beleidigten Prieſters, bald aus Eitelkeit und nebenbuhleriſcher Mißgunſt ihre vermeinten Verächter oder Feinde aus dem Hinterhalte erlegten. Die letzte Heldenthat dieſer Art mag Phöbos bei Delphi gegen den jüngern Brennus und ſein Heer verübt haben; ſeitdem hat man nichts mehr von dem Fernhintreffer vernommen.

Sonſt findet man im Alterthum nur eines Zauberpfeiles erwähnt, den nach Jamblich und Hyglin der Scythe Abaris, ein Prieſter des Apolls, von dieſem erhalten habe, um mit ihm hinſchießen, aber auch auf ihm, wie Fauſt auf ſeinem Mantel, in eigner Perſon hinreiſen zu können,

wohin er gewollt. Herodot weiß nur ſo viel davon, daß Abaris einen Pfeil durch viele Länder mit ſich herumgetragen, und — gewiß auf Reiſen ſehr bequem! — nicht zu eſſen gebraucht habe.

Ich vermuthe, daß ich einen Grund gefunden, kann ihn jedoch nicht mehr angeben, warum ich eine Art des Freiſchuſſes ſchon in dem halb heidniſch, halb chriſtlichen Zeitalter angenommen habe, und in der Legende vom großen Chriſtoph[1] von ihm und dem Höllenfürſten ſage:

„Doch als ſie einſt auf dem Herweg' zieh'n,
Steh'n aufgericht't drei morſche Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und ſpricht: „Laß uns durch den Hohlweg ſchlupfen!"

„„Ich glaube, Ihr bebt vor dem Galgenholz —""
Spricht Offer und legt auf die Senne den Bolz.
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan bänglich: „Welch grobe Sitten!"

„Weißt nicht, der in Armerſündergeſtalt
Iſt Maria's Sohn; übt große Gewalt? —"
„„Wenn's ſo iſt — ich kam zu Euch ungebeißen;
Kennt Furcht Ihr, ſo will ich weiter reiſen!"

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann u. ſ. w.

Von Zauber- oder Bergpfeilen, welche ſo lange hin und her ſchwebten, bis ſie den Rechten träfen, kommt wohl hie und da auch etwas vor, doch entſinne ich mich in neueren Zeiten keines Beiſpiels, als in Bezug auf das Theater zu Wien, wo, dem Vernehmen nach, wer weiß aus welcher Bedenklichkeit? bei den erſten Aufführungen dieſer Oper nicht Freikugeln gegoſſen, ſondern Frei-Pfeile gefalbt worden ſind.

[1] Meine Gedichte I. S. 145

Doch, um nun auf die Freikugeln zu kommen, ſo ſcheint der Aberglaube daran mit der Paſſauer Kunſt ziemlich zu gleicher Zeit, nämlich während des dreißigjährigen Kriegs, entſtanden, es jedoch ungewiß geblieben zu ſeyn, ob auch gegen erſtere das Schutzmittel immer helfe. Wenigſtens gegen gläſerne und ſilberne,[1] beſonders wenn letztere aus einem geweihten Marienthaler gegoſſen geweſen, ſcheinen Amulete nicht ſtets probat erfunden worden zu ſeyn.

Wir haben ſchon oben des Schickſalsvollen, ja oft wie von einer böſen Macht Herrührenden erwähnt, das dem Schuß inzuwohnen ſcheine. Der Gedanke daran drängt ſich uns im Leben von ſelbſt auf. Nicht genug, das wir von manchem wundervollen Schuſſe hören, der nicht geradeswegs zu den Münchhauſiſchen zu rechnen ſeyn kann; nicht genug, daß wir ſelbſt wohl einen Schützen faſt ohne Ausnahme ein Aſtloch, einen Thaler, das Herz einer Karte, ſicher treffen ſehen; wir erleben es ja wohl auch, daß ein muthiger Jüngling im erſten Treffen fällt und ein grauköpfiger Veteran ohne Wunden aus allen Feldzügen zurückkehrt, daß ein geſchickter und beſonnener Jäger ſeinen liebſten Jagdgefährten, ſeine Braut, ſein eignes Kind tödtet.

Die Mittel, ſich Freikugeln zu verſchaffen, bin ich, obſchon mit halbvermoderten Büchern und Handſchriften magiſcher Art nicht ganz unbekannt, ſchon aus ziemender Furcht vor der heil. Inquiſition, anzugeben nicht im Stande. Das in der Oper angeführte Verfahren iſt aus manchen dergleichen Recepten zuſammengeſetzt, jedoch auch mit einigen, mir aus dichteriſcher Machtvollkommenheit beliebigen Ingredienzien vermiſcht. Dagegen will ich ſehr gern offenbaren,

[1] Als Nickel Liſt von andern Räubern beſtohlen ward, hatte einer derſelben ſchon auf dem Hinritt einen ſilbernen Knopf in die Piſtolen geladen, weil, ſeiner Meinung nach, die Leute in Liſt's Hauſe feſt waren. S. „Kürtreffliches Denkmal der Güldenen Tafel." Braunſchweig und Hamburg, 1709. Th. II. S. 1.

was mir ſonſt in Hinſicht auf Kugeln, die, wie man ſagt, Blut ſehen müſſen, oder von denen jeden Tag wenigſtens drei treffen, bekannt geworden iſt.

Zuerſt kommt bei dem Gießen ſehr viel auf die Zeit und die Stellung der Himmelszeichen, ſodann aber auf noch mancherlei Nebendinge an. Wenn man etwa auf einem Kreuzwege ein verſtümmeltes Crucifix ſieht, ſo errathen freilich Erfahrne, daß der Frevel von verwegenen Jägern, welchen man überhaupt auf dem Lande wenig Gutes zutraut, verübt worden ſey. Wirklich Gewitzigte ſagen ſich jedoch dabei ins Ohr, daß der Schuß nach einer Hoſtie dieſelben Wunderkräfte verleihe, daß aber weder das eine, noch das andere, die verlangte Wirkung hervorbringe, wenn der gotteslästerliche Schuß nicht am Charfreitage, in der Faſt- oder einer Chriſtnacht gewagt werde.

Als geringere, nur noch zu größerer Sicherheit gereichende Erforderniſſe habe ich erwähnt gefunden, daß eine rechte Freikugel mit des Schützen eigenem Blute gewaſchen ſeyn oder ſchon einmal getroffen haben müſſe. Hat ſie gar ein ſich begattendes Hirſchpaar erlegt, dann iſt ihre Wirkung außer allem Zweifel.

In ethnologiſcher Hinſicht werde noch erwähnt, daß auch die Lappländer an Zauberkugeln glauben, welche aus eigner Kraft fliegend herumirren ſollen, bis ſie das beſtimmte Ziel gefunden. Sie nennen ſie: Tyre.

Fortſetzung.

Aus: „Königl. u. Kayſerl. Jagdgeſchichten von Venantio Diana. Cöln, b. Paulſen, 1749."

S. 23. Cyriacus Spangenberg hat ein Buch unter dem Titel: der Jagdteufel, geſchrieben. Er definirt den Jäger: Est bestia, sedens super bestiam, ducens bestias, gerens super manum bestiam, et insequens bestias. (Iſt ſpäter gedruckt worden unter dem Titel: beſtändiger und wohl gegründeter Bericht, wiefern das Jagen recht oder unrecht ſey.) S. 53. Zehendens ſoll kein Jäger zu dem böſiſchen Tauſendkünſtler in die Schule gehen, um von ihm verbotene Kunſtgrifflein zu erlernen, wie er viel Wildpret fahen und ſchießen kann. So gebrauchen auch etliche abergläubiſche Weidleuth beſondere Amuleta, d. i. haben etliche ſonderliche Characteres auf Blechlein geſtochen, entweder um den Hals, oder in den Kleidern, und meynen dadurch im Jagen Glück zu bekommen. Wann du willſt die Jäger glücklich machen, ſagt Antonius Mizaldus, daß ihnen das Jagen wohl von ſtatten gehe, ſo mache, wenn der Mond im Schützen, Widder oder Löwen iſt, ein Bildniß eines Mannes, entweder aus Silber, Kupfer oder Zinn, ſo in der rechten Hand einen geſpannten Bogen mit darauf gelegtem Pfeil halte; während dem Gießen aber oder Schnitzen ſpreche: durch dieß Bildniß binde ich alle wilde Thiere, Hirſchen, Schwein, Haſen ꝛc., daß keines meiner Jagd entgehen könne, ſondern mir allzeit die erwünſchte Beute verbleibe. Nachmalen im Zeichen des Löwens fange an, auf einem Blech eben ſelbiger Materie ſo viel Gattungen der Thiere zu ſchnitzen, ſo viel für die Jagd deines Landes werden anſtändig ſeyn, und während der Arbeit ſprich, wie oben. Hierauf binde beide Bilder zuſammen, doch alſo, daß ſie die Geſichter gegen einander wenden, wickle ſie in ein grünes Tuch, und binde ſie ſo zuſammen, daß ſie nicht leicht mögen geſondert werden. Endlich, ſo du willſt auf das Jagen gehen, ſo nimm ſie mit dir, und du wirſt Wunder ſehen. Doch hüte dich zu jagen, es ſeye denn der Mond im Stier-

Löwen oder Schützen. Denn wer auf die Jagd geht, da der Mond im Zwilling, Skorpion und Steinbock iſt, dem wird es nicht gelingen u. ſ. w. Ja, es gibt Jäger, die ſich rühmen, daß kein Hirſch oder Haas ihren Händen entgehen könne, ſo gehe ihnen auch niemal ein Schuß fehl; insgemein aber wird dafür gehalten, daß viel Jäger das Wild bannen können. Wohin auch gehört das Büchſenverſagen, da einer auf der Jagd ſein Feuerrohr auf das Wild nicht abbrennen kann, welches ſie insgemein nennen: einem ein Jäger-Stück thun.

Fortſetzung.

Aus: „Verſuch einer Geſchichte der Hexenproceſſe," v. Joh. Mor. Schwager. 1r Bd. Berlin, 1784. 8.

S. 144. Auszüge aus dem Hexenhammer von dem Ketzermeiſter Jacob Sprenger und ſeinem Mitbüttel Henricus Inſtitoris, wahrſcheinlich zuerſt gedruckt Cöln 1489.

„Ueber dreierlei Arten von Zauberei, denen die Mannsperſonen vorzüglich ergeben ſind. Die erſte Claſſe dieſer Buben ſind die zauberiſchen Bogenſchützen Dieſe nehmen am Charfreitage das Bild unſers gekreuzigten Heilandes gerade zu der Zeit, wenn das heil. Amt gehalten wird, und ſchießen mit Pfeilen danach, als nach einer Scheibe Drei bis vier Pfeile iſt die gewöhnliche Anzahl, und eben ſo viel Menſchen kann täglich ein ſolcher Bogenſchütze erſchießen. Ein Unglücklicher, dem ein ſolcher Zauberer den Tod zugedacht hat, mag ſich verbergen, wie er will, und wenn ihn auch der Schütze nicht ſieht, ſo lenkt doch der Teufel den Pfeil ſo, daß er ihn trifft. Dieſe Leute ſind

ihrer Kunſt ſo gewiß, daß ſie jemand einen Heller mit dem Pfeile vom Kopfe herunter ſchießen können, ohne ihn ſelbſt im geringſten zu beſchädigen, und dieß können ſie eben ſo gewiß mit einer Kanonenkugel. Zu dieſer Kunſt wird ein beſonderes Bündniß mit dem Teufel erfordert.

Ein gewiſſer Fürſt belagerte das Raubſchloß Lauterbrunnen, um das Raubgeſindel zu zerſtören, und hatte einen gewiſſen Punker bei ſich, der dieſe treffliche Schießkunſt verſtand. Er erlegte täglich drei von den Belagerten, bis er ſie alle hatte, einen einzigen ausgenommen, der das Schloß übergab. Er mußte ſeinem eigenen Kinde einen Heller von der Mütze herunterſchießen, und er that es, ohne Kind und Mütze zu beſchädigen. In einem Nonnenkloſter im Coſtnitzer Gebiete, bei dem Schloſſe Hohenzorn, findet ſich noch ein ſolches mit Pfeilen zerſchoſſenes Crucifix, wo man bis jetzt ſehen kann, wie das Blut aus den Wunden hervorgequollen.

Außer dieſen Bogenſchützen gibt es noch zwei Claſſen Zauberer, die durch Zauberei und Segenſprechen die Waffen beſchwören, daß ſie nicht beſchädigen können. Einige davon erlernen auch ihre Kunſt an dem Bilde des Gekreuzigten. Wenn z. B. jemand ſeinen Kopf ſchuß-, hieb- und ſtichfrei machen will, ſo ſchlägt er dem Bilde den Kopf ab ꝛc. Deswegen findet man auch ſelten Bilder des Gekreuzigten an Scheidewegen, die nicht verſtümmelt wären. Die zweite Claſſe beſchwört die Waffen durch Zauberlieder und Segenſprechen, daß ſie mit bloßen Füßen darauf herumgehen können, ohne ſich zu beſchädigen."

S. 321. Eberhard Gockelius (in dem Tractat von dem Beſchwören und Verzaubern S. 75.) verſichert auf ſein ehrlich Geſicht und das Zeugniß aller Zauberſcribenten, daß es Scharfſchützen gebe, die Leute durch Geſchoß verletzen und beſchädigen; denn man hat erfahren, daß ein

Menſch einen andern über 600 Meilen Wegs erſchoſſen hat, wie auch einmal zu Paris geſchehen iſt, daß ein Ehemann über Meer wegen ſeines Weibes, zu der ein Anderer große Liebe trug, ermordet worden. Wie aber dieſes zugegangen, mag bei den Magis geleſen werden'"

Beſchluß.

Deutſche Sagen der Gebrüder Grimm. Berlin b. Nicolai 1816. 1r Th. S. 344. f. N. 256 und 257.

„Ein Büchſenmeiſter, den ich gekannt — erzählt Aug. Crecheimer im „Bedenken von der Zauberei" Bl. 12. — vermaß ſich, er wolle treffen, was ihm nur innerhalb Schuſſes wäre, das ers erreichen könnte, wenn ers auch nicht ſähe. Der ließ ſich brauchen in der Stadt W. bei der Belagerung. Davor hielt in einem Wäldlein ein vornehmer Oberſter und Herr, den er nicht ſahe; er erbot ſich, er wollte ihn erſchießen; aber es ward ihm geſagt, er ſolle es nicht thun. Da ſchoß er durch den Baum, darunter er hielt mit ſeinem Roß und zu Morgen aß. Valraſſor („Ehre von Krain" I. 676) gedenkt eines vornehmen Herrn, welcher täglich drei unfehlbare Schüſſe hatte, damit konnte er, was man ihm nur nannte, ſicher treffen. Ein ſolcher Schütz kann ſich aufgeben laſſen, was er ſchießen ſoll, Hirſch, Reh oder Haſen, und braucht dann nur aufs Gerathewohl die Flinte zum Fenſter hinaus abzudrücken, ſo muß alles Wild fallen."

„(Mündlich aus Paderborn und Münſter.) Es trug ſich zu, daß in einem großen Walde der Förſter, welcher die Aufſicht darüber führte, erſchoſſen wurde. Der Edelmann, dem der Wald gehörte, gab einem andern den Dienſt, aber dem widerfuhr ein Gleiches, und ſo noch einigen, bis ſich niemand mehr fand, der den gefährlichen Wald übernehmen wollte. Sobald nämlich der neue Förſter eintrat, hörte man ganz in der Ferne einen Schuß fallen, und gleich auch ſtreckte eine mitten auf die Stirn treffende Kugel ihn nieder; es war aber keine Spur ausfindig zu machen, woher und von wem ſie kam.

Gleichwohl meldete ſich nach ein paar Jahren ein herumziehender Jäger wieder um den Dienſt. Der Edelmann verbarg ihm nicht, was geſchehen war, und ſetzte noch nachdrücklich dazu, ſo lieb es ihm wäre, den Wald wieder unter Aufſicht zu wiſſen, könnte er ihm doch ſelbſt nicht zu dem gefährlichen Amte rathen. Der Jäger antwortete zuverſichtlich, er wolle ſich vor dem unſichtbaren Schützen ſchon Rath ſchaffen, und übernahm den Wald. Andern Tags, als er, von Mehrern begleitet, zuerſt hineingeführt wurde, hörte man, wie er eintrat, ſchon in der Ferne den Schuß fallen. Alsbald warf der Jäger ſeinen Hut in die Höhe, der dann, von einer Kugel getroffen, wieder herabfiel. „Nun," ſprach er, „iſt die Reihe an mir," lud ſeine Büchſe und ſchoß mit den Worten: „die Kugel bringt die Antwort!" in die Luft. Darauf bat er ſeine Gefährten, mit zu gehen und den Thäter zu ſuchen. Nach langem Herumſtreifen fanden ſie endlich in einer, an dem gegenſeitigen Ende des Waldes gelegenen Mühle den Müller todt und von der Kugel des Jägers auf die Stirn getroffen.

Dieſer herumziehende Jäger blieb noch eine Zeit im Dienſte des Edelmanns, doch weil er das Wild feſtbannen und die Feldhühner aus der Taſche fliegen laſſen konnte,

auch in unglaublicher Entfernung immer ſicher traf, und andere dergleichen Kunſtſtücke verſtand, ſo bekam der Edelmann eine Art Grauſen vor ihm und entließ ihn unter einem ſchicklichen Vorwande aus dem Dienſte."

Waffenſalben und Amulete.

Der Wunderglaube iſt zu Allem bereitwillig; gegen jeden Zauber findet ſich bei ihm auch ein Gegenzauber; ſo lange es Angriffswaffen gab, eben ſo lange glaubte man auch an Schutzmittel dagegen. Schon Achilles ward von ſeiner Mutter in die Fluthen des Styx getaucht, und blieb nur an der Ferſe, an der ſie ihn gehalten hatte, verwundbar; an ſeine Stelle trat ſpäterhin der hörnerne Siegfried. Im Mittelalter mußten die Ritter bei Zweikämpfen und Ordalen, bevor ihnen die Schranken eröffnet wurden, beeidigen, ſich keiner Zauberwaffen zu bedienen, und nur darin ſchien ein Unterſchied ſtatt zu finden, ob der Kämpfer ein Heide, oder ein Chriſt war; der erſtere war im Unrecht, wenn ihn irgend ein böſer Geiſt beſchützte, der letztere im Recht, wenn er durch Schlagung des Crucifixes oder Anrufung der Heiligen die Macht des Böſen vernichtete. In neuerer Zeit hat es theils in Bayern, theils im Badiſchen verſchiedene wunderthätige Medaillen gegeben, welche Hieb und Schuß abwehrten, und ſelbſt den ſogenannten Hofer-Kreuzern, ſo wenig man von dieſem ſtrenggläubigen Manne etwas von Teufelskünſten anzunehmen befugt war, fieng man an, etwas Amulet-Artiges beizulegen, bis ſein eigner Tod in Mantua den anhebenden Glauben vernichtete.

Doch jetzt müssen wir uns hauptsächlich zur Passauer Kunst wenden, die vor allem andern für unfehlbar gehalten ward! Von dieser berichtete Friedrich Nicolai in der Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz B. II. S. 473.

„Im vorigen Jahrhunderte ward ein Stückchen Passauer Industrie sehr berühmt. Als der Erzherzog und nachmalige Kaiser Matthias 1611 in dieser Gegend ein Heer versammelte, um seinem schwachen Bruder, dem Kaiser Rudolph II. Böhmen abzuzwingen, fiel der Henker zu Passau auf den Gedanken, hievon Vortheil zu ziehen. Er drückte mit einem Stempel allerhand fremde Figuren auf Stückchen Papier ab und verkaufte diese Zettel den Soldaten gegen baare Bezahlung, indem er ihnen einbildete, wenn sie diese Zettel verschlungen hätten, so würde ihnen weder Schuß, Hieb noch Stich schaden. Da die schlecht bezahlten und unzufriedenen Soldaten Kaiser Rudolphs II. fast gar keinen Widerstand thaten, so ging es natürlich zu, daß die Memmen, welche die Zettel verschlungen hatten, ohne Verwundung davon kamen. Indessen ward dieß der Passauer Kunst zugeschrieben. Diese ward daher in dem gleich darauf folgenden 30jährigen Kriege sehr berühmt, so daß der Erfinder und seine Nachkommen an der Henkerschaft zu Passau kaum so viel Zettel drucken konnten, als die Soldaten verschlingen wollten ꝛc." (Uebrigens trugen die Soldaten im 30jährigen Kriege noch Bickelhauben und Panzerhemden.)

Guſtav Adolph. Churfürſt Moritz.

Es iſt ſchon berührt worden, daß der Aberglaube der Schießkünſte d. h. einerſeits an Freikugeln, an Pulver, das nicht knallt ꝛc., andererſeits an die Paſſauer Kunſt, an Feſt- oder Gefrorenmachen gegen Hieb und Schuß, an Feſtbannen der Gewehre oder einen Weidmann Setzen ꝛc. wohl im dreißigjährigen Kriege, wenn auch nicht entſtanden, doch weiter und weiter verbreitet, ja zuletzt herrſchend geworden ſey. Verſchwand auch ſo ziemlich der frühere Wahn, daß große Feldherrn, bald durch Hülfe guter, bald durch Verbindung mit böſen Mächten ganze Heere aus dem Nichts hervorrufen könnten, ſo ſchüttelten doch in der Meinung des großen Haufens berühmte Generale nach der Schlacht die Kugeln, wie Erbſen, aus Mänteln und Waffenbinden, aus Hüten und Stiefeln; ſo freigeiſtiſch man auch im ſiebenjährigen Kriege dachte, ſo war doch deshalb das Wunderbare keineswegs gänzlich verbannt. Der Stoff, aus welchem Bürger's Lenore entſtand, war Stoff eines Volks- und Soldatenlieds, und ſonnenverbrannte Schnurrbärte wußten recht gut, daß Friedrich der Große, Laudon und Wurmſer, daß alle kecke Parteigänger gegen Hieb und Schuß völlig geſichert waren. Selbſt im franzöſiſchen Kriege glaubten Manche, oder ſuchten es Andern glaubend zu machen, daß es mit Napoleon und Murat eine ganz eigene Bewandtniß habe; ja, wäre Moreau nicht ſo ganz in Nähe des edlen Kaiſers Alexander von der tödtlichen Kanonenkugel getroffen worden, wer kann wiſſen, welcher franzöſiſche oder wohl gar ſächſiſche Artilleriſt mit ſcheuer Heimlichkeit gezeigt worden wäre, der den

Schuß geleitet?[1] Ein großsprecherischer Benvenuto Cellini hätte sich späterhin wohl auch gefunden, und so wäre denn das Mährchen von einem zweiten Connetable von Bourbon, wozu Napoleon Moreau gern ausgemünzt hätte, artig genug ausstaffirt gewesen! —

Vorzüglich von zwei Helden, die in Deutschland in der Schlacht den Tod fanden, nahm es das allgemeine Gerücht für unzweifelhaft an, daß sie nicht nur durch Verrätherei der Ihrigen, sondern auch durch silberne Kugeln erschossen worden wären, nämlich vom Schwedenkönig Gustav Adolf und vom Churfürsten Moritz von Sachsen. Es werden auch der That Verdächtige annoch genannt. Die Unhaltbarkeit dieser Argwöhnungen ist schon in jenen Zeiten eben so wenig, als das Gegentheil, zu erweisen gewesen. Jetzt läßt sich in Beziehung auf Gustav Adolf nur sagen, daß das Collet von Elennshaut, worin er erschossen wurde, mit dem Loche, wodurch die Kugel gegangen, in der Ambraser Sammlung zu Wien noch gezeigt werde. („Wiener Bilder" von Wilh. Alexis. Leipz. b. Brockhaus 1833. S. 365.)

In Betreff des Churfürsten Moritz könnte der auf dem Monumente in Gestalt eines Gerippes hinter dem Churfürsten lauernde Tod allerdings auf hinterlistigen Mord deuten. Jedoch wird die, wie man versichert, wahrhafte Kugel, welche den todbringenden Schuß bewirkt, annoch auf dem Dresdner historischen Museum gezeigt, ist aber

[1] Als die Dresdner Brücke gesprengt und die Altstadt von Franzosen, die Neustadt von Russen und Preußen besetzt war, ward in dem Hause, wo wir wohnten, noch bei spätem Abende unter den eben erst angelangten, sehr ermüdeten Einquartirten, ein kleiner, zusammengetrockneter Italiäner eifrig gesucht. Wir hörten, hinter den Vorhängen stehend, daß er, gänzliche Erschöpfung vorgebend, durchaus nicht fort wollte. Allein der Corporal drang immer heftiger in ihn, er müsse kommen, er werde durchaus verlangt, um einem feindlichen Offizier, der am gegenseitigen Ufer mit den Anstalten zum Uebergang ungemein thätig sey, das Lebenslicht auszublasen.

keinesweges, wie man wohl fabelte, eine ſilberne,[1] oder ſogenannte Freikugel, ſondern eine große eiſerne, für ein Gewehr von ſehr weiter Mündung geeignete. Ein ſilberner Pracht-Harniſch Moritzens, doch nicht derſelbe, durch welchen der Schuß gegangen, hat ſich der Sage nach ehedem im hieſigen Zeughauſe befunden. Derjenige Panzer, durch welchen die Kugel in den Rücken gedrungen ſeyn ſoll, nebſt dem Sturmhute mit ſchwarzer Feder und der Leibbinde, die weiß und roth geweſen ſeyn ſoll, doch nunmehr völlig vermorſcht und verblichen iſt, befindet ſich in der Domkirche zu Freiberg.

Ausland.

Wir Deutſche hegen zu viel Achtung für die Kunſt und für geiſtiges Eigenthum, um, falls wir Theaterſtücke fremder Dichter überſetzen, dieß nicht mit möglichſter Genauigkeit und Treue ins Werk zu ſetzen. Kommen darin Gebräuche vor, die bei uns nicht ſind, Vorurtheile, die wir nicht kennen, ſo nehmen wir dieſe Dinge als bei ihnen außer Zweifel ſtehend an, laſſen uns aber nicht einfallen, das Fremdartige verbeſſern und, nach unſerer unfehlbaren Meinung, durch aufgeſetzte Purpurſtreifen verſchönern zu wollen. Wie es dieſer Volksoper in einigen fremden Ländern in dieſem Bezug ergangen, dieß genauer zu unterſuchen würde nicht der Mühe verlohnen. In unſerer Literatur gab es bisher für dergleichen Verbeſſerungen die Worte: Verballhornen, Verplümiken; ſo iſt dann auch unſer idylliſches Mährchen oder mährchenartiges Idyll nicht überſetzt, ſondern

[1] So wird behauptet in den Annal. als Anhang zu der von Oſſe Teſtament S. 34.

ver-caſtilblazirt, ver-biſchofft,[1] ver-berliozirt worden.

Für die Engländer und Schottländer würde dieſe Oper Werth gehabt haben, — letztere wiſſen von einem Hochjäger! — wenn ſie Walter Scott, aus dem übrigens Ergänzungen angebracht worden ſeyn ſollen! für die Bühne eingerichtet hätte; für die Pariſer, ſelbſt wenn im Gabales etwas vom hölliſchen Jäger erwähnt wäre, keineswegs. Das warum? wollen wir ununterſucht laſſen. Nur wenn uns Ausländer, weil wir uns um die Sitten, Gebräuche, auch abergläubiſche Meinungen unſerer Vorfahren bekümmern, der zu tief gehenden Gründlichkeit beſchuldigen, (was wir freilich für Vaterlandsliebe anſehen) ſey es uns vergönnt zu erwähnen, daß im Auslande die Vorſtellung vom Freiſchuſſe keineswegs fremd geweſen.

So leſen wir z. B. in Walter Scotts „Braut," (B. II. S. 132. nach Lindau's Ueberſetzung) daß Heinrich Aſhton zu der blinden, für eine Hexe gehaltenen Elſe ſagt: Wenn ihr hört, daß ein Haſe unter die Rehe läuft und macht, daß ſie verwerfen, ſo ſagt ihm mit einem ſchönen Gruß von mir, wenn unſer Jäger Norman keine ſilberne

[1] Ueber die Aufführungen in London ſ. in den „Briefen eines Verſtorbenen" Th. IV. S. 263; über die neueſte Parodie in Paris (unter Berlioz) den Brief v. Richard Wagner in der Dresdner Abend-Zeitung „Le Freischutz," (früher: „Robin-des-bois" betitelt) Jahrg. 1841. Nr. 169. Wenn wir hier erfahren, daß der Dialog durchgängig in Recitativ umgeändert worden ſey, daß ein goldgelb in Atlas gekleideter Tänzer mit zwei Damen — wahrſcheinlich von des Fürſten Ottokar, oder gar Sr. hölliſchen Majeſtät Hoftheater? — Ballet getanzt habe und Webers „Aufforderung zum Tanze" dazu aufgeſpielt worden ſey; daß Samiel, den des Herrn Berlioz Logik (!) doch nicht, wie früher ſogar dem Geiſt in Hamlet begegnet, ganz zu verbannen gewußt hat, im ſpaniſchen Fürſt Ottokar aber und ſein Hofſtaat im orientaliſchen Coſtum ſich gezeigt haben; ſo ſind wir ohne Weiteres von der Einheit und Vortrefflichkeit ſeines Kunſtwerks überzeugt

Kugel für ihn hätte, ſo wollt' ich ihm einen von meinen Wammsknöpfen dazu geben.

Daß hier von einem *gefeiten* Haſen und von Freikugeln die Rede ſey, leidet keinen Zweifel; das letztere wird aber durch folgende Stellen noch beſtätigt:

„In der Schlacht auf Rullion Green glaubten viele der Presbyterianer, daß die Kugeln wie Hagelkörner von dem Büffelwamms des Generals Thomas Daliel abgeprellt wären. Von Silberkugeln glaubte man, daß ſie nicht durch Zauber abgewehrt werden könnten; allein Silber hatten die verfolgten Convenanters ſo wenig, daß jener Umſtand ihnen nicht zum Vortheil gereichen konnte."

„Erz. eines Großvaters" v. Walter Scott. Zweite Folge. Th. III. S. 60.

„Von Dunder, (den die Jacobiten und Anhänger der biſchöflichen Partei den letzten der Schotten nannten; er blieb am 17. Jun. 1689.) wird erzählt, einer ſeiner eigenen Diener, verletzt durch die Strenge, die ſein Gebieter in den Stunden des Siegs gegen die Presbyterianer ausübte, und der dem Volksaberglauben anhing, Dunder ſey feſt gegen Bleigeſchoß geweſen, habe ihn mit einem Silberknopf, den er von ſeiner Livrei abſchnitt, erſchoſſen."

Ebendaſelbſt Th. IV. S. 34.

Auch Washington Irwing muß mit dieſem Aberglauben bekannt geweſen ſeyn, da er nicht nur in den „Erz. eines Reiſenden" überſ. von Spiker II. B. S. 230 ſilberner Kugeln und S. 251 des wilden Jägers oder ſchwarzen Heideläufers (in der Nähe von Boſton und in New-York) erwähnt, ſondern auch in den „Abenteuern des Cap. Bonneville" (überſ. von Treskow, Quedlinburg 1837. Th. I. 149.) berichtet:

„Bei den Indianern vom Banneck-Stamme (in der Nähe des Schwanenfluſſes) war große Trauer, weil einer

ihrer Anführer getödtet worden war. Man glaubte, er ſey gegen Blei unverwundbar geweſen, und die Feinde (Blacke forts von Stamme) hätten keine Kugel, ſondern ein Stückchen Horn in die Flinte geladen."

In Bezug auf Frankreich erwähnt Laube in den „franzöſiſchen Luſtſchlöſſern" B. I. S. 36, daß der ſchwarze Jäger und Aehnliches auch in der Normandie bekannt ſey, und erzählt B. I. S. 168 die Anekdote:

Ein Soldat zeigte dem gefangenen Franz I. eine goldene Kugel und ſagte: „dieſe war für dich, wenn ich dir begegnete, und ich hatte noch ſilberne für franzöſiſche Anführer." — „„Wie viel haſt du noch?"" — „Nur die goldne'"

Sollte übrigens noch ein Zweifel bleiben, daß auch unter den Franzoſen der Glaube an Freikugeln nicht unbekannt geweſen, ſo müßte man annehmen, daß die neuerlich von George Sand[1] erzählte, angeblich nur zwanzig Meilen von Paris gangbare Volksſage erſt, nachdem ſie der Aufführung „des Freiſchütz" beigewohnt, von ihr frei gedichtet, oder doch aus einzelnen, hie und da herumgehenden Zügen zuſammengeſetzt worden ſey. Dort wird des (wie es ſcheint, für geſpenſtig angeſehenen) Waldes bei Fontainebleau gedacht, dort ſind die Hauptperſonen ein oft des Nachts von funfzig Wölfen begleiteter Georgeon Samiel und ein der Jagd ergebener Müller Mouny-Robin-Caſpar. Ja zuletzt fühlt ſie ſich ſogar bewogen, uns das Ehrenzeugniß zu ertheilen, daß der Wunderglauben keineswegs ein Monopol der Deutſchen ſey!

Es bleibt immer gewagt von ihr, jener ſo erleuchteten Nation bemerkbar machen zu wollen, daß das Wunderbare in der Poeſie, und namentlich bei der Operndichtung doch nicht ſo ganz entbehrlich ſcheine, und daß ſelbſt bei weniger

[1] S. Dresdner Abend-Zeit. 1841. Nr. 176. ff.

aufgeklärten Völkern, z. B. den Deutſchen, der poetiſche und der proſaiſche, d. h. wirkliche Glaube einigermaßen verſchieden ſey.

Das wilde Heer. Wolfſchlucht.

Die dumpfe Stille, oder das Furchtbare eines Sturms im Walde, das Unheimliche der Dämmrung, des Mondenlichts, der gänzlichen Finſterniß in demſelben, das Geſchrei des Wildes und der Raubvögel, das Geächze der vom Winde bewegten Stämme und Zweige, das Gekrach beim Brechen derſelben, der Widerhall des Donners iſt gewiß ſelbſt auf den Muthigſten, wenn er ſich einſam darin befunden, nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Schon das lebenvolle, bilderreiche Alterthum fühlte das Wunderbare der Haine; in neuerer Zeit hat wenig daran gefehlt, daß man den Wald nicht für die Heimath der Romantik erklärt hat.

Schon Zeus ſoll ſeiner Tochter Theba zwei mit Weiſſagungsgabe und Sprache begabte Tauben geſchenkt, und die eine davon auf eine Eiche am dicht umwaldeten Fluſſe Dodon geflogen ſeyn; daraus entſtand das hoch verehrte und gefürchtete Dodonäiſche Orakel. Alle Büſche und Waldungen waren bevölkert mit Faunen und Satyrn, mit Dryaden und Nymphen aller Art, wohl mit herumſchwärmenden Chören trunkener, ſelbſt einem Orpheus Tod bringender Mänaden.

In den glänzenden Tagen Roms berichtete der ſonſt freigeiſtige M. T. Cicero, freilich aus für ihn ſehr gewichtigen Gründen, mit großer Salbung und Scheue, daß die große Mutter, die gute Göttin, (Fauna) die benachbarten

Felder und Wälder mit geheimnißvollen Sauſen und Brauſen, mit furchtbarem Waffengeräuſch, Unheil und Gefahren verkündend durchtobe.[1]

Welche Abenteuer, Wundergeſchichten und Erſcheinungen das Mittelalter in die Forſten und Wälder verlegt hat, iſt ſattſam bekannt; wir gedenken hier nur des St. Hubertus, der heil. Genoveva, des Kaiſers Maximilian auf der Martinswand, Friedrich des Weiſen und der Dame am Brunnen,[2] des Oldenburger Horns, und ſo vieler Einſiedler, die von Raben oder andern Waldthieren gepflegt und ernährt wurden.

Steigen wir zu ſpätern Tagen herab, ſo kennen wir ja das wilde Heer und deſſen Anführer, den Junker von Rodenſtein. So oft den deutſchen Landen ein Krieg droht, ziehen ſie mit Roß und Wagen, oder in luſtigem Getöſe und Jagen mit Hundegebelle, von den Ruinen des Schnellerts (einer alten Ritterburg) nach dem, keine Meile davon liegenden Rodenſtein über Wälder und Thäler, über Berge, Hecken und Sträuche, und verweilen dort, bis das Ende der Fehde nahet, was ſie durch den Rückzug nach dem Schnellert mit gleichem Spuk und Getöſe verkünden.[3]

Bürgers Ballade vom wilden Jäger iſt allgemein bekannt.

Aber auch im Auslande ſind ähnliche Sagen, die ſich ja wie Wurzeln und Zweige von Rieſenbäumen überall ausbreiten, nicht fremd. Nach der Schleswiger Chronik vom Jahr 1524 hatte der Leichnam des Brudermörders, König Abels von Dänemark, der 1252 in der Schlacht das Leben verlor, in der dortigen Peterskirche keine Ruhe, ſondern

[1] Cic. de harusp. resp. beſonders c. XI. — Vergl. Lucret. II. 398 sqq.

[2] S. „Lindenblüten.“ Leipzig, bei Hartknoch. 1819. IV. Bd. S. 329.

[3] S. Juſti's „Taſchenbuch der Vorzeit“ auf 1822. S. 333 und Gottſchalk's „Ritterburgen“ Bd. IV. S. 69. — Ueber die Hirſchjagd des wilden Jägers auf dem Poskapole ſ. Ewald Dietrichs „Vorzeit Böhmens.“ Meißen, bei Klinkicht. 1827. I. Buch.

wurde wegen nächtlichen Polterns wieder ausgegraben und in einen Moraſt des Pöle-Waldes verſenkt. Seitdem hörte man dort ein Brauſen und Getöſe, zu Zeiten aber auch die Stimme eines ins Horn ſtoßenden Jägers.

Ueber König Waldemars von Dänemark geſpenſtige Jagd berichtet ein Aufſatz von Steffens in „Geſchichten und Sagen," von v. d. Hagen, Hoffmann und Steffens. Breslau, b. Marr, 1823. S. 125 ff. Er war der IV. benannt und ſoll einmal geſagt haben: „Gott möge ſein Himmelreich behalten, wenn er ihn nur im Gurre-Walde jagen ließ." Jetzt reitet er nun alle Nächte von Burre nach Gurre, und heißt der fliegende Jäger. Die Gegend Gurre, eine einſame Waldgegend, liegt wenig Meilen von Helſingör. In letzterer zeigt man auch das Grab Hamlets, (der beiläufig keineswegs nach Shakeſpear in jungen Jahren ſtarb, ſondern recht lange im Leben herumtobte) und auch deſſen Geiſt ſoll des Nachts durch die Luft jagen, aber nicht, wie Waldemar, auf einem weißen Pferde, ſondern als vielfacher Mörder, auf einem brandſchwarzen.

Daß Franz I. nebſt Gefolge zu Fontainebleau über die Haide reite, ingleichen König Heinrich auf ſeidenweißem Roſſe nach einem einſamen Hauſe, wo Gabriele ſeiner harre, berichtet Laube in den „franzöſiſchen Luſtſchlöſſern" B. I. S. 36. Harduin von Perefixe in der Lebensgeſchichte Heinrichs des Großen (nach der Ueberſetzung meines Vaters, Altenburg b. Richter, 1753. S. 282) ſagt hievon: „Man erzählt, daß er einſtmals, da er mit andern Herren in dem Walde bei Fontainebleau auf der Jagd geweſen, ein großes Geräuſch von Hörnern, Jägern und Hunden gehört, und es geſchienen hat, als wenn es ſehr weit von ihnen wäre. Einige von der Geſellſchaft wagten ſich voraus und ſahen unter den Gebüſchen einen großen ſchwarzen Mann, der ſie ſo erſchreckte, daß ſie nicht ſagen konnten,

was weiter geſchehen iſt (!) Sie hörten nur, daß er ihnen mit rauher und fürchterlicher Stimme: „m'attendez-vous," wartet ihr auf mich? oder: „m'entendez-vous," verſtehet ihr mich? oder: „émendez-vous!" beſſert euch! zurief. Die Holzhacker und Bauern, die um den Wald wohnten, ſagten, dieß wäre nichts Außerordentliches, und ſie ſähen dieſen großen Mann, den ſie den großen Jäger nannten, öfters mit einer Kuppel Hunden, welcher mit einem großen Geräuſch jagte und niemand leid thät."

Schließlich werde hier noch bemerkt, daß, wenn ich die Scene, wo die Beſchwörung vor ſich geht und das wilde Heer vorüberzieht, Wolfsſchlucht genannt, ich mir allerdings eine ſo wilde, rauhe, Grauſen erregende Waldparthie dabei gedacht habe, als die Phantaſie des Theater-Malers ſie nur hervorzuzaubern vermag. Aber doch eine ſolche, wie ſie in der Natur zu finden! Wenn dagegen bei einer oder der andern dieſer Decorationen, wie erzählt und von angeblichen Kennern wohl gar gerühmt worden iſt,[1] die Maler Stämme, Felſen und Wurzeln angebracht haben ſollen, die ſich bei genauer Betrachtung — etwa wie auf marmorartigen Wandmalereien das Geäder in bekannte Geſichter — in Molche, Schlangen, Drachen und andere geſpenſtige Ungeheuer zu verwandeln ſcheinen; ſo kann ich dieſe Art zu ſymboliſiren und dem Beſchauer durch dem Anſcheine nach zufällige Beiwerke gleichſam vorzuſchreiben, wohin ſie ſich verſetzt ſehen und was ſie empfinden ſollen, iſt ſie gleich manchmal auch von guten Meiſtern ausgeübt worden, keineswegs für zweckmäßig anſehen. Möge immerhin die Zuſchauer beim erſten Erblicken der Wolfsſchlucht, zumal im Contraſt mit dem vorhergehenden häuslichen Stillleben im Forſthauſe Schauer und Grauſen ergreifen; möge

[1] S. den Aufſatz: „Die Wolfſchlucht," von Böttiger, im artiſtiſchen Notizenblatte der Abend-Zeit. 1824. Nr. 5.

dieß, bei der gänzlichen Zerſtörung am Schluſſe des Acts, zu Schrecken und Entſetzen geſteigert werden! Aber Alles, was ihre Aufmerkſamkeit während der Action von den Perſonen ablenkt und auf Nebenſachen zieht, iſt nicht kunſtgemäß. Auch die Decoration darf nie etwas an ſich allein gelten wollen, ſondern muß ſtets nur als dienender, zum Ganzen mitwirkender Theil betrachtet werden. Eine Phantasmagorie mit lebloſen Gegenſtänden hingegen iſt der Theaterkunſt unwürdig und gehört dem chineſiſchen Schattenſpiele an.

Brautjungfern.

Die Hochzeitgebräuche waren in frühern Zeiten nach Verhältniß der Völkerſchaften und Stämme ſehr verſchieden, und es gibt darüber, wie über die dabei üblichen Trachten, beſondere Abhandlungen und Sammlungen. Fangen ſie auch vor dem Zauberſtabe der Mode allmählig an zu veralten, ſo finden ſich doch, beſonders unter den Landleuten, noch jetzt deutliche Spuren davon. Wer z. B. im Böhmiſchen, Erzgebirgiſchen, Wendiſchen, Altenburgiſchen, Thüringiſchen ꝛc. jemals geweſen, wird dieß nicht in Zweifel ziehen.

Was die Trachten anlangt, ſo waren dieſe immer für die Hauptperſonen, für Braut und Bräutigam, für die Brautjungfern und für die Brautführer, von dem Gewöhnlichen abweichend, und wurden nur bei der Hochzeit, vielleicht auch hie und da bei dem feierlichen Auszuge der Braut aus der Eltern Hauſe, getragen. Zu den Hochzeitfeierlichkeiten gehörte auch die Brautſteuer, das Brautanſingen, oder der Brautreigen.

Bei dieſem brachten die Brautjungfern, d. i. die nächſten

Verwandtinnen und liebſten Geſpielinnen der Braut, dieſer entweder den, meiſt mit Seide oder Gold überſponnenen, mithin künſtlichen Brautkranz, oder den Brautrocken, eine lange Stange mit Flachs in Form einer Glocke, mit Bändern geſchmückt, oder ſie beſtreuten auch um ſie den Boden mit Fichten- und Tannennadeln, oder ſie tanzten einen Ringeltanz um ſie, wozu dann gewöhnlich ein ſeit langer Zeit hergebrachtes, oft noch aus ſehr früher Vorzeit ſtammendes Liedchen geſungen ward. Aber wie die Bräute dabei ſchon mit dem gewöhnlichen Brautſchmuck prangten, z. B. mit Halsbändern, woran goldne oder ſilberne Schaumünzen hingen, mit eigenthümlichen Brautlätzen, wohl mit hellrothen oder dunkelblauen Mänteln u. ſ. w., eben ſo zeichneten ſich auch die Brautjungfern durch mit Bändern durchflochtene lange Zöpfe, durch Krönchen von Gold oder Silberzirbel, durch ſchön geſchnürte Mieder und buntbeſetzte Röcke u. ſ. w. vor den übrigen weiblichen Gäſten aus. Sehr paſſend würde es ſeyn, wenn von dieſer, faſt überall gewöhnlich geweſenen Ehrenkleidung bei dieſer Oper Gebrauch gemacht würde. Der Coſtumeur hat hier ein weites Feld vor ſich und kann aus ſehr Mannichfaltigem die, zugleich etwas Volksthümliches andeutenden und kleidendſten Trachten wählen. Agathe's Braut-Coſtum muß zugleich die Tochter des oberſten fürſtlichen Forſtmeiſters bezeichnen, das Coſtum Annchens aber zwiſchen jenem und dem der Brautjungfern die Mitte halten; denn dieſe iſt die, an manchen Orten auch ſo genannte Kranzjungfer!

VI.

Miscellen.

1.

Jugend-Erinnerungen.

An den K. K. Hof-Schauſpieler Carl Schwarz aus Wien, nach ſeinen Gaſt-Darſtellungen auf dem königl. Hof-Theater zu Dresden, zu Anfang des Julius 1824.

So bleibt's denn wahr: Was tief ins Herz geſchrieben,
Vertilgt die Hand der Zeit nicht leicht,
Das ferne Ziel, nach dem es uns getrieben —
Früh oder ſpät! — genug, es wird erreicht! —

Wir fanden uns auf morgenhellem Pfade[1] —
Mir glänzte Hommel und Dir Morus vor;[2]
Doch — von Horaz, Terenz und Iliade
Ward Nebenbuhler bald — der Räuber Moor.

Wir eilten oft von Burſcher oder Sammet,[3]
Im Arm wohl noch der werthen Hefte Schatz,
Für Reinike's und Brückel's Kunſt entflammet,
Und ſuchten — im noch leeren Hauſe Platz.

Auch gnügt' es uns nicht lang' am trägen Schauen;
War klein die Kraft, ſo war der Muth doch groß;
Wir riefen wohl — und wahrlich mit Vertrauen! —
Beſcheiden-kühn den Spruch Correggio's.[4]

Wir ſchufen ſchnell die leichten Thespis-Hütten
Und ſtellten, trotzend jeglicher Gefahr,[5]
Auf einem Raum von ſechs bis ſieben Schritten
Das Große, was die Welt bedeutet, dar.

Oft einte ſich Theatermaler, Dichter,[6]
Souffleur und Held im ſelbigen Subject
Und — Marquis Poſa putzte jene Lichter,
Die König Philipp huldreichſt aufgeſteckt.

Den Glanz beſtritt der Künſtler mag're Caſſa
Und Meiſter Wind[7] erwies ſich als Mäcen.
Was grämt' uns das? — Es mußte die Lanaſſa[8]
So gut, wie anderswo, zum Tode gehn.

Verhüllt dem Blick blieb zwar die Feuerſtätte,
Wir weilten noch vor Brama's Tempelthür;
Da — da erſchienſt — im Küraſſier-Colette —
Du — Montalban — als Schutzgeiſt ihr und mir!

Der Oberprieſter lag in ſeinem Blute,
In Deinem Arm ich — jüngerer Bramin.
Ein Indianer floh mit bangem Muthe;
Wir ſah'n in ihm die Malabaren flieh'n.[9] —

Der Vorhang fiel. Es rief Orakel-Stimme:
„Geh' rechtwärts Du — und den laß linkwärts geh'n,"[10]
Und Jeder ſehe ſelbſt zu, wie er ſchwimme,
So gut bei Ebb' und Fluth es kann geſcheh'n."

Und Keiner ſah und hörte von dem Andern,
Und Jeder ſprach: Ob Er noch Erdluft haucht?
Ob er nicht ſchon am Lethe-Fluß mag wandern? —
Bis endlich Nam' um Namen aufgetaucht.

Noch ſpannen unſern Faden fort die Parzen,
Wir ſchauten Beide noch das holde Licht;
Doch — fand ich ſchwarz auf weiß gleich manchen Schwarzen,
Sucht' ich ihn auf, ſo war's der rechte nicht!

Auch Dir wär's wohl zuweilen ſo ergangen,
Wenn hie und da ein Flugblatt mich genannt, [11]
Falls Du nicht — und gewiß mit wärmern Wangen! —
Am Friedrich Deinen rechten Kind erkannt.

Wir ſah'n uns wieder [12] — und die erſte Freude
Hat noch einmal und ſchöner ſich erneut.
Ob wir, wonach wir ſtrebten, auch erſtrebt nun Beide —?
Von Dir, mein Freund! darf ich's bejahen heut.

Du haſt es durch Dein Meiſterſpiel erwieſen,
Als ächter Prieſter der Natur und Kunſt;
Sah manche Zähre man im Stillen fließen,
Auch laut bewährte ſich verdiente Gunſt. [13]

Hoch ſchlug mein Herz, als Dich der Kranz umſchlungen —
Nur Wahrheit war der Hoffnung Farbenſpiel,
Vereint mit Gegenwart Erinnerungen — —
Du ſprachſt nur das, was heiß Dein Herz durchdrungen;
Zu aller Herzen — wie mit Engelzungen —
Sprach nicht der Mund bloß — Geiſt auch und Gefühl!

Kind.

Erläuterungen.

[1] Er war geboren am 23. November 1768, zu Bräunsdorf (bei Penig), woſelbſt, wie ſpäterhin zu Frohburg, ſein Vater Prediger war.

[2] Ich war zum Juriſten, mein Freund, wie dereinſt auch Iffland, zum Theologen beſtimmt.

[3] Zwei damalige akademiſche Docenten, der erſte Theolog, der zweite Juriſt.

[4] „Anch' io sono pittore!" — Einer der Freunde, Johann Richter, ſchrieb dieſe Worte als Denkſpruch in die Stammbücher.

[5] Die Liebe zur Schauſpielkunſt griff damals gewaltig um ſich. Es entſtanden mancherlei Theater, die man weniger Privat-Theater, als privatissima oder clandestina hätte heißen können, weil das Comödienſpielen — und ſehr mit Recht — von Aeltern und Lehrern, ſpäterhin ſogar vom Concilio academico, auf's ſtrengſte verboten war. Die Frauenzimmerrollen wurden größtentheils von Mannsperſonen gegeben.

[6] Referent lieferte ſeines Theils für das von ihm gegründete Theater, deſſen Mitglieder auch A. Apel und Wagner waren (letzterer mit einem außerordentlichen Talent begabt, alle Schauſpieler, beſonders Opitz und Thering, Prediger und Docenten auf's Täuſchendſte zu copiren, ſpäterhin Criminal-Actuar in Leipzig und Vater der Roſalia Wagner), nicht nur — mit etwas geringerer Meiſterſchaft, als Salvator Roſa, Ruisdael und Dahl! — einige Wald-Couliſſen, ſondern auch Prologe und Epiloge, kleine Luſtſpiele, ein Duodram mit unſichtbaren Chören und Stimmen (die Geiſterinſel, woraus ſpäterhin einiges in die Wolfſchlucht-Scene des Freiſchützen übergegangen, abgedruckt in meinen, unter dem Titel: Lenardo's Schwärmereien, erſchienenen jugendlichen Verſuchen; Leipzig, bei Heinſius, 1793, Th. I. S. 27 ff.) und ſogar ein ſogenanntes Trauerſpiel. Ueberdieß richtete ich große Schauſpiele, durch kühnes Streichen und Hinzufügen, zur Aufführung ein. So wurden z. B. Bruchſtücke aus den Räubern, Don Carlos (Apel — Carlos; Marquis Poſa — Referent), Hamlet, Clavigo und Klinger's Zwillingen (Apel — Guelfo; Grimaldi — Ref.), hingegen der Fähndrich (Baron Harrwitz — Schwarz; Fähndrich — Referent), der argwöhniſche Liebhaber, Wildheit und Großmuth von Wezel, Stolz und Verzweiflung, nach dem Engliſchen des Lillo, (der Uraht von Moritzens Blunt oder der Gaſt, Werner's Vierundzwanzigſten Februar u. ſ. w.), Ariadne auf Naxos (ohne Muſik und Felſen!), Philotas und der Schatz von Leſſing, Jack Spleen von Dyck, die beiden Billets, der Edelknabe, Göthe's Geſchwiſter, Gotter's Mariane u. ſ. w. ganz gegeben, manche auch wiederholt.

[7] Keineswegs figürlich zu verſtehen! So hieß ein damaliger, nicht ſehr vom Plutus begünſtigter Schneider, welcher die Garderobeſtücke, die wir uns nicht gratis zu verſchaffen wußten, für ſo geringen Ehrenſold zuſtutzte und darlieh, daß nur Gutmüthigkeit und eine Art von Kunſtliebhaberei ihn dazu bewegen konnten.

[9] Lanaſſa, von Plümicke ins Deutſche überſetzt (gleichen Stoffs mit Gebe's und Spohr's Jeſſonda), war in Leipzig durch der Albrecht, Reinicke's, Brückl's und des damals in erſter Jugendkraft aufblühenden Schirmer's Spiel ein Lieblingsſtück geworden. Ich arbeitete es für unſere „Bühne" (!) um. Lanaſſa, der Oberbramin, ein älterer und ein jüngerer Bramin, ein Adjutant und ein indianiſcher Heerführer (welchen letztern Beiden ziemlich das Amt der Boten in griechiſchen Tragödien übertragen war) — hieraus beſtand, weil die Beſchränkung des Lokals und Perſonals es ſo foderte, das ganze Rollenverzeichniß. Die Rolle der Vertrauten (Palmira) war mit in die des jungen Bramin's gearbeitet, die ich, als mir zukommend, natürlich ſehr begünſtigte.

[9] Lanaſſa ſpielt auf der malabariſchen Küſte.

[10] „Geh' Du rechtwärts, laß mich linkwärts gehn." — Worte aus Schiller's Zwiegeſpräch des Brutus und Cäſar's im Elyſium, das ſich in den frühern Ausgaben der Räuber befindet. Wir riefen ſie uns oft nach den Proben oder einem Spaziergange ins Leipziger Roſenthal zu. Schiller ward von uns allen vergöttert, wir konnten, was von ihm erſchienen war, auswendig und es gab ſelten etwas, groß oder gering, wobei wir uns, ernſt oder ſcherzend, nicht eines ſolchen Schlagworts bedient hätten.

[11] Ueberdieß ſpielte mein Jugendfreund in Wien die Rolle des Schöffen Hunyprecht in Vandyk's Landleben und des Ambroſio's im Nachtlager in Granada.

[12] Im Sommer des Jahres 1818, zu welcher Zeit Schwarz eine einzige Gaſtrolle, den Muſikus Miller in „Kabale und Liebe", geben konnte, doch beim hieſigen Publikum eine ſehr ehrenvolle Aufnahme fand.

[13] Mein Freund gab dießmal in „Herrmann und Dorothea" von Töpfer, den alten Feldern und im „Gutmüthigen Alten" von Kotzebue den Bergheim — ferner in Kotzebue's „Verſöhnung" den Schiffscapitän — endlich in „Verbrechen aus Ehrſucht" den Obercommiſſar Ahlden. Er ärntete, von dem hieſigen Künſtlerverein kräftig unterſtützt, in allen dieſen Rollen den lebhafteſten Beifall ein und ward nach der erſten und nach der letzten Gaſt-Vorſtellung mit allgemeinem Enthuſiasmus herausgerufen.

2.

Königlich franzöſiſche Betten.

In „Semilaſſo's vorletztem Weltgang“ (1. Th. 2. Abth. S. 107) findet ſich Folgendes:

„Man ſprach von Verſailles und wie weit bereits die ſchöne Intention des Königs, es mit genauer Wiederherſtellung ſeines Zuſtandes zu Ludwig XIV. Zeiten, zugleich durch die darin zu placirenden franzöſiſchen Kunſtwerke zu einem Nationalmuſeum umzuſchaffen, gediehen ſey. — — Bei dieſer Gelegenheit ſagte Herr von M....., daß man ſo glücklich geweſen ſey, die Acquiſition des Himmelbetts Ludwigs XIV. aus ſeiner Schlafſtube in Verſailles ſo eben jetzt in Italien zu machen, und die Geſchichte dieſes Bettes ſey ſonderbar. Die Vorhänge, fuhr er fort, ſind aus einem ſchweren Goldſtoff und von ziemlichem Werth, weshalb ſie in der Revolution verkauft wurden und nach Deutſchland gelangten, ohne aufgetrennt, noch im Geringſten beſchädigt zu werden. Seit der Reſtauration brachte ſie der Eigenthümer zurück, um ſie für einen nicht unbilligen Preis Ludwig XVIII. anzubieten, der indeß bekanntlich nicht viel auf Bourboniſche Souvenirs gab und den Kauf ablehnte. Als Karl X. auf den Thron kam, bot man ihm das Bett abermals und zwar für einen etwas geringern Preis an, der neue König ſchien aber nicht mehr Werth auf das Beſitzthum ſeines Urgroßvaters zu ſetzen, als der vorige. Der Mann wurde alſo abgewieſen und das Bette wanderte nun, ich weiß nicht genau, unter welchen Umſtänden, nach Italien, wo wir uns ſehr gratuliren, es durch Zufall wieder aufgefunden zu haben. Es mußte alſo die Revolution vom Juli 1830 und ein Orleans auf den Thron kommen, um dem Andenken Ludwigs XIV.

wieder Ehre genug widerfahren zu laſſen, und ein ſo kleines Opfer zu bringen."

Auch wird in den „Reminiscenzen für Semilaſſo, von Homogolakto" (Stuttgart bei Hallberger 1837) S. 90 und 91 eines für Tauſende erkauften Ruhebetts der Königin Antoinette von Frankreich erwähnt, das ſich auf dem Stammgute des einſtigen Millionärs und nachmaligen Schauſpielunternehmers, Grafen von Hahn, befunden habe und ſpäterhin für einige hundert Thaler von einem reichen Juriſten erkauft worden ſey.

In einem: „Verſailles im Jahre 1837" überſchriebenen Aufſatze, der ſich in den „Blättern für literariſche Unterh. 1837" Nr. 274—281 befindet, heißt es:

„Unter andern iſt es gelungen, das Schlafzimmer Ludwigs XIV. ganz, und zwar zum Theil mit den Meubles, welche Ludwig XIV. wirklich gebraucht hat, ſo herzuſtellen, wie es zu Zeit dieſes Monarchen war. — — Die Hauptzierde des Schlafgemachs beſtand in einer ſehr reichen und kunſtvollen Draperie des Betthimmels, welche in der Kunſt der Stickerei damals Epoche gemacht hat und das Reſultat einer zwölfjährigen Arbeit des erſten Tapeziers des Königs, Simon Delobel, war. Sie ſtellte den Triumph der Venus dar. — — Die Worte reichen, nach einer aufgefundenen Nachricht, kaum aus, um die Reize zu ſchildern, welche die zu Hunderten über dieſes prachtvolle Gewand ausgeſtreuten Amouretten gewährt haben ſollen. Eben deswegen aber nahm in den ſpätern Zeiten Ludwigs XIV. die fromme Frau von Maintenon Anſtoß und ließ daher von ihren Pfleglingen in St. Cyr eine Bettdecke für den König ſticken, in welcher, zum Theil nach Racine's Ideen,

das Opfer Abrahams und das Opfer der Iphigenia die Hauptzierden ausmachten. Alle dieſe Herrlichkeiten ſind mittelſt eifriger, auf Befehl Ludwig Philipps angeſtellter Nachforſchungen, wenigſtens zum Theil wieder aufgefunden worden. Das Bett mit dem größten Theil der Draperie von Delobel iſt aus einem Winkel der Garde-Meuble der Krone hervorgezogen worden; man bemerkt darauf namentlich die ſehr fein ausgeführte Gruppe eines unter Nymphen auf einem Blumenlager ruhenden Amors; ein anderer Theil, welcher die allegoriſchen Figuren der Vergnügungen, zu Tanz und Symphonie vereinigt, darſtellt, befindet ſich am Fuße des Bettes; und auch der Teppich der Fräulein zu St. Cyr iſt, nachdem er bereits in zwei Stücken durch Deutſchland und Italien gewandert und während der Reſtauration der Regierung vergeblich zum Kauf angeboten worden war, endlich von Ludwig Philipp gekauft worden. Das Opfer Abrahams ziert jetzt den Betthimmel. An den vier Ecken deſſelben befinden ſich vergoldete Trophäen und oben darüber zwei Amouretten, als Wappenhalter des Wappens von Frankreich, ganz wie Delobel die Sache angeordnet hatte."

„Aber warum hier dieſe Zuſammenſtellung?" fragen vielleicht die Leſer. „Will der Zuſammenſtellende wohl gar eine Reihe hiſtoriſcher Bilder nach den Königsbetten mit einander verbinden, wie Heinrich Laube dieß bereits nach den königlichen Luſtſchlöſſern gethan, und nach Nr. 159 der neueſten Ab. Zeit. ein noch Ungenannter nach den Königsgräbern es zu thun vorhat? Wenn aber das nicht, müſſen dem bejahrten Dichter nicht die Lilien auf dem Felde weit reizender dünken, als König Salomo in aller ſeiner

Herrlichkeit, mithin auch die Prachtbetten aller Welt, ſelbſt das, uns doch näher angehende, ehemals in Moritzburg befindliche aurorfarbne nicht ausgenommen?"

Ich ehre das Wohlwollen der dieß vom Dichter Annehmenden; auch hatten für dieſen die oben mitgetheilten Berichte keine Anziehungskraft, wohl aber für ſeinen frühern Doppelgänger, den einſt nicht unthätigen Sachwalter. Vielleicht daß ich als dieſer weit früher, als aus den hier mitgetheilten Reiſebemerkungen, die Bekanntſchaft jener Tapezereien gemacht habe, und über ihre Geſchichte, die von Semilaſſo und ſeinem Bürgen ſonderbar genannt wird, von ihren Wanderzügen durch Deutſchland und Italien, wenigſtens ſehr wahrſcheinliche Vermuthungen anregen kann!

Im Monat September 1797, mithin etwa 3¼ Jahr nach Ludwigs XVI. Tode, brachte der jüdiſche Handelsmann Wolf L. aus Dresden bei dem Handelsgerichte zu Leipzig wider den Kaufmann Peter J. aus Paris klagend an: Beklagter habe ihm in der Oſtermeſſe 1797 ein rothſeidnes, mit Golde beſetztes Bettbehänge, von welchem er geſagt, daß es dem letzten Könige von Frankreich zuſtändig geweſen und 400,000 Livres gekoſtet habe, für 700 Stück Dukaten oder 2100 Thlr. verkauft, auch dieſes Geld baar bezahlt erhalten. Die Beſetzung an dieſem Bettbehänge habe Verkäufer für gutes franzöſiſches Gold ausgegeben. Da ſich jedoch ſolche bei der Unterſuchung für unechtes Gold, auch das ganze Behänge, mit Weglaſſung des Goldes, nicht höher als 499 Thlr. an Werth ergeben, ſo verlange Kläger, gegen Rückgabe des Behänges, die Rückzahlung der bezahlten Kaufſumme nebſt Zinſen ſeit der Oſtermeſſe 1797, Erſtattung der Koſten und Erſatz aller verurſachten Schäden.

Der Beklagte räumte zwar die geſchehene Verkaufung eines rothſeidenen Bettbehänges ein, läugnete aber, ſolches für 700 Stück Dukaten verkauft zu haben, indem er für

dieſen Kaufwerth nicht bloß das Bettbehänge, ſondern eine ganze Zimmerverzierung, wie ſolche in der ausgeſtellten Factura vollſtändig bezeichnet ſey, an Klägern verkauft habe. Er läugnete ferner, daß er von dem Bettbehänge geſagt, daß es dem letzten Könige von Frankreich zuſtändig geweſen und 400,000 Livres gekoſtet, ingleichen, daß er deſſen Beſetzung für gutes franzöſiſches Gold ausgegeben habe. Dagegen räumte er ein, daß die Beſetzung des Behängs von unechtem Golde geweſen, und er ſolches gewußt habe.

Im erſten Erkenntniſſe wurde Kläger mit ſeinem Suchen abgewieſen, jedoch, nach von ihm eingewandter Appellation auf Beſcheinigung des Klagegrundes, und, nachdem die Be- und Gegenbeſcheinigung geführt worden war, dasjenige, ſo ihm zu beſcheinigen auferlegt, für zur Nothdurft dargethan angeſehen, derowegen Beklagter in Zurückzahlung der 2100 Thlr. nebſt Zinſen ꝛc. verurtheilt.

Bei dieſer Entſcheidung konnte ſich der Beklagte nicht beruhigen, und ſo gedieh denn, auf von ihm eingewandte Appellation, dieſer Rechtsſtreit im Jahr 1807 an das Dresdner Appellationsgericht, vor welchem der Verf. dieſer Zeilen, damals freilich um die Hälfte ſeiner Jahre jünger, als Bevollmächtigter des Herrn Peter J. aus Paris auftrat.

Der Proceß, der ſchon von Leipzig aus die Neugier des Publikums, wenigſtens die des handelnden, auf ſich gezogen hatte, ward von den beiderſeitigen Rechtsbeiſtänden mit Eifer und Luſt, ja mitunter, ſo weit dieß die ſchuldige Ehrerbietung vor einem ſo höchſt achtbaren Gericht erlaubte, nicht ohne Laune, dieſſeits ſogar ein oder zweimal mit leichter Andeutung des Judendialects, betrieben. Die ganze Lage der Sache und ſo manche einzelne Zufälligkeiten oder aus den Zeugenverhören hervorgehende Verhältniſſe führten dieß

gleichſam von ſelbſt herbei. Zuerſt ließ ſich ohne Lächerlichkeit, ja volle Unglaublichkeit, doch kaum behaupten, daß ein erfahrner jüdiſcher Handelsmann einen Gegenſtand mit Berückſichtigung des Gold-, nicht bloß des Kunſtwerths und der Seltenheit, für 700 Stück Dukaten gekauft und bezahlt habe, ohne echtes und unechtes Gold von einander unterſcheiden zu können, ohne Unterſuchung dießfalls anzuſtellen, ohne die beſtimmteſte Zuſicherung darüber zu verlangen. Das Lächerliche und Unglaubliche davon ſprang noch auffallender in die Augen, ja eine Parthie Kleinbilder in Hogarths Manier ſtellten ſich gleichſam von ſelbſt auf, wenn man aus den Zeugenausſagen erfuhr, daß Beklagter den Kläger bei dem Handel nicht im mindeſten übereilt habe, vielmehr Kläger um dieſe Waare bereits in der Oſter- und Michaelismeſſe 1796, alſo ein ganzes Jahr lang, gehandelt, daß er nicht nur allein, ſondern mit ſeiner ganzen Sippſchaft, mit ſeinen Berathern und Handelsgeſellſchaftern, (die nachher als Beſcheinigungszeugen gebraucht wurden,) wieder und wieder auf Beklagtens Stube gekommen ſey und mit ihnen, da der Verkäufer keine Zerſtückelung geſtattet, Alles und Jedes auf das Genaueſte unterſucht und beſchaut habe.

Wie ferner die, von einem der frühern Urtelsverfaſſer beliebte Anwendung eines römiſchen Geſetzes auf vorliegenden Fall, eines römiſchen Geſetzes, wo von einer, fälſchlich für eine Jungfrau ausgegebenen und verkauften Sklavin die Rede iſt, zu beiläufiger Erwägung der Ungleichheit zwiſchen beiden Fällen führen mußte; ſo nöthigte auch der Umſtand, daß Kläger die verkäufliche Zimmerverzierung in den Leipziger Zeitungen Meubles de Gobelin très-riches genannt hatte, zu einer kurzen ſprachkundlichen Unterſuchung über die Bedeutung der Worte: très-riches, und: reiche Tapezereien, wobei denn, da der Gegner immer darauf zurückkam, daß das Bettbehänge, weil das Gold unecht, nur

499 Thlr. werth ſey, denn natürlich dieſſeits des Verhältniſſes eines Gemäldes von Raphael oder Titian zu der Leinwand und den verbrauchten Farben, ja ſelbſt des hochverſtändigen Pro-Conſuls gedacht wurde, der die Schiffer warnte, die ihnen anvertrauten alten Meiſterwerke nicht zu beſchädigen oder ins Meer fallen zu laſſen, bei Strafe, neue dergleichen liefern zu müſſen.

In dem hierauf eröffneten Appellationsgerichtsurtel wurde, was die Hauptſache anlangt, das in erſter Inſtanz ertheilte geändert und die Beſcheinigung für keineswegs vollführt angeſehen, aber dem Beklagten daruber der Reinigungseid zuerkannt, daß er das an dem Bettbehänge befindliche Gold weder ſelbſt für gutes und echtes Gold ausgegeben, noch durch ſeinen Dolmetſcher dafür habe ausgeben laſſen. Beide Parteien wandten dagegen Läuterung ein, wovon jedoch nur die gegentheilige angenommen wurde.

Die für meinen Clienten vortheilhafte Abänderung des vorigen Erkenntniſſes verſetzte mich ſelbſt in gewiſſer Hinſicht aus einer vortheilhaftern Stellung in eine weniger günſtige. Denn ſie beruhte im Ganzen darauf, einmal, daß ſämmtliche Beſcheinigungszeugen, ſoweit ſie auch des Beklagten Behauptung beſtätigten, (anderer gegen ihre Ausſage zu machender Ausſtellungen hier der Kurze wegen nicht zu gedenken) dennoch ſelbſt für den halben Beweis als unzureichend anzuſehen, da ſie alle Bekenner des Moſaismus wären, nach gemeinen aber ſowohl, als nach ſächſiſchen Rechten, Juden gegen Chriſten nur in Concurrenz mit chriſtlichen Zeugen für zuläſſig, nie aber für vollgiltig gälten; ſodann, weil der von Beklagtem gebrauchte, einzig noch in Frage kommende chriſtliche Zeuge, nämlich der, weil der franzöſiſche Kunſthändler nicht deutſch, der Dresdener

Handelsmann aber nicht franzöſiſch verſtanden, bei dem Handel als Dolmetſcher gebrauchte Sprachmeiſter C. ausdrücklich verſichert habe, daß Beklagter die Beſetzungen an dem Bettbehänge für gutes Gold nicht feilgeboten, noch dafür ausgegeben, auch ihn, den Zeugen, keineswegs erſucht habe, die Aeußerung, als ob es echtes Gold ſey, ins Deutſche zu überſetzen, und dem Kaufmann ſo bekannt zu machen. Hatte ſich mir daher beim erſten Verfahren erwünſchte Gelegenheit geboten, mich in den Preis des Kunſtgeiſtes und Kunſtfleißes, in Erhebung künſtleriſcher, von Mit- und Nachwelt bewunderter Erzeugniſſe, bei deren Schätzung der irdiſche Mammon eine ganz untergeordnete Rolle ſpiele, mit einiger Wohlredenheit zu ergießen; ſo ſtanden jetzt meinem Gegner Toleranz, Gleichheit der Menſchen, Philantropie, Aufklärung und alle Gründe, welche früher oder ſpäter für die Emancipation in Bewegung geſetzt worden ſind, ſtralend zur Seite. Ich unterließ dagegen nicht, immer auf den Satz zurück zu kommen, daß vor dem Richterſtuhle nichts auf utopiſche Träume und legislative Phantaſien, Alles auf das Geſetz ankomme; ich führte beiläufig, doch ſtets mit Beibehaltung meiner Hochachtung gegen eine in vielen Dingen ſo ausgezeichnete Nation, an, daß die in manchen Staaten zum Beſten der Juden getroffenen Einrichtungen, weil man ihre Nachtheile erfahren, widerrufen worden wären; ich erinnerte an das von Napoleon 1806 berufene, doch gänzlich erfolglos gebliebene Sanhedrin; ich ſtellte meine Beleſenheit nicht unter den Scheffel, ſondern bewies ſie durch Beziehung auf für und wider die Judenſchaft geſchriebene Bücher, von der letzten Art auf das von Paalzow, auf mehre von Grattenauer, auf das von Röhrer: „Verſuch über die jüdiſchen Bewohner in der öſterreichiſchen Monarchie“ (Wien, 1807). — In dem hierauf am 4. März 1809 geſprochenen Läuterungsurtel blieb es, eine kleine

Abänderung in den Worten des Reinigungseides ausgenommen, bei dem vorigen, und die Acten wurden hierauf an die frühere Behörde zurückgesandt.

Leider kann ich über die fernere Geschichte der fraglichen kostbaren Tapezereien ebenso wenig, als darüber, wann, wo und auf welche Weise sie in den Besitz meines ehemaligen Clienten gekommen, eine zu verbürgende Auskunft ertheilen. Daß sie, ohne Zweifel vor Anstellung der Klage und während des obschwebenden Processes, von dem Käufer und Conf. zertrennt, zerschnitten, und, um sie bei irgend einem reichen Sammler unterzubringen, — wie hoch wird nicht von echten Kennern schon eine Perrücke von Voltaire bezahlt! — in verschiedenen Theilen nach Oſt und West, von Pilato zu Herodi, und von Herode zu Pilato versendet worden, ging schon am Schlusse der ergangenen Acten hervor. Der Kläger, Wolf L. erlebte das erste hier gesprochene Urtel nicht; wohin der Beklagte, Peter J., gekommen, wußte dessen leipziger Rechtsfreund nach Zurücksendung der Acten nicht mehr anzugeben. Ich habe nie weiter von ihm, wol aber von der Bettverzierung, doch nur als ein nicht Gewisses, gehört, daß sie nach vielen Kreuz- und Querzügen nach Italien verkauft, oder, mit Vater Virgil zu reden, „durch mancherlei Zufälle und nach vielfachem Schicksalswechsel nach Latium gesegelt sey." Auch ergibt sich von selbst, daß in den Jahren 1796 und 1797 der Name: Bett Ludwigs XVI., hingegen in späterer Zeit der: Bett Ludwigs XIV., größere Anziehungskraft habe besitzen, sowie, daß ein Bett weiland des XVI. späterhin auch das Besitzthum Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin habe heißen können.

K. Kd.

3.

Francesco Morlacchi.

(Geb. zu Perugia 14. Juni 1784, geſt. zu Inſpruck 28. October 1841, alt 57 Jahr.)

Am 23. Juni 1818 wurde, zur Nachfeier des Königl. Jubiläums, unter Direction der beiden Kapellmeiſter, Ritters Francesco Morlacchi und Carl Maria's von Weber in der Neuſtädter Kirche eine muſikaliſche Akademie aufgeführt.

Sie zerfiel in drei Theile. Der erſte beſtand aus einer Säcular-Ode, nach der Horaziſchen bearbeitet vom Hofr. Böttiger, mit Stellen aus den Pſalmen nach der metriſchen Ueberſetzung von Georg Buchanan, in Muſik geſetzt von Morlacchi. Der zweite aus Chören und Arien aus dem Meſſias von Händel. Der dritte in einer Jubel-Cantate, gedichtet von F. Kind, in Muſik geſetzt von Carl Maria v. Weber. Sie beginnt:

„Erhebt den Lobgeſang! —
Orgel und Glockenklang,
Wall empor! ꝛc. [1]

Es ergibt ſich von ſelbſt, daß die Theile, wie ſie, ſowohl der Reihe nach, als dem Inhalte gemäß, es erfoderten, behandelt waren, alſo der erſte erhaben und kirchlich, der letztere zwar fromm, doch auch freudig und jubelnd. Zumal befeuerte der Mädchengeſang:

„Schmücket die Thore mit Blumen und Zweigen,
Miſchet dem Grünen des Silbers Glanz,
Schaart euch, ihr Jungfrau'n, zum fröhlichen Reigen,
Hoch in den Locken den Rautenkranz!“ u. ſ. w.

[1] S. meine Gedichte Bd. V. S. 37. — Weber wünſchte ſpäterhin, ſie allgemeiner brauchbar zu machen. Ich lehnte jede Abänderung ab. Indeß iſt, mit meiner Zulaſſung, der urſprüngliche Text von Amadeus Wendt in eine Aerndte-Cantate umgeſchaffen worden.

alle Herzen, und das Tonfeſt endete ſo eigenthümlich, ſo edel und freudig, wie es nur gewünſcht werden kann. Auch hatte der Himmel ſelbſt ſeinen Segen dazu gegeben; es war ein wunderſchöner, mehr Sommer- als Frühlingstag; ein Zeitungs-Referent hätte keine Urſache gefunden, das Regenwetter mit der Vorbedeutung auf Fruchtbarkeit zu rechtfertigen. So verſammelten ſich denn nach dem Schluſſe, bei den letzten Sonnenſtrahlen, vor einer Mittelthür der Kirche die vorzüglichſt Betheiligten, Morlacchi, Böttiger, Weber, ich, Dem. Funk, damalige erſte Sängerin, mehrere Gelehrte, Mitglieder des Liederkreiſes, Freunde und Freundinnen. Alles ſchien nur eine Familie; Alle hatten ſich etwas Angenehmes, etwas Herzliches zu ſagen.

Ich hielt es für angemeſſen, den mir freundlich zulächelnden Morlacchi anzureden; ich ſagte ihm andachtsvoll: „Sursum corda!“ Er erwiderte, daß er wohl bemerkt, ich und Weber hätten mehr Eindruck gemacht, als Böttiger und Er. „Nun,“ ſetzte er mit dem ſanfteſten Ton, in ſeinem wohlklingenden fremdartigen Accent und mit freudig gen Himmel gerichteten Blicken, doch faſt auch mit ſchalkhaftem Lächeln hinzu, „Sie und Weber haben zu den Menſchenherzen geſprochen, und kein Zweifel, Sie ſind verſtanden worden; der Pſalmiſt und ich aber haben zu Gott geſprochen, und — er wird uns wohl auch verſtanden haben.“

Wer die Feinheit ſeines ganzen Benehmens kannte, wird ſich dieß beſſer vorſtellen können, als ich es zu ſchildern vermag.

Mit freudiger Rührung pflanze ich im Geiſt dieß Veilchen auf Morlacchis fernes Grab!

F. Rd.

4.

Als ich einmal in Leipzig war und bei Blümner im ſilbernen Bär wohnte, wurde in der Nähe des Hauſes eine neue Bürgerpforte gebaut. Zwei Züchtlinge von furchtbarem Aeußern arbeiteten im Schweiß ihres Angeſichts, um eine ſchwere Granittafel mit einem zweirädrigen Karren auf eine kleine Erhöhung zu ziehen. Alle Anſtrengung ſchien vergebens. Da rief der Verruchteſte von ihnen, faſt ſelbſt einem Höllengeiſt gleichend, mit Hohn und lautem Gelächter: „Samiel hilf!“ und — freilich ſtrengten ſie auch die letzte Kraft an — der Stein war oben. Mir ſchauerte.

So ging ich auch, an einem ſchönen Sommerabende, als es zu dunkeln begann, mit meiner Familie um die hieſigen, nun niedergeriſſenen Wälle. Tief aus dem Kreuzloche einer Kaſematte, tief aus nächtlicher Finſterniß ſang ein fröhliches Männerchor: „Wir bringen dir den Jungferkranz!“ Es war die Baſtei, wo die Baugefangenen verwahrt wurden. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, den Componiſten am Arm zu haben!

5.

Aus einem Briefe vom 22. Januar 1842 an Helmina von Chezy.

— — Wenn man in Elyſium ſo lebt, wie die Dichter träumen, ſo möcht' ich wohl wiſſen, ob Weber nicht bald nach ſeiner dortigen Ankunft der Karſchin und Klenke einen Beſuch gemacht habe. Er iſt beiden doch ein Theilchen ſeines Ruhms ſchuldig'

„Beiden?“ — So iſt es! Wegen der Gurianthe und wegen des Freiſchützen! — „Da wüßt' ich doch nicht — —“

Daß ohne Sie, mithin auch ohne Ihre Großmutter und Mutter, die Gurianthe nicht exiſtirte, bedarf keiner Erklärung. Dagegen habe ich ſchon früher einmal in der Dresdner Morgenzeitung Jahrg. 1828. Nr. 101 [1] angeführt, was

[1] Dresdner Morgen-Zeitung, Jahrg. 1828, Nr. 101. „Blätter aus dem Gedenkbuche eines Dichters.“

— Unſer Hauslehrer (ein Bergmannsſohn aus Halsbrück, Magiſter der Weltweisheit, Nachmittagsprediger an der Paulinenkirche in Leipzig — † in hohem Alter als Pfarrherr zu Oberſchöna im Gebirg) war zugleich Mitarbeiter an einer Leipziger gelehrten Zeitung. Er erhielt für ſeine Arbeit kein Honorar, ſondern ſtatt deſſen zuweilen, aus beſonderer Munificenz des Redacteurs (Prof. Erneſti d. j.) das Exemplar des angezeigten Buchs.

Weil er aber, obſchon in ältern Sprachen auf das gründlichſte erfahren, auch die deutſchen Schriftſteller ehrte und, wenn ihn etwas ergriffen hatte, den Drang zur Mittheilung fühlte, vielleicht auch, weil er den Eindruck des ihm Gefallenden auf ganz unſchuldige Herzen beobachten wollte, ſo las er mir und meinem Geſchwiſter manchmal, nach Beendigung der Lehrſtunden, etwas angenehm Unterhaltendes aus den, ſeiner Beurtheilung übergebenen Schriften vor, eine Gunſt, die wir zugleich als Beweis ſeiner Zufriedenheit mit uns anſehen konnten u. ſ. w.

Eine weit größere Wirkung aber brachte in mir die Vorleſung eines kleinen Schauſpiels hervor. Es führte den Titel: „Der ehrliche Schweizer“ und hatte zwei Acte. Der Inhalt beſtand darin, daß ein gutmüthiger Kerkermeiſter einen Gefangenen aus Mitleid entfliehen laſſen wollte, dieſer aber, um den aus Menſchenliebe in ſeiner Pflicht Wankenden nicht unglücklich zu machen, ſich der Flucht nicht bediente. Daß ihm dieſe edle Unterlaſſung von der Vorſicht durch Entdeckung ſeiner Unſchuld und Befreiung aus dem Gefängniſſe, wohl auch durch die Hand der Geliebten, vergolten ward, bedarf nicht der Anführung. Aber ſo wenig Beifall auch das kleine Stück nach jetzigen Anſichten finden möchte, mich verſetzte das Ungewohnte, die Angabe der Scene, die dialogiſirte Behandlung, ſelbſt das Myſteriöſe, was ich mir von einer theatraliſchen Aufführung dachte, ſo ganz in die Begebenheit, in den Kerker ſelbſt, mir dünkten die abwechſelnd ausgeſprochenen Gefühle ſo wahr und ſchön, daß ich nicht allein die Wonne der Wehmuth zum erſten Male in vollem Sinne empfand, nicht nur nach Beendigung

bei mir, etwa im achten Jahre, die erſte Theaterluſt entzündet hat. Dieß war der „ehrliche Schweizer,“ und die Verfaſſerin dieſes, wie es ſcheint, auch mit Geſang aufführbar geweſenen Stücks, war, wie ich vor kurzem entdeckt, Ihre Frau Mutter, Caroline Louiſe, zuerſt vermählt geweſene Hempel. Hätte der wackere Arreſtant nicht ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht, wer weiß, ob ich je eine Feder fürs Theater ergriffen. (S. Reichards Theater-Alm. 1777. S. 15, wo ſich eine Widmung des Stücks an Herrn Döbbelin befindet.) Das Stück ſoll zu Berlin 27 Mal hinter einander aufgeführt worden ſeyn. Auguſte v. Schindel „deutſche Schriftſtellerinnen des 19ten Jahrh.“ Th. 1. S. 245.

6.

Metaſtaſio lachte, als ihm Caſanova ſagte, Rameau mache Muſiken, von denen er behaupte, daß ein Dichter ſehr leicht die angemeſſenen Worte dazu finden könne. „Das ſey,“ meinte er, „als ob man ſage, daß Gott der Form den Stoff, oder dem Körper den Geiſt gegeben habe.“

7.

Aus einem Briefe Glucks.

„Herr Caſalbigi [1] iſt es, der das hauptſächlichſte Verdienſt dabei hat, und wenn meine Muſik einigen Beifall

der Vorleſung noch lange in Geiſtesabweſenheit verſenkt war, ſondern daß ich auch noch Jahre hindurch mit ſtiller Begeiſterung an dieß Drama dachte und nichts Wünſchenswürdigeres kannte, als etwas demſelben, wenn auch nur entfernt, Aehnliches hervorzubringen.

[1] Der Dichter der Opern: Orpheus, Alceſte und Paris.

erhalten hat, ſo glaube ich bekennen zu müſſen, daß er ihm dieß Glück verdanke; denn er iſt es, der mich in Stand geſetzt hat, den Reichthum meiner Kunſt zu entwickeln ꝛc. Denn wie groß auch das Talent des Componiſten ſeyn mag, er wird immer nur eine mittelmäßige Leiſtung zu Stande bringen, wenn der Dichter ihm nicht jene Begeiſterung zu erregen weiß, ohne welche alle Gebilde der Kunſt matt und leblos erſcheinen." Wiener Zeitſchr. 1822. April. S. 1. ff.

8.

Gluck ſoll bei der Compoſition der Armide von Gutrault ausgerufen haben: „Wie kann man Muſik zu ſolchen Verſen machen? Sie ſind ja ſchon Muſik!"

9.

Sedaine ſagte einmal: „Der Muſiker raubt uns unſern Ruhm. Wie muß der Autor eines Operngedichts ſich drehen, bloß um das Fußgeſtell der Bildſäule zu werden, die jener erhält!" (Drapeau blanc.)

10.

Haydn dichtete die berühmte Symphonie: „Die ſieben letzten Worte Jeſu" für einen Geiſtlichen in Cadix. Sie war für die Kathedrale in der Paſſionswoche beſtimmt. Der Biſchof beſtieg die Kanzel, ſprach das erſte Wort aus, ſtieg herab und warf ſich vor dem Altar auf die Knie, während

nun die Muſik das geſprochene Wort ausführte. Dann kehrte er zur Kanzel zurück, verkündete das zweite Wort, warf ſich wieder vor dem Altar nieder u. ſ. w. Schon als er das ſiebente Wort ausſprach, brach die ganze Verſammlung in Thränen und laute Wehklagen aus.

Allg. Zeit. 1813. Nr. 69, nach des Grafen Ortes Essay sur l'histoire de la Musique en Italie. Paris. 2 Vol. 1802.

11.

Nach der erſten Aufführung von Zemire und Azor wurden Marmontel und Gretry der Königin vorgeſtellt. Sie richtete an letztern ihre Lobeserhebungen über die neue Oper und ſagte: „ſie habe in der Nacht von der bezaubernden Wirkung der Trio's zwiſchen dem Vater und den zwei Schweſtern der Zemire geträumt. Mit dieſer artigen Rede ging ſie nieder.

Gretry, außer ſich vor Freuden, umarmte Marmontel. „Seht, Freund!“ rief er aus, „was die treffliche Muſik thut!“

— „Und die abſcheulichen Worte!“ — erwiderte kalt Marmontel, dem die Königin kein Wort gegönnt hatte.

Zeitgenossen. Neue Reihe. Nr. XII. 1823. S. 47.

12.

„Iſt nun dieſer Geiſt da, und treffen Dichter und Componiſt ſogar zugleich das Pünktchen in Hinſicht auf jene mitwirkenden Dinge; ſo macht das Werk auch ſogleich Glück, und zwar um beider willen; erhält ſich aber in ſeinem Glück um des erſten willen. So war's in Mozarts Zauberflöte; ſo iſt's mit Webers Freiſchütz in unſern Tagen.

Dr. Rochlitz. Für Freunde der Tonkunst. Bd. II. S. 251.

13.

Schon im Sommer des Jahres 1824 ertönten die Klänge des Freiſchütz ſogar in den eiſigen Regionen des Nordpols und zwar durch folgenden Zufall. Ein Deutſcher, der ſich zu jener Zeit in Schottland aufhielt, beſuchte die orcadiſchen Inſeln im Juni 1824 und traf daſelbſt, in Stromneß, mit einer der britiſchen Nordpol-Expeditionen, dem Schiffe Griper, Capitain Lyon, zuſammen. Letzterer zeigte ſeinem deutſchen Gaſte die mathematiſchen Inſtrumente, welche der Expedition mitgegeben waren, und ſagte endlich lachend: hier iſt noch ein Inſtrument, welches Sie wohl kaum am Bord einer Nordpol-Expedition zu ſehen erwartet hätten, eine Guitarre.

Der Deutſche ſpielte und ſang dem Capitain unter Anderem auch das Jägerchor aus dem Freiſchütz vor, welches ſolchen Beifall fand, daß er gebeten wurde, die Muſik deſſelben aufzuſchreiben, was er mit Vergnügen that. Einige Monate darauf erhielt er durch ein von der Expedition zurückgeſchicktes kleines Schiff, Hu Snay, einen vom Eingange der Hudſons-Straße den 4. Auguſt 1824 datirten Brief des Capitains Lyon, in welchem derſelbe ſagt: „das Jägerchor iſt regelmäßig jeden Sonnabend Abend (die gewöhnliche Zeit der Vergnügungen am Bord der engliſchen Schiffe) von 3 Flöten und einer Guitarre geſpielt worden.“

Als jener Deutſche ſpäter in Paris den genialen Tonſetzer des Freiſchütz auf deſſen Reiſe nach England, von der er leider nicht zurückkehrte, ſah, freute dieſer ſich ſehr zu hören, daß ſein Jägerchor ſogar in jenen eiſigen Gegenden Herzen erfreut habe.

14.

In Edinburgh wurde der Freischütz schon Ende des Jahres 1824 oder Anfangs 1825 aufgeführt; jedoch war man dort so wenig in den Geist der Musik eingedrungen, daß, da die Rolle des Caspar von einem Schauspieler, der nicht singen konnte, gegeben wurde, und man doch das originelle Trinklied nicht gern einbüßen wollte, dieses der Rolle des Kilian zugetheilt worden war, zu der es gar nicht paßt und wodurch die wilden Klänge dieses Liedes, die nur in dem Charakter des Caspar ihre Erklärung finden, unerklärlich wurden. Doch fand die ganze Darstellung, und namentlich jenes Trinklied, allgemeinen Beifall.

15.

Eine Parodie der Oper erschien bald darauf und wurde auf dem Theater aufgeführt. In der Scene, in welcher Caspar den Max nach dem Adler schießen läßt, wird angenommen, daß Letzterer sich in solcher Höhe befand, daß zwischen dem Schusse und dem Herabfallen des Raubvogels eine lange Arie gesungen wird, wodurch das Fabelhafte des Schusses um so auffallender wird. In der Scene in der Wolfsschlucht wird endlich „Feuer" gerufen. Es erscheinen Feuerspritzen auf dem Theater, aber — o Wunder! — auch diese sind behext und geben, statt des löschenden Elementes, Ströme von Feuer. Dann ruft der Nachtwächter die Mitternachtsstunde ab, und Alles ist in einer Minute in schauerliches Dunkel gehüllt.

16.

Das Leben der Thüringer,

von Tt. Schütze.

Im Journal für Literatur ꝛc. 1825. Nr. 4. S. 49.

Hiebei habe ich mich oft überzeugt, daß das Volk beim Freiſchützen keineswegs von der Muſik, ſondern ganz allein vom Text und vom Stoff ſo gewaltig angezogen wird. Manche ſind über die Störungen ſogar verdrießlich. In einem nicht unbedeutenden Städtchen kehrte eben, wie ich dort war, eine Dame vom Freiſchütz aus Weimar zurück. Sie ſchilderte ihrem Manne, wie herrlich die Beſchwörungsſcene (das Kugelgießen) ausgefallen ſey; „man hätte ſie gleich noch einmal ſehen mögen!“ ſetzte ſie ausdrücklich hinzu — nachher käme auch nichts weiter vor, als ein Schuß. Ihr Mann machte bemerklich, daß in dieſem Stück zuerſt das Schickſal auf die Oper angewandt wäre.

17.

Mode-Journal. März 1827. S. 159 (aus Berlin.)

Unter den Strohhüten ſcheinen genähte Strohkiepen die beliebteſten; hier kann man auch bemerken, daß der allbeliebte Freiſchütz jetzt nicht mehr ſeinen Einfluß bloß auf die muſikaliſche ſchöne Welt beſchränkt, ſondern auch ſchon auf die modiſche ausgedehnt hat; denn dieſe Hüte werden mit Epheu oder andern grünen Kränzen geſchmückt, welche den Titel: „grüne Jungfernkränze“ führen.

18.

München, 15. Januar 1823.

Unſer neues Königl. Hof- und National-Theater iſt geweſen. Geſtern ſollten bei vollem Hauſe, die beiden Füchſe und das Ballet: die Wildſchützen, gegeben werden. — Im zweiten Act erſcholl der Ruf Feuer! — An Rettung war nicht zu denken. — Ueber das Entſtehen des Brandes ſind die Meinungen getheilt; Einige ſagen das Feuer hätte ſich von unten nach oben gezogen; Andere verſichern, das Feuer ſey von oben herabgefallen; letztere haben wichtigere Gründe für ſich. Sie ſagen, der Gaze mit dem wilden Heere aus dem Freiſchütz, habe ſich, vom Luftzuge oder durch Anſtreifen bewegt, an einem Lichte entzündet ꝛc.

Dresdner Abend-Zeit. 1823. Nr. 20. S. 80.

19.

Berlin, am 28. December 1823.

Zum funfzigſten Male der Freiſchütz. — Um alles an dieſem Tage feierlicher zu machen, hatte die Intendanz das 30 Mann ſtarke Muſikchor des Garde-Schützen-Bataillons, aus Waldhörnern, Klappflügelhörnern und Poſaunen beſtehend, als Bergleute angekleidet, auf der Bühne erſcheinen laſſen, um das ſchöne Jägerchor im letzten Act (das gewöhnlich ohne alle weitere Inſtrumente nur durch vier Waldhörner begleitet wird) mitzublaſen, wodurch ein vorzüglicher und beſonderer Effect bewirkt wurde ꝛc.

Dresdner Abend-Zeit. 1823. Nr. 305. S. 1220.

20.

In Namur hörte ein Reiſender im October 1826 zu ſeiner großen Indignation von dem Glockenſpiele des Thurms, ſtatt einer religiöſen Muſik, den Jägerchor aus dem Freiſchützen ſpielen.

Zeit. für die eleg. Welt. 1827. Nr. 19.

21.

In Caſſel wurde bei der Gelegenheit, als das ganze Kurheſſiſche Armee-Corps zum Herbſtmanöver verſammelt war, der Freiſchütz vor 300 Officieren und 500 Unteroffizieren und Gemeinen aufgeführt, lauter Schützen, die frei zuſahen.

Mode-Journal.

22.

Die ſechs nach Frankreich gekommenen Indianiſchen Wilden (Oſagen) wohnten in Rouen einer Vorſtellung des Freiſchützen bei, wovon ihnen jedoch bloß die Scene in der Wolfsſchlucht zu gefallen ſchien.

23.

Ein Reiſender berichtet, daß er die Negerſklaven beim Schneiden des Zuckerrohrs das Brautjungfer-Chor habe ſingen hören.

24.

Beilage zu Nr. 52 der Leipziger Zeit. v. 13. März 1822

Gesucht. Ein geschickter und mit guten Zeugnissen versehener Schafmeister, jedoch unbeweibt, der sich legitimiren kann, den Freischütz gehört zu haben, und aus selbigem Stücke singen oder blasen kann, wird in einer bedeutenden Wirthschaft nahe bei Bauzen gesucht. Subjecte, welche sich dergestalt nachweisen und sogleich antreten können, belieben sich mündlich oder durch portofreie Briefe zu melden u. s. w. beim

Kammerherr v . . . . . .

25.

Vossische Berliner Zeit. Nr. 123 v. J. 1820

In St. Pierre hat sich leider ein bis dahin unbekanntes Fieber gezeigt, welchem man den Namen: „Freischützenfieber" gegeben hat.

26.

Im Courier français vom 1. April 1826 stand: Man liest in dem Kaleidoscop, einem bourdeauischen Journale: Alle Welt weiß, daß unsere Theater-Directionen ihre Zuflucht oft zu den volksthümlich gewordenen Gesängen des Freischützen (Robert-des-bois) nehmen, um den Saal zu füllen. Die Jesuiten von Nimes, von der zauberischen Wirkung des berühmten Jägerchors vollkommen überzeugt, haben ihm so eben einen andern, ihrer Weise gemäß, nachgebildet, der nicht verfehlen kann, die Gläubigen herbeizuziehen. Die nachstehende Strophe wird eine Probe von

dieſer glänzenden Poeſie geben, von welcher uns bereits Hr. Duvin in ſeiner Vertheidigungsrede einige Pröbchen hören ließ:

Cantique de l'Ave Maria.
Chretien diligent,
Devance aurore etc.
Ave Maria, gratia plena. Tra la la la la etc.

Mitternachtsblatt Nr. 191 v. J. 1827.

27.

Außer den ſchon erwähnten Verarbeitungen der Herren Baſtilblaze, Biſchoff und Berlioz in London und Paris, iſt dieſe Operndichtung noch überſetzt worden

in's Italieniſche von Roſſi,
in's Däniſche von meinem verehrten Freunde Oehlenſchläger,
in's Schwediſche (1824),
ins Ruſſiſche von Sotow,
in's Böhmiſche von Stepaneck (Prag, 1824),
in's Polniſche von Bogulawsky (Warſchau, 1826),
in's Holländiſche 1827 (Het vryshot or de zwarte Jager),
in New-York, wo man: „Freiſchütz" beibehielt, doch Robin dazu ſetzte,
in New-Orleans, unter dem Titel: the wild huntsman of Bohemia.

Der von Gr. Brühl herausgegebenen Berliner-Theater-Coſtume iſt ſchon Erwähnung geſchehen. Deshalb werde nur noch hinzugefügt: „Orphea," Taſchenbuch für 1824. Erſter Jahrgang. Mit 8 Kupfern von Ramberg. Leipzig. b. Ernſt Fleiſcher.

Selbst hoher Meister! Innigstverehrter Freund!

Wie soll ich Ihnen ausdrücken wie innig bewegt, und unendlich erfreut Sie mich heute haben. — Ja, das ist ganz das alte Herz, und so hoch verehrt, herzlich geliebter Kindt, — schöner Gabe, beglückbendere, konnte mir heute nicht geboten werden, und ich wissen Sie mit vollem Herzen an, als einen glücklichen, Freude und Segen verkündenden Vorboten der künftigen Zeit. Wir sind ja beide nicht viele die das endlich nahen mit der Kunst und dem Wunsche, lassen uns also ja Freundschaft und Liebe zusammen stehen, und so mit freudiger Beruhigung, einem auf das andere Vertrauen und Herz gestützt, uns leben hinein wollen. Nicht wahr, ich werde auch sagen? Ammen! so geschehe Es! Ich unserm Sie mit dank und Freude erfüllter Seele,

Immer und immer

Ihr

Weber

V. J. 12 Uhr. d. 19 9bris 1825.